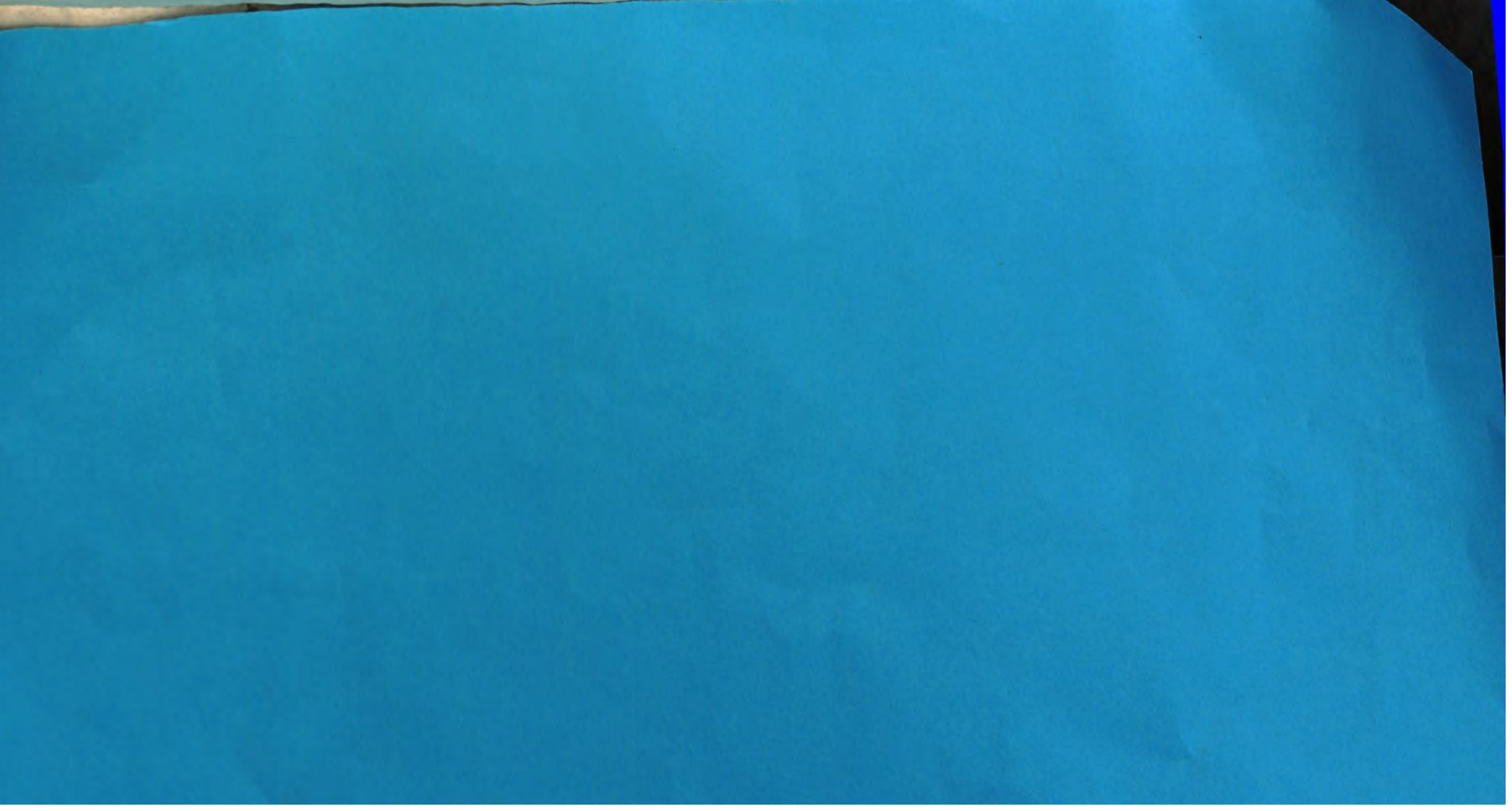
Mh. 3931.

Staatl. Bibliothek
Regensburg



Hist. 3931.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

GUSTAVUS. I.
REX SVECIÆ.

I. Haas sc. Hafniæ.

Geschichte König Gustavs des Ersten,

aus alten ungezweifelten Urkunden

zusammengetragen

von

OLAO CELSIO,

VICE-BIBL. REG. BIBLIOTH. VPSAL.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

Kopenhagen und Leipzig,

Verlegts Gabriel Christian Rothens sel. Wittwe.

1753.

Staatl Bibliothek
Regensburg

Vorbericht.

Die gelehrte Welt hat jederzeit über die Magerkeit der nordischen Geschichte geklaget. Man hat nicht gewußt, wovon selbige herrührte. Es ist nicht unbekannt gewesen, daß Norden die größten Helden hervor gebracht; nur hat man sich gewundert, so wenig Zuverläßiges von ihnen aufgezeichnet zu sehen. Es hat nicht an den Helden, sondern an Geschichtschreibern gelegen, ihre Namen zu verewigen. Die berühmtesten Thaten der größten Helden dieses Welttheiles sind von ihren eigenen Geschichtschreibern verwahrloset, und von andern auch nur obenhin berühret worden, nämlich in so weit sie einen Einfluß in auswärtige Geschichte

gehabt haben. Die nordischen Gelehrten haben sich bisweilen in Wissenschaften vertiefet, die von wenigerm Gewichte gewesen, hingegen aber das Nützliche verabsäumet. Itzund fängt man in Norden an, anders zu denken: Diese Gegend zeiget nicht nur große Weltweise, sondern auch geschickte Geschichtschreiber, die die Unachtsamkeit ihrer Vorfahren bedauren, und sich bemühen, den noch vorhandenen Vorrath von Urkunden aufs fleißigste zu sammlen, um der gelehrten Welt die Zierden ihres Vaterlandes, ihre Helden und berühmten Männer vor Augen zu stellen. Gegenwärtiger Tractat kann eine Probe von diesen rühmlichen Bemühungen abgeben. Der Verfasser hatte längst den Mangel an guten Geschichtschreibern in seinem Vaterlande beherziget. Er hatte sich allbereits in seinen Studentenjahren vorgenommen, dereinst einige Theile der nordischen Geschichte auszuarbeiten. Er wartete nur auf eine Zeit, die ihm die benöthigte Bequemlichkeit nebst dem erforderlichen Vorrath an Urkunden an die Hand geben könnte. Er fand

beydes.

beydes. Er erhielt eine einträgliche Bedienung, und zugleich die Gelegenheit, sich des upsalischen Büchervorraths zu bedienen. Dieses war, was er brauchte, sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Er wählte nicht lange, welchen Theil der Geschichte er vornehmen sollte. Er machte sich an die Zeiten, deren Erinnerung seinen Landsleuten jederzeit am angenehmsten gewesen, nämlich die Zeit der Befreyung dieses Reiches von fremdem Joche. Er nahm die Geschichte des großen **Gustavs** vor. Er fand, daß dieser unsterbliche König gleiches Schicksal mit den übrigen Helden seines Vaterlandes gehabt hätte; und beschloß, die Lebensgeschichte dieses großen Prinzen den ersten Vorwurf seiner Bemühungen seyn zu lassen. Wir erachten hier unnöthig, zum voraus eine Abbildung von diesem großen Könige zu geben; wie er sich vom Privatstande bloß durch Verdienste auf den Thron geschwungen, wie er sein Vaterland von dem geistlichen und weltlichen Joche befreyet, Handel und Wandel in Flor gebracht, seinen Thron durch heilsame Gesetze befestiget, und

endlich denselben seinem Hause erblich nachgelas-
sen. Dieser könnte zeigen, daß unser Geschicht-
schreiber nichts mittelmäßiges erwählet habe.
Aber gegenwärtige Geschichte mag selbst davon
reden: und wir lassen das Werk zeigen, daß der
Verfasser nicht unter die gedrungenen Scriben-
ten zu zählen sey. Er nennet es selbst nur Lerne-
werk; aber seine Leser werden sich nicht entbre-
chen können, es unter die Muster guter histori-
scher Schriften zu zählen, und ihn nirgend in
wichtigen Dingen einer Unachtsamkeit oder eines
Versehens beschuldigen können. Dieser Vor-
theile wegen, hat man für nöthig geachtet, das
Werk in einer allgemeinern Sprache mitzuthei-
len, als worinnen es anfänglich geschrieben
worden. Man hat sich bey der Uebersetzung be-
flissen, den Sinn des Verfassers genau, aber un-
gezwungen auszudrücken, und alles in einer gu-
ten deutschen Schreibart vorzutragen. Man
hoffet von der Billigkeit des Lesers, es eben so ge-
neigt aufzunehmen, als die Arbeit wohlgemeynt
daran gewandt worden, damit man Gelegenheit
haben könne, mehr von wohlgesetzten nordischen
Schriften im Deutschen zu liefern.

Geschich-

Geschichte Königs Gustavi des Ersten.

Das erste Buch.

Die Häuser *Wasa* und *Sture*, aus welchen König *Gustav Erichson* seine Herkunft hat, sind von Alters her in Schweden höchst beliebt gewesen. Es stammeten selbige von den alten Nordischen Königen her, und waren also mit den mächtigsten Königlichen Häusern in Europa verwandt. Doch rührete die Liebe, welche die Einwohner dieses Lands gleichsam erblich gegen sie hegeten, nicht so wohl von der Ehrerbietung vor dem Alter ihres Geschlechts her, als vielmehr von dem Eifer, den sie jederzeit für die Freyheit blicken lassen, und von dem aufrichtigen Beystande, den sie ihren Mitbürgern geleistet, das Joch der Fremden abzuwerfen.

Erich Iohannſon auf Rydboholm, der Vater unſers *Guſtavi*, rechnete ſeine Ahnen väterlicher Seits aus dem Hauſe *Waſa*, und mütterlicher Seits aus dem Hauſe *Sture* her (a). *Sten Sture* der Aeltere hatte ihn mit der Inſul Aland nebſt dem Schloſſe Caſtelholm belehnet, er hielt ſich aber doch meiſtentheils bey Hofe auf, wo er in groſſer Liebe und hohem Anſehen ſtund.

Als ſeine Gemahlin *Cecilia* im Jahr 1490 (b) in die Wochen ſollte, reiſete er mit ihr ohn alles Gepränge nach ſeinem Gute Lindholm, wo ſie nach einigem Aufenthalt glücklich mit einem Sohn entbunden ward.

Bey der Geburt waren verſchiedene Frauen zugegen, welche bezeugeten, daß das Kind, als es zur Welt gekommen, gleichſam einen Helm über den Kopf, und ein rothes Creutz auf der Bruſt gehabt. Und ſollte man Wunderzeichen glauben, ſo hätten ſelbige ſich in Wahrheit bey der Geburt dieſes Kindes äuſſern ſollen. (c)

Man

(a) Daher irren diejenigen, welche die Häuſer WASA und TROLLE mit einander verwechſeln, und vorgeben, daß GUSTAV ERICHSON von letzterem herſtamme. Siehe *Analecta Societ. Caritat. & Scient.* T. I. p. 655 und andere.

(b) Um die Jahrzahl wird geſtritten: indem andere meynen 1495 als Graf Peter Brahe in der Hiſtorie Königs Guſtavi. Doch hat man Urſach, dem angeführten den meiſten Glauben beyzumeſſen. In der deutſchen Edition von Locc. H. S. p. 197 ſtehet 1480 welches ein Druckfehler iſt.

(c) Graf Peter Brahens Hiſtorie Königs GUSTAVI MSc.

Man nannte ihn *Gustav* nach seines Vaters mütterlichen Großvater, **Gustav Sture**, Lagmann oder Landrichter in Upland; von welchem Nahmen man nachher, da man die Früchte seiner Tapferkeit gespühret, Anlaß genommen, ihn **Gothenstab**, auf Schwedisch **Göthers Staf** (d), zu nennen, als wenn in dem Nahmen selbst gleichsam eine besondere Vorsehung verborgen gelegen.

Als er so weit gekommen, daß er der Aufwartung des Frauenzimmers entbehren konnte, nahm *Sten Sture* der Aeltere ihn an seinen Hof, um ihm beyzeiten solche Gedanken einzupflanzen, die mit der Zeit seiner Geburt anständig und dem Vaterlande dienlich seyn könnten. Anstatt ihn zur Weichlichkeit und eitelem Leben zu erziehen, ließ er vielmehr den Knaben sich von Jugend auf zu solcher Lebensart gewöhnen, die einen gesetzten Leib und starke Glieder giebt. Er aß geringe Speise; übete sich im Jagen, und sprang auf den Bergen bey Lindholm herum, so oft als ihm beliebte.

Es äusserte sich schon in seinem zarten Alter, welche Vorzüge ihm die Natur vor anderen seines Alters und Standes mitgetheilet.

(d) Eine andere, und zwar ganz übel gesinnte Application dieses Nahmens machet Joh. Magnus in seiner H. S p. 297 ed. Rom. indem er den Nahmen *Gostavus* in *Gostagus* verwandelt, und daraus das Schwedische Wort Godstagarn, auf deutsch einen, der andere Güter an sich ziehet, machet; womit er auf die Veränderung zielet, die dieser grosse König mit den geistlichen Gütern vorgenommen.

König *Iohannes*, der damahls ins Reich gekommen war, betrachtete dieses Kind mit besonderer Aufmerksamkeit. Als er einmahl bey *Sten Sture* dem Aelteren auf dem Schlosse in Stockholm zu Gaste war, ward er aus dem Fenster unsers *Gustavi* auf dem Schloßhofe gewahr. Er rief ihn gleich zu sich, klopfete ihn auf den Kopf, und sagte: „Aus dir wird dermahleins ein Mann „werden, wofern du lange lebest„.

Der König machte diese Prophecеyung aus den damahls noch zarten Anzeigen. Der sammtliche Schwedische Adel war ihm verdächtig; insonderheit aber ahndete ihn, daß dieser Knabe zu seinem Verderben aufwachsen würde. Daher sahe er ihn damahls schon für gefährlich an, und begehrete von **Sturen**, ihn das artige Kind nach Dännemark kriegen zu lassen, um es bey sich zu erziehen.

Dieser kluge Herr, der die Absicht dessen gar wohl merkete, lehnte solches Vorhaben ab, und gab zur Antwort, er wäre noch gar zu jung, der Aufsicht der Seinigen entzogen zu werden, und ließ ihn alsobald nach Aland schicken.

Nachdem **Sten Sture** der Aeltere A. 1503 gestorben war, ward *Gustav Erichson* mit gleicher Sorgfalt von *Svante Sture* weiter erzogen. Dieser Herr hatte einen besonderen Ruhm. Er war selbst freundlich und aufrichtig, und litte auch niemand um sich, als von dem er wuste, daß er gleiche Tugenden besässe. Er hassete die Schmeicheley, und der Hof ward überhaupt als eine

Schu-

Schule aller Ritterlichen Tugenden angesehen, wo sich der Ausbund von Leuten versammlete. Eines solchen Umganges genoß *Gustavus* bis in sein neunzehndes Jahr, da er den Hof verließ, und nach Upsala zog.

In dieser Stadt war 1509 eine Schule, und einige Zeit vorher eine Universität von **Sture** dem Aelteren angeleget, bey welcher *Gustav Erichson* sich sechs Jahr aufhielt.

Gerade wider die verderbliche Meynung, die bey einigen Vornehmen herrschet, als wenn ein gar zu reifes Studiren einem Edelmanne nicht nur unnöthig sey, sondern ihn auch zu den höchsten Aemtern ungeschickt mache; legte unser *Gustavus* sich mit allem Fleiß auf die Wissenschafften. In der Schule las er die Autores bey einem Dänen, Nahmens **M. Ivar**, mit welchem er, wegen des eingepflanzten Widerwillens gegen dessen Landsleute, sich gar nicht wohl vertragen konnte.

Als dieser **Ivar** einmahl etwas verächtlich von den Schweden redete, zog *Gustav Erichson* seinen kleinen Degen, hieb mitten durch das Buch, welches er vor sich hatte, und ging davon, ohne jemahls wieder zu kommen (e).

Man sollte meynen, daß die Finsterniß und der grobe Geschmack, der damahls nicht allein Norden, sondern die ganze Welt eingenommen hatte, auch unsern *Gustavum* würde verhindert ha-

(e) Erzb. *Nicol. Botbn.* Bemerckung unter Herrn Palmsk. Collectaneis.

ben, solche Progressen in den Wissenschaften zu machen, die die Aufmerksamkeit unserer erleuchteten Zeit verdienen könnten. Man findet aber, daß sein erlauchter Geist diesen Nebel durchdrungen, und daß er sich daher unserer Bewunderung desto würdiger gemachet.

Kaum hatte er die damahls gewöhnlichen Stücke gefasset, und den Grund in der Theologie und dem Jure Canonico gelegt, so wuste er auch schon, wozu selbige dienen sollten.

Seine Anführer in den Wissenschaften waren Henricus Seedorm, Matthæus Erici, Christophorus, und andere damahlige Professores in Upsala (f). Zu seinem Zeitvertreibe erwehlte er die Music, und hat selbst verschiedenerley Instrumente verfertiget, die zum Andenken der Belustigung seiner Jugend viele Jahre an einem besonderen Orte auf dem Schlosse in Stockholm aufgehoben worden.

Als er in Upsala war, ging er in einem rothen Englischen Rocke. Er war freudiges Gemüths, und belustigte sich bey müßigen Stunden mit seinen Freunden ausser der Stadt, insonderheit zu Qvarneboda, als welches in der Nähe gelegen, imgleichen auf den Priesterhöfen Wänge und Biörklinge (g). Man könnte zwar sagen, daß dergleichen Kleinigkeiten in einem so wichtigen Werke, als die Historie *Gustavi Erichsons* ist, keinen Platz verdienen. Ich weiß aber, daß auch

(f) *Messen.* Sc. ill. T. IV. p. 66 67 68.

(g) *Palmsk.* Collect.

auch die allergeringesten Lebensumstände solcher vortreflichen Personen nicht anders als angenehm seyn können.

Indem *Gustavus* solchergestalt seine Jugend zubrachte, nahm er zugleich an Leibes- und Gemüthskräften zu. Er hatte einen feinen und wohlgestalten Leib, sahe freundlich und liebreich aus, war frohes und munteres Wesens, und hatte ein unerschrockenes Herz, welches sich bestrebete, wo nicht höher zu steigen, zum wenigsten den Ruhm seiner Vorfahren zu erreichen. Zu diesem allen kam ein unvergleichliches Gedächtniß, welches er bis in sein hohes Alter unverrückt behalten. Geist und Feuer war bey ihm natürlicher als Kaltsinnigkeit, das besaß er alles beydes. Seine fliessende Zunge ward von einer tiefen und reifen Einsicht in alle Dinge, unterstützet. Er konnte ohne Vorbereitung die zierlichsten Reden halten, welchen seine angenehme Aussprache ein besonderes Gewicht gab. Geduld mit Hurtigkeit im Ueberlegen und Beschliessen vermischet, machte, daß die Sachen unter seinen Händen reif, und doch beyzeiten ausgeführet wurden; kurz, *Gustavus* besaß allbereits alle grosse Eigenschaften, welche die hohe Ehrenstelle erforderte, wozu ihn die Natur zubereitet hatte.

Nachdem er 1515 sein fünf und zwanzigstes Jahr erreichet hatte, fing er allgemächlich an, sich bey Hofe um *Sture* den Jüngeren finden zu lassen. Hier fielen seine Vorzüge jedermann in die

Augen, und er bekam Gelegenheit, seine erlangte Wissenschaft auf Erfahrenheit zu gründen.

Es befand sich damahls bey Hofe D. **Hemming Gadd**, ein sehr verständiger und gelehrter Rath, welcher durch Vorsprache *Sten Sturens* des Aelteren zum Bischoff zu Linkiöping erwehlet worden, wiewohl es schien, als wäre er von Natur geschickter den Helm, als die Bischoffsmütze zu tragen. *Sture* der Aeltere, welcher ohne Leibes-Erben starb, überließ ihm sein väterliches Wapen zum Andenken ihrer aufrichtigen und festen Freundschaft, zu führen (h).

Dieser **Gadd** hatte sich durch seinen Fleiß und Emsigkeit den Ruhm erworben, daß er für den gelehrtesten und geschicktesten Mann zu seiner Zeit gehalten ward. Er war beredt, herzhaft, und dabey ein guter Staatsmann. Er war eine Zeit lang Pabst Alexandri III. Mathematicus gewesen, und hatte sich am Römischen Hofe ein solches Vertrauen erworben, daß *Sture* der Aeltere durch ihn alles ausrichten konnte, was er wollte. Nachdem er sich aber wider des Pabstes Willen zum Bischoffthum Lindkiöping gedrungen, verwandelte diese Freundschaft sich in die heftigste Verfolgung. Als die Stadt Lübeck A. 1501 die Schweden um Beystand wider den König von Dännemark ersuchte, hielt er eine sehr scharfe und beherzte Rede gegen den Hof, und verfiel dadurch in einen bittern Haß bey denen, die es mit

den

(h) *Messen.* Theatr. Nob. S. p. 124.

den Dänen hielten. Er hatte auch nebst dem jüngeren *Sten Sture* das Commando über die Schwedische Flotte, die kurz darnach mit den Dänen zum Treffen kam, und ward deswegen von dem Pabste in Bann gethan (i). In demselben Vertrauen, das *Sten* und *Svante Sture* in ihn gesetzet, erhielt er sich nun auch bey dem jüngeren *Sture*, und ward nächst ihm im ganzen Reiche am meisten geachtet.

Dieses Mannes Freundschaft gewann *Gustav Erichson* gar bald, und versäumte nicht, sich seines Umganges zu seinem Nutzen zu bedienen. Er ging zu ihm, als zu einem Vater, um von ihm Unterricht in der Staatswissenschaft einzuziehen, und **Hemming Gadd**, der sich von *Gustav* grossen Beystand gegen die Dänen versprach, welche er aufs höchste hassete, öfnete vor diesem Lehrling das Innerste seiner Klugheit und Vorsichtigkeit. Er hatte eine Historie des Königreichs Schweden geschrieben, welche von dem Reichsvorsteher hochgeachtet, und bey Hofe von jedermann gelesen ward (k). Selbige erwehlte *Gustavus* zu seinem Handbuch, und schöpfete daraus dasjenige, so ihn darnach zu allen seinen grossen und unvergleichlichen Thaten aufgemuntert hat. Es waren damahls in Schweden verschiedene mächtige Häuser, die sich in dem Vertrauen

(i) *Westenb.* Historie Königs Gustavi, in der Einleitung.

(k) *Joh. Magn.* H. S. ed. Rom. p. 752 und *Mess.* Præf. zum XV. T. seiner S. Illustrat.

des Volkes theileten, und sich damit kitzelten, über einander hervorzuleuchten. Die Vornehmsten waren die Häuser *Sture* und *Trolle*. Wir wollen ein wenig zurück gehen, um den Grund dieser Unruhe aufzusuchen. Das Haus *Sture* schwang sich empor durch König *Carl* den Achten, der mit selbigem verwandt war, welcher, als er auf seinem Todtbette lag, die Stände überredete, **Sten Sture den Aelteren**, der damahls Reichshofmeister war, zum Vorsteher des Reichs anzunehmen, und gab ihm dabey die vorsichtige Warnung, niemahls nach dem Königlichen Titul zu sterben, indem er sagte: „Der Ehrgeitz hat „mein Glück unterbrochen, und mich das Leben „gekostet„ (l).

Diesem Rath folgete *Sten Sture* der Aeltere Zeit seines Lebens so treulich nach, daß er sich weder von seinen Freunden, Verwandten, noch von dem Pabste selbst eines andern überreden ließ. Nachdem er durch vielen Kummer und innerliche Unruhe zur Reichsverwesung gelanget, gebrauchte er sich des einfältigen, aber sicheren Staatsgriffes, die Gemüther seiner Landsleute durch Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Sorgfalt für die Nothleidenden, Eifer für die Freyheit des Vaterlandes und andere Tugenden einzunehmen; und das Volck, welches lange Zeit gewohnt gewesen, Unrecht, Zwang und Gewalt zu leiden,

fing

(l) *Joh. Magn.* l. c. p. 742. *Hod.* Reimchron. P. I. p. 501.

fing gleich an auszurufen, die *Sturen* wären ihnen vom Himmel zum Schutz gesandt worden.

Sten Sturens des Aelteren glückliche Regierung ward über ganz Europa bekannt, und man sagte insgemein, er wäre unüberwindlich, indem er so viele streitbare Männer mit sich zu Felde führte, als er Bürger im Reiche hätte (m). Dännemark und Rußland waren die Feinde, die sich zu seinem Untergang verschworen. Hierzu kam eine innerliche Mißhelligkeit zwischen *Sten* und dem Reichsmarschall *Svante Sture*, die betrübt für das Reich zu seyn schiene, ehe selbige durch **Hemming Gadd** gehoben ward.

Die Bischöffe beriefen den Dänischen König *Johannem* ins Reichs, vor welchem endlich *Sten Sture* der Aeltere sich verlohren geben muste. Er ward mit Gift aus dem Wege geräumet, nachdem er dreißig Jahr regieret hatte, und die Feinde, die diese Mordthat begangen, gedachten nunmehro ihren Zweck erreichet zu haben, weil er keine Erben hinterließ.

Hemming Gadd aber, der gegenwärtig war, als der Reichsverweser in Jönköping starb, fassete gleich den Vorsatz, *Svante Sturen* an seine Stelle zu setzen. Er verbot denen, die um den Todesfall Wissenschaft trugen, bey Lebensstrafe nichts davon zu reden.

Sten Sturens Cörper ließ er heimlich nach der Haupt-

(m) *Joh. Magn. Hist. S. p. m. 743.*

Hauptstadt bringen, und erwehlete einen von den getreuesten Dienern des Verstorbenen, Nahmens **Peter Börjeson** (n), der seinem gewesenen Herrn sehr ähnlich war, unterdessen die Person desselben vorzustellen. Dieser hielt sich meistentheils im Bette, unter dem Vorwand, daß ihn eine Schwachheit der Augen verhinderte, sich viel vor dem Volke sehen zu lassen. Als **Hemming Gadd** in Stockholm angekommen, rief er ohne Verzug die Gemeine der Stadt zusammen, und verkündigte ihnen den Tod des Reichsverwesers, that ihnen auch solche Vorstellung, daß, ehe sie von einander schieden, *Svante Sture* an *Steens* des Aelteren Stelle ausgerufen ward, gingen auch unter **Gaddens** Anführung aufs Schloß, und wünschten ihm Glück.

Svante Sture war tapfer, großmüthig, streng in seinen Befehlen, mitleidig, und also des Glückes werth, das ihm wiederfuhr. Er war vorher Reichsmarschall von Schweden, und hatte sich im Kriege wider Rußland ein grosses Ansehen erworben. An der Regierung seines Vorfahren hatte er ein vollkommenes Muster vor sich, und befliß sich nicht weniger als der vorige, die Liebe des Volkes zu erwerben. Nach geschlossenem Frieden mit Rußland, waren die Dänen seine einzigen Feinde.

Acht Jahr führte *Svante Sture* das Heft der Regie-

(n) *Had.* Reimchronica. Pl. p. 569.

Regierung, und starb nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes. Bey diesem harten Fall zeigte **Hemming Gadd** sich eben so unerschrocken und sorgfältig. Er hielt den Unfall etliche Tage verschwiegen, und gebrauchte diese kurze Zeit, im Nahmen des Verstorbenen ein Schreiben an die Bürger in Stockholm aufzusetzen, worinnen *Svante Sture* ihnen kundthat, daß er auf seinem Todtbette läge, ihnen für alle erwiesene Liebe dankete, und bezeugete, daß er sein für sie so theures Leben mißvergnügt endigen würde, wenn er nicht versichert wäre, daß sie nach seinem Tode seinem Sohne *Sten* mit gleicher Gewogenheit und Vertrauen zugethan seyn würden. Dieser sein Sohn, der dessen würdig war, genoß also der Liebe, die sich sein Vater erworben, und ward alsobald von den meisten zu seinem Nachfolger erkläret, konnte aber doch nicht ohne weitläuftige Plackereyen mit *Erich Trolle* dazu gelangen.

Das Haus *Trolle* war aus Dänischem Geblüt, und hatte daher gleichsam eine angebohrne Neigung gegen selbiges Königreich. **Erich Trollens** Vater war **Arvid Trolle**, welcher Zeit Lebens am Dänischen Hofe in Diensten gestanden. Während der Vereinigung dieser Reiche, hatten diese sich so vertheilet, daß **Erich Trolle** seinen Sitz in Schweden aufschlug. Er hatte nun bereits lange Zeit seinen Sitz im Schwedischen Reichsrath gehabt; war bey Jahren, und hatte sich einen grössern Ruhm der Gelehrsamkeit und

eines

eines stillen Lebens, als der Staatsklugheit erworben. Er ward in vielen Wissenschaften für den gelehrtesten Mann zu seiner Zeit gehalten, aber einer gewissen Saumseeligkeit, die sich bey allen seinen Verrichtungen fand, machte ihn ungeschickt, ein Reichsamt zu bekleiden.

Erich Trollens Gemahlin Ingeburg hatte den Muth und die Hurtigkeit, so ihm fehlte (o). Durch Antrieb eines Ehrgeitzes, der sich oft bey diesem Geschlechte findet, schwatzete sie ihm dasjenige in den Sinn, das sonst seiner eigenen Lust und Neigung ganz zuwider war; und die Dänischgesinnten, die ihn zum Haupte ihrer Partey gebrauchen wollten, thaten auch das ihrige dabey, und brachten Trollen grosse Gedanken von seiner Geschicklichkeit in den Kopf.

Als es demnach kund ward, daß *Sten Sture*, des verstorbenen Reichsverwesers Sohn, erwehlet worden; so wuchs diesem Trollen und den Seinigen aus Neid und Furcht der Muth. Die Wahl ward gleich für ungültig ausgerufen: Sie erregeten Himmel und Erde, selbige übern Haufen zu werfen. Man redete von Zwang, und sagte, die Sturen gingen mit Königlichen Gedanken schwanger. Die Zeit würde es lehren. *Sture* wäre ein Jüngling, Trolle hingegen ein Mann von reifen Alter; und dergleichen mehr.

Die

(o) *Joh. Magn.* Hist. Metrop. p. III. *ut magno genere, ita animo excelso atque vehementiore existens, credebatur virile cor fœmineo corpore inseruisse.*

Die Stände versammleten sich in Upsala auf S. Erici Tag, um darüber zu rathschlagen. **Trolle** hatte seinen Anhang auf dem Markte versammlet, *Sture* aber zog aus der Stadt nach einer Wiese, nicht weit von dem so genannten **Mora**stein, wo die alten Schwedischen Könige erwehlet worden, und wofür das gemeine Volk eine alte Ehrerbietung hegete.

Jacob Ulfson (p) war damahls in seinem hohen Alter Erzbischoff zu Upsala, ein sehr spitzfindiger und verschlagener Mann. Er hatte sein Glück durch Hülfe der *Sturen* gemachet, da ihm König *Carl VIII* den Weg zum Erzbischofthum zu verhauen suchte, war aber doch so undankbar, daß er in allen Dingen ihren Untergang suchte.

Ein besonderer Eigennutz trieb die Geistlichen, auf die Dänische Seite zu treten. Denn ausser dem, daß sie Zeit währender Vereinigung grosse Güter in Dännemark bekommen hatten, die der Hof gleichsam zum Zügel gebrauchte, sie nach seinem Willen zu lenken, so stach sie der Kitzel, der weltlichen Obrigkeit an Pracht und Macht nichts zum voraus zu lassen.

Der Erzbischoff nebst den Aeltesten des Raths, die alle **Trollens** Partey hielten, behauptete, die delicaten Umstände des Reichs erheischeten einen Mann von reifen Alter, und könnten nicht ohne Verantwortung einem Jüngling in die Hände gegeben werden. **Erich Trolle** besässe gröf-

fere

(p) *Oernefot.*

sere Erfahrenheit: man müste seine im letztern Kriege mit Rußland erwiesene Dienste belohnen; er könnte allem Ansehen nach nicht lange leben, und der junge *Sten Sture* könnte unterdessen an seiner Seite zugewöhnet werden, diese Würde nach ihm zu übernehmen. Diejenigen aber, so ehrlich gesinnet waren, sagten hingegen: Der Zustand des Reichs erforderte vielmehr einen jungen und muntern Anführer, als einen, den sein Alter träge und der Welt überdrüßig gemacht hätte. Man rief überlaut, daß alle Trollen Sclaven der Dänischen Könige wären; Man könnte ihnen in diesen Umständen keinesweges trauen. Die **Sturen** hingegen hätten von Alters her ihre Liebe gegen das Vaterland bewiesen, und gleichwie **Sten Sture** der Liebe seiner Vorfahren genösse, so müste **Trolle** gleichfalls des Hasses der seinigen entgelten (q).

Dieses Feuer wäre beynahe nicht ohne Blutvergiessen zu dämpfen gewesen. Beyde Parteyen begaben sich zornig und erbittert nach Stockholm. **Sture** nahm mit seinem jungen Purschen alsobald die Stadt nebst dem Schlosse ein, und **Trollens** Anhang lagerte sich auf dem Gaumünchenholm. Man stellte sich nichts anders vor, als daß es bald zum allgemeinen Auflauf ausbrechen würde; aber die jüngeren Herren des Raths, die es allesammt mit **Sturen** hielten,

(q) *Joh. Magn.* Hist. S. p. m. 778 saget: *Sed hæc omnia non tantum & prodesse poterant, quantum illi oberat, quod Trolliorum familia, publicum patriæ odium, ob Danicæ factionis studium, contraxisset.*

ten, griffen sie mit solchem Eifer an, daß die anderen endlich nachgeben musten.

Also ward endlich *Sten Sture* zum Regiment bestättiget, und das Haus **Trolle** muste auf neue Auswege bedacht seyn, sich feste zu setzen. **Erich Trolle** hatte einen Sohn, Nahmens **Gustav**, welcher sich damahls in Rom aufhielt. Auf diesem beruhete nun ihre Hoffnung. Die beyden Alten, **Jacob Ulfson** und **Erich Trolle**, steckten derowegen die Köpfe zusammen, dem Reichsverweser was neues in den Weg zu legen. Sie wurden einig, daß **Jacob Ulfson** wegen seines hohen Alters sein Amt niederlegen (r), und selbiges dem jungen **Trollen** überlassen sollte, damit man der andern Partey dennoch überlegen seyn könnte. Weil aber dieses nicht ohne Bewilligung des Reichsverwesers geschehen konnte, so wollten sie ihm durch Schein der Freundschaft die Augen verblenden, und seinen Beyfall zu erhalten suchen.

Jacob Ulfson nahm es auf sich, dieses auszuführen. Er ging zu *Sturen*; stellete ihm vor, wie gefährlich es dem Reiche wäre, wenn zwey so mächtige Häuser in beständigem Zanck mit einander

(r) *Mess.* Sc. ill. T. IV. p. 73. *Joh. Magn.* H. Metrop. p. 112. Die Herren, sowohl ältere als neuere, die Pufendorfs Einleitung zur Schwedischen Historie ins Französische übersetzet haben, haben das deutsche Original nicht verstanden. Eine Probe dessen ist, daß sie melden, Jacob Ulfson sey gestorben, weil sie das Wort Abdanken, welches der Autor gebrauchet, für Sterben verstanden.

ander leben sollten. Sein Eifer für das gemeine Beste triebe ihn, eine Arzeney für diesen gefährlichen Schaden zu ersinnen. Der Reichsverweser sollte sich nicht wundern, daß der alte wohlverdiente Mann **Erich Trolle** misvergnügt wäre, daß man seine Verdienste so wenig in Betrachtung gezogen hätte. Man müste ihn versöhnen, so würden sie darnach wohl übereinkommen. „Um die Liebe wieder herzustellen, „sagte dieser listige Prälat, wozu euch eure Bluts„freundschaft verpflichtet, will ich den Stab aus „meiner Hand legen, den ich nun vierzig Jahr „geführet habe. Der junge Gustav Trolle wird „auf solche Art das Glück gewinnen können, „das seinem Vater so ungünstig gewesen, und ihr „beyde, die ihr gleiches Feuer und Alter besitzet, „werdet euch vielleicht besser mit einander vertragen können„ (s).

Der junge Reichsverweser nahm dieses Mittel zum Vergleich großmüthig an. Ob er gleich die Folgen wohl voraus sahe, so hielt er es doch für das vorsichtigste Mittel, die Sache lieber zu befördern, als abzuschlagen. Er wollte seines Theils kein Mittel zur Seite setzen, wodurch die Einigkeit könnte befördert werden, und überdem sahe er wohl, daß dieses, welches mehr auf die Domherren zu Upsala als auf ihn ankäme, schwerlich würde zu hindern stehen. Er unterschrieb derowegen **Gustav Trollens** Wahl, und schickte zween vom Domcapitel zu Upsala nach

(s) *Mess.* Scond. T. IV. p. 73.

nach Rom, dem neuen Erzbischoffe diese fröhliche Bothschaft nebst einer ansehnlichen Summe Geldes zu überbringen.

Der Erzbischöffliche Stuhl war damahls in solchem Ansehen in Schweden, daß der Reichsverweser damit vergnügt seyn muste, daß selbiger den Vorzug vor dem seinigen hatte. Die Besitzer desselben nannten sich von GOttes Gnaden Primates von Schweden, und mengeten sich ohne Scheu in die weltliche Regierung. Man kan sich leicht einbilden, mit was für Vergnügen das Haus Trolle nunmehro sahe, daß einer von dessen Gliedern endlich zu der Ehrenstelle empor gestiegen, von wannen er die *Sturen* unter sich sehen konnte.

Gustav Trolle hatte den stolzen Sinn seiner Mutter vollkommen; er ward in seiner Kindheit, zu Schwedens Unglück, unter dreyen seiner Brüder, welche umkamen, vom Tode errettet, da seine Mutter, Frau Ingeburg ersauffen muste (t). Wenn dieser Knabe nicht bloß von ohngefehr wider seiner Mutter ernstlichen Willen, in den Sinn gekriegt hätte, in Strengnäs zu bleiben, da sie nebst den andern Kindern sich in ein kleines schwer beladenes Boot begab, nach einem ihrer Güter überzusetzen, so würden die Sachen in den folgenden Zeiten ein ander Ansehen gewonnen haben. Also beruhen die gröβten Bewegungen und Veränderungen eines Reiches oft auf den geringsten Umständen.

(t) *Palmsk.* Colleet.

Gustav Trolle war ein gelehrter Mann, aber hartes, eigensinniges und unbeständiges Gemüths. Da er in den Sätzen auferzogen war, die das Haus Trolle schon lange geheget, so bedurfte es nun keiner neuen Ursache, ihn wider *Sturen* zu verhetzen, welchen er mit der Muttermilch schon hatte hassen gelernet. Zu diesen Absichten kamen nun auch diejenigen, die er als Erzbischoff beobachten muste. Beyde Herren waren junges und hitziges Geblüts, aus welchem allen die Verständigen im Reiche eine lange Folge von Unglücken prophecenheten. Die Verschwornen hatten nun keine Zeit zu versäumen, und Gustav Trolle muste sich eilend auf die Reise begeben. Er war in Lübeck angelanget, als er ein Schreiben von *Christierno*, Könige in Dännemark, erhielt. Darinnen ward er seiner Familie und des seinem Vater durch *Sturens* Wahl angethanen Unrechts erinnert. Das Haus Trolle, welches das vornehmste im Reiche wäre, müste solchen Schimpf nicht ungerochen lassen. Er sollte in die Fußtapfen seiner Vorfahren treten, die alle eine besondere Neigung für die Crone Dännemark geheget. Die in Schweden seit kurzem eingeführte Reichsverwesung wäre eben so gefährlich für den Erzbischöfflichen Stuhl, als für die Crone Dännemark, daher müsten sie mit gesammter Hand daran seyn, dieselbe abzuschaffen. Er sollte darnach unter diesem Haupte die höchste Macht in seinem Vaterlande haben. Gustav Trolle versicherte den König hinwiederum

um seiner Ergebenheit; und also ward das Reich in Lübeck unter ihnen verkaufet, für den Ehrgeitz des Erzbischoffes, der nun voller Feuer eilete überzuschiffen.

Sture machte in Stockholm verschiedene kostbare Anstalten, seinen vermeynten Freund zu empfangen. Trolle aber, ob er gleich am Römischen Hofe und bey dem schlauen *Leone X.* erzogen worden, hatte keinesweges die Kunst sich zu verstellen gelernet. So bald er sich Stockholm genähert, verließ er sein Schiff, und reisete insgeheim nach Upsala, wo er wider alle Regeln der Klugheit alsobald seine Gedanken spühren ließ.

Die Umstände waren zwischen diesen beyden Herren so beschaffen, daß das Misverständniß nothwendig zunehmen muste. Denn bey *Sturen* hielten sich alle diejenigen auf, die sich auf eine oder andere Art den Haß der Geistlichkeit auf den Hals geladen, welche aus Furcht, daß die Vereinigung beyder streitenden Parteyen ihr Unglück nach sich ziehen möchte, das Feuer beständig aufbliesen. Auf der andern Seite funden sich hingegen alle diejenigen ein, die von den *Sturen* auf einige Art vor den Kopf gestossen worden; welche sich durch den erbitterten Prälaten zu rächen sucheten (u). So bald demnach Trolle auf Schwedischen Boden angekommen war, fehlte es nicht an solchen, die ihm einbildeten, daß unter dieser Höflichkeit des *Sturens* ein Gift ver-

 borgen

(u) *Joh. Magn.* H. Metrop. p. 112.

borgen läge, der ihm zugedacht wäre, so bald er nach der Hauptstadt käme. Der Reichsverweser fand also, was er längst vermuthet hatte. Der Fehler aber sollte nicht an seiner Seite seyn. Er nahm sich vor, ungeachtet dieser Geringschätzung, in seiner Höflichkeit und Ehrenbezeigung noch weiter zu gehen. Die jungen hitzigen Pursche, die um ihn waren, wollten sich gleich rächen. Sie suchten *Sturen* zu überreden, mit dem Degen in der Faust seinen Glückwunsch bey dem hochmüthigen Trolle abzulegen, und ihm zu zeigen, was das Schwerdt, wenn es in rechten Händen ist, wider einen Bischoffsstab vermag. Der Reichsverweser aber schrieb statt dessen an ihn; ließ sich nicht des geringsten Mistrauens merken; nannte ihn seinen Vater, und da *Sturens* Gemahlin Christina (x) um selbige Zeit mit einem Sohn entbunden ward, bat er ihn zum Gevatter, und ließ sich in vielen verbindlichen Reden heraus. Trolle gedachte unterdessen auf nichts anders, als seinen Hochmuth zu sättigen. Er richtete seine Hofstatt weit prächtiger und reicher ein, als der Reichsverweser, und so lange die Glückwünschungszeit währete, ließ er es an Mahlzeiten und Gastereyen nicht fehlen. Der alte Jacob Ulfson weihete ihn ein in der Domkirche zu Upsala, und lachete in seinem Sinn, unter einer ganz heiligen Stellung, daß er sein Anspinnen so wohl ausgeführet sahe. Zu diesem neuen Hofe fügete sich nun eine grosse Anzahl vom Adel und der Geistlichkeit, ein

(x) *Gyllenstierna.*

ein jeder in seiner Absicht. Alle, die auf irgend eine Art was über den Reichsverweser zu klagen hatten, wurden hier gehöret. Die beyden Erzbischöffe halfen einander, den Priestern solche Gedanken einzuflössen, die ihnen dienlich waren, und man sahe auf den Gassen und in denen Häusern nichts anders als Versammlungen von Leuten, die sich mit einander berathschlageten.

Christiernus, Königs Johannis Sohn, hatte nach seines Vaters Tode zwo Cronen erhalten, nemlich die Dänische und Norwegische, und seufzte nun nach der dritten. Der Schwedische Scepter glänzte ihm treflich in die Augen, aber *Sture* nahm bey Königs Johannis Ableben die Zeit in acht, ihm solchen aus der Hand zu reissen, und das Joch abzuwerfen, das seinen Vorfahren aufgedrungen worden. König Johannes verlohr wegen dieser Begierde verschiedene Schlachten gegen die beyden vorigen *Sturen*, und sahe sich kurz vor seinem Tode genöthiget, mit *Svante Sture* einen Waffenstillstand zu treffen. So lange der Vater lebete, regierte *Christiernus* in Norwegen, und führte von Jugend auf ein unruhiges Leben. Als er sich einst in Bergen, der vornehmsten Stadt in ganz Norwegen, aufhielt, verliebte er sich in ein Weibesbild, Nahmens Devicka, die er nebst ihrer Mutter Sigbritt an seinen Hof nahm. Sigbritt war ein altes listiges Weib, aus Holland gebürtig, die den einfältigen *Christiernum* so wohl zu fangen wuste, daß sie nach Antritt seiner Regierung mehr als sonst ein

Mensch an seinem Hofe vermochte. Alle Bedienungen wurden durch dieses Weib vergeben. Man räumte ihr ein Haus harte am Schlosse ein, und sie hatte ihre Hand in den geheimesten Geschäften, mehr als einer von den Reichsräthen, die sich allezeit durch dieses Weib den Weg zum Könige bahnen musten. Also regierte **Sigbritt** beydes den König und das Reich, und schmiedete den ganzen Anschlag zusammen, den man wider Schweden vorhatte. Die Dänen selbst waren *Christierni* Regierung schon überdrüßig, und er muste sich öffentlich von seinen Unterthanen tadeln lassen.

Christiernus war hart und unbändig von Gemüth, und durstete beständig nach Blut und niederträchtiger Ehre. Das Bündniß, darinnen er mit den vornehmsten Königlichen Häusern in Europa stund, war seiner Meynung nach unüberwindlich. Man kann sich leicht vorstellen, mit was für Vergnügen dieser Prinz die innerliche Mishelligkeiten in diesem Reiche vernommen. Der alte **Jacob** gab ihm Nachricht von allem, was hier vorging. **Sigbritt** befand daher für rathsam, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und war des guten Ausganges so versichert, daß sie die Crone schon auf *Christierni* Haupte zu sehen meynte.

Sture hatte sich endlich durch beständiges Einrathen seiner Freunde und durch **Trollens** Undankbarkeit bewegen lassen, und beschlossen, ihn mit Gewalt anzugreiffen; aber die Geistlichen,

chen, und insonderheit der neuerwehlte Bischoff zu Lindköping, **Hans Brask**, stelleten ihm vor, was er für Folgen nach sich ziehen könnte, das Haupt des ganzen geistlichen Cörpers anzugreiffen: als welches bisher in der Christenheit unerhört gewesen, und nimmermehr wohl ablauffen könnte. Regenten müsten sich nicht so leicht zur Rache aufbringen lassen, als Privatpersonen, weil solches nicht ihre Personen allein, sondern ganze Völcker in Ungelegenheit brächte. Er bediente sich der gewöhnlichen Waffen, und drohete mit dem Vaticanischen Donner, wofern dergleichen geschehen sollte, und rieth ihm noch einmahl zu versuchen, ob die Sache nicht in der Güte könnte abgethan werden. Die Bischöffe vereinigten sich daher, so gar auch **Jacob Ulfson** selst, um, weil sie sahen daß Gefahr bey der Sache, und *Sture* im höchsten Grad aufgebracht war, **Trollens** Verbitterung durch ein Schreiben zu stillen.

Sture nahm auch selbst neue Gelegenheit dazu. Er reisete auf den Dißing, welches ein bekannter grosser Jahrmarkt ist, nach Upsala, ging hinauf in die Domkirche, mit dem Erzbischoffe selbst zu reden, seinen Glückwunsch zu dem angetretenen hohen Amte abzulegen, und zu beklagen, daß er ihn bey seiner Ankunft von Rom nicht empfangen können. Sie wären jetzo an heiliger Stätte bey einander, wo man alle Heucheley zur Seite setzen müste, und wenn sich durch ungegründete Klätschereyen einige Kaltsinnigkeit unter ihnen

ereignet hätte, so wollten sie nun zum Besten des entkräfteten Vaterlandes vor dem Altar eine aufrichtige Freundschaft mit einander schliessen. Bey aller dieser Höflichkeit aber begegnete Trolle ihm mit einer groben Frechheit (y). Die grossen Verheissungen, die *Christiernus* ihm gethan hatte, machten ihn so aufgeblasen, daß er sein erbittertes Gemüth öffentlich an den Tag legte, und die ganze Zeit über, daß *Sture* bey ihm war, nichts anders that, als ihm zu verstehen gab, daß er nunmehro in den Stand gekommen, daß er ihn ohne Scheu über die Achseln ansehen könnte. Der Reichsverweser nahm daher kurzen Abschied von ihm, reisete in Eile zurück, und fertigte ein Schreiben nach Rom ab, worinnen er von dannen hülfliche Hand suchte. Unterdessen brachte *Christiernus* den Großfürsten von Rußland in Harnisch, das Reich seiner Seits anzugreiffen, da er indessen selbst auf nichts anders wartete, als daß die Zeit des Stillstandes verstreichen möchte. Die Dänische Partey, die bisher insgeheim überall im Reiche vertheilet gewesen, bekam nunmehro Luft, und versammlete sich öffentlich unter **Gustav Trollens** Schutz, welcher sein Schloß **Stäke** stark befestigen ließ, woselbst er sich mit den Seinigen vor *Sturens* Anfall vertheidigen wollte.

Als ihn daher der Reichsverweser durch ein Schreiben auf den Reichstag zu Söderkälje einladen ließ, wo der Erzbischoff den Gesetzen gemäß dem Reiche und dessen Verweser

den

(y) *Messen.* Scond. illustr. T. IV. p. 75.

den Eid der Treue leisten, und den Berathschlagungen beywohnen sollte, um Mittel und Wege zu erfinden, wie dem Könige von Dännemark zu begegnen wäre, so blieb er nicht allein aus, sondern versammlete auch gegentheils seine Stände auf dem Schloß Stäke, mit welchen er überlegte, auf was Art man den Reichsverweser am besten stürzen, und dem Könige von Dännemark auf den Thron helfen könnte. Man beschloß daselbst, *Christierno* zu rathen, je eher je lieber den Stillstand zu brechen, um sich der Zeit zu bedienen, da *Sture* mit den Seinigen gegen Rußland zu thun hatte. Dieses sollte in aller Stille bewerkstelliget werden. Aber einige von dieser Rotte, die nicht schweigen konnten, breiteten diese Anschläge so weit aus, daß sie *Sturen* gar bald zu Ohren kamen. Und weil verlautete, daß der Statthalter auf dem Schlosse zu Nyköping versprochen hätte, bey der Ankunft des Königes von Dännemark ihm das Schloß zu übergeben, so reisete *Sture* so gleich vom Reichstage nach Nyköping, ließ den Statthalter in Verhaft nehmen, und nach Stockholm bringen. Dieses war den Verschwornen ein Donnerschlag in die Ohren. Sie lieffen erblasset durch einander, aus Furcht, der ganze Anschlag möchte verrathen werden, wofern der Gefangene nicht das Herz hätte lieber zu sterben, als aus der Schule zu schwatzen. Dieser Elende war seinem Anhange auch so untreu, daß er vor seinem Ende alle verrätherische Anschläge **Gustav Trollens** offenba-

rete,

rete, und bekannte, daß der alte **Erich Trolle** die Hand gleichfalls im Spiel hätte, wie nicht weniger der Statthalter auf dem Schlosse zu Stockholm, nebst anderen mehr. Dieser ward daher seines Amtes entsetzet, und jener, nemlich **Gustav Trollens** Vater, ins Gegfängniß geworfen.

Hier war nun weiter nichts bey der Sache zu thun, als die Waffen zu ergreiffen. **Trolle**, der sich auf seinem Schlosse befestiget hatte, nahm nun aufs nene Anlaß zur Verbitterung, weil man seinen Vater in Verhaft genommen, und beschloß, sich allen Feindseeligkeiten auszusetzen, in der Hoffnung, von Dännemark hülfliche Hand zu haben. *Sture* machte ernstliche Anstalten, das Schloß zu belagern, und dasjenige mit Gewalt zu suchen, was er mit Guten nicht erhalten konnte.

Gustav Erichson hatte nun schon lange Antheil an diesen Bewegungen genommen, und unser junge Ritter fand hier eine betrübte Schule, gegen seine eigenen Landsleute die ersten Proben seiner Tapferkeit abzulegen.

Nun fehlte es *Christierno* an Nachricht von *Sturens* Thun und Lassen, weil seine Vertrauteste nebst **Trollen** auf dem Schlosse belagert waren. Er nahm seine Zuflucht zum Frauenzimmer (z), und kriegte Nachricht, daß *Sture* mit seiner Stiefmutter **Martha** (a) wegen einiger Güter, die

(z) *Arild Hvitf.* Dänische Chron. T. II. p. 116.
(a) *Lejonhufud* oder Löwenhaupt.

die er ihr nach seines Vaters Tode abgenommen, in Zwietracht gerathen. Diese Uneinigkeit wusten *Christierni* Helfershelfer sich so wohl zu Nutze zu machen, daß Martha ihnen alsobald offenbarete, was ihr Sohn vorhatte, und unter andern, daß er ehestens Schiffe mit Kriegsnothwendigkeiten von den Lübeckern erwartete, welches die Dänen nicht so bald erfahren hatten, als sie sich schon bey Trawemünde einfunden, und die Schiffe mit allem, was darauf war, wegnahmen.

Aber die Belagerung ward dem ungeachtet mit Eifer fortgesetzet, und der Erzbischoff ward dermassen in die Enge getrieben, daß er sich nachgerade zum Ziel legen muste. Der Reichstag zu Arboga, der eben damahls gehalten ward, zog für Trollen und die Seinigen schlimme Folgen nach sich. *Sture* trug *Gustav Erichson* auf, die Belagerung auszuführen, er selbst aber zog eilends auf den Reichstag, die Stände von Beschaffenheit der Sache zu unterrichten. Hier waren Leute von beyden Parteyen versammlet, und man suchte täglich, den verrätherischen Haufen durch Geschenke und Verheissungen zu verstärken.

Sture aber trat mit einem großmüthigen Eifer für das Beste seines Vaterlandes vor die Versammlung, und stellete die überhängende Gefahr in einer beweglichen Rede vor. Er legte öffentlich dar, was beyde Erzbischöffe wider das Reich angesponnen hatten; Trollens Undankbarkeit

wollte

wollte er nicht rechnen, weil ohnedem Verbrechen genug vorhanden wären, die ihn strafwürdig machten. Er vergaß nicht, der Unterredung zu erwehnen, die sie in der Domkirche zu Upsala mit einander gehalten hatten, und wie höhnisch der Erzbischoff alle wohlgemeynte Vorstellungen beantwortet hätte. Sie wären alle verrathen und verkauft. *Christiernus* wäre schon von diesen Uebelgesinnten herein gerufen. Den Stillstand hätte der König schon bey Trawemünde gebrochen, und man wäre nicht versichert, daß ihm nicht die Schlösser im Reiche würden geöfnet werden. Es wäre daher vergeblich, einen Congreß in Halmstadt zu halten, nachdem er bereits das Abgeredete gebrochen: „Und wir müssen uns „entschliessen, sagte er, und wir müssen lieber „unser Blut aufopfern, und dadurch der Nach„welt ein Zeuniß geben, wie lieb uns unsere Frey„heit gewesen, als durch ein niederträchtiges „Stillsitzen ein Joch auf uns laden, das uns zu „Boden drücket„. Alle Anwesende wurden durch *Sturens* Rede bewogen. Keiner von den Verschwornen durfte seine Erbitterung an den Tag legen; weil die Menge der Versammlung entrüstet war, und harte Reden gegen Trollens Anhänger ausstiessen. Der alte Jacob müste in Verhaft genommen werden, sagte man, ohne seine grauen Haare und geistliche Gewalt in Betrachtung zu ziehen: und Trolle seines hohen Amtes unwürdig erkläret werden. Das Schloß Stäke sollte noch härter angegriffen, beschossen,

und

und in Grund geschleifet werden. Es wäre selbiges lange genug ein Nest für die Dänen gewesen. *Sture* sollte dem Pabste Bericht ertheilen, warum man die Erzbischöffe in Verhaft nähme. Was wegen eines Congresses zu Halmstadt mit den Dänen abgeredet worden, fiele von selbst weg, nachdem von Seiten *Christierni* der Friede gebrochen worden. Sie wollten nun alle mit dem Degen in der Hand ihrem tapferen Anführer folgen, und das stärkeste Kriegsfeuer aushalten.

Um selbige Zeit lief des Pabstes Antwort auf obgedachtes Schreiben von *Sturen*, ein. Er gab hierinnen den guten Begriff zu erkennen, den er besaß, und ließ sich in ganz freundlichen Ausdrücken gegen *Sturen* heraus: gab den Bischöffen sein Misfallen zu erkennen, und vermahnete sie bey der Ungnade des Apostolischen Stuhls, nicht länger in der Widerspenstigkeit gegen die weltliche Obrigkeit fortzufahren. Aber der Reichsverweser wuste selbst zur Gnüge, wie solches anzusehen, und auf was Art der Römische Hof Antheil an diesen Nordischen Unruhen nähme, und daß dessen Nutzen erheischete, daß die Geistlichen, die dem Pabste mit dem Eid verpflichtet waren, die höchste Gewalt so wohl im Staats- als Kirchenregiment in Händen hätten. Die Höflichkeiten zwischen dem Schwedischen und Römischen Hofe bestunden also in lauter Verstellung an beyden Seiten; und so wenig als der Pabst von Herzen redete, indem er sich so wohl heraus ließ, so

wenig

wenig achtete der Reichsverweser sein Drohen, da er mit dem Banne umsich warf.

Die Belagerung vor Stäke hatte ihren Fortgang, da unterdessen die Geistlichkeit des Reiches und insonderheit **Hans Brask**, Bischoff zu Lindköping, Lermen machte, daß der alte **Jacob Ulfson**, dem zu Arboga genommenen Schlusse zu Folge, in Verhaft gezogen worden. Man hatte sich bisher nicht vorstellen können, daß es möglich wäre, einen Erzbischoff, dessen Ansehen und Gewalt höher geachtet ward, als des Reichsverwesers, und nächst dem Könige, in gefänglichen Verhaft zu nehmen. Diesen Schritt, den *Sture* that, sahe *Christiernus* als eine hinlängliche Ursache zur Feindseeligkeit an; und gab nunmehro durch den Erzbischoff zu Lund, Nahmens **Birger**, seine Gedanken öffentlich zu erkennen.

Dieses Erzbischoffthum hatte vor Alters das Primat über Upsala gehabt, war aber nachgehends darum gekommen. Bey dieser Gelegenheit, da das erwünschte Misverständniß zwischen dem Hofe und dem Erzbischoffe zu Upsala sich ereignet, erachtete der ehrgeitzige **Birger** es hohe Zeit zu seyn, dahin zu trachten, daß er das vorige Ansehen seines Erzstiftes wieder erlangen könnte; worinnen *Christiernus* ihn bestärkte, mit dem Verheissen, ihn zu unterstützen. Das Schreiben, das **Birger** im Reiche umher sandte, enthielt nicht allein viele Bedrohungen, nebst Ankündigung des Bannes, sondern war auch voller Vermahnungen, sich der Dänischen Regierung

gierung zu unterwerfen. Alles dieses aber konnte nicht verhindern, daß Gustav Trollen auf seinem Schlosse so hart zugesetzet ward, daß er endlich begehren muste, mit dem Reichsverweser zu reden, dessen er sich vorhin ganz hochmüthig gewegert hatte.

Der König von Dännemark hatte nunmehro Nachricht von dem Zustande in Schweden erhalten. Trolle hatte ihn in seiner Noth des versprochenen Beystandes erinnert, welchen er nun stündlich erwartete. *Christiernus* wandte sich an Pabst Leonem X mit harten Klagen über den Reichsverweser, und insonderheit wegen Antastung der Erzbischöffe, als eine Sache, die den Vatican am meisten erbittert machen sollte. Er stellete anbey vor, daß *Sture* aus unersättlichem Ehrgeitz ihn von dem Schwedischen Throne ausgeschlossen hätte, wozu er sich für den rechtmäßigen Erben hielt. Und solchergestalt wuste er sich gar wohl der Furcht zu bedienen, die der Pabst wegen des **Luterthums** in Deutschland vor dem Kayser hegen muste; indem er voraus sahe, daß der heilige Vater ihm wegen der Verwandschaft nicht würde zuwider seyn dürfen (b).

Die Umstände der Hanseestädte und der Nordischen Kirche waren damahls stark in einander verwickelt. Die Stadt Lübeck, als die ansehnlichste unter denselben, hatte alle Handlung, so wohl in Schweden als in Dännemark und Norwegen an sich gezogen, und muste daher den gröss-

(b) *Joh. Magn.* Hist. Metr. p. 139.

ten Antheil an allen Bewegungen nehmen, die unter diesen Mächten vorgingen. Die Lübecker verstunden aber sehr wohl die Kunst, dem Schwächsten zu helfen, und um das Gleichgewicht unter ihnen zu unterhalten, sich auf die Seite desjenigen zu wenden, der zu leiden schiene. Mit Dännemark waren sie in kurzer Zeit Freunde und Feinde gewesen. Doch war das Misverständniß unter ihnen beständiger als die Freundschaft. Sie hatten das Dänische Joch abgeschüttelt, dem sie sich ehemahls gezwungen hatten unterwerfen müssen. Daher die Könige von Dännemark ihnen allezeit in den ansehnlichen und fast unerträglichen Vortheilen thaten, die sie sich bedungen hatten. Zur Zeit Königs *Johannis* verbunden sie sich mit *Svante Sture* wider die Crone Dännemark, und nachdem *Christiernus* ihnen in ihrem eigenen Hafen das Schiff weggnahm, das sie Schweden zum Dienste bestimmet hatten, ward der Unwille unter ihnen stark vermehret. *Christiernus* fing nun an, ihnen gar zu mächtig und hochmüthig vorzukommen; woraus sie sich die Rechnung machten, er würde ihnen ins künftige ihre Vorrechte nicht nur in seinen eigenen Reichen, sondern auch in Schweden beschneiden, wofern er die Oberhand behalten sollte. Der Zustand erheischete also, daß sie anjetzo den Schweden wieder aufzuhelfen suchen, und mittlerweile sich ihre bedrangten Umstände zu Nutz machen sollten.

Christiernus, der zur Gnüge sahe, was die

Lü-

Lübecker im Schilde führten, und wie starke Hülfe *Sture* sich von dieser Stadt gewärtig seyn konnte, ließ Gesandten an sie abgehen, und ihnen wegen des genommenen Schiffes einen Vergleich anbieten, wobey er sie bat und bedrohete, zwey Jahr lang mit aller Handlung auf die Schwedischen Küsten inne zu halten. Er wollte ihnen diesen Schaden, nach ausgeführter Sache durch Vermehrung ihrer Vorrechte ersetzen. Die Lübecker wurden gezwungen, dieses wider ihren eigenen Vortheil zu bewilligen.

Nachdem *Christiernus* solchergestalt alles gegen Schweden in Harnisch gebracht hatte, was ausser Dännemark zu erregen war, den Großfürsten von Rußland dahin vermocht hatte, Carelen anzufallen; die Lübecker, mit aller Handlung inne zu halten; und den Pabst, mit dem Banne zu donnern: so war er ernstlich darauf bedacht, die Waffen zu ergreiffen, und seiner Meynung nach mit geringer Mühe die Lust zu stillen, die seine Vorfahren so viele verlohrne Schlachten gekostet hatte. Weil er Mangel an Gelde hatte, so stürzte und mordete er viele reiche Hauser von dem vornehmsten Adel in Dännemark, legete dem Volke ungemeine Auflagen auf, trieb Zölle und Abgaben auf den höchsten Grad, und sammlete zugleich nebst einem grossen Reichthum sich einen allgemeinen Haß bey seinem eigenen Volke.

Gustav Trolle fassete bey seinem Unglücke tausenderley Anschläge. Bald beschloß er, das

Schloß an *Sturen* zu übergeben, bald schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß die Hülfe bald eintreffen würde. Unterdessen muste er sein hochmüthiges Herz bereden, dem Reichsverweser zu fügen. Es ward ein Tag zur Unterredung bestimmt. Herr *Gustav Erichson* ward von dem Erzbischoffe in die Burg gefordert, und **Trolle** hatte seinen Leuten bereits Befehl ertheilet, daß sie, wenn ihm in *Sturens* Lager das geringste widerführe, den jungen Herrn über die Schloßmauer aufhenken sollten. Nachdem aber *Sture* nebst dem Reichsrathe zwey Stunden über die Zeit, und zwar in einem heftigen Regen, seiner Ankunft unten vor dem Schlosse erwartet hatte, sandte er den Schloßvoigt hinab, mit Vermelden, daß er noch in anderthalb Monath nicht gesonnen wäre, einen Accord zu treffen. Die Ursache dieses Aufschubes war ein schleuniges Gerücht von Anlangung der erwarteten Hülfe. Endlich erhielt er die fröliche Zeitung, daß sich eine Dänische Flotte in der See hätte sehen lassen. Sein Muth wuchs alsobald zu seiner vorigen Höhe. Er sahe bereits in seiner Einbildung *Sturen* ins äusserste Verderben gestürzet, und sich selbst an der Regierung. **Joachim Trolle** und **Severin Norrbg** kamen kurz darauf in den Stockholmischen Schären an. Jener von diesen beyden Norwegischen Edelleuten war **Gustav Trollens** Vaters Bruder, und dieser ein sehr verschlagener und wohlgeübter Seemann. Er war von *Christierno* mit Gothland belehnet worden,

den, und hatte fast das ganze Nordische Meer unter seinen Gehorsam gebracht; daher er sich selbst den vermessenen Titul eines **Admirals über das Baltyische Meer** (c) beygeleget. Diesen hatte der König eine Kriegsmacht von vier tausend Mann mitgegeben, um die Erzbischöffe zu befreyen, und die Schweden unters Joch zu bringen.

Als diese bey Dufwenäs, einem kleinen Vorgebirge, das sich nahe bey Stockholm in die See hinaus strecket, angelanget waren, ward ihnen durch *Sturens* Wachsamkeit der Paß nach dem Schlosse verhauen. Der Reichsverweser erfuhr von einem Gefangenen alle Anschläge *Christiernî* u. **Trollens**. Er sandte daher alsobald einige vom Reichsrathe nach dem Schlosse, und vermahnete **Trollen**, sein Vaterland durch seine Verbitterung nicht weiter ins Verderben zu stürzen. Er sollte alle Ehre, Ruhe und Sicherheit geniessen, die er verlangen könnte, wofern er sich noch zur Vertheidigung des Vaterlandes mit ihnen vereinigen wollte. **Trolle** aber war nicht zu überreden. Die Antwort war also vermessen und kurz. Als der Reichsverweser sahe, daß mit der Güte nichts auszurichten war, setzte er sich in Verfassung, die Dänen anzufallen. Der Feind lag noch bey Dufwenäs, und versuchte beständig in dem Ländgen Roslagen zu sengen und brenn-

 nen,

(c) *Westenhielm* in seiner Einleitung zur Historie Königs Gustavi.

nen, ward aber allezeit mit Verlust zurück getrieben.

Hierauf sammlete man beyderseits alle Macht zusammen. *Sture* und *Gustav Erichson* gingen bey den Ihrigen voran, welchen der Kern der jungen Mannschaft des Reiches folgete, die alle von Eifer brannten, unter diesen beliebten Anführern ihre Schuldigkeit zu beobachten. Beyde Heere setzten mit grosser Heftigkeit an einander, und verursacheten an beyden Theilen eine blutige Niederlage. Diß was das erste Kriegsstücke, das unser junger Gustav sahe; doch zeigte er sich so tapfer, streitbar und unerschrocken, als hätte er eine vieljährige Erfahrenheit besessen. Er setzte allein mit dem Degen in der Faust in den Haufen der Feinde hinein, und machte in kurzer Zeit den Sieg unzweifelhaft. Die andern wurden durch ein so grosses und unvermuthetes Exempel angefeuert, brachten die Dänen gar bald in Unordnung, und *Gustav* verfolgte den Feind mit äusserster Heftigkeit bis in die See hinab, woselbst sie sich zu Schiffe begaben, und sich in größter Eile fertig machten, nach Dännemark zurück zu kehren (d).

Gustav Erichson erhielt den Preis von diesem Siege. Er fing nun an, mehr und mehr vor anderen seines gleichen hervorzuleuchten: und man sahe

(d) *Meursius* in seiner H. D. p. 195. spricht wider alle Wahrheit, und der Dänen eigene Zeugnisse, daß STURE, als er die Nachricht von Ankunft der Feinde erhalten, von dem Schlosse geflohen sey, und sein Lager im Stiche gelassen habe.

sahe ihn mit Verwunderung und Beneidung an. Der Reichsverweser ließ es nicht an den Ehrenbezeigungen fehlen, die dieser junge Herr verdienet hatte; und rühmete als was besonderes, daß *Gustav* das erste mahl, da er seinen Degen gebrauchet, sich so unerschrockenes und freyes Muths bezeigen können.

Seit dieser Zeit nahm er Theil an den allergeheimesten und wichtigsten Kriegsgeschäften, und sein Rath galt, seiner Jugend ungeachtet, bey dem Reichsverweser mehr, als was einer von ältesten Räthen sagte. Sein Herr Vater *Erich Johannson* freuete sich, daß dieser Sohn ihn übertraff. Er war nunmehro bey Jahren, und daher um so viel desto langsamer in seinen Verrichtungen, weil er eben von Natur nicht solches Feuer und Kühnheit besaß, als der junge Held, den er zur Welt zu bringen das Glück gehabt hatte.

Die Uebergebliebenen von dem Dänischen Heer, thaten auf ihrer Flucht grossen Schaden. Die Stadte Södrköping und Westerwik, nebst dem Schlosse Stegelholm (e), Oeland und Finn-

 land

(e) Der Autor der Reimchronica P. I. p. 581 und 82 irret gar sehr in dieser Historie. 1) Setzet er Gustav Trollens Ankunft von Rom ins Jahr 1520. 2) Confundirt er Königs CHRISTIERNI Zug, bey welchem er selbst zugegen war, mit dem ersteren, den seine Generale übel ausführten. 3) Nennet er das Schloß zu Stockholm an statt des Schlosses Stegelholm, und saget, solches sey abgebrannt worden. Hierdurch hat sich *Loccenius* in seiner H. S. verleiten lassen.

land wurden diesem rachgierigen Ueberbleibsel zum Raube. Inzwischen brachte *Sture* seinen kleinen siegreichen Haufen zusammen, und setzte sich bey Stäke. Er ließ dem Erzbischoffe die Niederlage der Dänen kund thun. Trolle, der alle seine grosse Hoffnung vernichtet sahe, ward zwar bestürzt, behielt aber, seines Unglückes ungeachtet, eine unveränderte Mine. Mit eben der befehlenden Stimme, die er vorhin gebrauchet hatte, ließ er dem Reichsverweser berichten, er wollte ihm zwar das Schloß einräumen, verlangte hingegen, man sollte ihn frey und ungehindert zu seiner Kirche kommen lassen. *Sture* kannte Trollen nunmehro allzu gut, ihm einige Macht wieder in die Hände zu lassen: er gab zur Antwort, diese Vorstellungen geschähen nunmehro zu späte, nachdem schon so viel Schwedisches Blut seinetwegen vergossen worden. Doch ward die Sache den Ständen überlassen abzuthun, zu denen *Sture* ein gutes Vertrauen hatte, die deswegen aufs schleunigste 1517 in Stockholm zusammen beruffen wurden, wo man den Erzbischoff vorladen ließ.

Trolle trat ganz freymüthig und mit so unerschrockner Mine vor die Stände, als hätte er alles ganz wohl gemacht. Er sagte, „er erkennete „sie nicht für seine Richter: man dürfte ihn auch „nicht wegen des vergossenen Blutes zur Rechen„schaft fordern, indem ihm so wohl das geistliche „als das weltliche Schwerdt gegeben wäre. Er „hätte gesuchet, sich und das Reich bey dem Ei-

de

„de zu erhalten, den sie dem Dänischen Hau„se geleistet hätten, und wären vielmehr diejeni„gen für Verräther anzusehen, die ihre Lands„leute verleitet hätten davon abzuweichen. Die„jenige Macht, die ihm die Stände nicht gege„ben hätten, könnten sie ihm auch nicht nehmen. „Er hatte seinem Gewissen ein Genügen geleistet, „und wollte vor dem Apostolischen Stuhle seine „Unschuld darthun, obgleich das Glück und der „Ausgang nicht mit der Gerechtigkeit der Sache „hätten übereinstimmen wollen. Hier ist ein „Zwang im Reiche, sagte er; die Stände sind „nicht frey, sondern Sclaven von einem übermü„thigen Jüngling, der sie seinem Ehrgeitze auf„opfert„. *Sture* hatte nicht nöthig, diesen Trotz des Trollen zu widerlegen. Er kriegte auch nicht Raum zu reden vor dem Lermen des Volkes, welches sich nunmehro erbitterter gegen den Prälaten über seine Verantwortung, als über die That selbst bezeigete. Die Gemeine rief, eine solche Freyheit müste gezähmet werden. Der Reichsverweser sollte es bey ihnen zu verantworten haben, wofern er sich zu einigem Accord bewegen liesse. Trolle wäre ein Feind des Vaterlandes (f), und hätte fremde Kriegsvölker hineingezogen. Er sollte derowegen abgesetzet, und an den Pabst geschrieben werden, damit dieser wichtige Posten mit einer würdigern Person besetzet würde. Stäke wollten sie alsobald in Grund schleifen, und in Ansehung aller Schwierigkeit, die dieser

(f) *Hadorp.* Reimchron. P. II, p. 436.

Schluß verursachen könnte, für einen Mann stehen. Sie schwuren Trollen in seiner Gegenwart mit aufgerichteten Fingern so einmüthiglich den Untergang, daß sich keiner von seinen Freunden dessen entziehen konnte.

Trolle ging eben so unverändert wieder aus der Versammlung, und reisete nach seinem unglückseeligen Schlosse, wo er beschloß, seinem drohenden Schicksal den äussersten Widerstand zu thun. Kurz darnach richtete der Reichsverweser den gefaßten Schluß ins Werk, und oriff das Schloß mit solcher Heftigkeit an, daß Trollens eigene Leute ihn nöthigten, es zu übergeben. Als er hinab in *Sturens* Lager kam, stürmete der erbitterte Haufe mit solcher Heftigkeit auf ihn ein, daß er bey nahe wäre zu Tode getreten worden, wenn der Reichsverweser ihn nicht mit aller Mühe ihren Augen entrissen hätte. Weil sie aber ihren Muth an ihm selbst nicht kühlen konnten, so thaten sie es an dem Schlosse, welches sie solcheregstalt in Grund niederrissen, wie es sich noch jetzo zeiget. Dem Erzbischoff thun muste er schriftlich entsagen, und es für eine Gnade ansehen, daß er seine Zeit im Closter zu Westerahs(g) gleich-

(g) *Meursius* in seiner H. D. p. 195 irret, wenn er saget, daß die Dänen Gustav Trollen mit nach Dännemark genommen als sie im Jahr 1518 nach der Belagerung von Stäke nach Hause zogen, und daß er solchergestalt abwesend verurtheilet worden: denn Hvitfeld nebst anderen Dänischen Scribenten widersprechen ihm so wohl in diesem als in anderen Puncten.

gleichsam gefänglich zubringen sollte. Dieses Urtheil kostete kurz darnach manchen Schweden das Leben.

Christiernus war eben so standhaft als unglücklich in seinem Vorsatze, und gedachte durch Ausmattung dasjenige ins Werk zu setzen, was er mit Macht auf einmahl nicht vermochte. Er hatte nicht so bald von den Zurückgekommenen die unangenehme Zeitung von ihrer Niederlage erhalten, als er schon wieder anfinge auf einen neuen Versuch bedacht zu seyn.

Um selbige Zeit 1517 kam ein Apostolischer Legat, Nahmens Johannes Angelus Arcimboldus, nach diesen Nordischen Reichen, mit Päbstlichem Befehl, in diesen Gegenden Handlung mit Vergebung der Sünden zu treiben. Diesen Mann suchten beyde Reiche auf ihre Seite zu ziehen. Als er sich in Dännemark aufhielt, lag *Christiernus* ihm beständig in den Ohren, und verkleinerte *Sturen* bey ihm durch allerley nachtheilige Vorstellungen: wie geringe er die Gewalt des Apostolischen Stuhls achtete: er hätte zween Erzbischöffe ins Gefängniß geworfen, wäre überdem ein unrechtmäßiger Besitzer des Schwedischen Thrones, und was dergleichen mehr. Wenn Arcimboldus bey seiner Ankunft in Schweden die Carte so spielen wollte, daß *Sture* entweder überredet würde, auf des Königes Seite zu treten, oder auch daß sein Haufe so geschwachet würde, daß er wenig auszurichten vermöchte, so sollte der Pabst ins künftige seinen

Nutzen

Nutzen davon haben, und Arcimboldus sollte das seinige auch nicht vergebens gethan haben. Arcimboldus, der sich dazu geneigt finden ließ, bekam Antheil an den geheimsten Anschlägen des Königes, und damit er bey seiner Ankunft in Schweden sich nicht an die unrechten machen möchte, so ward ihm ein Verzeichniß aller derer gegeben, auf die er sich verlassen könnte (h).

Die hohen Gedanken, dermahleins eben so mächtig in Norden zu werden, als sein Schwager, Kayser *Carl* der fünfte in den übrigen Theilen von Europa war, trieben *Christiernum* an, die Fortsetzung des Krieges zu beschleunigen. Die Dänische Flotte kam wieder ganz wohl ausgerüstet an vor Stockholm im Jahr 1518, und *Christiernus* wollte mit seiner persönlichen Gegenwart der Belagerung grössern Nachdruck geben; gleich als ob seine Abwesenheit den letztern unglücklichen Ausfall verursachet hätte. Das Kriegsvolk ging an Land, und lagerte sich auf dem süder Malm vor der Stadt. Weil aber an dieser Seite wenig auszurichten war, so gab er Befehl, daß sich die Truppen etwas weiter von der Stadt ins Feld hinaus machen sollten. *Sture*, der kürzlich von der Ankunft des Feindes benachrichtiget worden, eilete mit seinem Volke aus Södermannland heraus, und gewann den Vortheil, daß er seinem Feinde auf den Rücken kam. Der St. Magdalenen Tag ist noch merkwürdig von der bekannten Schlacht, die damahls bey der Kirche Brännege-

(h) *Hvitf.* T. II. p. 112.

geliefert ward, wo *Gustav Erichson* das Hauptpanier führte, und *Sturen* den herrlichsten Sieg verschaffete. Nachdem die Dänen in Unordnung gebracht worden und auf der Flucht nach ihrem Lager auf dem süder Malm begriffen waren, setzten ihnen die Sieger mit solcher Tapferkeit nach, daß diejenigen, die lebendig vom Wahlplatze gekommen waren, meistentheils niedergeleget, und drey hundert im Triumph in die Hauptstadt geführet wurden.

Christiernus hatte nun mit seiner Mannschaft zugleich auch Muth und Entschliessung verlohren. Er hielt sich mit dem kleinen Haufen, den er noch übrig hatte, bald im Lager, bald auf seiner Flotte auf; aber *Sturens* öftere kluge Ausfälle nöthigten ihn, sich meistentheils auf dem Wasser aufzuhalten. Die Gefangenen lösete er mit Gelde, damit *Sture* selbige nicht unter seine Mannschaft stecken sollte, und beschloß, wieder seiner Wege zu reisen: aber das schlechte Wetter nöthigte ihn, bis auf den Winter zu verziehen. Er fing nunmehro an zu wünschen, daß er diese Reise nimmermehr vorgenommen hätte. Das Wetter ward immer schlechter, und die Lebensmittel wurden so rar, daß ihn der Hunger nöthigte, bey Elfsnabe einen Theil Fußvolks an Land setzen zu lassen; welche, da sie sich von ihrem Könige verlassen sahen, *Sturen* ihre Treue anboten, und ihm ohne Sold dienen wollten. Er aber, der der Dänen Verheissungen schon kannte, ließ sie förderſamst über die Gränzen wieder in ihr Land bringen.

Chri-

Christiernus war nun eines Stillstandes benöthiget, welchen *Sture* ihm bewilligte, in Meynung, Friedenshandlungen mit ihm zu treffen. Der König ließ gleiches Verlangen von sich blicken, war aber zu nichts weniger geneigt, als zum Frieden. Er gedachte auf solche Art Zeit zu gewinnen, bis ihm das Wetter eine sichere Rückreise gestatten wollte.

Der Bischoff von Wiburg kam zu dem Ende mit einigen anderen von des Königes Leuten in die Stadt. Diese schlugen dem Rathe eine Unterredung zwischen *Sturen* und ihrem Herrn vor. Die Sache könnte solchergestalt am kürzesten und besten abgethan, und beyderseits die Zeit gespahret werden. Ihr Herr würde in seinen Forderungen keinesweges unbillig seyn: Er wäre nunmehro der langwierigen Unruhe müde, und wünschete nicht weniger als die Schweden, einen ewigen Frieden. Der Reichsverweser sollte bey dem Könige, wenn er bey ihm aufs Schiff käme, alle Ehrenbezeigungen zu gewarten haben, und zur Versicherung dessen, wollten sie selbst als Geiseln so lange da bleiben, als die Unterredung währete.

Sture selbst, ein Herr von gleicher Herzhaftigkeit und Aufrichtigkeit, zeigete sich gleich willig, zum Könige hinaus zu gehen. Er getrauete sich in Ansehung der Geiseln sicher genug zu seyn. Man müste die Gelegenheit in acht nehmen, und sich der Noth des Feindes zu Erlangung eines reputirlichen Friedens bedienen. Die damahlige Schwäche des Reichs erheischete, sich glimpflich

gegen

gegen den König zu bezeigen, und das Anerbieten nicht auszuschlagen, dessen er sich bey der geringsten Veränderung der Sache nicht anheischig machen würde. Aber *Gustav Erichson*, Hemming Gadd und andere Herren des Raths, waren anderer Meynung. „Niemand dürfte glauben, sagten sie, daß das Anerbieten des Königes so aufrichtig sey, als es schiene. Wollte er „Frieden haben, so könnte solches durch beyderseitige Gevollmächtigte ausgemacht werden. „*Sturens* Leben wäre ihnen lieber, und mehr „daran gelegen, als daß man es demjenigen anvertrauen sollte, der niemahls Eid und Zusage gehalten, und *Christiernus* dürfte wohl die Köpfe der Gesandten dran wagen, wenn er nur „denjenigen in seine Hände kriegte, durch den und „dessen Vorfahren er so lange in seiner Vermessenheit gehindert worden,.

Die Zeit verstrich, und der Tyrann sahe wohl, daß man an seiner Redlichkeit zweifelte. Er muste also seiner Falschheit eine andere Schminke geben, wofern er dem Schwedischen Reichsrathe die Augen verblenden wollte. Es wurden andere Gesandte abgefertiget, welche den Vorschlag thun sollten, daß, weil *Sture* sich wegerte, zu dem Könige zu kommen, so wollte der König zu ihm kommen, damit das Friedenswerk keine Hinderniß finden möchte. Zu Geiseln begehrte er, man sollte ihm *Gustav Erichson* nebst einigen anderen Herren des Raths senden. Er wollte selbigen die allerkräftigste Versicherungen geben, daß man

sie

sie bey der Zurückkunft des Königes aus der Stadt, frey und ungehindert sollte ziehen lassen, und so bald als sie auf seinem Schiffe angelanget, wollte er sich selbst ohne Verzug in der Stadt einfinden.

Man nahm dieses Anerbieten an, und *Sture* wieß ein verwundernswürdiges Exempel eines leutseeligen Siegers. Denn da *Christiernus* durch Hunger und Krankheit ins größte Elend gesetzet war, schickte er ihm hinlängliche Lebensmittel, und zeigete dadurch, daß er seine Feinde so wohl durch Großmuth als mit Waffen zu überwinden wüste.

Die ernannten Herren, *Gustav Erichson*, Hemming Gadd, Lars und Jöran Siggeson (i), Olof Nilson Rynning, Birger Nilson (k), machten sich auf Befehl nebst zwölf Bootsleuten auf den Weg. Es war abgeredet, daß, wenn diese nach Kongshamn gekommen, so sollten von Seiten des Königes andere Geiseln gegeben werden; Kaum aber hatten sie den halben Weg zurück geleget, als ihnen ein Dänisches Schiff mit hundert Mann den Paß verhieb. Tyge Krabbe, so hieß derjenige, der dieses Schiff führte, sagte ihnen, der König verlangete, daß sie ihm bey Elfsnabbe begegnen sollten, wo er voraus einige Dinge von Wichtigkeit mit ihnen abmachen wollte. Aber *Gustav Erichson*, der das Wort führete, gab ihm zur Antwort, daß sie keine Befehle dazu hätten;

(i) *Sparre.*
(k) *Grip.* Tegel nennet ihn fälschlich *Benct.*

ten: Sie wären gesandt als Geiseln, und nicht als Gevollmächtigte, und wollten also entweder zu Kongshamn die Ankunft des Königes erwarten, oder wieder umkehren. Jene versicherten sie mit 1000 Eidschwüren der aufrichtigen Meynung des Königes, fanden aber wenig Glauben. Die Herren waren nicht von ihrem Vorsatz zu bringen, und konnten nicht anders als mit Gewalt genöthiget werden, von ihrer Vorschrift abzugehen. Das Spiel aber war schon gewonnen, und der Tyrann segelte wider alles Völkerrecht mit seinem Raube nach Dännemark ab.

Was diese Treulosigkeit für einen Auflauf in der Stadt erreget, kann man leicht ermessen. *Gustav Erichson* ward von jedermann in der Stadt aufs höchste geliebet, und seine Verwandte warens nicht allein, die zur Rache angeflammet wurden. Wären Schiffe und taugliche Fahrzeuge vorhanden gewesen, so würde das Volk gewiß haufenweise nachgesetzet haben, ihn und seine Gefehrten zurück zu holen; aber der Mangel dessen, nebst dem unverhofften guten Winde, der die Dänische Flotte in der Geschwindigkeit davon führte, gestattete ihnen nichts anders zu thun, als sich darüber zu entrüsten. Es verdroß *Sturen* über die Massen, sich dergestalt betrogen zu sehen, da er *Christierni* Eigenschaften aus so vielen Proben hätte kennen sollen; aber der Allervorsichtigste wird hintergangen, wo alle Eidschwüre und Billigkeit vergessen sind; und *Sture* der seines Theils großmüthig war, konnte von

 sei-

seinem Feinde nicht so niederträchtige Gedanken hegen, als selbiger, wie der Ausgang wieß, gar wohl verdienet hätte (l).

Das folgende Jahr 1519 brachte wenig merkwürdiges mit sich, ausser daß man sich beyderseits rüstete, die Dänen einen neuen Anfall, und die Schweden Widerstand zu thun. Arcimboldus, der nun aus Dännemark ankam, fing gleich an, seinem Versprechen gemäß, darauf zu treiben, daß **Gustav Trolle** wieder in sein Amt gesetzet, und Stäke wieder aufgebauet werden sollte. **Jacob Ulfson**, fing hierüber gleichfalls an, seinen bebenden Kopf wieder empor zu heben, und stellete dem Legaten weitläuftig seine Unschuld vor. Aber **Trolle** hatte nun endlich gelernet sich zu verstellen. Er stellete sich an, als wenn er der Welt überdrüßig wäre: bezeugete, daß er nicht geneigt sey, das Amt wieder anzunehmen, das er mit so vieler Misvergnügen bekleiden sollte: er schrieb an die Domherren zu Upsala, und vermahnete sie, es bey dem über ihn in Stockholm gefälleten Urtheil bewenden zu lassen, und sagte, er habe beschlossen, in der Stille anzusehen, wie die

(l) Also irret der Herr Vertot T. I. p. 158 wenn er saget, daß STURE nebst dem Adel CHRISTIERNI Flotte nachgesetzet, man findet auch solches bey keinem andern Scribenten angeführet. Aber noch gröber irret *Meursius* in seiner Hist. Dan. ed. Hafn. p. 229. wenn er saget, GUSTAV ERICHSON sey erst nach STURENS Tode nach Dännemark geführet, und darnach das Reich von CHRISTIERNO eingenommen worden.

die Sachen laufen würden. Alles dieses geschahe ohne Zweifel, *Sturen* einzuschläfern und sicher zu machen.

Indem Arcimboldus sich solchergestalt wegen des abgesetzten Erzbischoffes bewarb, langete ein Schreiben vom Pabste gleiches Inhalts an. Aber obgleich der Pabst die Ehre hat, Könige und Regenten seine Söhne zu nennen, so hat er auch den Verdruß dabey, daß diese seine Kinder ihm meistentheils ungehorsam sind. *Sture* legete die Ursachen an den Tag, die ihn zu diesem Verfahren gegen Trollen genöthiget hätten, u. stellete die Sache dem Pabste zu genauerer Untersuchung anheim. Indessen hielt er für höchst nöthig, Arcimboldum zu gewinnen. Dieser Mann war geitzig und hochmüthig: Diß war es also, worinnen man ihm schmeicheln muste. Es war *Sturen* mehr an der Freundschaft dieses Ablaßkrämers gelegen, als an der Vergebung der Sünden, die er zu verhandeln hatte: um aber jene zu erhalten, muste er ihm doch für eine ansehnliche Summe Geldes Ablaßbriefe abnehmen. Er überredete alle seine Freunde ein gleiches zu thun, und die Einkünfte des Legaten aufs beste zu vermehren. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alte und Junge, liefen haufenweise herbey, als sie vernahmen, daß *Sture* solches gerne sahe, und Arcimboldus sammlete in kurzer Zeit einen unsäglichen Reichthum. *Sture* ließ überdem einen Tisch von Silber verfertigen, den er ihm verehrete, und andere wohlhabende

Leute im Lande folgeten seinem Exempel. Bey Gasterenen und Lustbarkeiten wuste *Sture* sich sehr wohl nach seinem Sinn zu richten. Man that ihm auch unter der Hand den Antrag, daß der Erzbischöffliche Stuhl zu Upsala, der jetzund ledig wäre, ihm zu Diensten stünde, und daß die Geistlichkeit des Reichs nimmermehr ein würdigeres Haupt an **Gustav Trollens** statt verlangen könnte. Hier müste Arcimboldus allzu blind gewesen seyn, wenn er nicht hätte **Trollens** Verbrechen und *Christierni* ungerechte Sache einsehen sollen. Er versprach, sich selbst zu *Sturens* Besten beym Pabste zu bewerben, und alles, was *Christierni* Anhang daselbst angesponnen, abzuwenden: er ließ sich gegen ihn heraus mit allem, was er wuste, und verrieth ihm alle Geheimnisse, die ihm in Dännemark anvertrauet worden.

Nachdem *Sture* solchergestalt der Ergebenheit dieses Arcimboldi versichert war, zum wenigsten so lange als er sich in Schweden aufhielte, so wollte er auch haben, daß **Trolle** durch ihn von des Apostolischen Stuhls wegen für schuldig erkläret werden sollte. Zu dem Ende ward ein Reichstag nach Arboga ausgeschrieben, wo **Gustav Trolle** nebst seinem Vater **Erich** zum andern mahl von *Sturen* selbst als Verräther angeklaget wurden. Arcimboldus erkannte alsobald die groben Verbrechen, deren sie sich schuldig gemachet, und rieth ihnen beyderseits, es bey dem über sie vom vorigen Reichstage gefälleten Urtheil

theil bewenden zu lassen. Er unterrichtete kurz darnach den Pabst schriftlich von der Freygebigkeit und dem Gehorsam der Schweden, und wie er angehöret, daß man den abgesetzten Erzbischoff vor einer allgemeinen Versamlung seiner groben Verbrechen überführet, um derentwillen er mit Recht verurtheilet worden. Der Pabst sollte sich also von dem Könige von Dännemark nichts einschwatzen lassen, die unglückseeligen Schweden durch den Bann noch unglücklicher zu machen, *Christiernus* hätte den Beyfall des Apostolischen Stuhls weniger als *Sture* verdient: Er hätte ohne alle billige Ursache und aus blosser Verbitterung den Bischoff von Odensee abgesetzt, und wegerte sich wider Päbstlichen Befehl, denselben wieder in sein Stift zu setzen. Aber *Christierni* Anhang war in Rom stärker als *Sturens*. Dieses Schreiben war keinesweges vermögend, den Donner abzuhalten, der dem Reichsverweser über dem Kopf schwebete. Es ward wenig Tage darnach ein Päbstlicher offener Brief kund gemacht, worinnen „*Sture* nebst dem Reichsrathe und Unterthanen des Königreichs Schweden von der Gemeinschaft der Christlichen Kirche ausgeschlossen wurden, und als Ketzer mit „Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgt werden sollten„, weil sie sich erkühnet, einen aufrührischen und verrätherischen Bischoff ins Gefängniß zu werfen, und *Christierno*, der in seinem Reiche einen unschuldigen abgesetzet, zu

(m) *Joh. Magnus* Hist. Metrop. I. p. 139.

gleicher Zeit befohlen ward, diesen Bann aufs nachdrücklichste zu exequiren.

Der Pabst that dieses lediglich auf *Christierni* Einreden, ohne sich von dem andern Theile unterrichten zu lassen. Aber so fürchterlich als seine Verbannung zu seyn schiene, so wenig ward selbige in Schweden geachtet, denn die Priester setzeten ihren Gottesdienst mit gleicher Andacht fort, und *Sture* wehrete sich mit gleicher Tapferkeit gegen seine Feinde.

Der Dänische Tyrann hatte diesen Brief in seinen Händen, und ließ sich angelegen seyn, selbigen nicht eher bekannt zu machen, bis er sich im Stande befünde, dessen Inhalt zu vollziehen. Seinen Anhängern in Schweden schrieb er zu, und bat, ihm bey den Ständen einen Waffenstillstand auf einige Zeit auszuwirken, aber die Schweden gaben zur Antwort, man könnte ihm keinen Waffenstillstand verwilligen, bis die sechs entführten Geiseln zurück gegeben würden.

Der unglückliche Arcimboldus ward unterdessen ein Exempel für alle Zwischenträger. Das versprochene Erzbischoffthum ging er quit; beym Pabste fiel er in Ungnaden, und *Christiernus*, der seine Aufführung erfahren, war auf Rache bedacht. Zu dem Ende ließ er alle Schätze anhalten, die Arcimboldus in Schweden gesammlet, und aus Unvorsichtigkeit nach Dännemark vorausgeschicket hatte, in der Meynung selbst nach zu kommen. Seinen Bruder Antonellum, der sich auf Gothland aufhielt, ließ der König daselbst

selbst ersäuffen, und so bald Arcimboldus selbst nach Lund in Schonen kam, fand er einen Befehl vor sich, daselbst den Willen des Königes weiter zu erwarten. Alle seine mit Drohen und Bitten angefüllte Klageschreiben vermochten nichts auszurichten. *Christiernus* brauchte Geld, und sahe daher gewisser massen nicht ungerne, daß Arcimboldus sich seiner Feindschaft werth gemacht hatte. Sigbrittens Absichten gingen weiter als des Königes. Sie stellete ihm vor, es sey nicht genug, daß Arcimboldus seine Schätze verlöhre; es wären ihm die wichtigsten Geheimnisse des Königes bekannt; ein solcher Feind sey gefährlich, und müsse aus dem Wege geräumet werden. Sie konnte aber selbst nicht wohl schweigen. Sie sagte in einer Gesellschaft, wenn sie König wäre, so sollte der Legate mit seinem ganzen Gefolge schon längst ersäuffet seyn. Hierüber ging der ganze Anschlag den Krebsgang; denn als solches Arcimboldo zu Ohren kam, beschwerte er sich darüber in einem langen Schreiben an den König, und machte sich aus dem Staube (n).

Bey Resle thaten *Christierni* Schiffe einigemahl einen Versuch wider die Schweden, die sich daselbst aufhielten, wurden aber mit Verlust zweyer Schiffe zurück getrieben. Oeland nebst dem Schlosse **Borgholm** kamen doch in ihre Gewalt. Ein gleiches hatten sie mit Calmar im Sinne, welches aber ungleich ablief, daß so gar 700 Mann, die der König den anderen zum Entsatz dahin sand-

 te,

(n) *Arild Huitf.* Dänische Historie T. II. p. 1135.

te, von den Einwohnern in Smaland, unter *Stu-rens* eigener Anführung, gänzlich aufgerieben wurden.

Christiernus, den seine Verwandten stolz, und sein widriges Glück verbittert gemacht, war nun im Begriff, seine ganze Macht zusammen zu ziehen, und machte ganz Europa rege, *Sturen* zu überwältigen. Seinen Unterthanen legte er abermahl unerträgliche Steuern auf: Von Ludovico XII in Frankreich erhielt er tausend Mann zu Fuß, die unter Commando eines Franzosen, mit Nahmen Jacob de Valle, ankamen. Von dem Römischen Kayser ließ er seiner Gemahlin Brautschatz fordern, welcher drey hundert tausend Gülden austrug. In Deutschland nahm er vier tausend Soldaten in Sold. Engelland, Schottland und die Niederlande musten gleichfalls mit Volk herausrücken. Die Lübecker wurden aufs neue ermahnet, mit aller Handlung auf die Schwedischen Küsten inne zu halten. Herzog Friedrich von Holstein sandte ihm eine grosse Anzahl Holsteiner, Friesen und Mecklenburger. Alle diese zusammen gerechnet, machten mit seinen einheimischen Truppen eine fürchterliche Kriegsmacht aus.

Zu Anfange des Jahres 1520 ward der Krieg declariret, und zwar aus diesen Gründen:

1. „Daß die Calmarische Union von den Schwe-
„den gebrochen worden, laut deren diese
„Nordische Reiche unter einem Haupte ste-
„hen sollten. *Christiernus*, als ein Sohn
„Königs

„Königs *Johannis*, sähe sich daher als „rechtmäßigen Erben an, und wäre bereits „bey seines Vaters Lebzeit dazu ernannt „worden.

2. „Wollte er den Schimpf rächen, daß sein „Vater, als ein rechtmäßiger gecrönter Kö„nig in Schweden, vom Throne gestossen „worden.

3. „Wäre ihm vom Pabste anbefohlen, den „Bann zu exequiren, den *Sture* nebst an„deren im Königreiche sich über den Hals ge„zogen hätten„.

Diese Ursachen wurden von dem Reichsverweser kürzlich beantwortet. Die Dänischen Könige wären unter gewissen Bedingungen angenommen worden, und weil man solche Dänischer Seits zuerst gebrochen, so wären die Stände des Königreichs Schweden von ihrem Eide und Zusage los.

Ganz Europa hielt nun seine Augen nach Norden gerichtet, den Ausgang dieser Kriegsrüstungen zu sehen, weil bekannt war, daß selbige in dem Gehirn der listigen **Sigbritt** angesponnen worden. In Schweden war ein kläglicher Zustand. Die Grossen waren so getheilet, daß sich nach der verschiedenen Beschaffenheit der Gemüther theils Furcht, theils Herzhaftigkeit, spühren ließ. Die regulirte Kriegsmacht belief sich nicht höher als auf fünf hundert Mann, ausser der geringen Anzahl, die der Reichsverweser selbst zusammen bringen konnte. Seine getreue-

sten und tapfersten Anführer, Gustav Erichson und Gadd waren in Feindes Händen. Winter war es, und der Tyrann gab keine Bedenkzeit.

Aber *Sturens* unverzagtes Bezeigen, machte den kleinen Haufen, der ihm folgte, gutes Muths. Eine Hand voll Volks sollte hier gegen viele tausend fechten. Dem ungeachtet fasseten sie den Schluß, sich bis aufs äusserste zu wehren, und lieber ihr Blut zu Bezeugung ihres Eifers für die Freyheit zu vergiessen, als ein sclavisches Joch auf den Hals zu nehmen.

Otto Krumpe, General der Dänischen Kriegsmacht, brach gleich nach Weihnachten auf. Er ging von Helsingburg über Seen, Moräste und Wälder als ein Donnerwetter, das unglückliche Königreich zu überfallen. Auf dem Marsche ward der Päbstliche Bannbrief aller Orten zum voraus aufgeschlagen, um dem Volke eine Furcht für die entsetzlichen Waffen, die hinter her kamen, einzujagen.

Sture ließ sich auf diese Zeitung nicht schläfrig finden. Er zog schleunig Volk an sich, und reiste selbst umher, die Wege besetzen zu lassen, die der Feind paßiren muste. Er ließ die Brücken abwerfen, die Wälder verhauen, und die Wege mit Brettern vermachen. Den 5 Jan. stieß er mitten auf einem See bey Bogesund in Westgothland unvermuthlich auf den Feind. Sie geriethen alsobald an einander. Das Gefecht ward hitzig, und *Sture* zeigete sich beständig unerschrocken

an der Spitze seines Haufens. Als aber das Feuer am heftigsten war, ward dieser junge Held durch eine Kugel, die von dem Eise abprällete, gefährlich verwundet. Dieses verursachte ein gewaltiges Lermen in dem Schwedischen Lager. Anfangs rief man, der Anführer wäre todt, und solches vermehrte den Schrecken. Endlich ward kund gethan, daß er nur in der Seit verwundet worden, und noch im Stande wäre, die Seinigen aufzumuntern. Das Volk, das nunmehro in Unordnung gerathen, ließ dieses seine einzige Sorge seyn, ihren geliebten Anführer schleunig in Sicherheit zu bringen; Und der Feind, der dadurch eine freye Passage erhielt, setzete ihnen aufs heftigste nach. Doch kamen sie glücklich nach Strängnäs, wo der Reichsverweser einige Tage ausruhete.

Die beyden Wälder in Westgothland, Holwede und Tiwede, wurden damahls unter die Vormauern des Reichs gerechnet. *Sture* machte, seiner grossen Schmerzen ungeachtet, Anstalt, daß bey Ramundaboda, wo sich der Wald anfing, und wo zugleich eine Schanze aufgeworfen war, einige Mannschaft hingestellet ward.

Den Tag vor Lichtmesse stürmete Otto mit aller seiner Macht auf diese Besatzung. Die Schweden hatten über *Sturens* Beschädigung einen doppelten Muth gefasset, und rochen seine Wunde durch den Tod vieler Dänen. Der Französische General de Valle befand sich mit unter

dieser

Zahl, und die Feinde wurden gewahr, daß ihr neulich erhaltener Vortheil mehr dem Unglücke, das den Schwedischen Anführer betroffen, als der geringen Zahl seiner Unterhabenden zuzuschreiben wäre. Die Schweden aber waren nunmehro ohne Haupt. Die Menge des Feindes überfiel sie wie ein Strom, und bemächtigte sich des Schlüssels zum Königreiche.

Sture hatte sich bereits auf den Weg nach Stockholm gemacht, als er mit ungemeiner Betrübniß die Nachricht erhielt, daß **Otto** den Marsch über **Tiwede** nach Upsala genommen, und daß er sich jetzo mit seiner ganzen Macht zu Westerahs befände. Er war bey allen seinen Widerwärtigkeiten dennoch beherzt und bedachtsam. Er entsann sich, daß **Gustav Trolle**, der sich hart bey selbiger Stadt aufhielt, ohne Zweifel diese Gelegenheit ergreiffen, und zu dem Feinde stossen würde. Daher ward der Bischoff von Strägnäs **Mats Gergerson** (o) nebst dem Reichsrathe **Magnus Green** abgeschicket, **Trollen** das Elend des Königreiches vorzustellen, und ihn zugleich der versprochenen Freundschaft zu erinnern. Der Erzbischoff empfing diese Herren wider Vermuthen ganz freundlich und liebreich. Seine Reden waren nun so leutseelig, als sie vorhin grob und ungeschliffen gewesen. „Ich „habe nun einen Abscheu, waren seine Worte, „an den verdammten Zwischenläufern, die Feind„schaft zwischen mir und meinen Verwandten ge„stiftet

(o) *Lilja.*

„stiftet haben. Das Unglück des Königreiches „gehet mir eben so sehr zu Herzen als *Sturen*. Ich „werde nimmermehr auf des Tyrannen Seite „treten, sondern vielmehr alle meine Sorgen da„hin gerichtet seyn lassen, ihm Widerstand zu thun„ (p). Die Boten begaben sich vergnügt wieder auf den Weg, dem betrübten Reichsverweser durch solche Zeitung eine Freude zu erwecken, funden ihn aber bey ihrer Ankunft zu grossem Leidwesen schon gestorben.

Also endigte dieser Held sein Leben zum Untergange des Reichs, und zum grossen Leidwesen seiner Mitbürger. Daß er das unglückseelige Schicksal seines Vaterlandes ansehen muste, und sich selbst nicht im Stande befand, sein Volk zu Rettung desselben anzuführen, schmerzete ihn mehr als seine Wunde. Er war von Jugend auf bey dem gemeinen Manne sehr beliebt gewesen; denn wenn sein Vater *Svante*, der bisweilen etwas hitzig war, ihnen starke Steuern auflegte, so fiel ihm der Sohn zu Füssen, und suchte ihnen Erleichterung zu verschaffen (q). So bald er die Waffen führen konnte, gebrauchte er dieselben gegen die Feinde des Königreiches, und hatte schon zur Zeit *Sten Sturens* des Aelteren nebst Hemming Gadd das Commando über die Kriegsmacht. Den Regimentsstab führte er mit eben so vieler Vorsicht als Tapferkeit. Er nannte

das

(p) *Mess. Scond. ill.* T. IV. p. 83.
(q) *Joh. Magn.* H. S. p. 779.

das Volk seine Unterthanen (r), und ward von selbigem hinwieder als König geehret, ob er gleich den Nahmen nicht führte. Nachdem ihm seine vertraute und aufrichtige Freunde **Gustav Erichson** und **Hemming Gadd** entrissen worden, fehlte es ihm sehr an verständigen und wohlgesinnten Rathgebern. Daher es viele, die hernach um ihn waren, verdroß, daß er kein rechtes Vertrauen zu ihnen hegete, und hingegen die lezte Zeit seiner Regierung denjenigen schmeichelte, die dessen nicht werth waren (s). Doch ward er aus dermassen betrauret, und der gemeine Mann wollte sich über seinen Tod fast nicht trösten lassen.

Der Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Zweytes Buch.

Als dieses im Vaterlande vorging, war Gustav Erichson in Dännemark unter scharfer Aufsicht. Es waren verschiedene Berathschlagungen gehalten worden, was man mit den Gefangenen machen sollte. Ihr Tod

(r) Siehe einen Brief Sten Sturens des Jüngeren vom Jahr 1513, den Lohmann anführet.
(s) *Joh. Magn.* H. S. p. m. 779.

Tod war wohl beschlossen, aber es fehlte noch, sie eines Verbrechens zu überführen. Hemming Gadden ward endlich vorgehalten, daß er zur Zeit Königs Johannis sich gegen *Christierni* Mutter, die Königin Christina, sehr hart bezeiget, als selbige von *Sten Sture* dem Aelteren auf dem Schlosse zu Stockholm belagert worden. Ueberhaupt hieß es, sie sollten es alle entgelten, daß einmahl einige Dänische Edelleute von den Schweden nahe bey Stockholm auf eine Klippe in der See gesetzet worden; man müste auch an ihnen die Verachtung rächen, die *Sture* gegen den König blicken lassen, indem er sich gewegert, ihn zu besuchen. Diese Vorwürfe machte man ihnen schon auf der Reise, ehe sie nach Dännemark kamen, und die guten Herren meynten nicht anders, als daß es ihnen bey ihrer Ankunft das Leben kosten würde. Aber Sigbritt rieth dem Könige, sich ihrer Köpfe zu bedienen, um *Sturen* und die Schweden in einem oder anderen Falle zu seinem Willen zu nöthigen. Diß war die einzige Ursache, die das Schwerdt zurück hielt, sie wurden aber alsobald im Lande umher vertheilet.

Gustav Erichson, auf welchen man ein besonderes Auge hatte, ward seinem Verwandten Erich Banner übergeben, der ihn auf dem Schlosse Calloe, welches er zur Lehn hatte, in Verwahrung halten sollte.

Banner liebete *Gustavum*, und weil er sahe, wie gezwungen er leben muste, so lange er unter *Christierni* eigener Aufsicht wäre, so bewarb er

sich

sich bey dem Könige, diesen großmüthigen Gefangenen gegen sechs tausend Reichsthaler Caution, daß er nicht entweichen sollte, in seine Gewalt zu kriegen.

Nach *Sturens* Tode ging bey den Schweden alles verkehrt her. Der Reichsrath versammlete sich bald auf Engsö, bald auf Tynnelsö, zween Edelhöfen, um Raths zu pflegen. Das Volk lief umher, und suchte Anführer: Es fand sich aber niemand, der sich bey diesen verwirreten Umständen an die Spitze stellen wollte. Endlich ward einer von den ältesten Reichsräthen, mit Nahmen **Thure Jönson** (t), dazu ernannt; aber das Volk, das ihn solcher Bürde nicht gewachsen zu seyn erachtete, wegerte sich, ihm zu gehorsamen. *Sture* hinterließ zween Söhne, **Nils und Svante**, welche in Vorschlag kamen; aber der Zustand litte keine Anführer, die selbst noch Vormundschaft bedurften. Also lief das Volk verwirret durch einander, einige riefen: „Wir wollen uns *Christierno* ergeben; andere sagten, „sie wollten lieber ihr Blut vergiessen„: Einige waren beherzt, andere verzagt. Unterdessen versammlete sich eine Menge vom Adel, Bauern und Bürgern zu Illersund, hart bey Strängnäs, in Meynung, dem Feinde, der nunmehro zu Westerahs angekommen war, Widerstand zu thun. Indem sie aber ihre Tapferkeit zeigen sollten, kam ein Gemurmel unter den Vornehmsten, welche riefen, sie wollten wissen,

für

(t) *Ros.*

für wen sie streiten sollten, worauf der ganze Hauffe sich zerstreuete.

Bey allen diesen Umständen machte der Feind beständig Progressen, und sagte, „wenn es auch „Bauern vom Himmel regnete, so sollten sie ihm doch den Sieg nicht nehmen„. Die armen Schweden flohen im ganzen Lande umher, der Schärfe des Schwerdtes zu entrinnen, und **Otto Krumpe** unterließ nicht, aller Orten, wo er hinkam, im Nahmen seines Königes die Huldigung einzunehmen. Der Bischoff zu Strängnäs war damahls zugleich Reichscanzler. **Matts Gregerson**, der jetzo beyde hohe Aemter besaß, erachtete daher seine Pflicht zu seyn, sich des Königreiches anzunehmen, vornehmlich weil nach **Trollen** noch kein Erzbischoff wieder erwehlet war. Er war wohlgesinnt, hatte es beständig mit *Sturen* gehalten, und ward von ihm auch in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten gebrauchet. Weil es ihm aber an Herzhaftigkeit fehlte, so schickte er sich nicht, die Regierung allein zu führen.

Bey diesem Manne funden sich diejenigen wieder ein, die bey Ilersund zerstreuet wurden. Weil er nun über ihre Flucht niedergeschlagen und erschrocken war, so schickte er zu dem Dänischen Feldherrn, und ließ um einen eilftägigen Waffenstillstand anhalten.

Die Stände versammleten sich unterdessen zu Upsala, wohin **Gustav Trolle** sich auch begab, und das Amt wieder annahm, das er vorhin so oft

verschworen hatte. Die Bischöffe **Matts Gregerson**, **Otto** zu Westerahs, **Hans Brask** zu Lindkiöping, nebst sieben anderen vom Reichsrathe, traten mit **Trollen** zusammen, Rath zu halten. Die Zeit, wornach **Trollen** bey seinem stillen Leben verlanget, war nun vorhanden, und aller Augen warteten nun auf ihn, als den einzigen, von dem man sich einiger Hülfe gewarten konnte.

Der bedrängte Zustand des Reichs ward hier weit ärger und elender abgemahlet, als er war. Man sahe es für ganz und gar unmöglich an, dem Feinde Widerstand zu thun.

„Trolle befand zur Gnüge voraus, wie er sag„te, daß wenn gleich *Christiernus* noch einmahl „könnte zurück getrieben werden: so würde das „Königreich hinkünftig doch keinen Frieden ha„ben; denn die Dänischen Könige hätten nun „schon etliche dreißig Jahr genugsam zu erkennen „gegeben, daß sie ihre vermeynte Gerechtsame „auf diese Crone nimmermehr vergessen könnten. „Hätte nicht *Sture* seine Mitbürger zum Aufruhr „gereitzet, so hätte das Reich einen beständigen „Frieden gehabt. Er stellete ihnen vor, daß „diese Nordische Königreiche gleichsam von Natur „dazu bestimmet wären, unter einem Haupte zu „leben. Einerley Sprache und einerley Sitten „bewiesen, daß sie alle eines Volks wären. Die „Leute in diesen dreyen Reichen wären durch Ver„wandtschaft u. Heyrathen so in einander geflocht„ten und mit einander verbunden, daß auch so

„gar

„gar das Band der Blutsfreundschaft ihre Ver-
„einigung erheischete. Sie würden ganz Euro-
„pa zum Schrecken seyn, so lange sie einen Cörper
„ausmachten. Die Geschichtbücher der älteren
„Zeiten bewiesen, daß selbst das stoltze Rom sich
„vor Norden habe fürchten müssen. Was wä-
„re Schuld daran, daß sie sich nun nicht in glei-
„chem Ansehen erhielten? Das Reich müste noth-
„wendig einen König haben. Nachdem der al-
„te Königliche Stamm ausgegangen, so könnte
„kein Schwedischer Edelmann ohne anderer
„Neid und Misgunst zu solcher Ehrenstelle erho-
„ben werden. Christiernus wäre aus einem al-
„ten Fürstlichen Hause entsprossen. Er könnte
„auch als ein Zweig von dem alten Königlichen
„Stamme (u), eine Forderung auf Schweden
„machen. Man könnte ihn ja unter gewissen
„Bedingungen annehmen, und sich möglichster
„massen in Sicherheit setzen„. Trolle erwehnte
nicht, daß die Dänen u. Schweden, ob sie einander
gleich in der Sprache und vielen Sitten gleich kom-
men, doch an Gemüth weit von einander unterschie-
den sind: daß die Dänen selbst unter fremde Kö-
nige gerathen, die wenig Liebe für ein Volk he-
gen würden, das sie mit Gewalt unters Joch ge-
bracht. Daß Bedingungen und Verheissungen
oft vorhin gethan, aber nie gehalten worden.
Daß *Christiernus* sich bey den Dänen verhaßt ge-

(u) Sein Großvater, Graf Christian von Olden-
burg, hatte zur Mutter Königs Magni Ladulas
Sohnestochter Tochtersohns Tochter Hedewig.

macht, welches den Schweden zur Warnung dienen sollte. Daß Norwegen bereits die Staatsgriffe dieser Könige inne geworden, welche darinnen bestunden, alle mächtige und vornehme Familien in den Königreichen auszurotten, die sie beständig unter dem Joche zu behalten gedächten.

Aber Furcht und Uebereilung hatte sich der Gemüther derjenigen, die hier versammlet waren, gänzlich bemeistert. Sie wusten, daß **Trolle** ein vertrauter Freund des Königes war, daher war ein jeder geflissen, sich nach seinem Belieben zu fügen. Sie bekamen überdem die Post, daß Graf **Simon von der Lippe** vor kurzem mit einer Verstärkung von funfzehn hundert Mann bey dem Feinde angekommen wäre. Also ward *Christiernus* in Upsala zum **König von Schweden** angenommen, und der Friede seinetwegen von **Otto Krumpe** und **Carl Knutson** unterschrieben, und dabey ausbedungen,

1. „Daß alle zwischen diesen Königreichen gewesene Feindschaft zu beyden Theilen auf „ewig vergessen seyn sollte.
2. „Schweden sollte bey seinen alten Gesetzen „und Gewohnheiten erhalten werden.
3. „Lehngüter und andere Vortheile, so jemand von der Schwedischen Regierung erhalten, sollten ihm nicht genommen werden„.

Dieser Accord ward alsobald im ganzen Königreiche

reiche umher geschicket, und denjenigen auf Feuer und Schwerdt abgesaget, die sich demselben widersetzen würden.

Bey solchem allgemeinen Schrecken, da die **Einwohner in Schweden** bey tausenden zu dem Lager der Sieger stiessen, um gleichsam ein jeder vor sich Frieden zu machen, fassete **Frau Christina**, des erblichenen Reichsverwesers nachgelassene Wittwe, einen Schluß, der *Sturen*, Wittwe anständig war, nehmlich ihres Mannes Tod zu rächen, und nimmermehr darein zu willigen, daß man den Tyrannen annehmen sollte. Diese **Frau** war **Königs** *Carls* **des achten** Tochtersohns Tochter von *Nils Erichson Gyllenstierna*. Sie hatte sich gleich nach *Sturens* Tode mit ihren beyden Söhnen nach Stockholm begeben, wo sie die Liebe der Einwohner nach ihres Herrn Tode erbte. Die Bürger hatten ihr! versprochen, bis auf den letzten Mann dem Feinde Widerstand zu thun. Sie hatte gleichfalls einige Freunde im Lande unter der Ritterschaft, die ihr aufrichtig zugethan waren. Die Stadt war mit allen Nothwendigkeiten so wohl versehen, daß sie ohne Gefahr die langwierigste Belagerung aushalten konnte. Daher, als die in Upsala versammleten Stände **Frau Christinen** Nachricht gaben von dem, was beschlossen worden, so antwortete sie frey heraus, sie wäre nicht eines Sinnes mit ihnen. Sie schickete ohne Verzug insgeheim nach Polen, und begehrte Volk zum

Entsatz für gute Bezahlung (x), und da *Sigismundus* solches abschlug, weil er mit *Christierno* in Alliance stund, so that sie insgeheim dergleichen Versuch in Lübeck; und ließ ihren jungen Sohn *Nils Sture*, dem sie den Regimentsstab zugedachte, in Danzig bleiben, um daselbst in Sicherheit der Zeit zu erwarten (y). Die Lübecker waren willig, unserer Heldin hülfliche Hand zu leisten, und sandten alsobald einen Holsteiner, Nahmens Steffan Sasse, mit Schiffen und Volk. Gustav Trolle entrüstete sich heftig über diesen unvermuthlichen Widerstand eines Frauenzimmers. Er ging mit fünf tausend Mann nach Stockholm, in Meynung, sie zu schrecken. Als er bey der Kirche Sponga ankam, schickete er Heinrich Sledorm und Oluf Petri Phase an sie, und ließ sie auf eine Unterredung zu sich bitten; welche, als sie auf den Nordermalm kamen, die Brücke zwischen dem Malm und der Stadt abgeworfen funden. Sie blieben derowegen stehen, bis einer von den Rathsherren der Stadt an der andern Seite erschien, und ihnen versprach, ihr Begehren Frau Christinen vorzutragen; aber unterdessen daß sie auf seine Wiederkunft warteten, gab ein Reichsrath, Nah-

(x) *Messen.* Sc. T. IV. *p.* 84. *Joh. Magn.* H. S. p. 181 also hat Herr Pufendorf unrecht, wenn er in diesen Umständen den Varillas widerlegen will, und leugnet, daß Christina in Polen Entsatz gesuchet habe.

(y) Siehe *Mess.* Sc. l. c.

Nahmens **Magnus Green** (z), der den heiligen-Geistes Holm besetzet hatte, ihnen von **Christinen** wegen Antwort mit einigen Schüssen, die ihnen Füsse macheten.

Die Leute auf dem Lande, die durch das schleunige Unglück in Schrecken gerathen waren, da es ihnen an aller Aufmunterung fehlte, fasseten wieder einen Muth, als sie von **Christinen** Tapferkeit höreten. Man vernahm alsobald einen allgemeinen Auflauf im ganzen Königreiche. Die Bauern geselleten sich zusammen, erwehlten die muthigsten unter ihnen zu Anführern, und schlugen die Dänen, wo sie ihnen aufstiessen. Auf Balundsahs, einer Anhöhe hart bey Westerahs, suchten sie den Feind auf, und bey Upsala, wo die Dänische Hauptarmee ihr Winterlager aufgeschlagen hatte, griffen sie am Charfreytage die ganze Kriegsmacht mit solchem Nachdruck an, daß ausser einer grossen Anzahl Gemeinen, viele Generalspersonen, als der Graf von **Essex**, **Sigward von Melen** und andere, ins Gras beissen musten. Solchergestalt war schon ein ansehnlicher Theil von der feindlichen Kriegsmacht nachgerade umkommen. Aber durch Unvorsichtigkeit wurden nach der Schlacht über zehn tau-

(z) Dieser Herr, der gleichfalls mütterlicher Seits mit Gustav Erichson verwandt war, war *Christierni* Erzfeind, obgleich sein Großvater Mahns Stenson Green zur Zeit Königs CARLS VIII. den Dänen sehr zugethan gewesen war, wovon die Geschichte selbiger Zeit melden.

send Schwedische Bauern von der Menge der Dänen umringet, und niedergemätzelt.

In anderen Gegenden des Landes führte das gemeine Volk sich eben so auf. Sie fingen alle diejenigen, die sich nur im geringsten verdächtig gemacht hatten, es mit dem Feinde zu halten. Der Bischoffshof in Lindkiöping ward belagert, weil der Bischoff **Hans Brask** den in Upsala gefaßten Schluß unterschrieben hatte. Der Reichsrath **Erich Abrahamson** (a), der alte Erzbischoff **Jacob**, und der Bischoff **Otto** zu Westerahs, wurden geplündert und gefangen genommen. **Steffan Sasse** lag bey Elfsnabbe zur Hand, wañ es gelten sollte; und obgleich die Dänen wohl einigen Unterricht von seiner Gegenwart hatten, so wuste doch dieser wohlgeübte Seemann sich allzeit hinter dem Berge zu halten.

Die Sachen des Königes waren also durch dieser **Christinen** Herzhaftigkeit wieder in ihre vorige Ungewißheit gerathen, dahero ging er selbst verdrüßlich und voller Sorgen aufs schleunigste mit einer grossen Flotte vor Stockholm, wo er um Pfingsten ankam. Hier war mit Gewalt nichts auszurichten. Der Tyrann nahm eine freundliche und leutseelige Mine an; bestättigte alsobald den Upsalischen Schluß, und erfüllete in kurzer Zeit das ganze Königreich mit Versicherungsschreiben. Viele vom Adel und der Geistlichkeit unterliessen nicht, sich bey ihm einzufin-

den,

(a) Lejonhufud oder Löwenhaupt.

den, und der Bischoff **Matthias Gregerson** war der allerhurtigste unter ihnen (b).

Hemming Gadd war auch mit unter dem Gefolge des Königes. Dieser Mann, der vorhin den allerbittersten Haß gegen die Dänen geheget, hatte sich in währender Gefangenschaft verleiten lassen, auf ihre Seite zu treten. Es ist schwer zu ergründen, was für Mittel *Christiernus* sich bedienet habe, einen so heftigen Feind zu gewinnen. Man sollte glauben, daß **Gadd** nach *Sturens* Tode alles verlohren gegeben; oder daß seine Freundschaft gegen den Tyrannen nichts anders als ein verstelltes Wesen gewesen sey, List mit List abzuwenden, wenn er sich der Sache des Königes nicht mit grösserem Eifer angenommen hätte, als aus falschem Herzen geschehen konnte. Das wahrscheinlichste ist dieses, daß er sich durch die Verheissungen des Königes bethören lassen, als welcher ihm das Bischoffthum Lindköping versprochen, welches er vorher besessen, aber genöthiget worden war, solches fahren zu lassen. Denn man findet einen Brief, den der Tyrann um diese Zeit ausgefertiget, worinnen **Hans Brask** ausgelassen, und hingegen **Gadd** als erwehlter Bischoff dieses Stiftes genannt wird (c).

Matts Gregerson und **Gadd** liessen sich von dem Könige gebrauchen, den gemeinen Mann zu überreden. Sie waren alle beyde beredte

(b) *Westenb.* H. S.

(c) Siehe verschiedene Briefe Königs CHRISTIERNI II. in *Had.* Reimchron. P. II.

Männer, und das Volk, das noch seit *Sturens* Zeit ein Vertrauen zu ihnen hegete, war gewiß durch niemand anders, als durch sie, auf des Tyrannen Seite zu bringen. Doch hätte Gadd in der Hauptstadt bey nahe durch Verlust seines Lebens ein Zeugniß von Christinen Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit ablegen müssen, die ihres Eheherrn vertrautesten Freund nicht ohne heftigste Gemüthsbewegung so verändert sehen konnte.

Christinen Hoffnung nahm täglich zu, und des Tyrannen ward immer schlechter. Das Schloß zu Westerahs war ihr noch zugethan, und die Hauptstadt war mit allen Dingen so wohl versehen, daß die Einwohner durch Länge der Zeit nicht zu zwingen waren (d). Der König konnte sich auch für keinen vollkommenen Sieger, noch seines Raubes genugsam versichert halten, so lange seine Feinde diesen Ort noch inne hatten. In Dännemark ließ sichs ansehen, als wenn der bedrängte Pöbel sich der Abwesenheit des Königes bedienen wollte, einen Aufruhr zu erregen. Zu dem allen kam noch der Mangel an allen Nothwendigkeiten unter *Christierni* Völkern, und das Murren der fremden misvergnügten Soldaten, die auf ihren Sold pocheten, und aus einander zu gehen droheten. Der Sommer war meistentheils fruchtlos verstrichen, und im Herbste konnte

(d) *Mess.* Scond. *Huitf.* Dänische Chron. Also irret Herr Vertot, wenn er die Uebergabe der Stadt dem Mangel an Lebensmitteln zuschreibet.

te man die Belagerung nicht weiter fortsetzen. Dieses alles trieb den Tyrannen solchergestalt in die Enge, und machte ihn so verzweifelt, daß er sich oft mit harten Reden gegen diejenigen heraus ließ, die ihn zu diesem Kriege verleitet hätten (e). Die Ministres musten oft der Thorheit ihres Herrn entgelten.

Doch wirkete *Christiernus* durch seine Verheissungen so viel, daß die Bürger in Stockholm der Abrede vergassen, die sie mit *Sturens* Wittwe genommen, und in des Königes Begehren willigten. Als dieses Christinen zu Ohren kam, that sie ihr äusserstes, sie bey ihrem vorigen Schlusse zu erhalten, aber die Sache hatte schon ihre Richtigkeit, und nachdem sie von ihren Leuten verlassen war, muste sie sich endlich unter das Joch geben. Sie schickete daher ihre Befehlshaber ab, mit dem Tyrannen einen Accord zu treffen. Alles, was sie sich vorbehielt, ward von ihm mit vielen Eidschwüren bewilliget, und die Thore unter folgenden Bedingungen geöffnet:

1. „Das Königreich sollte bey seinen alten Ge„setzen erhalten werden.
2. „Ohne Bewilligung des Reichsraths und „der Stände sollten keine Steuern aufgele„get werden.
3. „Der in Upsala abgefaßte Schluß sollte „noch ferner bestättiget werden.
4. „Der Widerstand, den Sture und seine „Witt-

(c) *Huitf.* Dänische Chron. P. II. p. 1149.

„Wittwe Christina dem König gethan,
„sollte ihnen nicht zur Last gereichen.

5. „Was bey Stäke mit Gustav Trollen, oder
„sonsten mit andern Bischöffen vorgefallen,
„sollte vergessen seyn.

6. „Die Gefangenen sollten von beyden Sei-
„ten frey gegeben werden.

7. „Die Bedienungen des Königreiches soll-
„ten mit gebohrnen Schweden besetzet wer-
„den.

Wegen dieser Bedingungen gab der Tyrann die kräftigsten Versicherungen mit Eiden, Siegeln und Unterschriften. **Christina** erhielt insbesondere einen offenen Brief von ihm, mit grossen Verheissungen vieler Vorzüge, die sie vor dem übrigen **Schwedischen Adel** zu geniessen haben sollte. In diesem Briefe wurde auch *Gustav Erichson*, Bischoff **Arvid** (f) zu Abo, nebst einigen anderen von **Christinen** Freunden, auf ihr Begehren eingeschlossen, denen der König seine völlige Freundschaft versprach.

Zwey Tage nach Pflegung dieser Tractaten, gingen die Bürgermeister der Stadt des Morgens in der Frühe hinaus zu dem Könige, und übergaben ihm die Schlüssel zu den Stadt-Thoren. Der Einzug geschahe mit grosser Pracht, und nachdem er die fremden Truppen von sich geschicket, und den Tag zu seiner Crönung bestimmet hatte, segelte er stolz und aufgeblasen nach Copenhagen. Viele Schweden waren durch ihr Unglück da-

hin

(f) *Kurk.*

hin gerathen, daß sie dieses mit Freude und Vergnügen ansahen. Den Bauern hatte der Tyrann das Maul mit Salz und Heringen gestopfet, so er gleich bey seiner Ankunft in der Stadt austheilen ließ. Sie setzeten daher ein völliges Vertrauen auf seine Verheissungen. Im ganzen Lande hörete man nichts anders als *Christierni* Ruhm ausbreiten, und so emsig als der Tyrann war, die **Einwohner in Schweden** zu betriegen, so geflissen waren diese, ihm aufrichtige Treue zu beweisen. **Hemming Gadd** that mit seiner beredten Zunge das meiste dazu. Dieser, der dem jungen *Gustav Erichson* so oft ein Mistrauen gegen alle Verheissungen des Königes eingepräget hatte, commandirte nun die Dänische Kriegsmacht in Finnland, und bedrohete das Volk Gesetze von demjenigen anzunehmen, den er vor kurzer Zeit aufs äusserste gehasset hatte.

Um selbige Zeit kam *Gustav Erichson* aus seiner Gefangenschaft zurück. Er hatte in Dännemark täglich Lästerungen wider sein geliebtes Vaterland hören müssen. Bey **Banner** ging er mit den Vornehmsten von *Christierni* Hofe um. Selbige fuhren oft mit mehr heraus, als ihnen die Vorsichtigkeit erlaubete, und machten viel Wesens von ihres Königes Vorhaben, und was er gegen **Schweden** im Schilde führte, so bald er selbiges unter seinem Gehorsam haben würde. Dieses erweckete bey unserm *Gustavo* einen heftigen Verdruß, der sein Gesicht bey dem vergnügtesten Zeitvertreibe misvergnügt machte. Man

ver-

versuchte zum öftern, sein Gemüth zu gewinnen, und stellete ihm Gaddens Exempel vor, weil man wuste, daß selbiges vorhin viel bey ihm vermocht hatte. Aber der Lehrling übertraff hier bey weiten seinen Meister, in unverrückter Tugend und Liebe gegen sein Vaterland. Er spatzirte in der Einsamkeit umher auf dem Felde um das Schloß Callöe. Darinnen bestund sein einziger Zeitvertreib. Im Anfange muste er beständig einen Diener bey sich haben, der auf sein Thun acht haben sollte. Er nahm aber durch sein beliebtes Wesen Bannern und die Seinigen in kurzer Zeit solchergestalt ein, daß ihm bald mehr Freyheit gelassen ward. Aber *Gustavo* lag seine unschuldige Gefangenschaft beständig in dem Sin. Seine Gegenwart war in dem Vaterlande höchstnöthig. Er war unschuldig angehalten worden; warum sollte er denn nicht seine Freyheit suchen?

Einmahl des Morgens bey der Sonnen Aufgang zog er Bauerkleider an, und begab sich aus dem Schlosse. Er ging den ersten Tag zwölf Meilen in einem unbekannten Lande, und kam des folgenden Tages gegen Mittag nach Flensburg, wo er sich befürchtete verrathen zu werden. Vor der Stadt traff er zu allem Glücke eine Gesellschaft Niedersächsischer Kaufleute an, welche Ochsen aus Jütland geholet hatten, und selbige nach Deutschland trieben. Bey diesen gab er sich in Dienst, und entging solchergestalt glücklich allen Anstalten, die **Banner**, der ihm nachsuchte, gemachet hatte, ihn anzuhalten.

Im

Im September 1519 kam *Gustavus* nach Lübeck. Er meldete sich alsobald auf dem Rathhause, weil sein Nahme ohnedem schon bekannt war, und suchte als ein Gast Schutz vor *Christierni* Treulosigkeit. Banner kam ungesäumet nach Lübeck, so bald er erfahren hatte, daß *Gustav* sich daselbst aufhielt. Hier gab es einen heftigen Streit. Beyde Parteyen unterwurfen sich dem Ausspruche der Obrigkeit, und gingen also vor den Rath.

„Banner berief sich auf den gedoppelten Friedenstractat zwischen Dännemark und der Stadt „Lübeck. Gustav hätte wider sein gethanes Versprechen, sich nicht weiter als auf eine Meile „von dem Schlosse Calloe zu entfernen, des Banners Güte gemisbrauchet. Eine Treulosigkeit, „die er sich von keinem Edelmanne, vielweniger „von einem Verwandten, vermuthet. Er führte ihm zu Gemüth, wie hart es gehalten, ehe „der König dahin zu bewegen gewesen, Gustavum „aus Copenhagen wegzulassen. Banners Haab „und Güter stünden in Caution. Der Rath sollte bedenken, wie es der König aufnehmen würde, wenn sie einen seiner ärgsten Feinde befreyeten. Wofern ihnen an des Königes Freundschaft gelegen, so sollten sie ihm Gustavum ausliefern„. Er überreichte zu gleicher Zeit ein Schreiben von *Christierno*, voller Drohungen, wofern sie den Gefangenen nicht zurück gäben. Die Meynungen im Rathe waren getheilet. Die meisten, die nicht weiter als auf das Gegenwärtige

tige sahen, hielten für das rathsamste, den Kö-
nig nicht zum Zorn zu reitzen. Daher ward *Gu-*
stavo in harten Ausdrücken zu erkennen gegeben,
daß er *Christierni* Gefangener wäre, und sich an
Bannern ergeben müste. Er gab hierauf zur
Antwort:

„Daß ich wider alles Völkerrecht, Eid und Zu-
„sage gefangen worden, da ich als Geisel in des
„Königes Schiff trat, ist über ganz Norden be-
„kannt. Laß mir jemand den Ort zeigen, wo ich
„von ihm zum Kriegsgefangenen gemacht bin?
„oder laß mir jemand das Verbrechen sagen, wo-
„mit ich seine Bande verdient habe. Ich bin anjetzo
„in einer freyen Stadt, und stehe hier vor einer
„Regierung, die wegen ihrer Gerechtigkeit und
„Vertheidigung der Verfolgten berühmt ist.
„Soll ich mich deñ ganz und gar in meiner gefaß-
„ten Meynung betrogen finden? Derjenige, der
„selbst niemahls Eid und Zusage gehalten, kann
„mich keiner Treulosigkeit beschuldigen. Es
„darf sich auch niemand wundern, daß ich mich
„aus einem Gefängnisse zu retten gesuchet, das
„ich mit nichts anders verdienet, als weil ich den
„Versicherungen des Königes Glauben bey-
„gemessen. Die Summe Geldes, die der König
„fordert, soll bey meiner Ankunft in Schweden
„alsobald übergesandt werden, damit Banner
„meinetwegen keinen Schaden leide, der mich
„der Aufsicht des Königes entzogen, mich in sein
„Haus genommen, und mir seine Freundschaft
„bezeiget hat„(g). *Gustav* ging alsobald vom
Rath-

(g) *Peter Brahens* Hist. Gust. MScr.

Rathhause, und die Freymüthigkeit, womit er redete, setzte den Rath in weiteres Nachsinnen.

Gustavus war schon bis in den dritten Monat in dieser Stadt aufgehalten worden, als er von *Sturens* Tode und von dem Fortgange, den die Waffen des Tyrannen gewonnen hatten, Nachricht erhielt. Diß vermehrte bey unserem Helden die Unruhe und das Verlangen, sein Vaterland zu sehen. Aber **Banners** Eigensinnigkeit, und die ungleiche Gesinnung der Herren des Raths war ihm im Wege. D. Luther hatte um selbige Zeit angefangen, seine Lehre aller Orten in Deutschland auszubreiten, und *Gustavus* bediente sich seines Aufenthaltes in Lübeck, von diesen Religionsstreitigkeiten Unterricht einzuziehen (h).

Der Bürgermeister in Lübeck, **Nicolaus Bröms**, war ein verständiger Mann, der grosses Ansehen und Gewalt hatte. Er sahe die Sachen tiefer ein, als der Rath, der um ihn saß, und befand, daß *Christiernus* bey diesen Umständen der Stadt und ihren Handelsfreyheiten bey weiten nicht so gefährlich seyn könnte, als er künftig werden dürfte, wofern er Meister von ganz Norden würde.

Das Gleichgewicht zwischen Schweden und Dännemark, worauf sich der Vortheil der Lübecker gründete, hätten bereits einen harten Stoß durch *Sturens* Tod gelitten. *Gustavus* wäre aus dem

(h) *Baazii* Inv, Hist. Eccl. S. p. 150.

dem vornehmsten und ältesten Hause in seinem Vaterlande, und eine Person, wovon man sich allem Ansehen nach was besonderes versprechen könnte. Er wäre auch der einzige, der sich bey diesen harten Umständen seines Vaterlandes annehmen könnte; wozu es ihm weder an Herkunft, Verstand noch Muth fehlete. Man müste ihn nach Hause schaffen, ihm Beystand leisten, und wenn es ihm gelünge, seinen Vortheil dabey in acht nehmen. Dieses trug der Bürgermeister dem Rathe mit solchem Verstande vor, daß es von allen beliebet, und *Gustavus* vor den Rath berufen ward, welcher ihnen alsobald seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er gesonnen, zur Vertheidigung seines Vaterlandes in *Sturens* Stelle zu treten. Der Rath verband sich,

1. „Ihn sicher und unbeschädiget in sein Va„terland hinüber zu setzen.
2. „Ihm mit Geld und Volk beyzustehen, wenn „er es begehren würde„.

Wenn *Gustavus* die Sachen in Schweden auf einen guten Fuß gebracht hätte, so sollte weiter überleget werden, wie es zwischen der Stadt Lübeck und dem Königreiche Schweden zu halten.

Der Rath gab zu dem Ende *Gustavo* ein Kaufmannsschiff, womit er voller Feuer und Schwedisches Eifers nach seinem Vaterlande abseegelte.

Zu Ende des Maji kam er auf der Schwedischen Küste an. Er wäre gerne bey Stockholm an

Land

Land gestiegen, um solchergestalt Frau **Christinen** zu Hülfe zu kommen, der daselbst von *Christierni* Volk stark zugesetzet ward. Selbige Gegend aber war unsicher wegen der Dänischen Schiffe, die weit und breit in der See kreutzeten. Die Dänische Flotte hatte überdem den Hafen inne. Er hätte also nicht ohne gröste Gefahr durchkommen können. Unweit Calmar bey einem kleinen Vorgebirge, Stensö genannt, verließ er das Schiff. Das Schloß hielt nach des Statthalters Tode noch mit **Christina**, aber **Norby** lag mit seiner Flotte im Sunde, und stund im Begriff, es anzugreifen. Nachdem *Gustavus* sich nach der Sicherheit des Orts erkundiget, begab er sich heimlich in die Stadt. Die Wittwe (i) des Statthalters empfing ihn mit besonderer Ehrenbezeigung. Er ging alsobald hinab auf den Markt, zeigete sich vor dem Volke, und stellete in einer bewegenden Rede die grosse Gefahr vor, darinnen das Reich damahls schwebete. Aber hier war dem Volke schon Muth und Herz entfallen. Sie liessen bey seiner Aufmunterung die Hände sinken und die Köpfe hängen, und gaben durch ein allgemeines Stillschweigen genugsam zu erkennen, daß sie nicht gesonnen wären, Widerstand zu thun. Er ging derohalben zu der Besatzung auf dem Schlosse, die aus Deutscher Mannschaft bestund, und gedachte, durch selbige was

(i) Also irret Herr Vertot, wenn er bey dieser Gelegenheit den Statthalter, als noch am Leben nennet.

auszurichten; aber diese, die des langen Krieges müde waren, fuhren ihn so hart an, daß er in Lebensgefahr stund, wenn ihn des Statthalters Wittwe nicht im Schlosse vor ihnen versteckt hätte.

Gustavus wuste sich also nirgend sicher, als an der Spitze eines Kriegsheers. Der Ort war gefährlich, und Norby, der selbiges Tages die Stadt bestürmete, nöthigte ihn, sich bey Zeiten von dannen zu machen. Seine Ankunft in dem Königreiche war schon bekannt: und der Tyrann hatte überall seine Spionen, die ihm nach dem Leben stunden. Ganz Smaland und Ostgothland war voller Dänischer Völker: derowegen muste *Gustavus* grosse Vorsicht gebrauchen, als er durch diese Gegenden zog. Er hielt sich bald in Wäldern, bald auf dem Felde auf. Verkleidet ging er mitten unter seinen Feinden umher, ohne von ihnen erkannt zu werden. Also muste er sein kühnes und großmüthiges Vorhaben unter einer geringen und verächtlichen Gestalt verbergen.

So wie *Christierni* Befehlshaber die Huldigung einnahmen, so bemühete sich unser Held, das Volk aufzumuntern, die Waffen gegen den Tyrannen zu ergreifen. Des Sonntages, wann die Bauern bey ihren Kirchen versammlet waren, und nicht wusten, wozu sie greifen sollten, so stund *Gustavus* in seinen Bauerkleidern unter dem Haufen, und munterte sie auf. Er erinnerte sie ihrer vorigen Tapferkeit; berichtete ihnen,

nen, was er von der Treulosigkeit des Tyrannen vernommen, und was sie von ihm zu gewarten hätten. Aber seine Landsleute waren durch langwierige Unterdruckung der Knechtschaft so gewohnt worden, daß keine Aufmunterung bey ihnen verfangen wollte. „Es wird uns weder an „Salz noch Heringen fehlen, gaben sie ihm zur „Antwort, so lange wir dem Könige gehorchen, „sollten wir uns aber empören, so wären wir um „den Hals„.

Der Pöbel war von der Schmeicheley des Tyrannen so eingenommen, daß sie *Gustavo* für seine Aufrichtigkeit übel begegneten, und oft mit Pfeilen hinter ihm her schossen, wenn er von ihnen ging.

Mit so vieler Mühe, Gefahr, Verfolgung, und Widerstand muste unser Held sich die Ehre erwerben, wozu andere durch ein blindes Glück gebohren werden. Nach vielen Gefährlichkeiten kam er durch Südermannland zu **Joachim Brahe** auf dessen Rittergute Terna. Dieser Herr war Reichsrath in Schweden, und noch ein junger Mann, vermählt mit *Gustavi* Schwester **Margaretha**. Diese beyde Geschwister umarmeten sich mit unbeschreiblichen Freuden: und *Gustavus* brachte bisweilen die Zeit bis in die Nacht zu mit Erzehlung seiner Begebenheiten. Der Schluß seiner Reden war, er wollte sein Leben gegen den Tyrannen wagen, und sein Schwager sollte gemeinschaftliche Sache mit ihm machen. Sie wollten von ihren Bedienten und anderen,

die um Sold dienen wollten, eine Armee zusammen bringen, und aller Orten das Volk aufmuntern, ihnen zu folgen, und ihre Freyheit zu vertheidigen. Ein so gefährlicher Vorsatz machte seinen Schwager bestürzt. Der junge Reichsrath hielt ihm vor, daß niemand, ohne sich des Nahmens eines Aufrührers theilhaftig zu machen, etwas vornehmen könnte, das dem Schlusse der Regierung und der Stände zuwider liefe.

„Ich bin allbereits mit Königlichen Versiche„rungen versehen, sagte er, und werde mich „dieser Tage einen nach Stockholm machen, „der Crönung beyzuwohnen. Ich habe abson„derlichen Befehl vom Könige, mich einzustel„len. Würde nicht meine Gemahlin und eure „eigene Eltern meiner Kühnheit entgelten müs„sen, wenn ich nicht gehorsamete? Mit euch „hat es eine andere Beschaffenheit. Man weiß „nicht, wo ihr euch aufhaltet. Ihr seyd nicht „zur Crönung eingeladen, es ist auch nicht rath„sam, daß ihr euch vor dem Könige sehen las„set, ehe ihr sicher Geleite von ihm erhalten„(k).

Margaretha, Hrn. Joachim Brahens Gemahlin that ihr Bestes, ihren Bruder mit Weinen und Flehen eines andern zu bereden. Sie hielt ihm das augenscheinliche Verderben vor, worein er sich und seine Familie stürzen würde, als die ausserdem bey dem Tyrannen nicht wohl angeschrieben wäre. Sie fiel ihm um den Hals, und bat ihn um der Liebe willen, die sie einander schuldig wä-

(k) Graf *P. Brahens* Hist. Gust.

wären, dem Einrathen seines Schwagers zu folgen. Aber bey einem solchen standhaften und unbeweglichen Gemüthe konnten die allerbeweglichsten Reden eines Frauenzimmers wenig ausrichten, indem es ein so wichtiges Werk, als die Wohlfart des Vaterlandes betraff.

Die beyden Schwäger schieden also von einander, der eine mit dem Vorsatz, dem Könige zu huldigen, der andere des festen Sinnes, ihn vom Throne zu stossen; Der eine in ein Unglück zu fallen, dem er durch seinen Gehorsam zu entrinnen gedachte; der andere, das Unglück abzuwenden, das ihm alle wegen seines Widerstandes propheceyheten.

Gustavus war nun von seinen nächsten Anverwandten verlassen. Er begab sich nach seinem väterl. Rittersitze **Räfsnäs**, wo er sich einige Zeit in der Einsamkeit aufhielt, und sich tausenderley Gedanken machte. Der alte Erzbischoff **Jacob Ulfson** lebete daselbst in der Nähe in dem Kloster Mariefred oder Marienfried. Zu diesem Manne wandte *Gustavus* sich, um sich Raths zu erholen, und zu versuchen, ob er noch eben so gesonnen wäre, als vorher. **Jacob** rieth ihm, sich unverzüglich *Christierno* zu Füssen zu werfen. Die anderen, die es vorher mit **Sturen** gehalten, hätten auf diese Art des Königes Freundschaft gewonnen, welches *Gustavo* um so viel leichter fallen würde, weil er bereits von Frau **Christinen** in dem Versicherungsbriefe, den sie von dem Könige erhalten, mit benannt wäre. **Jacob** woll-

te selbst an seine Freunde schreiben, die um den König wären, und die Sache für *Gustav* zum besten kehren. Aber dieser Rath stimmete keines weges mit *Gustavi* großmüthigen Absichten überein.

Christiernus war unterdessen nebst seiner Gemahlin aus Dännemark zurück gekommen: Aber der **Sigbritten** Gegenwart schien in Dännemark vonnöthen zu seyn. Seine Crönung sollte an dem bestimmten Tage in Stockholm gefeyret werden. Die Vornehmsten vom Adel und andere Unterthanen des Königreichs funden sich derowegen, dem Königlichen Ausschreiben zu Folge, häufig ein, und Stockholm hatte auf einmahl den Kern des ganzen Reichs binnen seinen Thoren.

Den 30 October ließ *Christiernus* den Reichsrath von Schweden im Graumünchenkloster versammlen, welche gezwungen wurden, ihn zum rechtmäßigen Erben des Schwedischen Thrones zu erklären. Fünf Geistliche und zwanzig Weltliche unterschrieben diese unglückliche Wahlacte.

Zween Tage darnach, den 2 Nov. ward die Gemeine auf dem Brunkenberge versammlet. Oben darauf war ein Altan gebauet, unten am Berge aber und an allen Seiten ward das Dänische Kriegsvolk mit vollem Gewehr aufgestellet, wovon die Schweden eingeschlossen wurden. Der Bischoff **Jöns Beldenacke** stieg auf den Altan, und hielt eine Rede an das Volk, worinnen er zu

beweisen suchte, daß *Christiernus* nach St. Erichs Gesetze ein Erbherr des Königreichs Schweden wäre. Er hielt ihnen den Widerstand vor, den der König gefunden hätte, und fragte, ob sie nicht geneigt wären, *Christiernum* für ihren Regenten zu erkennen? Das Volk, dem durch diese gezwungene Anstalten der Muth entfallen war, gab mit einem abgenöthigten Murmeln seinen Beyfall, und leistete mit aufgereckten Fingern den gewöhnlichen Eid der Treue. Worauf Jöns Beldenacke mit lauter Stimme *Christ ernum* den andern zum König von Schweden ausrief.

Dieser Jöns Beldenacke (l) war eines Schusters Sohn. In seiner Jugend hatte er sich mit solchem Fleisse auf die Wissenschaften geleget, daß er zur Bischöfflichen Würde empor kam (m). Er war vor einiger Zeit bey *Christierno* in Ungnade gefallen, und seines Stiftes entsetzet worden. Er klagete aber darüber bey dem Pabste, und zwang also den Tyrannen, daß er versprach, ihn in Schweden zu befördern, so bald er selbiges Königreich würde unter seine Gewalt gebracht haben. Es suchte also dieser Prälat seinen eigenen Nutzen darunter, daß er *Christierni* Bestes beförderte.

Nächst diesem hatte ein anderer, mit Nahmen Diedrich Slaghök sich des Königes be-

(l) Führte diesen Nahmen wegen seines kahlen Kopfes. *Huitf.* Dän. Chron. T. II. p. 1119.
(m) *Huitf.* Bisch. Chron. p. 94.

sondere Vertraulichkeit erworben. Dieser war gebürtig aus Westphahlen, und hatte sich in Holland als ein Barbierergesell aufgehalten. Andere geben vor, er sey mit **Sigbritten** verwandt gewesen, und habe sich durch ihr Bestreben den Weg zur Erzbischöfflichen Würde zu Lund gebahnet. **Schlaghök** kannte die Schwachheiten seines Herrn aufs genaueste: und wuste ihm also immer nach dem Maul zu schwatzen: und *Christiernus*, der ganz unter **Jöns Beldenackens, Slaghökens** und der **Sigbritten** Willen verkauft war, schloß alle andere, so wohl Dänen als Schweden, von seiner Vertraulichkeit aus.

Der Tyrann trat nunmehro mit seinem Gefolge in der Stadtkirche auf, endlich diejenige Crone zu empfangen, wornach ihn so lange gelüstet hatte. Bey diesem Feste hatten die Schweden gehoffet, vor anderen angesehen und gebraucht zu werden. Aber der Tyrann wollte sie vom Anfange seiner Regierung gewöhnen, sich unterdruckt zu sehen. Derowegen ließ er sich von Ausländern bedienen. Der Feldherr **Otto Krumpe** trug die Crone, der Admiral **Norby** den Scepter, **Heinrich Gös** den Reichsapfel, und **Jürgen Powisch** das Schwerdt. Nachdem **Gustav Trolle** die Crönung verrichtet hatte, stund *Christiernus* auf, von seines Schwagers Kayser *Carls* des 5ten wegen die Glückwünschung zu empfangen. Der Kayserliche Gesandte **Johann Suckot** trat hervor mit einer güldenen

Ket-

Kette in den Händen, woran der Orden des güldenen Vliesses hing. Nach einer zierlichen Lateinischen Rede, ward diese Kette dem Könige umgehänget, u. nachdem selbiger mit wenig Worten darauf geantwortet, wurden verschiedene ausländische Herren gerufen, die er zu Rittern schlug: wobey er zugleich ausrufen ließ, daß weil Schweden durch die Waffen eingenommen worden, so sollte es bis ein andermahl aufgeschoben werden, den Schweden diese Ehre zu erzeigen. Ein Vorbote dessen, was darauf folgte.

Nach der Crönung wurden prächtige Gastereyen angestellet. Hier war bey den überflüßigen Ritterspielen und andern Lustbarkeiten nichts als Freude und Wonne zu spühren. *Christiernus* bewieß ein verstelltes Vertrauen gegen die Schweden, und weil er befand, daß die Grossen wegen der bey der Crönung gegen sie bewiesenen Verachtung aufmerksam waren, so suchte er sie nun mit dem allerfreundlichsten Bezeigen aufzumuntern. Er ging mit ihnen um, nicht als ein König, sondern als einer ihres gleichen, und schläferte sie solchergestalt ein, in der Hoffnung einer unvergleichlichen Regierung.

Es war keine Zeit zu verliehren. Dem blutdurstigen Könige fiel es ohnedem unmöglich, wider seine natürliche Neigung die angenommene freundliche Mine länger zu behalten. Er trat also mit seinen Vertrautesten ins Cabinet. Hier ward Rath gehalten. Er stellete ihnen vor, daß

die

die Schweden von Natur sehr eifrig für ihre Freyheit wären, und würden also nicht lange eine strenge Regierung dulden, wofern man sie nicht bey Zeiten und auf ein mahl schüchtern machte. Seine Vorfahren wären nachläßig gewesen, daß sie nicht schon zu ihrer Zeit das Reich gereiniget hätten. „So lange Anführer unter ihnen zu finden „sind, waren seine Worte, sind sie nimmer zu „zähmen. Wie ist nicht meine Königliche Macht „durch ihre Bedingungen allbereits beschnitten „worden? Sie haben mir ja solchergestalt Gesetze vorgeschrieben, an statt daß sie dieselben von „mir annehmen sollten (n). Die mächtigen und „vornehmen Familien müssen demnach hier eben „so wohl als in Norwegen ausgerottet, und das „Land mit einem knechtischen und wehrlosen Pö„bel erfüllet werden„ Es war nur um ein Mittel zu thun, wie dieses zu bewerkstelligen, daß es nicht das Ansehen hätte, als wenn der König wider seinen Eid und gegebene Versicherung handelte. Einige schlugen vor, man sollte unter der Hand Zwietracht unter den Bürgern und den Königlichen Soldaten stiften, da man denn bey erfolgtem Auflaufe diejenigen aus dem Wege räumen könnte, deren man gerne los seyn wollte. Aber die Vorsichtigsten befunden, daß die Schweden sich dieser Gelegenheit eben so leicht bedienen könnten, als der König, und daß der Ausgang davon ganz unsicher wäre. Andere sagten, man könnte Pulver im Schlosse ausstreuen, und die Schwe-

(n) *Westenh.* H. S.

Schwedischen Reichsräthe beschuldigen, als wenn sie die Urheber dessen wären. Aber Diedrich Slaghök fiel auf den besten Rath. Er sagte, der König führete in diesem Falle zwey Schwerdter, das weltliche und das geistliche: Dieses für den Pabst, und jenes für sich selbst. Der Pabst und der König wären genau von einander zu unterscheiden. Was ihn anginge, da könnte er ihnen verzeihen, was aber den Apostolischen Stuhl beträffe, nicht. Er sollte also als König sein Versprechen halten, aber von der Kirche wegen sie dennoch zur gebührenden Strafe ziehen. Der Bann müste executiret werden, und unter dem Worte Ketzer könnte man das Spiel treiben.

Dieser Rath stimmete am besten mit des Tyrannen Naturell überein. Er rühmete Slaghökens Verstand, und beschloß, Gustav Trollen insgeheim vorstellen zu lassen, ob er nicht mit in ihre Anschläge treten, und sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, sich an seinen Feinden zu rächen. Der Prälat ward hinein gerufen: Er sahe nun schon eine betrübtere Folge von seiner Ergebenheit gegen die Dänische Partey, als er sich vorstellen können; er fühlete zwar einige Rührungen eines bösen Gewissens, ließ sich aber doch durch Drohungen bereden, ein Ankläger seiner Mitbrüder zu werden.

Am dritten Gasterentage, da alle gutes Muths waren, und der König selbst sich vertraulicher als jemahls vorher bewieß, trat Gustav

Trolle

Trolle auf, und begehrete mit kurzen Worten, daß ihm das Schloß Stäke wieder aufgebauet, und alle diejenigen mit Strafe beleget werden sollten, die Schuld an seinem und Jacob Ulfsons Unglück gewesen wären. Der Tyrann entrüstete sich, daß Trolle seine Klage so glimpflich vorbrachte; unterbrach derowegen die Unterredung für dieses mahl, und ließ unterdessen dem Erzbischoffe ins Ohr sagen, daß sein Kopf eben so bald springen sollte, als eines andern, wofern er nicht mehr Ernst zur Sache thäte. Des folgenden Tages ließ *Christiernus* ein Gerichte niedersetzen, worinnen alle Glieder ihm zugethan waren, und Gustav Trolle sollte dabey so wohl das Ruder führen, als die Anklage thun. Die Klage ward in einer langen Schrift übergeben, welche wider Frau Christine, den Reichsrath und den Rath der Stadt Stockholm gestellet war.

Christina sollte darüber verhöret werden. Sie trat vor den Tyrañen mit einem ehrbaren und unerschrockenen Angesichte: erinnerte ihn des Inhalts des zu Upsala gefasseten Schlusses, und der von ihm gegebenen Versicherungen. Sie beschwur ihn bey den Eiden, die er geleistet, und dem heiligen Sacramente, das zur Bestättigung seiner Zusagen empfangen hätte, die Gebeine ihres verstorbenen Eheherrn in Ruhe zu lassen, und Mitleiden mit einem Frauenzimmer zu tragen, das ohne Schutz und ohne Freunde wäre, und nichts weiter vermöchte, als Trauren und

Wei-

Weinen. *Christiernus* stellete sich, als wenn ihm solches zu Herzen ginge, und sagte, er seines Theils wollte niemanden Leides thun, wäre aber genöthiget, solches dem Urtheile der geistlichen Väter zu überlassen. Die verordneten Richter nahmen derowegen die Klage in genauere Betrachtung, und Christina führete den Schluß der Stände an, nebst dem Urtheile, das auf dem Reichstage wider den Erzbischoff und das Schloß Stäke gefället worden. Aber vor diesen Richtern galten keine Entschuldigungen. Alle, die den Schluß unterschrieben hatten, hiessen Ketzer, und sollten sterben.

Vincentius, Bischoff zu Skara, war beständig ein Feind des Königes gewesen. Als *Sten Sture* der Jüngere zum Reichsverweser erwehlet ward, redete er mit grossem Eifer wider die **Trollen** (o). Er war auch der Königlichen Armee auf ihrem Marsche durch Westgothland hinderlich gewesen.

Matts Gregerson (p) zu Strängnäs muste hier entgelten, daß er so bereitwillig gewesen, dem Tyrannen zu dienen. Sein Dienst wäre gezwungen, hieß es, und eben so bereit, als er gewesen wäre, auf des Königes Seite zu treten, als ihn die Noth dazu getrieben, so leichtsinnig könnte er auch seyn, von ihm abzufallen, wenn die Sachen anders liefen. Bi-

(o) *Joh. Magn.* H. S. p. m. 778. hat also Herr Vertot diesem Bischoffe unrecht gethan, wenn er T. I. p. m. 228 saget, er sey dem Tyrannen zugethan gewesen.

(p) *Lillje*, wird unrecht *Lilja* geschrieben.

Bischoff Otto (*) zu Westerahs, und Hans Brask zu Lindkioping wurden losgespochen; jener, weil er *Christierno* zugethan gewesen war, dieser, weil er bey Unterschreibung des Schlusses einen Zettul unter seinem Siegel verborgen, und darauf geschrieben hatte, daß er gezwungen worden, seinen Nahmen darunter zu setzen. Die Schwedischen Reichsräthe waren also solche Leute, die gefährlich zu seyn schienen. Der Bürgermeister und der Rath in Stockholm hatten Frau Christinen geholfen, dem Könige Widerstand zu thun, und hatten schon einige Anzeigen ihres Misvergnügens von sich blicken lassen. Solchergestalt ward das Schloß in kurzer Zeit mit Gefangenen erfüllet. Auf allen Märkten in der Stadt wurden Galgen aufgerichtet; und an die Gefangenen wurden ohne Verzug Büttel abgeschicket, ihnen das Todesurtheil anzukündigen.

Der 8 Nov. war der erschreckliche Tag, an welchem die entsetzlichste Mordthat begangen ward, dergleichen in diesem Königreiche nie gehöret worden. Des Morgens frühe wurden alle Stadtthore geschlossen, um zu verhindern, daß niemand aus der Stadt reisen, und das Vorhaben auf dem Lande kund machen sollte. Es wurden derowegen alle und jede hineingelassen, aber niemand hinaus. Die Gassen wurden mit starker Wache besetzet. Auf dem Markte wurden Feldstücke gepflanzet, und gegen die größten Gas-

sen

(*) *Suinehufvud.*

sen gerichtet, das Volk abzuhalten. Der Weg, der von dem Schlosse gegen Westen bey der grossen Kirche vorbey nach dem Markte gehet, ward mit Dänischen Soldaten besetzet. Es ritten Trompeter in der Stadt umher, und riefen aus, daß jedermann bey Lebensstrafe seine Thüren verschliessen, und sich in seinem Hause halten sollte. Aber das gemeine Volk, das durch diese mörderische Anstalten in Schrecken gerathen war, stund durch keine Drohungen abzuhalten. Sie geriethen schleunig aus ihrer größten Freude in die tiefste Betrübniß, machten einen Auflauf in allen Gassen, und erwarteten mit Bestürzung den Ausgang zu sehen.

Gegen Mittag wurden die Schloßthore geöfnet. Die Bischöffe nebst der Ritterschaft von Schweden, wie auch die Bürgermeister und der Rath der Stadt Stockholm, wurden in einer betrübten Ordnung zwischen Bütteln und Kriegsknechten nach dem dazu ausersehenen Platze auf dem grossen Markte mitten vor dem Rathhause geführet. **Vincentius** und **Matthias** gingen in ihrem Bischöfflichen Ornat voran. Die Reichsräthe hatten nicht Zeit gekriegt, ihren Amtshabit abzulegen. Sie gingen allerseits mit freymüthigen Geberden, und mit einem Ansehen, das Schwedischen Herren anständig war. Die alten ehrwürdigen Väter erweckten mit ihren grauen Haaren und aufrichtigen Minen so gar bey ihren Mördern Ehrfurcht und Hochachtung. Hier ging es an ein Murmeln, Jammern und

Wehklagen unter dem Volke, das von allen Seiten herzu stürzete, und Zeugen dieses Vornehmens war. Die Dänischen Soldaten kriegten dadurch Gelegenheit, allerley Grausamkeiten ungestraft zu üben. Sie stiessen, schlugen und mordeten an allen Ecken, und wehreten durch ihr entsetzliches Verfahren dem Volke, seine Betrübniß an den Tag zu legen.

So bald sie auf den Platz gekommen waren, stund einer von des Tyrannen Leuten fertig, welcher eine Rede an das Volk hielt, und es ermahnete, sich über solches Vornehmen nicht zu entsetzen. **Gustav Trolle** hätte zweymahl einen Fußfall vor dem Könige gethan, und um Rache wegen des ihm angethanen Unfugs angehalten. Dem Befehl des heiligen Vaters, des Pabstes müste nachgelebet werden; und obgleich der König seines Theils ihnen verziehen hätte, was ihm zuwider geschehen, so müste er sie doch von des heiligen Stuhls wegen strafen. Man wäre auch in Erfahrung gekommen, daß diese Herren hätten Pulver in des Königes Gemach streuen lassen, um ihn ums Leben zu bringen. Ausser verschiedenen anderen Dingen, die dieser Verräther erdichtete. Der König, sagte er, wäre höchst betrübt darüber. Er hätte **Gustav Trollens** inständigem Begehren Gehör geben müssen, welcher ihn zweymahl auf seinen blossen Knien und mit weinenden Augen darum ersuchet hätte.

Bischoff **Vincentius** nahm hierauf das

Wort,

Wort, und legete ganz glimpflich und standhaftig seine Unschuld dar. Er widerlegete die erdichteten Beschuldigungen, die man wider sie vorgebracht hatte; bewieß, welche Treulosigkeit ihnen der König bezeiget hätte: und vermahnete die Schweden, den unschuldigen Tod derjenigen zu rächen, deren reines Blut sie nun bald würden fliessen sehen. Seine Rede konnte man kaum hören vor dem Weinen und Seufzen der Umherstehenden. Die Dänischen Soldaten machten unterdessen mit Fleiß ein Geräusch mit ihrem Gewehr, ihn zu verhindern: Er aber fuhr mit gleichem Ernst und Eifer fort. Nachdem er aufgehöret hatte, fing der älteste Bürgermeister, und nach ihm verschiedene andere von den Bürgern der Stadt an zu reden. Die Bischöffe begehrten inständig, daß ihnen so viel Zeit möchte gegönnet werden, daß sie beichten und das Sacrament empfangen könnten; aber der Tyrann bezeigete, daß er seine Rache auch auf jenes Leben erstrecken wollte. Es ward ihnen verboten zu reden, und die Büttel wurden herbeygerufen.

Gleichwie **Matts Gregerson** der erste war, der bey der Ankunft des Königes ins Reich auf seine Seite trat, so kriegte er nun auch die Ehre, dem Schwerdte zu erst entgegen zu treten. Der Bischoff hatte zween Brüder, Laurentium und Olaum Petri, die in seinen Diensten stunden, mit sich zur Crönung genommen. Da diese überall rufen höreten, daß die Bischöffe und der Adel

des Reichs auf den Markt geführet wären, daselbst ermordet zu werden, liefen sie eilend hinzu, mit ihrem Bischoffe zu reden, welcher schon mit gefaltenen Händen auf den Knien saß, den Hieb zu empfangen; sie konnten aber nicht durchkommen, ehe schon sein Blut anfing zu fliessen. Olaus Petri rief darüber mit lauter Stimme: „Ach welche tyrannische und unmenschliche „That ward an dem ehrlichen u. frommen Manne „verübet„! Die Dänen, so umher stunden, schlepeten alsobald beyde Brüder in den Kreys hinein, und Olaus Petri ward niedergeworfen, gleiches Schicksal zu erfahren: aber ein Deutscher, der mit diesen beyden Brüdern in der Fremde studiret hatte, rief, als das Schwerdt schon aufgehoben ward, man sollte doch dieser Manner, die keine Schweden wären, verschonen.

Matts Gregersons Kopf ward zwischen seine Beine gelegt, u. **Vincentius** ward gleich darnach hervorgezogen. Nach ihm kam **Erich Abrahamson** (q), darnach **Erich Johanson** (r), *Gustavi* Vater, nebst den übrigen Reichsräthen und Bürgern der Stadt. Man hatte ein Verzeichniß, wornach sie aufgerufen wurden. Der Markt ward in kurzer Zeit mit todten Cörpern, die in ihrem Blute flossen, angefüllet, und die Gassen der Stadt wurden zu scheußlichen Denckmahlen der Tyranney. Man hörete das Klagen und Seufzen der Umstehenden mit dem Fluchen und Schreyen

(q) Lejonhufvud oder Löwenhaupt.
(r) *Wasa.*

en der Kriegsknechte vermenget. Jene aber wurden, so bald man ihrer gewahr ward, hineingeschleppet, und umgebracht. Der König, welcher fürchtete, daß einige von denen, welchen er den Tod zugedacht hatte, sich in den Häusern möchten versteckt haben, gab den Soldaten Freyheit, in der Stadt umher zu streifen. Alle, die nun so unglücklich waren, diesen rasenden und wilden Menschen zu begegnen, wurden niedergemachet. Die Männer wurden in ihren eigenen Häusern ermordet. Die bitteren Thränen und Fußfälle ihrer Weiber und Kinder konnten ihnen nicht zum Schutz gereichen. Als das Gerücht hiervon sich auf den Malmen ausbreitete, suchten die Leute vergebens, sich aus der Stadt zumachen, weil alle Thore mit starker Wache besetzet waren. Sie verkrochen sich derowegen in den Kellern und verborgenen Winkeln, der Gefahr zu entgehen; welches der Tyrann nicht so bald erfahren, als er auf allen Märkten und Gassen einen Pardonbrief verlesen ließ, worinnen allen denen, die noch übrig waren, Friede und Sicherheit versprochen ward. Die leichtgläubigen Schweden liessen sich also abermahl in die Falle locken. Kaum waren sie aus ihren Winkeln hervor gekrochen, so wurden sie ohn' alle Barmherzigkeit niedergemachet. Reisende, die nicht das geringste davon wusten, wurden von den Pferden gerissen, und an den Galgen gehenket. Ein junger Mensch mit Nahmen Ma-

gnus Johannis (s) ward gecreutziget. Er redete lange am Creutze, und ermunterte seine Mitbrüder, worüber sich jedermann entsetzte. Endlich sandte der Tyrann einige Buben, die ihm das Herz aus dem Leibe rissen, und ihm ins Gesicht schmissen, und den todten Cörper als hungrige wilde Thiere zerrissen. Vier und neunzig Personen wurden auf diese Weise den ersten Tag ermordet. Die Cörper lagen zwey Tage und zwey Nächte auf dem Markte, zum Raube für Vieh und Vögel. Da endlich Jöns Beldenacke dem Könige rieth, selbige den Augen des Volkes zu entziehen, welches nun anfing, sich zu erholen, und mehr Muth spühren zu lassen. Die Entleibeten waren in drey Haufen geleget, Geistliche, Adeliche und Bürgerliche vor sich, welche am dritten Tage zur Stadt hinaus nach dem Südermalm geführet wurden. Nun war der Tyrann über nichts mehr misvergnügt, als daß *Sten Sture* der Jüngere durch einen allzu frühen Tod seiner Raserey entrissen worden. Er ließ seinen Cörper wieder ausgraben, und die Historien melden, daß er selbigen als ein wildes Thier angefallen, und in den todten Leichnam gebissen habe, welcher darauf theils zerstücket, und in alle Gegenden des Königreichs umher geschicket ward (t). *Sturens jun.*

(s) So nennet ihn *Ol. Magn.* p. m. 332 welcher selbst zugegen gewesen, und diese Mordthat angesehen hat. Von andern wird er *Johannes Magni* genannt.

(t) *Mess.* Sc. ill. T. IV. p. 89.

junger Sohn, der kurz vor dem Vater gestorben war, ward gleichfalls aus dem Grabe hervorgezogen, und unter die Cörper der Ermordeten geworfen, mit selbigen verbrannt zu werden.

Die heldenmüthige Christina hatte nicht allein den Schmerz, ihren geliebten Eheherrn solchergestalt nach dem Tode verunruhiget und beschimpfet zu sehen; Sie ward auch vorgefordert, und muste von dem Tyrannen alles Ungebühr anhören, das ein unbesonnener Mensch auszustossen fähig ist. Es war keine Strafe so schwer zu ersinnen, als diese Frau werth zu seyn schiene. Sie sollte sich erwehlen, ob sie wollte verbrannt, ersäuffet oder lebendig begraben werden. Die unglückseelige Christina fiel darüber sprachlos und halb todt vor dem Tyrannen nieder, welcher dieses jämmerliche und herzbrechende Spectacul ohne die geringste Bewegung seines Gemüths ansehen konnte. Die Anwesenden überredeten den König, ihr das Leben zu lassen, und die Strafe in ein schimpfliches Gefängniß zu verwandeln, welches sie für härter ansahen, als den ihr zugedachten Tod. Ihre alte Mutter, Frau Sigrid, ward in einen Sack gestecket, und ins Wasser geworfen. Sie würde ihr Leben darinnen haben aufgeben müssen, wenn keine Vorbitte geschehen wäre. Christina muste selbst ihren jungen Sohn Nils Scure von Danzig zurück berufen, um ihn des Unglückes theilhaftig zu machen.

In Finnland ward um selbige Zeit von des Tyrannen Leuten ein gleiches Blutbad angestellet,

wo Hemming Gadd unter vielen anderen sein thörichtes Vertrauen auf *Christierni* Verheissungen mit dem Leben bezahlen muste. Nachdem er diese Anstalten verfüget, und Norbyen, Jöns Beldenacken und Diedrich Slaghöken Stockholm anvertrauet, auch letztere beyde zu Bischöffen, jenen zu Strängnäs und diesen zu Skara, gemacht hatte, rüstete er sich, das Königreich wieder zu verlassen, und unterwegens seine blutgierige Anschläge ferner auszuüben. Zu dem Ende wurden in allen Städten, wo er durch reisen wollte, Galgen aufgerichtet, und seine Leute breiteten das Gerücht aus, daß allen Bauern in Schweden ein Bein und eine Hand abgehauen werden sollte, weil sie nicht gebohren wären, die Waffen zu tragen, und wohl mit einem Beine und einer Hand das Feld bauen könnten.

Um Weyhnachten kam er nach Lindkiöping, und kurz darauf nach Wazstena. Verschiedene, die der Bischoff Hans Brask angegeben hatte, wurden aufs Rad geflochten. Er suchete in diesen Gegenden mit besonderem Fleisse das ganze männliche Geschlecht derer von **Ribbing** auszurotten, und ließ allenthalben blutige Fußtapfen nach. Aber unter allen seinen mörderischen Thaten ist doch keine grausamer, als die er bey Jönkiöping beging (u), woselbst zween junge Knaben von der Familie **Ribbing**, deren einer 6 und der andere 9 Jahr alt war, entleibet wurden. Um sich ein Vergnügen zu machen, ließ der König den

Knas-

(u) Andere setzen Enköping, aber unrecht.

Knaben die Haare über den Kopf zusammen binden, und Stricke dadurch ziehen, wobey sie in die Höhe gezogen, und ihnen solchergestalt die Köpfe abgehauen wurden. Es war ihm eine Lust zu sehen, wie die Cörper ohne Kopf auf die Erde fielen. Man berichtet, daß der eine Knabe, als er des andern Blut fliessen gesehen, zu dem Büttel gesaget habe: „Lieber, besudele mir meine Klei„der nicht so wie meinem Bruder, sonst wird mei„ne Mutter böse auf mich„. Der Büttel hat darüber das Schwerdt von sich geworfen, und da er sich wegerte, die grausame That zu vollziehen, ist ein anderer herbey gerufen worden, welcher, so bald er den Knaben hingerichtet hatte, Befehl erhielt, dem Büttel gleichfalls den Kopf vor die Füsse zu legen.

Bey dem Closter Nydala ward der Tyrann von dem Abte nebst seinen Mönchen mit aller Ehrerbietung empfangen. Dem ungeachtet suchte er Gelegenheit, und ließ fünf (x) Mönche nebst dem Abte ersäuffen, und da dieser sich wieder aus dem Wasser heraus machen wollte, ward er mit Schlägen zurück getrieben. Ein Mönch, der die Gefahr vor Augen sahe, lief in die Königliche Canzeley hinein, wo der Secretaire ihm einen Mantel umwarf, eine Feder in die Hand gab, und ihn unter seine Schreiber steckte, wodurch er am Leben blieb.

Solchergestalt waren nun sechs hundert Menschen in gar kurzer Zeit von dem Könige jämmerlich

(x) Einige sagen sechs, andere zwölf.

merlich hingerichtet worden. Aber seine Blutgierigkeit ließ sich mit dieser Anzahl noch nicht stillen. Er ließ aller Orten den Adel des Königreichs aufsuchen, und seine Leute hatten eine natürliche Neigung, dem Exempel ihres Herrn zu folgen. Es brauchte nun keines Scheines mehr, daß es wegen des Bannes geschähe, weil schon alles in Verwirrung und Elend gerathen war. Es war schon eine Missethat für die Schweden, aus vornehmen und reichen Familien entsprossen zu seyn, ward aber jemand im Lande gefunden, für welchen der Pöbel einige Ehrerbietung und Vertrauen hegete, der muste vor allen anderen daran.

Die Schweden trugen selbst mehr bey, ihr Unglück zu befördern, als es zu hemmen. Der alte Haß, der von vielen Jahren her unter ihnen eingewurzelt war, hatte bey allen diesen Widerwärtigkeiten nicht aufgehöret. Es funden sich in unserem Vaterlande solche, die sich freueten, daß ihnen Gelegenheit gegeben ward, sich an einander zu rächen. Sie erdichteten Lügen, gaben einander an bey den Befehlshabern des Tyrannen, und übergaben selbst Verzeichnisse von denen, die sie des Todes würdig hielten.

Bey Severin Norby, der mit seiner Flotte bey Gothland lag, funden doch verschiedene vom Adel eine Freystadt. Diesen trieb ein höherer Geist, als *Christiernus* gedachte, und nachdem er die Sachen auf der Insel Gothland auf solchen Fuß gesetzet hatte, daß er mehr für einen Regenten als für einen Befehlshaber anzusehen war, gerieth er auf

die

die Gedanken, daß er die Schwedische Crone eben so sich selbst als dem Tyrannen aufsetzen könnte. Nach Sten Sturens Tode wuchs ihm der Muth noch mehr, und in der Absicht suchete er sich mit dessen Wittwe Frau Christinen zu verbinden, welcher er in ihrem harten Gefängnisse grossen Vorschub that. Das unmenschliche Verfahren des Tyrannen bahnete ihm den Weg, sich bey den bedrückten Schweden in Vertrauen zu setzen, welches er durch Freundlichkeit und Hülfe gegen die Elenden zu gewinnen suchete, und zog also alle diejenigen an sich, die durch tausenderley Gefährlichkeiten dem Schwerdte des Tyrannen entrunnen waren.

Christiernus sahe schon, was für einen gefährlichen Rival er an diesem Unterthanen hatte, und getrauete sich daher nicht, als er aus dem Reiche zog, ihm das Commando allein zu lassen. **Gustav Trolle** nebst seinem Vater **Erich** waren die einzigen unter den Schweden, worauf er sich verlassen konnte. **Beldenacke** und **Slaghök** sollten das Beste thun, nebst zween Deutschen, **Bernhard** und **Heinrich von Melen**, welche die Schlösser zu Nyköping und Westerahs inne hatten, und solche als Lehne von ihm in seinem Gehorsam halten sollten. Das Land war überdem voller Dänischer Befehlshaber, die dem Volke nach eigenem Belieben Steuern auflegten, weil sie wohl wusten, daß sie ihrem Herrn desto gefälliger seyn würden, je härter sie seine neue Unterthanen plagen könnten.

Der Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Drittes Buch.

Gustavus ward mit grossem Fleiß, aber vergebens, gesuchet. Er verbarg sich auf Räfsnäs: Vertrieb die Zeit in der Einsamkeit so gut als sichs auf dem Lande thun läßt, und schickete zum öftern seine Bauern aus, um Nachricht einzuziehen, wie die Sachen liefen. Joachim Brahens Rentmeister, ein grauhäriger Mann, welcher mit seinem Herrn nach Stockholm reisete, und ein Zeuge seines unglückseeligen Schicksals gewesen war, kam, noch ganz ausser sich selbst, nach dem in der Nähe gelegenen Schlosse Gripsholm. Mit welchem Entsetzen und herzlicher Betrübniß erfuhr nicht *Gustavus* von diesem Manne das Unglück der Seinigen? Der Alte konnte vor Thränen kein Wort vorbringen: er wieß mit den Händen, und machte den Bericht mit seinen Geberden so jämmerlich, als wahr. Unser Held erbleichete, als er den Nahmen seines Vaters unter denjenigen nennen höreke, die ihren Hals so jämmerlich hatten ausstrecken müssen. Ein Bauer, den man einige Tage vorher ausgeschicket hatte, kam auch wieder zurück, und stattete gleichen Bericht ab. *Gustavus*

sann

sann sich weit umher, was er für Auswege suchen sollte. *Christiernus* hatte ihn aller Verwandten und Freunde beraubet. An allen Seiten war er mit feindlichem Volke umgeben. Auf seinen Kopf war eine grosse Summe Geldes gesetzet, und allen denjenigen der Tod gedrohet, die ihn würden zu verbergen suchen. Auf niemand durfte er sich verlassen, und es schien ihm allenthalben gleich gefährlich zu seyn. **Jacob Ulfson** wuste bey diesem allen nichts zu sagen, noch zu rathen. Aber unser Held ließ sich doch sein Unglück mehr aufgemuntert als furchtsam machen. Er machte geschwinde das Beste zusammen, was er an Gelde und Kostbarkeiten hatte, und begab sich in der Stille zu Pferde von Käfsnäs weg.

Die Thäler liegen eusserst an den Norwegischen Gebirgen, und begreifen ein weitläuftiges Land unter sich, welches, ob es gleich nicht fruchtbar an Korn ist, dennoch eine unglaubliche Menge Volk hervorbringet. Diese sind nach Beschaffenheit des Landes und der Luft harter, starker und eigensinniger Natur. Sie halten steif über die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren, leben vor sich selbst, und haben keine Gemeinschaft mit den übrigen Einwohnern des Königreiches, weder in der Sprache noch Kleidung.

Diese Bergleute haben allezeit ungezwungen gelebet, und dadurch höhere Gedanken von sich selbst gekriegt, als der übrige Haufe. Sie wollen daher mit besonderem Glimpf regieret seyn. Sie haben den Ruhm der Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit,

Auf-

Aufrichtigkeit, Streitbarkeit, Stärke und besonderer Tapferkeit, und haben dabey von uralten Zeiten her einen unverdrossenen Eifer für ihr Vaterland bezeiget, so oft als sie von klugen und wohlgesinnten Hauptleuten angeführet worden.

Hier wandte *Gustavus* seine Gedanken hin, als nach dem einzigen Orte, wo was vorzunehmen seyn konnte. Er hatte unter allen seinen alten und getreuen Dienern einen als den redlichsten und bewährtesten ausgesuchet, den er mitnehmen wollte. Dieser bedachte unterwegens den gefährlichen Zustand seines Herrn, wie er von jedermann verlassen wäre, überall nachgetrachtet würde, und schwerlich den Händen des Tyrannen entrinnen könnte, da es also nicht rathsam wäre, sich in seiner Gesellschaft finden zu lassen. Er nahm daher Gelegenheit, als sie über das Wasser Kolesund setzeten, mit den Gütern seines Herrn den Rückweg zu suchen. *Gustavus*, ob er gleich die Untreue dieses Buben nicht so gleich merkete, setzete ihm dennoch mit solcher Heftigkeit nach, daß er genöthiget ward, das Pferd nebst dem, was darauf war, zu verlassen, und selbst mit genauer Noth der Strafe entging.

Die Zeit gestattete unserem unglückseeligen Ritter nicht, den Betrüger zu verfolgen. Er muste nunmehro seinen geringen Vorrath selbst führen, und eilen, den Gefährlichkeiten zu entgehen, die ihm auf dem Fusse nachfolgeten. Endlich kam er um St. Andreä Zeit nach Fahlun. Es war gefährlich sich in Standesmäßiger Kleidung

dung zu zeigen. Der kleine Schatz, den er neulich den Händen des Räubers entrissen hatte, ward ihm mehr zur Last als zum Nutzen, weil er sein gewöhnliches Schutzmittel ergreiffen, und seinen Nahmen unter Bauerkleidern verbergen muste. Er schnitte seine Haare kurz ab, setzete einen runden Hut auf den Kopf, und zog ein Wammes von groben Tuch an. Er wanderte mit der Axt auf der Schulter als ein anderer Bauerkerl umher, und suchete Arbeit. Eines Tages kam *Gustav Erichson* auf einen Hof, **Rankehytta** genannt, der einem reichen Manne selbiger Gegend, Nahmens **Anders Pehrson**, zugehörete. Er nahm daselbst Arbeit für Tagelohn, und dreschete in der Scheune selbigen Mannes (y). Das übrige Volk war gleich aufmerksam auf diesen neu angekommenen Arbeiter. Sie funden alsobald was höheres und edleres bey ihm, als sie unter einander gewohnt waren. Eine Magd gab insonderheit ganz genau acht auf die Aufführung dieses Knechtes, und ward eines kostbaren seidenen Kragens gewahr, der unter seinem Wammes hervorsteckte. Dieses gab alsobald Anlaß zu Reden unter dem Volke, die endlich vor ihren Herrn kamen.

An-

(y) Diese Scheune ließ König CARL XI. A. 1668 aufsuchen, und verordnete zu Unterhaltung derselben eine Summe Geldes, wofür sie, als ein Monument des Königreichs jährlich ausgebessert werden sollte. Siehe hochgedachten Königes Schreiben vom 26 Apr. an den Reichsschatzmeister und das Königl. Cammercollegium.

Anders Pehrson war neugierig, den Zusammenhang der Sache zu wissen, nahm seinen vermeynten Arbeitskerl allein vor sich, befand das Gerüchte wahr, und kannte *Gustavum* von der Zeit her, da er mit ihm zu Upsala studiret hatte. Er umarmete seinen Freund, und bewieß ihm alle aufrichtige Vertraulichkeit. Unser Held ermahnete ihn, sich das Schicksal des bedrängten Vaterlandes zu Herzen zu nehmen. Berichtete ihm das erschreckliche Blutbad, das in der Hauptstadt vorgefallen, wovon das Gerücht sich noch nicht bis in diese Gegend ausgebreitet hatte. Er sagete ihm, daß er bereit sey, sich an die Spitze des geringsten Haufens zu stellen, der den Tyrannen angreifen wollte, und bat ihn um Rath in diesen gefährlichen Umständen. Anders Pehrson durfte aus Furcht vor *Christierni* Ungnade diesen unglückseeligen Herrn nicht in seinem Hause behalten. Er rieth ihm, sich nicht zu lange an einem Orte aufzuhalten, und sich durch geheime Wege noch weiter hinauf nach dem Gebirge zu machen, wo er am sichersten seyn könnte.

Gustavus begab sich also von Rankehytta weg, und wäre, da er über ein ungefrornes Eis gehen sollte, bey nahe ums Leben, und Schweden dadurch um seine Wohlfart gekommen. Bey der Fährstätte zwischen den Kirchspielen Wika und Torsanger, fiel er bis unter die Arme ins Wasser. Er half sich doch bald wieder auf, und nachdem er seine Kleider in des Fährmannes Stube ge-

getrocknet hatte, fand er einen andern Edelhof, Ornäs genannt.

Unser Held war nicht bekannt in selbiger Gegend, und wäre darüber beynahe ins Feuer gekommen. Die Familie Svinehufvud, woraus der Bischoff Otto zu Westerahs entsprossen war, hatte sich in dieser Gegend ausgebreitet. Arendt Pehrson (*) auf Ornäs hatte des Bischoffs Schwestertochter, Frau Barbro Stigsdotter zur Ehe. Der Schwiegervater Stigs-Hanson wohnete in der Nähe. Ottonis Bruder Christopher Olofsson, stund hier in grossem Ansehen unter dem Volke. Weil nun alle diese von einer Familie waren, so regiereten auch einerley Absichten bey ihnen. Arendt Pehrson dienete zur Zeit *Sturens* des Jüngeren unter *Gustavi* Anführung. Daher unser Held, als er auf seinem Rittersitze ankam, mit allen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Arendt bezeigete grosse Freude, seinen alten Feldherrn zu sehen, und *Gustavus* meynete seiner Vertraulichkeit vollkommen versichert zu seyn. Er muste an einem Orte anfangen, seinen Vorsatz zu bewerkstelligen. Er offenbarete diesem seines Herzens Gedanken, und munterte ihn auf gemeinschaftliche Sache zu machen. Arendt Pehrson fassete alsobald den verrätherischen Vorsatz, diesen unschätzbaren Schatz zu verkaufen. Er stellete sich

(*) *Oernesfycht*, auf Deutsch so viel als Adlersflucht.

sich ganz mitleidig an, als wenn er den größten Antheil an dem Unglück dieses Helden nähme. Erforschete alle seine Absichten, that ihm Vorschläge, und bote sich an, daß er selbst mit größtem Eifer an dem Fortgange derselben arbeiten wollte. Indem aber *Gustavus* seine Freude über seine Bereitwilligkeit hatte, reisete er, unter dem Vorwande, die Meynung seiner Nachbarn zu erforschen, aufs eiligste nach einem seiner Freunde, Nahmens **Magnus Nilson** (z), berichtete ihm, daß er durch ein unvermuthetes Glück *Christierni* so lange gesuchten Gefangenen in sein Haus bekommen hätte, und gesonnen wäre, ihn ohne Verzug bey den Leuten des Königes anzugeben. Es wäre ein ansehnlicher Gewinn dabey, und nicht weniger Gefahr, wenn man ihn lange hegete. **Magnus** rieth seinen Freund von einer so schändlichen That ab, und **Arndt**, der mit solcher Antwort nicht vergnügt war, begab sich von ihm nach dem Befehlshaber des Königes **Brun Benktson** auf **Sättra**, und meldete ihm als was besonderes, daß **Gustav** zu ihm gekommen, ihm geoffenbaret, wie er gesonnen wäre, den Pöbel in den Thälern zum Aufruhr wider den König zu bewegen, und seinen Beytritt begehret hätte. Erwehnte anbey, wie er, um Zeit zu gewinnen, *Gustavo* in seinen Anschlägen Beyfall gegeben; wie *Gustav* in seinem Hause auf guten Glauben wartete, und daselbst ohne Mühe zu fan,

(z) *Suinehufvud*, auf Deutsch so viel als Schweinskopf.

fangen wäre. Des Abends machten sie sich lustig mit einander über das Glück, so ihnen begegnet, und rüsteten sich, ihn den folgenden Morgen 20 Mann stark anzufallen.

Der Anfang unsers Helden auf der Ehrenbahn war gleichsam eine Kette von lauter Unglücksfällen, die fähig gewesen wären, allen anderen Muth und Kräfte zu benehmen. Aber der Himmel, der ihm diese Prüfesteine in den Weg legete, um ihn zu seinem hohen Glücke desto würdiger zu machen, räumete selbige mit gleicher Behendigkeit wieder zur Seite. **Arndt Pehrsons** Gemahlin, Frau **Barbro Stigsdotter** (a), kannte ihres Mannes Falschheit, und hatte ihn gesehen, als er von **Magno Nilson** kam, und seinen eigenen Hof vorbey, nach dem Königlichen Befehlshaber ritte. Sie merkete alsobald, was solches zu bedeuten hatte: ward von Mitleiden gerühret: gab *Gustavo* die Gefahr zu erkennen; versahe ihn mit Pferd und Schlitten, und rieth ihm, unverzüglich seiner Wege zu reisen. Dieses geschahe; und als ihr Mann des Morgens mit seinen Helfern zu Hause kam, und ihn greifen wollte, gab man vor, *Gustavus* wäre schon des vorigen Abends vermisset worden, ohne daß jemand wüste, wohin er seinen Weg genommen hätte.

Gustavo kamen seine alten Freunde, mit denen er in Upsala bekannt geworden, sehr wohl zustat-

 ten.

(a) Sie war mütterlicher Seits von der Famile *Sinebufvud*.

ten. Der Pfarrherr zu Swerdsiö empfing ihn mit besonderer Freude und Hochachtung. Er hielt sich daselbst acht Tage lang mit guter Sicherheit auf (b), und überlegte mit dem redlichen Priester, wie dem Vaterlande zu helfen stünde. *Gustavus* beschloß endlich, sich selbst an die Einwohner in den Thälern oder so genannten Dalekarlen zu machen, und sie zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Weil aber der falsche Arndt sein Vorhaben ruchtbar gemacht hatte, und Brun Benktson mit seinen Leuten ihm beständig nachstrebete, so ward er genöthiget, den Pfarrhof zu verlassen. Der Pfarrherr führte ihn über ein kleines Wasser, nach einem Dorfe Isale genannt, wo ein redlicher Biedermann, Nahmens Swen Nilson, wohnete, welcher nebst seiner Frauen keinen Fleiß spahrete, ihm zu helfen

Als er einmahl in seinen gewöhnlichen schlechten Kleidern in des Bauern Stube stund, kamen die Dänischen Spührhunde ganz hitzig und sorgfältig angestochen, und fragten den Bauern, ob ihm kein junger Edelmann vorgekommen, der sich in dieser Gegend aufhielte, um Aufruhr gegen den König zu stiften? Der Bauer antwortete mit nein; seine Frau, um ihnen allen Argwohn zu benehmen, gab *Gustavo* einen ziemlich harten Schlag mit einer Brodtspathe, wie man es

(b) Was Herr Vertot von diesem Priester berichtet, wie er GUSTAV ERICHSON in der Kirche verborgen habe, befindet sich nicht der Wahrheit gemäß.

es in Schweden nennet, und schalt ihn, daß er so lange müßig stünde, und sich nicht hinaus machte, zu dem übrigen Gesinde, in der Scheune (c) zu arbeiten. Er kam alsobald ihrem Befehl nach, und entging dadurch den Händen der Feinde, welche sich nichts weniger vorstelleten, als daß der Feldherr der Schwedischen Kriegsmacht unter solcher Person verborgen steckte. Swen Nilson, dessen Nahme wegen dieser Geschichte werth ist, in ewigem Andenken zu stehen, führte seinen wichtigen Gast in einem Fuder Stroh von seinem Hofe nach dem Kirchspiele Rättwik. Die Dänen hatten alle Päße und Brücken mit starker Wache besetzet. Diese stachen mit ihren Gewehren und Spiessen in das verdächtige Fuder Stroh, und traffen *Gustavum* so tief ins Bein, daß das Blut darnach floß und sich auf dem Wege spühren ließ. Die Kunst würde also verrathen worden seyn, wenn nicht der verschlagene Bauer, nachdem er solches wahrgenommen, sein Pferd so behend in den Fuß geschnitten hätte, daß er ihnen weiß machen konnte, daß das Blut davon herkäme.

Als er nach Rättwik kam, fing er an, dem Volke seine Meynung zu verstehen zu geben. Sie waren bey ihrer Kirche versammlet, und höreten *Gustavi* Bericht von dem Verfahren des Tyran-

(c) *Westenb.* H. S. Mscr. Diese Scheune stund A. 1684 den 12 Jan. da der hochseelige König CARL XI. im Vorbeyreisen von Gefle nach Fahlun, selbige besahe, und 16 Reichsthaler dazu gab, selbige auszubessern.

nen nicht ohne grosses Entsetzen an. Es fehlete unserm Ritter nicht an beweglichen Ausdrücken und überredenden Geberden. Die Traurigkeit, die aus seinem Gesichte hervorschien, vermehrete seine Beredsamkeit. Er fragte sie, „ob sie sich erinnerten, wessen Kinder sie wären. Ob nicht „jetzund die Zeit vorhanden wäre, da sie eben solche Ehre einlegen könnten, als ihre Väter. Ein „fremdes Joch wäre ihnen ja verhaßt gewesen, ob „es gleich weit erträglicher gewesen, als dieses. „Sie hätten noch wenig von der Grausamkeit des „Tyrannen erfahren. Weit grössere Plagen „und Verfolgungen stünden ihnen noch vor,,, u. s. w. Die Bauern seufzeten bey jedem Worte, das sie von ihm höreten: sie sageten, sie wären bereit, sich anzugreifen, wenn sie nur erführen, wie ihre Nachbarn gesonnen wären. Es war aber doch nur noch sehr wenig Fertigkeit und Eifer bey dieser Gemeine. *Gustavus* war vergnügt, daß er sie doch nicht ganz unwillig fand, und begab sich gleich nach Mora, dem grössesten und volkreichesten Kirchspiele in den Thälern. Das Gerücht von seinem Aufenthalt in dieser Gegend war allbereits **Heinrich von Melen** zu Ohren gekommen, welcher Königlicher Statthalter auf dem Schlosse zu Westerahs war. Man prophecyhete sich grosse Folgen davon, und sahe genugsam voraus, daß die Thalleute bey solchen Umständen, als die gegenwärtigen, leicht aufzuwiegeln wären. Es ward daher ein doppelter Preiß auf *Gustavi* Kopf gesetzet. Man sandte

Befehl hinauf, ihn gefangen zu nehmen oder heimlich aus dem Wege zu räumen. Verschiedene von den Anhängern des Tyrannen reiseten gleichfalls nach den Thälern, um sich *Gustavi* Vorhaben zu widersetzen, und breiteten falsche Gerüchte von *Christierni* Sanftmuth aus. Sie leugneten, daß dergleichen Blutbad in Stockholm vorgegangen wäre. Sie schmeichelten den Bauern mit Verheissungen, daß die Steuern vielmehr erleichtert als erhöhet werden sollten, und wirketen durch ihre Gegenwart so viel, daß verschiedene Gerüchte, Wahrheit und Unwahrheit im Land durch einander liefen. Unter denen, die am meisten hierzu beytrugen, war, ausser **Arendt Pehrson**, **Stig Hanson** und **Christopher Olofsson** (d), einer mit Nahmen **Nils Westgörhe**, welchen **von Melen** wegen seiner Geschäftigkeit zum Untervoigt in den Thälern gemacht hatte. Der Haufe des Tyrannen machete sich die sichere Hoffnug, *Gustavus* würde diesen nicht entgehen.

Ein Däne, mit Nahmen **Rasmus Juthe**, war der erste, der sich unter *Gustavi* Gehorsam gab, und ihm mit Reichung seiner Hand den Eid der Treue schwur. Er hatte vorher unter *Sten Sturens* des Jüngeren Regiment gedienet, und zu selbiger Zeit eine besondere Hochachtung vor *Gustavi* Eigenschaften gefasset, hatte sich aber nachhero in den Thälern verheyrathet und häuß-

(d) *Suinehufvuds* ein Bruder des Bischoffs zu Westerahs.

lich niedergelassen. Dieser unerschrockene Mann hatte nicht so bald Nils Westgöthens Ankunft und Vorhaben erfahren, als er, die erste Probe seiner Ergebenheit abzulegen, bewaffnet nach dem Hofe des Lehnsmannes zog, wo Nils sich aufhielt, und ihn erschlug. Also geschahe der erste Schritt zu den grossen Thaten die darauf folgeten.

Gustavus fand unterdessen nach seinem Wunsch eine grosse Menge Bauern in den Weyhnachts-Feyertagen versammlet. Er fand sich gleich bey dem Haufen ein, stieg auf einen Hügel, und redete die Gemeine, dem Bericht nach, folgender massen an: „Redliche Thalleute, sagte er, „ich sehe eure zahlreiche Versammlung mit eben „so grossem Vergnügen meines Gemüths, als ich „in meinem Herzen Quaal über unseren Zustand „empfinde. Mit was für Gefahr ich meinen „Nahmen und Umstände offenbare, ist euch „zur Gnüge bewust, weil ihr täglich sehet und hö„ret, wie man mir nach dem Leben trachtet. Aber „die Rettung euers und meines bedrängten Va„terlandes gehet mir mehr zu Herzen, als daß ich „dabey auf mich selbst sehen sollte. Wie lange wol„len wir Sclaven seyn, die wir zur Freyheit ge„bohren sind? Die Alten können sich noch entsin„nen, was für Zwang, Unruhe, Plage und „Verfolgung die Schweden von den Dänischen „Königen haben leiden müssen. Die Jungen „müssen sich hierum befragen, und von Kindes„beinen auf lernen, eine solche Regierung zuhas-

„sen,

„sen, und ihr zu widerstehen. Euer Eigenthum
„und geringes Vermögen ist der Lust dieser Ty-
„rannen aufgeopfert. Habt ihr schon vergessen,
„wie sie mit schweren und unchristlichen Auflagen
„unserem Lande das Mark ausgesogen haben; so
„daß ihr nichts mehr übrig habet, als leere Häu-
„ser, magere Aecker und ein unsicheres Leben.
„Gedenket zurück an die Zeit Königes Erichs
„aus Pommern, und entsinnet euch des Däni-
„schen Jöns Erichsons, Statthalters zu Weste-
„rahs, wie ihr von ihm begegnet worden. Hier
„sind gleiche Zeiten, gleiches Unglück. Unser
„Land schwimmet beynahe in dem Blute seiner
„Einwohner. Etliche hundert Schweden ha-
„ben eines schändlichen und unschuldigen Todes
„sterben müssen. Die Bischöffe und Räthe des
„Reichs sind jämmerlich ermordet worden. Ich
„habe unter selbigen meinen Vater und Schwa-
„ger verlohren. (Hierbey kamen unserem Hel-
„den die Thränen in die Augen). Aller dieser
„Männer Blut rufet nun um Rache, und erfor-
„dert, daß ihr eure Tapferkeit beweiset. Die Thal-
„leute sind jederzeit für ihr Vaterland unverdros-
„sen gewesen. Deswegen seyd ihr in unseren
„Geschichtbüchern berühmt, und die anderen Ein-
„wohner des Königreichs Schweden, eure be-
„drängte Landsleute, die gewohnt sind, euch für
„Beschützer der Freyheit anzusehen, haben nun
„ihre Augen hieher gewandt. Ich will mit euch
„ziehen, und weder Gut, Leben noch Blut für
„die Freyheit sparen; so soll der Tyrann inne wer-

„den, daß die Schweden eben so beherzt als treu „sind, und sich wohl mit Gesetzen, aber mit kei„nem Joche regieren lassen„ (e). Wer sollte nicht dergleichen Vorstellungen zu Herzen nehmen? Die Bauern beantworteten seine Rede mit Geschrey und Gepolter. Doch fehlete es ihnen noch an rechtem Muth. Das Volk war nicht eines Sinnes. Einige riefen Rache, liefen nach Gewehr, und wollten ihm gleich folgen. Andere schützeten vor, man müste vorsichtig zu Werke gehen.

Die Freygebigkeit des Tyrannen bey seiner ersten Ankunft aus Dännemark lag ihnen noch im Sinne. Neue Steuern waren ihnen nicht auferleget worden. Ein langwieriger ausmattender Krieg, der vor kurzem erst geendiget worden, machte sie der Waffen überdrüßig. Die Verfolgung, deren gedacht ward, ging den Adel, und nicht die Bauern an. Sie kannten auch den Fremdling nicht, der da redete, und von allen Menschen verlassen, seine Zuflucht zu ihnen genommen hatte. Darum sageten sie, sie wollten erst ihrer Nachbarn Meynung darüber vernehmen. *Gustavus* sollte indessen ihrer guten Neigung versichert seyn, und einen sichern Ort suchen, wo er sich aufhalten könnte.

Unser Held, der über diese zweydeutige Antwort der Thalbauern sehr bekümmert war, beschloß, sich weiter gegen Westen zu begeben, und seine Sicherheit in den Wildnissen zu suchen.

In-

(e) Graf *P. Brahens* H. S.

Indessen kam eine Partey von *Chriſtierni* Leuten nach Mora, weil sie vernommen hatten, daß *Guſtavus* sich daselbst aufhielte. Diese kamen mit solcher Heftigkeit angesetzet, daß die Bauern, die noch nicht aus einander gegangen waren, darüber in Schrecken geriethen, hinliefen und die Glocken anzogen: welches sonst nicht geschahe, als wenn eine besondere Gefahr vorhanden war. Der Wind stund nach den Kirchspielen zu, und und die Bauern kamen von allen Seiten so dichte als Sand herbey gestürzet. Derer, die von dem Tyrannen ausgesandt waren, waren hundert an der Zahl, und die Thalbauern, die sich nichts gutes von ihnen versahen, stürmeten den Pfarrhof, wohin jene ihre Zuflucht genommen hatten, stiessen die Thore mit Pfählen ein, und waren gesonnen, sie alle todt zu schlagen, wenn sie nicht durch Bitten, und Verheissungen, *Guſtavo* nichts leides zu thun, ihr Leben gerettet hätten. Einen solchen Eindruck hatte gleichwohl unser Ritter in den Gemüthern des Volkes gemachet, daß sie bereits um seine Wohlfarth bekümmert waren.

Guſtavus begab sich zu Anfange des Jahres 1521 nach den Westerthälern, und gedachte, sich aus dem Königreiche zu machen. Viele von dem **Schwedischen Adel**, denen der Tyrann nachtrachtete, hatten selbigen Weg genommen. Selbige stiessen nun, ohne was von einander zu wissen, in den Thälern zusammen, und kamen nachgerade aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Un-

Unter andern kam in selbigen Tagen ein alter, streitbarer und verständiger Mann, mit Nahmen **Lars Olofsson** (f), nach Mora, welcher unter *Sturens* des Jüngeren und *Gustavi* Anführung verschiedene Proben seiner Herzhaftigkeit abgeleget hatte. Dieser Mann fing gleich an, den Bauern das Verfahren des Königes vorzustellen. Er berichtete ihnen, „daß der Tyrann „in kurzer Zeit eine blutige Reise vornehmen wür„de, und daß zu dem Ende Befehl ergangen wä„re, bey jedem Lehnhofe neue Galgen aufzurich„ten. Es ginge auch das Gerücht, daß jedem „Bauer ein Arm und ein Fuß abgehauen wer„den sollte, um sie untauglich zu Kriegsdiensten „zu machen. Es wäre schon eine Schatzung aus„geschrieben worden, und die Königl. Schrei„ben Innhaltes dessen würden mit dem ehesten „nach den Thälern kommen„ ꝛc. Dieses ging den Bauern näher, als wenn sie hätten sterben sollen. Bisher hatten sie gemeynet, der Tyrann würde seine Grausamkeit nur gegen die Vornehmen des Königreiches ausüben, nun aber kriegten sie zu hören, daß sie gleiches Schicksal treffen sollte. Es verdroß die Bauern, daß sie *Gustavo* solche kaltsinnige Antwort gegeben hatten, und redeten unter einander davon. So bald **Lars Olofsson** den Nahmen dieses Herrn nennen hörete, fragte er sie ganz begierig, wo *Gustav Erich-*

(f) *Biörnram.* Sein Sohn, der Erzbischoff M. *Andreas Laurentii*, ward geadelt, und nahm diesen Nahmen an.

Erichson zu finden wäre? „Er ist hier gewesen, „gaben sie zur Antwort, und hat uns seine Dien„ste angeboten, wir wusten aber damahls nicht, „was am rathsamsten zu thun wäre„. **Lars** hielt ihnen ihre Unvorsichtigkeit vor, und gab ihnen zu verstehen, daß *Gustavus* der einzige Mann in dem Vaterlande wäre, auf den sie sich verlassen könnten, und der Verstand hätte, sie aus so grosser Gefahr zu retten, die ihnen über dem Kopfe schwebete. Ein anderer, mit Nahmen **Joen Michelson** kam, indem sie so redeten, aus dem Walde hervor, und sagete ein gleiches. Er gab ihnen eine entsetzliche und ausführliche Nachricht von dem Blutbade, und wie ihres hochgeliebten Anführers, *Sten Sturens* todter Cörper wäre verunruhiget worden, mit der getreuen Warnung, durch ihr Stillsitzen dem Tyrannen nicht freye Hände zu geben, und also nicht selbst das Elend über sich zuziehen, dem sie entrinnen könnten. Die Thalbauern merketen nun, daß es Ernst wäre, was *Gustav* ihnen berichtet hätte. Sie hielten Rath, und wurden schlüßig, die Waffen zu ergreifen. Es wurden schleunig Boten hinter *Gustavum* her geschicket, zweifelten aber, ihn anzutreffen, indem sie gedachten, er würde sich schon über die Gränzen nach Norwegen hinein begeben haben. Aber die ausgesandt waren, liefen auf ihren Schiden oder langen Schrittschuhen, und kamen also sehr geschwinde fort. In dem Kirchspiel Lima traffen sie ihn an. Ihr Antrag ward von ihm mit unbeschreiblichen

Freu-

Freuden angenommen. Er eilete zurück, und fand in Mora das Volk versammlet, das ihm mit vieler Hochachtung und Ehrenbezeugung Treue und Gehorsam versprach.

Nachdem die Thalbauern sich endlich unter den Befehl unsers Helden begeben hatten, fing er an, bessere Hoffnung zu schöpfen. Er erwehlete sechszehn von den jüngsten und frischesten Kerlen zu seiner Leibwache. Einige Flüchtlinge, die von Westerahs kamen, ließ er mitten unter den Haufen stellen, um zu berichten, was sie von dem Zustande der Sachen unten im Lande wüsten. Diese bestättigten, was die anderen bezeuget hatten. Das Volk entrüstete sich darüber, und der Haufe wuchs dermassen zu, daß ihr Anführer sich um Fastnacht zweyhundert Mann stark befand.

Gustavus hatte nun gefunden, was er lange gesuchet hatte, und getrauete sich bald im Stande zu seyn, etwas gegen den Tyrannen vorzunehmen. An dem ersten Angriff war am meisten gelegen, weil seiner Mannschaft dadurch entweder der Muth wachsen oder entfallen sollte. Sie prophecenheten sich selbst einen guten Fortgang ihrer Waffen, und weil der Pöbel abergläubig ist, so hatten die Bauern bemerket, daß der Wind allezeit von Norden gewehet hatte, als *Gustavus* mit ihnen in Unterhandlung gestanden, welches für ein gutes Zeichen gehalten ward. In dieser Hoffnung folgeten sie ihrem Anführer auf dem ersten Zuge, welcher auf das Kopparberger

ger Lehn los ging. Der Bergvoigt nebst verschiedenen andern von des Tyrannen Leuten, wurden daselbst gefangen genommen, und die Krambuden und andere Sachen der Fremden Preiß gegeben. Hierdurch kriegeten die Thalbauern guten Muth, weiter fortzusetzen: *Gustavus* nahm die Königlichen Einkünfte dieses Lehns zu sich, und das gesammlete Geld ward unter die Mannschaft zur Besoldung ausgetheilet.

Das Gerücht hiervon breitete sich gar bald in der ganzen Gegend aus, und die Leute, die bisher hatten Schutz bey den wilden Thieren suchen müssen, kamen von allen Ecken in solcher Menge herbey, und vermehreten das Lager unsers tapfern Anführers, daß er nach wenig Tagen sein Volk auf drey tausend rechnen konnte. Unter der Beute von dem letzten Zuge hatte er einige Stücke Seidenzeug bekommen, woraus alsobald Fahnen verfertiget wurden.

In diesem Aufzuge marschirte er zum andern mahl nach Kopparberg, um mit der Gemeine zu handeln, die ihm ohne Widerspruch beständige Treue schwur. Die Tahlbauern und Bergleute schrieben an ihre Nachbarn, die Helsingeländer, ihnen beyzutreten. Herr *Gustav Erichson* fügete ein eigenes Schreiben dabey, worinnen er den jämmerlichen Zustand des Vaterlandes aufs beweglichste vorstellete.

Aber Gustav Trolle, der in seinen Gedanken Meister über seine Gegner gespielet hatte, versäumete keine Zeit, nachdem er das Vornehmen

men der Thalbauern unter einem so geübten und beherzten Anführer vernommen hatte.

Er ließ derowegen Schreiben an die Helsingeländer und Thalbauern ergehen, und vermahnete sie ernstlich, nicht von ihrem rechtmäßig gekrönten Könige abzufallen. Diese Briefe waren unterschrieben von **Gustav Trollen**, seinen Vater **Erich Trollen**, den der König zur Belohnung für seine erwiesene Dienste zum Landrichter in Upland gemacht hatte, und **Knut Benktson** (g) auf Engsö. Selbige nannten sich in der Unterschrift **Reichsräthe von Schweden**. Diese Briefe kamen um selbige Zeit nach Helsingeland, als die von den Thalbauern daselbst ankamen. Es ging also an ein doppeltes Werben, theils für **Gustav Erichson**, theils für den Erzbischoff. Die Einwohner wusten bey diesen streitigen Umständen anfangs nicht, was sie thun sollten. Die Thalbauern sahen das Vornehmen des Erzbischoffes gleich mit gebührender Verachtung an, und trieben ihren Spott mit dem Nahmen derjenigen, die als Reichsräthe den Brief unterschrieben hatten. Aber die Helsingeländer wusten noch nicht, wo es hinaus wollte, und begehreten Bedenkzeit.

Herr *Gustav Erichson* fand daher für nöthig, sich ihnen in eigener Person zu zeigen. **Lars Olofsson** begleitete ihn mit der Mannschaft, die unter seiner Aufsicht stund, da unterdessen **Olof Bon-**

(g) *Sparre.*

Bonde, ein angesehener Bergmann, der sich vor kurzem mit einer Anzahl Volk in *Gustavi* Dienste begeben hatte, Peder Svenson, nebst anderen, die ihm ergeben waren, fortfahren sollten, das Volk in der Westlichen Gegend des Gebirges unter seinen Gehorsam zu bringen.

Am dritten Ostertage kam *Gustav Erichson* mit 1300 nach Gelegenheit der Zeit bewaffneten Reutern nach der Gemeine Norrala in Helsingland. Er nahm sein Quartier in dem Königshofe, machte Anstalten zur Verpflegung seiner Leute, und sandte ohne Verzug verschiedene von seinen Bedienten in der Gegend umher, mit dem Volke zu handeln. Als die Leute seine Ankunft erfuhren, versammleten sie sich, mehr aus Neugierigkeit als aus Lust dem Königreiche zu dienen, in grosser Menge um den Königshof. Er ging zu ihnen heraus; hielt ihnen das Beyspiel ihrer Vorfahren vor, die bey den allgemeinen Bewegungen jederzeit gemeinschaftliche Sache mit den Thalbauern gemachet, und spahrete keine Ausdrücke, die ihnen einen Muth machen konnten. Aber diese Gemeine war nicht so gleich zu überzeugen. Sie wollten erst sehen, wie es weiter laufen würde, ehe sie sich in Gefahr setzen wollten; beschlossen also stille zu sitzen, und sageten, er sollte sich erst Gestrikelandes versichern, so wollten sie die Zeit schon in acht nehmen. Unser Feldherr, der den Pöbel kannte, und wohl wuste, wie man damit umzugehen hätte, ließ ihnen ihre Freyheit.

Er begab sich aus dieser Gegend wieder nach seinem vorigen Lager. Unterwegens kamen Deputirte von der Stadt Gesle zu ihm, welche ihm im Nahmen der Stadt und des Landes freywillig und ungebeten ihre Treu gelobeten.

Verschiedene Bürger (h) aus Stockholm, als **Peder Fredag**, **Jöns Warg**, und andere mehr gaben sich gleichfalls in seine Freundschaft. Er ward überdem durch eine grosse Anzahl **Schwedischer Hofleute** verstärket, die auf ihren Gütern verborgen gelegen, und nun unter seinen Fahnen die beste Sicherheit zu finden gedachten. Ganz Gestrikeland war gleichfalls auf seine Seite getreten. Die Sachen schienen also schon einen guten Fortgang zu haben.

In der Abwesenheit des Herrn **Gustav Erichsons** fiel zwischen seiner in Hedemora zurückgelassenen Mannschaft und den Königlichen Völkern ein merkwürdiges Gefecht vor. Er hatte schon in Gestrikeland alles glücklich zum Stande gebracht, als ihm eine unangenehme Zeitung zu Ohren kam, daß alle seine Leute bey der Brunbäcker Fährstätte von dem Feinde niedergemacht wären. Dieses verursachte unglaublichen Kummer und Nachsinnen. So bald er aber näher nach selbiger Gegend kam, befand er mit unaussprechlichen Freuden, daß das Gerücht gar nicht mit

der

h) So werden sie von Graf *Pehr Brahe* in seiner Hist. G. genannt. Tegel nennet sie Schwedische Hofleute.

der Wahrheit übereinkam. Wir wollen den Zusammenhang der Sache berichten.

Gustav Trolle und der Dänische Anhang, die über die Bewegungen der Thalbauern gewaltig bestürzt waren, gedachten durch schleunigen Widerstand der Sache abzuhelfen. Sie sammleten Mannschaft aus den Festungen, und brachten auf diese Art eine Armee von sechs tausend Mann Fußvolk und Reuterey zusammen. Mit diesen marschireten sie nach der Brunbäcker Fährstätte, wo sie ihr Lager schlugen, in der Meynung, *Gustav Erichsons* Leuten die Ueberfarth abzuschneiden. Man berichtet, daß, indem sie also stunden und der Zeit wahrnahmen, unter den Dänischen und Schwedischen Herren verschiedene Reden von dem Wesen und Eigenschaften der Thalbauern vorgefallen. **Jöns Beldenacke** soll gefraget haben, wie viel Mannschaft diese Gegend wohl aufbringen könnte, worauf ihm zur Antwort gegeben worden, es wäre jedes Haus voller starker Knechte, und diese Leute behielten ihre Kräfte bis in ihr hohes Alter, so daß zum wenigsten zwanzig tausend frische Kerle ins Feld gestellet werden könnten. Ferner soll er gefraget haben, wovon selbige ihren Unterhalt hatten: „Sie sind bey keinen leckeren Gerüchten erzogen, „ward ihm geantwortet, bey der schwereſten Ar„beit ist grob Mehl in Wasser gerühret ihre Nah„rung. Ihr Brod backen sie, wenn es ihnen an „Korn fehlet aus zerstossener Baumrinde. Sie „fühlen wenig von Kälte und Hitze, Durst oder

„Hunger. Darüber soll der Bischoff **Beldena-**
„cke sich entsetzet, und gesagt haben: Ein Volk,
„das Holz isset, und Wasser trinket, das be-
„zwinget der Teufel nicht, viel weniger jemand
„anders„ (i). Er gab gleich Befehl zum Auf-
bruch, und wollte eilig von dannen ziehen. Aber
so bald **Peder Svenson**, Obrister über *Gusta-*
vi Volk, merkete, daß sich der Feind bewegete,
munterte er seine Leute auf, setzete an einem an-
deren Orte, bey der Fährstätte Utsunda, über
den Fluß, ging mit besonderer Tapferkeit auf
den Feind los, und bestärkete also die Meynung,
die **Beldenacke** kurz vorher von der Tapferkeit
der Thalbauern gefasset hatte. Einige von den
feindlichen Völkern wurden in diesem Anfall nie-
dergemachet, andere nahmen die Flucht, und
einige wurden zu Kriegsgefangenen gemachet.
Diedrich Slaghök und der Bischoff von
Odensee nahmen ihren Weg nach Westerahs,
aber der Erzbischoff **Gustav Trolle** durfte sich
nicht verweilen, ehe er nach Stockholm kam.
Man machete sich hieraus eine gute Prophecey-
hung auf *Gustav Erichsons* Seite, und die Leute
wurden unglaublich zur Beständigkeit ermun-
tert.

Gustavus fand bey seiner Zurückkunft nach He-
demora alles in gutem Stande. Er übete seine
Leute täglich in den Kriegswissenschaften; lehre-
ten sie Spiesse machen, die dienlich waren des
Feindes Reuterey und heftigen Ueberfall abzu-
halten.

(i) *Pehr Brahe* H. G.

halten. Selbige waren zwey oder drey Fuß länger als die sonst gewöhnlichen, und wurden von ihnen damahls **Liuranglar** oder **Liurangle**-Stangen (k) genannt. Er übete sie, die Glieder zu schliessen, durch eine andere Rotte zu brecken ꝛc. Die Thalbauern unterwieß er, wie sie ihre Pfeile auf eine bessere Art schmieden sollten, nemlich mit dünnen Schäften, und nicht so lang, als vorhin gebräuchlich gewesen: hingegen aber besser zugespitzet, und so scharf, daß sie durch einen Harnisch gehen konnten. Er ließ in dieser Stadt eine Münze anlegen, und kleine Kupfermünze schlagen, die von gleichem Gehalt mit der Königlichen war; auf der einen Seite aber stund ein gewaffneter Mann, und auf der anderen zween Pfeile, wie die Thalbauern gebraucheten.

Die Mannschaft ward nun in gewisse Rotten unter Befehlshaber und Hauptleute getheilet; welches am Tage des **Ritters St. Georgen** bey der Kirche zu Romfertuna geschahe. Die ganze Kriegsmacht ward in zween Haufen getheilet, worüber **Lars Olosson** und **Lars Erichson**, ein streitbarer Mann, der vor kurzem Dienste bey ihm genommen hatte, zu Obersten gesetzet wurden. Unter den Soldaten hielt er scharfe Disciplin, und ließ es keinen beym Kopf hergehen, der untreu erfunden ward. Man brachte ihm vor, daß einige von denen, die ihm

(k) *Ol. Magni* Hist. Lib. VII. Cap. 5. p. m. 224. Siehe darneben Gr. *Pehr Brahens* und *Westenb.* Hist. Gust.

ihre Treue geschworen hatten, doch heimlich Freunde des Tyrannen wären, dessen Leuten von allen Dingen Nachricht gäben, und das arme Volk verriethen, welches alles sein Vermögen in den Wäldern vergraben hatte. Hierüber hielt er scharfe Untersuchung, und die Schuldigen wurden ohne Gnade am Leben gestrafet. Er untersuchete alles selbst, und fällete selbst das Urtheil. Er gab selbst Befehle aus, und sahe auch zu, daß sie bewerkstelliget wurden. Er war bey allem, was vorgenommen ward, selbst gegenwärtig, und zog täglich umher, wo seine Mannschaft vertheilet lag, und sahe zu, daß alles ordentlich zuginge. Solchergestalt gewann er Liebe und Furcht. Um die Ergebenheit der Seinigen zu vergrössern, wollte er die Leibwache, die er zuerst angenommen hatte, wieder von sich lassen, und sagete, er hätte bey ihrer Treue und unter dem Haufen der Seinigen Sicherheit genug. Aber das Volk sandte Gevollmächtigte an ihn, die ihm im Nahmen aller ersucheten, seiner eigenen Person mit mehrer Vorsicht wahrzunehmen. Er wäre nicht sein eigen, nachdem er sich zur Vertheidigung des Königreiches dahingegeben, und müste daher nicht allezeit dem brennenden Eifer folgen, der ihn verleitete, allenthalben zu seyn, wo die Gefahr am grösten wäre. Das Exempel seines Vorfahren, des jungen *Sten Sturens*, sollte ihm zur Warnung dienen, nebst andern liebreichen Vorstellungen die ihm gethan wurden. Er nahm derowegen seine Leib-

wache wieder an, und verordnete dazu unter andern ehrlichen Leuten **Anders Pehrson** auf Rankehytta, bey welchem er vor kurzer Zeit als ein Tagelöhner gearbeitet hatte.

Gustav Trolle war nach seiner Flucht von Brunbäck noch in voller Bestürzung. Er merkete, daß er nicht so fest im Sattel sasse, als er sich selbst eingebildet hatte, und beschloß eine Reise nach Helsingeland zu thun, um die Unterthanen in ihrer Treue gegen den König zu erhalten. In seinem Gefolge war **Staffan Henrichson**, welcher zur Zeit der *Sturen* Voigt über selbige Gegend gewesen war. Sie nahmen ihren Weg an der Seekante hin, weil **Trolle** sich nicht ins Land hinein wagen durfte. Also plagete ihn sein böses Gewissen schon. Das Volk ward zusammen gerufen, und von den Ursachen des Blutbades unterrichtet. *Christiernus* ward für den sanftmüthigsten und gnädigsten Herrn, der in der Welt zu finden, ausgerufen. Sie sollten dem Aufrührer keinen Glauben beymessen, der sie nur bloß zum Mittel gebrauchen wollte, das Unglück seiner Familie zu rächen, und seinen Ehrgeitz zu sättigen. Der Voigt sagte ein gleiches, und schwuren beyde, ihrem Könige treu zu dienen, wenn er auch von allen Menschen verlassen würde. Aber *Gustav Erichsons* gerechte Sache hatte allbereits solchen Fortgang gewonnen, daß verschiedene von **Staffan Henrichsons** Freunden ihm riethen, mit seinen Verpflichtungen inne zu halten. „Es könnte die Zeit kom-

„men, sageten sie, daß er genöthiget würde, „einen ganz widrigen Eid zu thun„ (l). Bey Gesle ward der Erzbischoff mit Geschoß und Pfeilen empfangen. Wie verzweifelt ihm dabey zu Muthe geworden, ist leicht zu begreifen. Er reisete betrübt zurück nach Stockholm, und sein einziger Trost war, dem Könige diese gefährliche Veränderungen zu erkennen zu geben.

Gustav Erichson zog mit seinen Völkern über Langhede, und war gesonnen, das Schloß zu Westerahs anzugreifen. Er hatte solchen Schluß schon vor seiner Abreise nach Helsingland gefasset. Zu welchem Ende **Olof Bonde** Befehl von ihm erhalten hatte, mit seiner Mannschaft den 29 Apr. die Stadt an der linken Seite anzugreifen, da er selbst seine Reise nach Helsingland so anstellen wollte, daß er zu bestimmter Zeit an der nordlichen Seite eintreffen könnte. Aber bey dieser neuangelegten Regierung fehlete noch die genaue Beobachtung der Befehle, woran bey dem Kriegsvolke so viel gelegen ist. **Olof Bonde** hätte dadurch, daß er von seines Herrn Befehl abging, ihn beynahe ins Verderben gestürzet. Nachdem dieser Hauptmann sich, wie ihm befohlen war, an der westlichen Seite des Gebirges den Eid der Treue hatte leisten lassen, rüstete er sich nicht zu dem abgeredeten Angriff, sondern übergab das Commando seiner Mann-

(l) Graf *Pehr Brahens* G. H. Tegel, der sonsten dieser Historie des Grafen *Brahens* von Wort zu Wort folget, gedenket nichts von dieser Reise, die Trolle nach Helsingland gethan haben soll.

Mannschaft einem andern unerfahrnen Mann, Nahmens **Peder Ugla**, und begab sich nach dem Hauptlager bey Hedemora. Dieser **Ugla** war nicht so vorsichtig als wohlgesinnt. Er hatte erfahren, daß ein Däne, Nahmens **Anders Pehrson**, sich bemühete, das Volk in der Gegend, wo es sich aufhielt, bey dem Könige fest zu erhalten. **Anders Pehrson** hatte sich unter der Regierung Königs *Johannis* in diesem Königreiche niedergelassen, und durch seine Vermählung mit einer Adelichen Dame sich zu solchem Ansehen gebracht, daß er Statthalter auf dem Schlosse zu Oerebro worden war. In selbigem Ansehen erhielt er sich unter der kurzen Regierung *Christierni*. Dieser listige und verschlagene Händelmacher hatte eine beredte Zunge. Er brauchete alle ersinnliche Beweggründe, und vergoß so gar Thränen dabey, die Bauern vom Abfall abzumahnen. Verschiedene glaubeten ihm wegen seiner kläglichen Geberden, und versprachen dem Tyrannen beständig ergeben zu seyn.

Peder Ugla zog ihm entgegen, und trieb ihn mit den Seinigen nach der Stadt Köping. **Ugla** meynete, er hätte seiner Schuldigkeit schon ein Genügen geleistet; und begab sich mit den meisten von seinen Leuten in die Stadt, Erfrischung zu holen. Der Oberste und seine Soldaten soffen mit einander herum. Er legete sich selbst in aller Sicherheit schlafen, und seine Pursche legeten vor der Stadt wohl an hundert Orten Feuer an, und zerstreueten sich ohne alles weiteres

Nachsinnen auf dem Felde umher. Was geschahe? Der verschlagene Däne verkundschaftete dieses alsobald. Er rückte in der Nacht nach Westerahs, gab Heinrich von Melen Nachricht davon, kriegte 300 Mann von ihm, womit er zurück eilete, und den ganzen Haufen nebst dem Anführer erschlug, welcher also seine Unvorsichtigkeit bezahlen muste. Dieses Unglück dienete den übrigen Hauptleuten zur Warnung. Aber Anders Pehrson blieb nicht ungestraft. Denn nachdem *Gustav Erichson* sein Werk zum Ende gebracht hatte, erhielt er zwar einen Begnadigungsbrief; aber die Freunde und Verwandten derjenigen, die er überrumpelt hatte, wollten sich nicht versöhnen lassen. Sie vereinigten sich sechs Jahr darnach mit einander, griffen ihn an auf dem Königshofe zu Strö in dem Kirchspiele Köping, und liessen ihn den Tod der vorigen mit dem Leben bezahlen.

Gustav Erichson ließ den Leuten des Tyrannen durch ein Schreiben öffentlich den Krieg ankündigen (m), und führete darinnen folgende rechtmäßige Ursachen an, die ihn gezwungen hätten, die Waffen zu ergreifen: *Christiernus* hätte

1. „Sich durch Hinterlist und Betrug auf den „Thron geschwungen.
2. „Wäre er kein rechtmäßiger Erbe, weil „seine Vorfahren ihr Recht schon verbrochen „gehabt.
3. „Wären die Schweden durch Heeresmacht „gezwun-

(m) *Messen.* Sc. ill. T. V. p. 2.

„gezwungen worden, in seine Crönung zu „willigen.

4. „*Gustav Erichson* hätte ihm seines Theils „niemahls den Eid der Treue gelei„stet.

5. „Hätte er keine einzige von denen bey seiner „Crönung gethanen Verheissungen erfüllt; „ungeachtet er selbige mit einem Eide und „Empfangung des heiligen Sacramentes „bestättiget hätte.

6. „Forderte das Blut der vielen ehrlichen „Schweden, das von ihm vergossen worden, „eine nachdrückliche Rache„.

Mit Eroberung des Schlosses zu Westerahs sollte der Krieg seinen Anfang nehmen. Diesen wichtigen Ort zu vertheidigen hatte **von Melen** alle seine geringe Macht zusammen gezogen. Drey Tage nach dem unglücklichen Treffen bey Köping, rückete Herr *Gustav* mit seiner Kriegsmacht vor die Stadt.

Hier war kurz vorher unter den Dänen selbst eine Zwistigkeit entstanden. Denn **von Melen** war in Geschäften nach Stockholm verreiset, und hatte in seiner Abwesenheit das Schloß einem seiner Hauptleute, Nahmens **Hans Fynbo** nebst sechs anderen anvertrauet. So bald aber der Bischoff **Diedrich Slaghök** das Vorhaben der Thalbauern, die Stadt anzugreifen, erfuhr, ließ er **Fynbo** sagen, er sollte ihm und seinen Leuten die Stadtthore öffnen. Dieser, der **von Melen** den Befehl erhalten, er sollte das

Schloß

Schloß ihm und niemand anders zu Diensten stehen lassen, wegerte sich, dem Begehren des Bischoffes Folge zu leisten. Ueber diesen Widerstand ward der ehrgeitzige Prälat entrüstet; ließ seine Leute auf die Stadt losgehen, als wenn er sie belagern wollte, und zwang Synbo dadurch die Thore zu öffnen, welcher nebst seinen sechs Rathgebern selbigen Tag den Ungehorsam mit dem Kopfe bezahlen muste.

Gustav Erichson war unterdessen bis nach Balungsahs gekommen, und gedachte sein Lager bey der St. Olar Capelle zu schlagen. Der folgende Tag war zum Angriff bestimmt, aber die Dänen, welche übermüthig und verzweifelt waren, wollten lieber angreifen, als sich angreifen lassen. Sie hatten nicht so bald die Ankunft des Feindes erfahren, als sie in voller Schlachtordnung zur Stadt heraus stürmeten, Lars Olosson war mit dem Fußvolke zuerst angekommen, und empfing also die erste Begrüssung von den Dänischen Reutern, die mit Eifer auf ihn los ritten. Er befahl alsobald seiner Mannschaft ihre Spiesse auf den Arm sinken zu lassen, wodurch der Anfall gestillet ward. Die Thalbauern braucheten ihre neulich gemachte Pfeile mit grossem Vortheil. Vierhundert von den Feinden wurden niedergeschossen, und die übrigen kehreten mit solchem Schrecken nach der Stadt zurück, daß sie auf ihre eigene Leute hineinstürzeten, die ihnen im Wege stunden, worüber viele den Pferden unter die Füsse kamen. Der Feldherr selbst war kaum

halb

halb durch den Wald gekommen, als er erfuhr, daß die Schlacht schon ihren Anfang genommen hätte. Er ward darüber unruhig, und wollte sich gleich in eigener Person unter seinen Leuten zeigen, um der Sache Nachdruck zu geben. Kein Bitten vermochte ihn abzuhalten. Er ritte derowegen so weit hin, daß die Feinde an allen Seiten diejenigen bey ihm niederschossen, die um ihn waren. **Lars Erichson** setzete den fliehenden nach in die Stadt hinein, bis in die Schmiedegasse. **Lars Olofson** nahm einen andern Weg in die lange Gasse hinunter, und hatte diejenigen vor sich, welche die feindlichen Feldstücke führeten, so darüber den Schweden in die Hände geriethen (n). Die Feinde wurden bis in den Fluß verfolget. Die Dänen wusten keinen Rath. Einige stürzeten sich selbst mit Pferd und Harnischen in die See; einige wurden von der Menge in den Fluß hinein gedränget, wo sie ersoffen. Andere wurfen das Gewehr von sich, und liefen in die Clöster hinein, Schutz zu suchen. Viele geriethen den Siegern in die Hände. Als sie kein Mittel weiter sahen, sich zu vertheidigen, stecketen sie die Stadt in Brand, welches zwar weit um sich griff, aber doch von den Schweden gedämpfet ward.

Weil dieses vorging, hielt *Gustav Erichson* mit

(n) Der Leser findet einigen Unterschied unter dieser und Tegels Beschreibung von der Schlacht bey Westerahs. Man ist hier P. Brahens Bericht, als dem zuverläßigsten, gefolget.

mit seinem Pferde oben auf dem Berge Balungsahs, und erhielt alle Augenblick fröliche Bothschaft von dem guten Fortgange der Seinigen. Aber der Unverstand seiner Pursche hätte ihn beynahe wieder in Unglück gebracht. Die Bergleute und Bauern waren über ihren Sieg kühn und verwegen, dabey aber der Kriegsordnung ungewohnet, und wollten sich von der Beute bereichern. Sie zerstreueten sich, so bald der Feind zurück getrieben war, in der Stadt umher; schlugen die Kaufmannsbuden auf, und theileten die Waaren unter sich. Diejenigen, so den Trunck liebeten, hielten sich meistens in den Kellern auf. Sie trugen ganze Weinfässer hinauf in den Rathhaussaal, stelleten selbige mitten auf den Boden hin, und sich selbst rund umher. Hierdurch ward alle Ordnung unterbrochen, und die Feinde, die solchen Zustand bald inne wurden, versammleten sich, setzeten sich an dem Flusse fest, wo sie waren stehen geblieben, und gingen mit dem Degen in der Faust auf die Stadt los, sich dieses unzeitige Siegesfest zu Nutz zu machen.

Gustav Erichson sahe als ein vorsichtiger Feldherr, der die Neigung seines Volkes kannte, alles dieses voraus. Er befohl daher **Lars Olofson**, mit der Mannschaft, die bey der Hand war, dem Feinde geschwinde zu Leibe zu gehen, und ihm das Wiederkommen zu verwehren. Dieser Oberste war kaum bis auf den Markt gekommen, als ihm die Dänen schon mit gewaffneter

Hand

Hand entgegen kamen. Hier ging es aufs neue an ein scharfes Gefechte; aber der Feind nahm endlich zum andern mahl die Flucht, und versteckte sich hinter den neu aufgeworfenen Schanzen, wo er sich bis den dritten Pfingsttag aufhielt, hernach aber seinen Weg nach der Hauptstadt nahm; bis auf diejenigen, die zur Besatzung auf dem Schlosse gelassen wurden, welches der Reichsrath **Knut Bengtson** (o) auf Engsö, ein Freund des Hauses **Trolle**, zu vertheidigen auf sich genommen hatte.

Gustav Erichson kam eben, als der Feind aufs Weichen gebracht war, in die Stadt, und war ganz misvergnügt mit der Aufführung seiner Soldaten. Er ging selbst umher: stellete ihnen ihre Thorheit und die Gefahr vor; schlug mit eigener Hand die Bände von allen Fässern, die sich in den Kellern funden, und ließ die gefährlichen Säfte lieber umkommen, als daß die Soldaten dadurch umkommen sollten. Die Mannschaft rief er zusammen, und brachte alles wieder in vorige Ordnung.

Nach dieser Schlacht traten viele tapfere und verständige Kriegsleute von der Dänischen Partey ab. Der merkwürdigste unter ihnen allen war ein Schwedischer Edelmann, **Arvid Gustasson** (p). Das Gerücht von diesem vollkommenen Siege, welches sich schleunig und weit ausbreitete, vermehrete das Vertrauen des Anführers

(o) *Sparre.*
(p) *Westgörbe.*

führers um ein grosses. Die Bauern verliessen Haus und Hof, und liefen seinem Heere zu. Er selbst ward von jedermann als ein Wunderwerk angesehen: und man hielt dafür, daß er unmittelbar vom Himmel gesandt wäre. Die Schwedische Kriegsmacht war nunmehro so zahlreich, daß der Feldherr sie theilen, und auch gegen die anderen Schlösser des Königreiches was vornehmen konnte. **Arvid Gustafson**, der neulich in seine Dienste getreten war, sandte er nach Ostgothland, Stegeberg zu belagern. **Olof Bonde** bekam seinen Platz bey Derebro, und **Lars Pederson** bey Nyköping. Die Südermannländer legete er an die westliche Seite des Schlosses zu Westerahs. An dem Flusse ließ er eine Schanze mitten vor den feindlichen Wällen aufwerfen. Legete eine genugsame Besatzung darein, und übergab **Lambrecht Matson** das Commando, das Schloß zu erobern.

Christierni Umstände fingen also wieder an ihr voriges Ansehen zu gewinnen. **Trolle**, **von Melen** und die beyden Dänischen Bischöffe lagen auf dem Schlosse zu Stockholm, und konnten nichts weiter thun, als Rath halten. **Norby** schwebete mit seinen Schiffen auf dem Wasser unter Gothland, und war ihm kein rechter Ernst, seine Schuldigkeit in acht zu nehmen. Man sagete, daß der Tyrann, als er den Zustand erfahren, höchlich bereuet habe, daß er einen Edelmann in Schweden hätte leben lassen. Er gab dem Admiral heimlich Befehl, alle Schwedische

von

von Adel, die er in seine Gewalt bekommen könnte, aus dem Wege zu räumen. Dieser aber, um den Schweden zu gefallen, offenbahrete solche Anschläge vielmehr, als daß er sie hätte bewerkstelligen sollen. Die Königlichen Befehlshaber in Stockholm erwarteten vergebens Entsatz von Copenhagen. Denn er hatte sich in seinen eigenen Erbländern schon so verhaßt gemacht, daß die Unterthanen in selbigen Reichen gleiches Vorhabens mit den Schweden waren, und nur auf erwünschte Gelegenheit warteten. *Christiernus* vermochte also nichts mehr zu thun, als seine Anhänger in gnädigen Ausdrücken aufzumuntern. Solcher Trost aber war für Gustav Trollen und die anderen in dieser Drangsal gar nicht hinlänglich.

Gustav Erichson hatte unterdessen den Erzbischöfflichen Sitz erreichet. Er schickete seinen Obersten **Lars Erichson** mit einigen Völkern voraus, und gab einem anderen, der die umher liegenden Kirchspiele überreden sollte, Befehl, sich mit der Mannschaft des Obersten zu vereinigen. Dieser aber war unvorsichtig, und ließ sich von Gustav Trollens Bedienten überrumpeln. Daher kriegte **Lars Olofsson** Befehl von dem Feldherrn, das Vorhaben zu unterstützen. Er zog unterwegens durch die Landschaften **Asunda**, **Trögds**, **Lagunda** und **Hagunda**, und stieß nach genommener Abrede zu **Lars Erichson** in einem Walde, Rymmingen genannt, woselbst sie ihr Lager schlugen, bis

sie von dem Zustande in Upsala Nachricht einziehen konnten.

Der Erzbischoff hatte bey seiner Abreise nach Stockholm die Stadt seinem Voigte übergeben. So bald **Benkt Biug**, so hieß er mit Nahmen, das Gerücht von der Ankunft des Obersten vernommen, schickete er einige Spione aus, welche aber aus Unvorsichtigkeit selbst ins Feuer liefen, und von dem Volke des Obersten aufgefangen wurden. Also erhielten sie hinlänglichen Unterricht von der Stärke des Feindes, und beschlossen, die Stadt unverzüglich anzugreifen.

Selbiger Tage ward das Fest Königs *Erichs* **des Heiligen** gefeyert. Die Priester macheten sich bey dieser Gelegenheit kein Gewissen, sich der Religion zu ihrem Vorhaben zu bedienen. Die Domherren traten im Capitel zusammen, und fertigten in möglichster Eile vier ihres Mittels nebst zween Bürgern der Stadt ab, dem Obersten vorzustellen, weil das grosse Fest vorhanden wäre, da man die Gebeine Königs *Erichs* **des Heiligen** mit grossem Gepränge von Alt-nach Neu-Upsala hin und her zu tragen pflegete, so möchte man so lange mit allen Feindseeligkeiten inne halten. Der Oberste, der alsobald ihre rechte Meynung daraus erkannte, hielt die Deputirten an, und gab ihnen zur Antwort: „Das Fest „des heiligen Erichs müste von allen Unterthanen des Königreiches, und nicht von den Priestern allein gefeyert werden. Es geziemete

„sich,

„sich, daß Schweden, und keine Ausländer,
„die Reliquien eines Schwedischen Königes tra-
„gen sollten: sie wollten sich also mit bey solchem
„Feste einfinden„.

Upsala ist eine alte Stadt, wo die uralten **Schwedischen Könige** ihren Sitz gehabt haben. Nachgehends haben die Erzbischöffe daselbst ihren Stuhl aufgerichtet. Die Stadt ist aber doch niemahls mit Mauern versehen gewesen. In den neueren Zeiten ist daselbst ein Schloß gebauet und sind Wälle aufgeworfen worden. **Gustav Trolle** hatte also mehr zum Ansehen einen Befehlshaber da gelassen, als in der Meynung, durch ihn einigem Anfall widerstehen zu können. Aber **Benkt Biug** stellete sich bey diesem Zufall an, als wäre er aus Furcht und Verzweiflung von Sinnen gekommen. Ein unvorsichtiger Wagehals. Gegen die Zeit, daß man die Obersten vor der Stadt erwartete, ließ er eine prächtige Gasterey in einem Garten zwischen dem grossen und kleinen Bischoffshofe anrichten. Die Planken ließ er niederreissen, und rief die Leute herbey, daß sie sehen sollten wie wenig er sich vor der vermeynten Gefahr fürchtete. Solchergestalt vergnügete er sich nebst seinen Leuten mit Tanzen und Sauffen, bis in die späte Nacht, und legete sich darnach ohn alle Sorgen zu Bette.

Des Nachts um zwey Uhr kamen die Obersten nach der Stadt. Die Wache vor dem Stadtthor ward mit geringer Mühe übern Haufen ge-

worfen. Sie hatten meistentheils alle Gassen erfüllet, ehe **Biug** erwachete. Er ließ in der Eile seine schlaftrunkene Mannschaft versammlen, und gedachte über einen hölzernen Gang zwischen dem Bischoffshause und der Domkirche den Feinden in den Rücken zu kommen; aber die Obersten hatten den Gang schon ruiniren lassen. **Biugens** Leute schossen unaufhörlich, aber ohne Wirkung. Die Schweden stecketen das Bischoffshaus in Brand. Dieses zu rächen, ließ **Biug** verschiedene Häuser in der Stadt anzünden, welche doch auf Befehl der Obersten gleich gelöschet wurden. **Biug** sahe, daß es aufs äusserste mit ihm war. Er muste nothwendig entweder verbrennen, oder sich gefangen geben, wofern er länger wartete. Er brach derowegen das Thor auf, setzete sich mit seinen Hofleuten zu Pferde, und wollte durchgehen. Konnte aber doch den Augen des wachsamen Feindes nicht entwischen, der ihm einen Pfeil in den Arm schoß, an welchem Schaden er einige Zeit darnach in Stockholm mit grossen Schmerzen sterben muste.

Bis in die dritte Woche hatten die Obersten sich mit ihren Völkern in Upsala aufgehalten, als Herr *Gustav Erichson* selbst dahin kam. Die Anzahl seiner Mannschaft hatte sich um ein merkliches verringert, weil er den Thal- und anderen Bauern gröβten Theils Urlaub gegeben hatte, nach Hause zu gehen, um ihres Ackerbaues zu warten. Selbige hatten aber versprochen,

chen, erfordernden Falles sich wieder einzustellen. Der Feldherr redete mit dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt auf eine Art, wie es dir Zeit erheischete. Er ging selbst hinauf ins Domcapitel zu den Canonicis; und fragete sie, wessen sie gesonnen wären. „Er hielt den heili-
„gen Vätern ihre seltsame Aufführung gegen „das Vaterland vor. Es wäre noch in frischem „Andenken, was ausländische Könige durch ih-
„ren Haufen ausgerichtet, und was die einhei-
„mischen Regenten von ihnen erlitten hätten. „Diejenigen, die andere zum Gehorsam gegen „die Obrigkeit vermahnen und unterrichten soll-
„ten, hätten selbst allezeit gecrönte Häupter ver-
„folget. Und wären also Schuld an allen Blut-
„vergiessen, das in dem Königreiche verübet „würde. Es wäre ihnen nicht genug, sich mit „den Gütern ihrer Mitbürger, die sie unter ei-
„nem heiligen Schein an sich gezogen hätten, „zu mästen, sondern sie dürsteten auch nach ih-
„rem Blute. Sie braucheten die Religion zum „Deckmantel ihres Geld- und Ehrgeitzes. Sie „hetzeten den Pöbel auf, und erfülleten das Land „mit falschen Gerüchten. Der Kitzel der Geist-
„lichen, sich mit der weltlichen Obrigkeit herum „zu zanken, hätte von je her das Königreich ins „Unglück gestürzet. Man hätte ja gesehen, daß „Bischöffe das Meßgewand mit dem Harnisch, „ihre Mütze mit dem Helm, und den Stab mit „dem Schwerdte verwechselt hätten. Die „Geschichtbücher von Carl Knutson und den

„Sturen könnten ein Zeugniß davon geben.
„Sollte das Königreich in Frieden blühen, so müs-
„ste ja eine solche unbillige Gewalt eingeschrän-
„ket, und die Geistlichen angehalten werden,
„nicht über ihre Schranken zu treten? Sie soll-
„ten sich nun ohne Verzug herauslassen, ob sie,
„als ehrlichen Schweden geziemete, das ihrige
„beytragen wollten, den Tyrannen zu verjagen.
„Widrigen Falls wüste er wohl, was er zu thun
„hätte„.

Die Domherren hatten nie so viel Wahrheit auf einmahl gehöret. Sie erstauneten bey jedem Worte, das unser Held vorbrachte, und baten demüthigst, ihnen so viel Zeit zu vergönnen, daß sie sich mit ihrem Erzbischoffe berathschlagen könnten. Sie wollten ihm die Sache ernstlich vorstellen, und hoffeten, er würde sich wohl bereden lassen.

Gustavus bewilligte solches. Er schrieb auch selbst an den Erzbischoff, und vermahnete ihn, den Tyrannen zu verlassen. Mit diesen Briefen ward ein Canonicus abgesandt. Als er selbige überreichete, sagete der Erzbischoff seiner Gewohnheit nach mit höhnischen Geberden zu **Beldenacken**, der am nächsten bey ihm stund: „Hier „sind Briefe von Gustav Erichson, ich will ihm die „Antwort überbringen„; und gab Befehl, den Deputirten anzuhalten.

Trolle machte sich alsobald auf den Weg, mit drey tausend zu Fuß, und fünf hundert Reutern. Er machte nicht eher Halte, als auf dem Ber-

ge bey Widbo, eine halbe Meile von der Stadt gelegen. Es kamen verschiedene zu *Gustavo*, die ihm **Trollens** Ankunft berichteten, und ihn warneten, sich in acht zu nehmen, welchen er doch keinen Glauben beymessen wollte, daß der Feind so nahe wäre. Den Ueberläufern, die in vollem Galopp geritten kamen, und diese Zeitung bekräftigten, ward nicht mehr geglaubet, als den anderen. Ein anderer, der dem Feldherrn funfzehn Pferde zuführte, die er dem Feinde abgenommen hatte, stattete gleichen Bericht ab. Endlich kam auch der angehaltene Briefträger zurück.

Dieses ist das einzige mahl, daß unser Feldherr sich unachtsam finden lassen. So lange der Bote nicht mit Antwort auf die höflichen Briefe zurück kam, vermuthete er sich nichts Böses. Er hat öfters selbst gestanden, daß **Trolle**, wenn er das Herz gehabt hätte, mit seinen Leuten gleich anzurücken, ihn ins äusserste Verderben hätte stürzen können. Aber der Erzbischoff, der sich einbildete, daß die ganze feindliche Macht vorhanden wäre, wagete sich nicht weiter hinzu.

Den andern Tag, Morgens um sechs Uhr, zeigete der Feind sich auf dem Wege bey der Kirche, Dannemark genannt. *Gustavus* hielt mit seinem Pferde oben auf dem Sandberge, wo jetzund das Upsalische Schloß gelegen ist, und sahe in währendem Anzuge des Feindes, wie stark er war. Er fand für unmöglich, mit der ge-

ringen Anzahl der Seinigen, einigen Widerstand zu thun, und zog sich derowegen mit aller Vorsichtigkeit zurücke. Der Erzbischoff unterließ nicht, ihm aufs heftigste nachzusetzen. Einer von seinen geschicktesten und hurtigsten Hauptleuten, Nahmens **Straffan Henrichson**, galoppirte derowegen hinter *Gustavum* her. Bey Läby, wo die Passage über den Fluß ist, gegen Westen von der Stadt, geriethen sie an einander, weil einige von *Gustavs* Reuterey noch nicht hinüber gekommen waren. Der Feldherr war selbst mitten im Wasser, als seine Leute, die hart hinter ihm waren, des Feindes gewahr wurden. Ein Finnischer Edelmann rannte in der Bestürzung so hart auf seinen Herrn, daß der Klepper, den der Feldherr ritte, darüber im Wasser stürzete. Unser Held würde dadurch in eine betrübte Ungelegenheit gerathen seyn, wenn seine tapferen Leute sich nicht alsobald gegen den Feind gewandt, und ihn mit besonderer Herzhaftigkeit so lange aufgehalten hätten, bis ihr Anführer wohl über gekommen war. **Straffan** wandte sich mit Verlust von siebenzehn Mann wieder zurück.

Der Feldherr ließ schleunig seine Mannschaft versammlen, und rief auch diejenigen zurück, die er beurlaubet hatte. Er war gesonnen, sich gegen den Erzbischoff zu wenden, und ihn fühlen zu lassen, daß sein Abzug aus der Stadt mehr aus Vorsicht, als aus Furcht geschehen wäre. Die Ueberläufer, die täglich bey unserem Feld-

herrn

herrn eintraffen, gaben ihm zu erkennen, daß Trolle dieser Tagen beschlossen hätte, mit seinem ganzen Haufen nach Stockholm zu marschiren, und kein Belieben trüge, einen Besuch von den Schweden zu erwarten. *Gustav* hielt Kriegsrath, und überlegete, wie man dem Erzbischoffe die Heimreise gesegnen sollte. Seine Hauptleute erwiesen sich hurtig dazu. Sie bothen in den Horden oder kleinen Landschaften Lagunda, Habo und Bro genugsame Mannschaft auf; verbargen sich bey den Mühlen zu Lindesund, wo der Feind nothwendig vorbey muste, und hielten sich fertig, ihn mit Nachdruck anzugreifen. Aber Staffan Henrichson entdeckte ihr Vorhaben. Selbiger zog allenthalben voraus, um aufzuspühren, was vorhanden wäre. Er war einiger Ueberbleibsel von einem geschlachteten Viehe gewahr geworden, welches ihm einen Argwohn erweckte. Trolle, als er durch diesen Spührhund von dem Vorhaben der Schweden benachrichtiget worden, nahm gleich einen andern Weg. Lars Olofson entrüstete sich, daß sein Anschlag fruchtlos gewesen. Er ermunterte alsobald seine Leute, den Feind aufzusuchen, und fiel ihm mit gröster Heftigkeit in den Rücken. Hier ging es unvermuthet an ein grausames und blutiges Handgemenge. Trollens Leute thaten ihr Bestes, und hielten die Schweden lange ab; aber der tapfere Oberste machte durch sein Exempel den Seinigen einen Muth. Er setzete in den Haufen der Feinde, brauchete sein

Schwerdt mit unglaublicher Hurtigkeit an allen Seiten, und öffnete denen den Weg, die hinter ihm waren. In währendem Gefechte ward er des unruhigen Erzbischoffes ansichtig. Das Feuer fuhr unserem Obersten bey diesem Anblick aus den Augen; Er wandte sich alsobald nach der Seite, und rannte mit seinem Spiesse so eifrig auf den Prälaten los, daß er selbst auf den Hals seines Pferdes niederfiel, traff aber nur den, der **Trollen** am nächsten ritte. Als man auf der Wahlstatt die Gebliebenen überrechnete, befand sichs, daß der Feind den sechsten Theil seines Volkes verlohren, **Lars Olosson** hingegen sehr wenig zugesetzet hatte.

Trolle hatte nun seine Residenz zum letzten mahl gesehen. Er eilete mit seiner übergebliebenen Mannschaft nach Stockholm, wo er bey der Dänischen Regierung nicht sonderlich willkommen war. Sie warfen ihm mit grossen Fug seinen unbesonnenen Rückmarsch und die Nachlässigkeit vor, die er bewiesen, da er *Gustav Erichson* gleichsam in seinen Händen gehabt hätte. Nachdem *Gustav Erichson* diese fröliche Zeitung erhalten, beschloß er, die Hauptstadt selbst zu besuchen. Er kannte den Muth seiner Obersten, und den Eifer der Soldaten, aus den Proben, die sie allbereits abgeleget hatten. Der Unbestand des Pöbels war ihm zur Gnüge bewust, und dessen muste man sich in der ersten Hitze bedienen. Die geringste Verdrießlichkeit, Widerwärtigkeit oder Mangel an Lebensmitteln könnte sie leicht kaltsinnig gemacht haben. Er ließ sich daher angelegen

legen seyn, ihnen ihren Sold richtig und ohne Verzug zu gewohnter Zeit auszuzahlen. Wann es an Gelde fehlete, griff er sein eigenes Vermögen an, und ließ alles Silber ausmünzen, das ihm von seinen Vorfahren nachgelassen war. Von der Beute behielt er selten was für sich: Gegen die Soldaten war er freundlich, und wegerte nicht dem geringsten unter ihnen, selbst mit ihm zu reden. Er hörete selbst ihre Klagen an: Legete selbst Hand an die schwereste Arbeit, ermahnete dadurch die Gemeinen ihrer Schuldigkeit, und erhielt solchergestalt den zügellosen Pöbel in beständigem Gehorsam, Hochachtung und Liebe gegen seine Person.

Unser Feldherr schlug sein Lager am Brunkenberge. Das erste, so unser Held bey seiner Ankunft vor der Hauptstadt von der Höhe ansichtig ward, waren vier Galgen, die noch voller Schweden hingen, und zum Denkmahl der Tyranney dieneten. Er seufzete bey diesem kläglichen Anblick. **Landsleute**, sagte er mit lauter Stimme, sich gegen seine Leute wendend, und die Hand nach dem Berge ausreckend, „hier sehet ihr die Spuhren der Dänischen Re„gierung„. Der ganze Haufe machte hierüber ein entsetzliches Geschrey. Der scheußliche Anblick, und die wenigen Worte, die der Anführer davon erwehnte, wirketen mehr als tausend Aufmunterungen. Sie bissen die Zähne zusammen, und waren ausser sich selbst vor Zorn. *Gustavus* gab gleich Befehl, die Cörper hernieder zu nehmen, und ehrlich zu begraben. Den

Den anderen Morgen nach ihrer Ankunft vor Stockholm trug sich eine Begebenheit zu. Vier Schwedische Hofleute, die Bischoff **Otroni** zu Westerahs, einem Anhänger des Tyrannen, gedienet hatten, nachgehends aber in Dänische Dienste getreten waren, hatten einige Tage vorher die Flucht aus Stockholm genommen, und waren zu den Schweden übergangen. Diese waren von Herr *Gustav Erichson* wohl empfangen worden, und hielten sich die kurze Zeit, die sie im Lager zubrachten, bestandig um seine Person auf, was neues aufzufangen. Man vermuthete sich nichts Böses von ihnen, weil es Schweden waren. Bey anbrechendem Tage nahmen sie die Flucht wieder nach der Stadt. Niemand ward ihrer gewahr, bis die Dänen im Begriff waren, eine Zugbrücke niederzulassen, damit sie über den Norderstrom kommen könnten. Als nun **Lars Olofson** diese Gelegenheit sahe, seine Hurtigkeit zu zeigen, setzete er diesen Verräthern nach; würde sie auch gewiß erhaschet haben, wenn sie nicht von den Pferden in den Strom gesprungen wären. Die Dänen welzeten unaufhörlich Steine von der Schloßmauer hinab auf den Obersten, daselbiger sich hinzunahete, die Pferde aufzufangen. Zween davon traffen ihn an der Stirne, wovon er bis an seinen Tod tiefe Narben zum Beweiß seines unerschrockenen Muthes aufzuzeigen hatte. Die Pferde aber brachte er nichts destoweniger mit Freuden ins Lager.

Der Tyrann erhielt täglich unangenehme Zeitungen von seinen Befehlshabern; Aber nach erhaltener Nachricht, daß *Gustav Erichson* die Hauptstadt angegriffen, und **Trolle** die grosse Niederlage gelitten hätte, ward er gleichsam unsinnig. Die wehrlosen Frauen, die er mit sich nach Dännemark genommen hatte, musten der Aufführung ihrer Männer und Freunde entgelten. Er schrieb an *Gustav Erichson*, und ließ ihn wissen, daß, wenn die Belagerung vor Stockholm nicht alsobald aufgehoben würde, sollte der Feldherr sich trauriger Zeitungen aus Dännemark von seiner Mutter Frau **Cecilia** gewärtig seyn (p). Es sollte ihr der schmerzlichste Tod angethan werden, der nur zu erdenken stünde. *Christiernus* hatte seine Apostel, die gleichsam von Frauen Cecilien wegen dem Feldherrn beständig in den Ohren lagen. Man hielt ihm die Thränen und Seufzer seiner Mutter vor. Je härter Stockholm belagert würde, hieß es, je stärker würde sie angegriffen, und würde vor längst der Widerspenstigkeit ihres Sohnes mit einem schmerzlichen Tode haben entgelten müssen, wenn der Tyrann sich ihres Lebens nicht hätte bedienen wollen, ihn zu plagen.

Aber *Gustavus* war sich selbst gleich. Ob ihm gleich das Herz blutete, so wuste er doch, wie viel er seinem Vaterlande, und was er seiner Mutter schuldig wäre. Dem Feinde ward mit gleichem Eifer zugesetzet. Er muste das grosse Elend

(p) *Messen.* Sc. ill. T. V. p. 4.

Elend seiner Mutter, die kurz darnach starb, vernehmen, ohne ihr helfen zu können: Einige meynen, daß sie gestorben sey, weil sie keiner Verpflegung zu geniessen gehabt, andere aber halten wahrscheinlicher dafür, daß es auf Befehl des Tyrannen geschehen sey. Die anderen Frauen, *Gustavi* Verwandtinnen, wurden gezwungen, selbst die Säcke zu nähen, darinnen sie auf Befehl des Tyrannen sollten ersäuffet werden.

Währender Zeit *Gustav Erichson* am Brunkenberge lag, fielen die Dänen zum öftern aus der Stadt heraus, und tummelten sich mit seinen Leuten herum. Das Glück war veränderlich, bald dem einen, bald dem anderen Theile günstig. Die Dänen, die in die Enge getrieben waren, fochten verzweifelt, und *Gustavus* hatte hier aller seiner Vorsichtigkeit nöthig, sich zu erhalten. Der verschlagene Straffan Henrichson that einst einen Ausfall mit zween grossen Haufen, deren einer sich in dem Walde bey der Kirche Solntuna verstecket hatte: da nun Lars Erichson auf ihn los ging, stellete er sich an, als nähme er die Flucht; wodurch der Schwedische Oberste aufgemuntert ward, seinen vermeynten Sieg zu verfolgen, bis er sich zwischen zween feindlichen Haufen eingeschlossen sahe. Das Gefecht ward scharf, und Lars Erichson schlug sich tapfer durch, doch nicht ohne Verlust vieles Volkes. Um des öfteren feindlichen Besuches entübriget zu seyn, verlegete *Gustavus* sein La-

ger nach Rotebro, zwey Meilen von der Stadt. Es war bis in die dritte Woche wenig zwischen ihnen vorgefallen, als die Helsingländer *Gustavo* haufenweise zum Entsatz kamen. Er hatte nun um so viel mehr Hülfe vonnöthen, weil seine Armee durch das letzte Treffen sehr geschwächet worden. Der zügellose Pöbel war überdem in grosser Anzahl, theils mit, theils ohne des Anführers Wissen nach Hause gegangen. Hatten die Helsinglander lange gewartet, so waren sie nun um so viel mehr willkommen. Der Feldherr gab ihnen den tapfern **Lars Olofson** zum Obersten. **Steffan Sasse**, der sich, seit dem *Sturens* Wittbe hatte die Hauptstadt an den Tyrannen übergeben müssen auf der Ostsee aufgehalten, um den Verlauf der Sachen abzuwarten, stieß gleichfalls mit seiner Mannschaft zu ihm; worauf das Lager bey Rotebro in kurzer Zeit weit zahlreicher ward, als es vorher gewesen.

In **Sassens** Gesellschaft fand *Gustav* viele streitbare und wohlgeübte Kriegsleute. Einen ihres Mittels, mit Nahmen **Hemming von Brockenhus**, schickte er nach Aland, das Schloß Castelholm zu belagern, welches einer, Nahmens **Lyder Frismann**, im Nahmen des Tyrannen in Besitz hatte. Diese forderten einander zum Zweykampf heraus, um dadurch auszumachen, wem das Schloß gehören sollte. Es ward ein Tag angesetzet, und **Lyder** fand sich frühe an dem bestimmten Orte ein. **Hemming**, der sich vorstellete, daß sein Feind nicht aufrich-

tig

tig zu Werke ginge, bestellete bey seiner Mannschaft alles ganz genau und vorsichtig; gab ihnen einen neuen Anführer, und sagte, weil es ihm ahndete, daß er in diesem Zweykampf fallen würde, indem seine Pferde ausgemattet wären, so sollten sie auf ihrer Hut seyn, und den Feind tapfer empfangen, wenn er sie angreifen wollte, nachdem sie ihr Haupt verlohren hatten. Hemming begab sich auf den Platz. Indem sie gegen einander rannten, sagte Lyder: „Ich „streite für alle Frauen und Jungfrauen in Dänemark; Und ich, antwortete Hemming, für „meinen Herrn, *Gustav Erichson*„. Er fiel, nach seiner Propheceyhung, gleich vom Pferde, welches stürzete, und ward in das Schloß geholet; aber Lyder ging mit seiner Mannschaft ohne Verzug auf Hemmings Volk los, welche der Vermahnung ihres Herrn zu Folge, seiner mit dem Schwerdte in der Hand erwarteten, und ihn tapfermüthig zurück trieben (q).

Gustav Erichson liebete Hemming von der Zeit an ganz besonders, und versorgete ihn auch mit einer Adelichen Heyrath in Schweden.

Aber die Beschwerlichkeit und Sorge des guten Herrn ward immer grösser. Er hatte alle Schlösser des Königreichs auf einmahl belagern lassen. Viele von der Ritterschaft, die entweder Dänisch gesinnet, oder über den grossen Fortgang des jungen

(q) Seel. Gr. *P. Brahens* Hist. G. Tegel gehet diese Historie vorbey.

gen Helden misgünstig waren, woraus sie sich den Verdruß vorher prophecenheten, der sie hernach betraff, wurfen Wälle um ihre Landgüter auf, braucheten ihr Gesinde zur Besatzung, und beflissen sich nach äusserstem Vermögen Widerstand zu thun. Die Edelhöfe Wik, Engsö und Tynnelsö, wurden auf solche Art von ihren Besitzern lange vertheidiget; und *Gustavus* verlohr bey Berennung derselben oftmahls mehr Zeit, als vor rechten Festungen. Die Gemüther der Obersten waren ungleich, und ihm noch guten Theils unbekannt. Er durfte sich in solchen kitzlichen und wichtigen Geschäften nicht auf anderer Verstand verlassen, und reisete derohalben selbst beständig umher nach seinen Lägern. Bald war er bey Rotebro, bald bey Westerahs, bald bey Nyköping. Wann man gedachte, ihn in Upsala anzutreffen, so war er bey Wazstena, Wik, Engsö, Tynnelsö ꝛc. That aber doch dieses alles dem Ansehen nach mit solcher Lust und so gutes Muths, als hätte er wenig Kummer gehabt.

Ostgothland hatte sich noch nicht unter *Gustav Erichsons* Gehorsam gegeben, als Arvid Gustafson dahin kam. Der Bischoff Hans Brask, der sich auf dem Hofe Munkeboda aufhielt, und nach dessen Willen die Einwohner dieser Gegend ihre Schlüsse richteten, war noch selbst ungewiß, auf welche Seite er treten sollte. Er hatte zwar einen Abscheu an *Christierni* Tyranney, er merkete aber dabey, daß *Gustavi* Absich-

ten der Geistlichkeiten nicht so nützlich waren, als dem Vaterlande. Mit dem einen Auge betrachtete er die grosse Macht des Königes, und mit dem anderen *Gustavi* kühnes Vornehmen.

Gustavus schien ihm ein weit aussehender und unerschrockener Mann zu seyn, der schon eine viel zu tiefe Einsicht in die politischen Geheimnisse des geistlichen Standes bekommen hatte; daß es ihnen also nicht sehr vortheilhaft seyn würde, wenn er sich zu einiger Gewalt in dem Königreiche empor schwingen sollte. Der Bischoff schwieg derowegen die ganze Zeit über stille, und furchte sich, jemanden seine Meynung zu erkennen zu geben. Aber Arvid, der die Macht in Händen hatte, brauchete bey seinem Gewerbe keinen grossen Umschweif. So bald er nach dem Closter Wazstena gekommen, ließ er durch Läutung der Glocken die Einwohner der Stadt zusammenrufen, ging selbst aufs Rathhaus, und fragete sie mit kurzen Worten, „ob sie seinem Herrn *Gustav* „*Erichson* Treue und Gehorsam versprechen wollten„? Als die Gemeine mit der Antwort verzog, ließ er seine Mannschaft das Rathhaus umringen, und erwiederte seine Frage. Ueber dieses ernstliche Verfahren erschracken die Versammleten, und waren bald mit ihrem Beyfall fertig. Vor sich selbst waren sie nicht ungeneigt, aber das Stillschweigen des Bischoffes hatte gemacht, daß sie nicht wusten, was sie thun sollten. Eine grosse Anzahl junger Leute dieser Stadt nahmen selbi-

ges Tages Dienste unter Arvid. Er setzete sein Vorhaben in den andern Städten dieser Gegend fort, und blieb endlich bey dem Schlosse Stegeburg stehen, welches er an der Landseite belagerte. Weil er aber keine Flotte zur Hülfe hatte, so konnte er dem Norby den Paß zur See nicht verhauen. Dieser Admiral, nachdem ihn die Belagerten von ihrem Zustande benachrichtiget hatten, kam mit funfzehn Schiffen und einer Besatzung von 300 Mann bey dem Schlosse an. Er ließ seine Leute ohne Verzug mit Chaloupen an Land setzen, und sich bey dem alten Schlosse in volle Schlachtordnung stellen. Arvid, ob er gleich nicht mehr als dreyßig Reuter und drey Rotten Fußvolk bey der Hand hatte, ging mit dieser geringen Mannschaft dem Feinde entgegen, und fiel ihn an, ehe er sich in Ordnung stellen konnte. Des Norby Leute liefen ohne Verzug nach ihren Böten. Einige stürzeten sich aus Schrecken ins Wasser, und Norby selbst ward von einem Soldaten so heftig verfolget, daß er Noth hatte, das Fahrzeug zu erreichen. Der Admiral hat, nachdem er ins Boot gekommen, seinem Verfolger nachgerufen, ihn gerühmet, und gesaget, er wäre wegen seiner Herzhaftigkeit so viel Sold werth, als zehn andere. Norby lag hernach bey dem Schlosse stille, und weil zween Schweden, Nils Bosson (r) und Holger Carlson (s), denen er nicht viel trauete, das Commando darauf führeten,

(r) Gryp.
(s) Gere.

so ließ er sie herunter holen, und nach Dännemark bringen, und setzete einen Fremden an ihre Statt.

Als Herr *Gustav Erichson* im Augusto nach dem Lager vor Stegeburg kam, hatte Arvid schon in seinem Nahmen von den Einwohnern in Ostgothland die Huldigung eingenommen. Dieser beherzte Oberste genoß von seinem Herrn alle verdiente Ehrenbezeugung. Sie überlegeten, was man mit dem Bischoffe anfangen sollte, welcher noch immer stille schwieg, und nicht weisen wollte, was er im Schilde führte. Arvid war eifrig; er meynte, es bedürfte keines Umschweifes mit einem Manne, der bereits in ihrer Gewalt wäre. „Es kostet, sagte er, nur eine Tagereise nach „Munkeboda, so soll die Sache schon ins feine „gebracht werden„. Aber der Feldherr war eben so ein grosser Staatsmann als ein guter Soldat: es schien ihm am rathsamsten zu seyn, daß man den Bischoff auf eine freundliche Art um seinen Beytritt ersuchte; Man hätte das erste Mittel noch immer hinter der Hand, wenn vertrauliche Vermahnungen nichts verfangen wollten. Würde er genöthiget und gezwungen so wäre zu befürchten, daß seine Freundschaft von keiner Dauer seyn würde. Er kennete Braskens eigensinniges und kühnes Gemüth. Man sagte zwar insgemein, daß der Mann heimlichen Briefwechsel mit *Christierno* führte, solches aber wäre

doch

doch nur ein blosser Argwohn. Man müsste den gelindesten Weg gehen, ehe man härtere Mittel vornähme. *Gustavus* schrieb derowegen an ihm, und hielt ihm mit aller Freundschaft seine Schuldigkeit vor. „Der Zustand des Königreichs wä„re ihnen beyderseits bekannt. Der Bischoff „hätte nicht allein mit eigenen Augen die Mord„thaten des Tyrannen angesehen, sondern das „Schwerdt hätte ihm selbst über den Kopf ge„schwebet. Ein blosses Glück hätte ihn befreyet. „Er sollte nun zeigen, daß der Himmel ihm das „Leben zur Hülfe des Vaterlandes gefristet hät„te. Die Sache ginge ihnen beyderseits an. „Sie müsten ihre Kräfte mit einander vereini„gen. Das Werk wäre allbereits glücklich an„gefangen, und käme nur auf den Bischoff an, „das seinige zu einem erwünschten Ausgange „beyzutragen„. *Gustavus* brach gleichwohl mit einiger Mannschaft auf, und hielt sich fertig, gegen Munkeboda anzurücken, Falls der Bischoff sich widrig erklären sollte. Dieser aber machte aus der Noth eine Tugend, und erklärete sich willig zur Freundschaft. Sie hielten eine Zusammenkunft auf dem Pfarrhofe zu Skärknis; der Bischoff legete seinen Glückswunsch ab, und ließ einen Theil seines Hofgesindes in *Gustavi* Dienste treten.

Der

Der Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Viertes Buch.

Nachdem Herr *Gustav* den grösten Theil seiner Landsleute dahin gebracht hatte, sich gegen *Christiernum* zu erklären, berief er die Stände zusammen zu **Wazstena**. Dieser Schritt machte das Volk aufmerksam, einen jeden nachdem er gesonnen war. Einige vom Adel, die über das Glück des jungen Anführers neidisch waren, weil sie sahen, daß solches ihm den Weg zu höhern Dingen bahnete, zogen nicht auf den Reichstag. Aber die gröste Anzahl erklärete sich für seine Partey.

Den 24 August ward der Reichstag geöffnet, und als Herr *Gustav* in den Saal trat, begegneten ihm zum Anfange dreyßig streitbare Schwedische von Adel, welche alle bey **Severin Norby** Schutz gesuchet; nachdem sie aber das Glück dieses Helden gespühret hatten, nicht die letzten seyn wollten, die das ihrige zur Befreyung des Vaterlandes beytrügen, und sich derowegen von den Schiffen des Dänischen Admirals, der bey Calmar lag, wegbegaben, um auf dem Reichstage zu erscheinen. Die Vornehmsten unter diesen waren, **Axel Rynning**, **Pehr Hanson** (t) auf

(t) *Ulf Sparre.*

auf Hwalestadt, Jon Olofson (u) auf Hakstadt, Mahns Johanson (x) die Gebrüder Clas und Knut Benktson, der kleine Jöns Pederson, Benkt Westgöthe, und ausser diesen ein Däne, Jöns Finbo, der vorher unter *Sten Sture* dem Jüngeren gedienet hatte. Zu diesen gesellten sich noch siebenzehn von Adel, die alle unter freyem Himmel und mit den theuersten Verpflichtungen *Gustavo* ihre Dienste und Gehorsam versprachen.

Es fand sich also eine ansehnliche Menge Schweden und Deputirte von allen Provinzen des Königreiches ein. Herr *Gustav* führete das Wort, „rühmete die Treue seiner Landsleute ge„gen das Vaterland. Die harten Anstösse, die „das Königreich Schweden seit ihrer letzteren „Zusammenkunft gehabt hätte, wollte er mit „Stillschweigen übergehen, um das schmerzliche „Andenken nicht zu erneuern, welches ohnedem „einen jeden redlichen Landsmann genug quälete. „Die fremden Könige, die seit *Mahns Smexs* „Zeit den Schwedischen Thron besessen, hät„ten sie mit aller ihrer Härte nicht genug vor den „gegenwärtigen Tyrannen warnen können, wel„cher, so wie seine blutige Thaten an Grausam„keit alle andere harte Regierungen weit überträf„fen, hoffentlich auch der letzte seyn sollte. Ih„re Eintracht und gemeinschaftlicher Eifer sollte „es ausmachen. Man hätte gespühret, daß

(u) *Gyllenhorn.*
(x) *Nate och dag.*

„der Kunstgriff der Tyrannen darinen bestünde,
„die Freundschaft unter den vornehmsten Adeli-
„chen Häusern zu stöhren, wodurch die Ober-
„macht allezeit auf ihre Seite gefallen wäre. Die
„wenigen Redlichen hätten nicht reden dürfen,
„viel weniger was auszurichten vermocht, nach-
„dem eine gezwungene und verwirrete Menge zu
„einer unglücklichen Zeit die Regierung *Christier-*
„*ni* angenommen, wenn sie anders nicht hätten
„als Verräther und Missethäter gestrafet seyn
„wollen„. *Gustavus* sollte hiebey derjenigen er-
wehnen, die neulich in Stockholm so unglücklich
gewesen waren. Aber das Andenken seines Va-
ters und Schwagers, benahm ihm gänzlich den
Gebrauch der Sprache. Das veränderte Ge-
sicht und die gebrochenen Worte, mit welchen er
fortfuhr, machten die ganze Versammlung be-
stürzt. Nachdem unser Held sich aber erholet
hatte, redete er mit doppeltem Nachdruck. Er
stellete ihnen vor, „was man von einem Regen-
„ten zu gewarten hätte, dessen Anfang so er-
„schrecklich gewesen wäre, Wollten sie das Joch
„auf sich nehmen, das ihnen aufgebürdet wür-
„de; wollten sie den Dänen ewig als Sclaven
„dienen; wollten sie ihre Haab und Güter dem
„Geitze eines falschen Nachbarn überlassen; könn-
„ten sie es übers Herz bringen, es anzusehen,
„daß die noch übrige nun fast verwelckte zarte
„Blüte des Adels dieses Königreiches gleichfalls
„abgehauen würde; wollten sie die Tapferkeit ih-
„rer Vorfahren vergessen, und eine betrübte

„Hie

„Historie für alle andere Völker werden; könnten „sie leiden, daß Schweden, welches von den äl„testen Zeiten her nicht allein vor sich selbst be„standen, sondern auch vielen anderen Reichen „in der Welt Gesetze gegeben hätte, und dessen „Streitbarkeit so gar den Africanischen Barbaren „kund geworden wäre, nun plötzlich zu einer „Dänischen Provinz erniedriget werden sollte: so „sollten sie das Vorhaben des Tyrannen mit ei„nem niederträchtigen Stillsitzen ansehen. Aber „wenn ihnen an der Freyheit gelegen wäre; wenn „sie das unschuldige Schwedische Blut rächen „wollten, das so häufig vergossen worden; wä„re ihnen an ihrer Haab und Gütern gelegen; „wollten sie sich als würdige Kinder ihrer berühm„ten Vorfahren erzeigen, und lieber ein Exem„pel an dem Unglück anderer Völker nehmen, als „selbigen Exempel an ihrem eigenen geben: so „sollten sie das Schwerdt ergreifen, und nicht „ruhen, bis sie den Tyrannen von dem Königli„chen Sitz gestürzet, und ihm die Crone wieder „entrissen hätten, die er ihnen abgezwungen hät„te. Es wären jetzund die besten Umstände, „die man wünschen könnte: *Christiernus* würde „von seinem eigenen Volke gehasset, und hätte „alle seine Macht vonnöthen, sich in seinem eige„nen Erbreiche fest zu setzen. *Gustavus* hätte „durch Hülfe der Thalbauern schon einen grossen „Theil des Königreiches unter sich gebracht; und „die vornehmsten Schlösser wären alle auf ein„mahl so hart belagert, daß sie es nicht lange

„aushalten könnten. Der Feind wäre zum öf-
„tern abgeschlagen worden, und würde leicht zu
„zwingen seyn, wenn sie nur Rath und Kräfte
„mit einander vereinigen wollten. Sie sollten
„derowegen rathschlagen, wie die Sache auszu-
„führen wäre, und mit Nachdruck daran arbei-
„ten (y).

Die Stände antworteteten ihm mit der Ehrenbezeugung, die er von ihnen verdienet hatte. „Sie danketen ihm für seine Bereitwilligkeit, sie „anzuführen; sie wollten ihm bis in den Tod fol-„gen, und als treue Leute ihr Vaterland verthei-„digen. Die Proben seiner Tapferkeit, die er „abgeleget, und die Gefahr die er bereits für „das Vaterland ausgestanden hätte; sein hoher „Verstand und Leibesgaben, eigneten ihm die „Ehrenstelle zu, deren *Christiernus* sich unwür-„dig gemacht hätte. Sie wollten ihn hinauf nach „dem Königsstuhl (z) begleiten, und ihm die „Schwedische Crone auffetzen. Dieses wäre ihr „einziges Begehren und höchstes Verlangen; „Seine Verdienste könnten auf keine andere Art „belohnet, und dem Reiche durch kein ander Mit-„tel geholfen werden„.

Hierauf antwortete unser Held, „er hätte die „Waffen aus Eifer und Mitleiden für das ge-„meine Wesen, und nicht aus eigennützigen „Absichten ergriffen. Der Nahme eines Kö-

„ges

(y) *Westenbielm* Hist. Gust. L. II. und andere mehr.
(z) Ein gewisser Stein bey Upsala, darauf vor Alters die Schwedischen Könige gekrönet worden.

„ges hätte durch seinen Misbrauch schon ange-
„fangen, bey seinen Landsleuten verhaßt zu klin-
„gen. Das Glück, dem Reiche zu dienen,
„wäre ihm genug. Sie sollten ihre Kräfte
„vereinigen, und sich erst in den Stande setzen,
„daß sie sich ungehindert, und ungezwungen ei-
„nen einheimischen und Schwedischen König er-
„wehlen könten. Welchen sie alsdenn für ge-
„schickt dazu ansähen, dem wollte er auch allen
„Gehorsam und Ergebenheit erzeigen„.

Der vorsichtige Herr sahe gar wohl, daß die Wahl, die solchergestalt von einem Theil der Unterthanen geschähe, sich mehr auf seine eigene Tapferkeit als auf sonst was stützen würde. Er wollte nicht zum Sieger über seine eigene Landsleute werden. Ein solcher Schritt würde den Neid derjenigen vermehren, und ihren Reden einen Schein geben, die sich allbereits misvergnügt über sein gehabtes Glück bezeigeten. Auf ein andermahl könte solches mit besserem Bestand und Ansehen geschehen. Er war dieses Ausganges jederzeit versichert, weil das Vertrauen der Stände beständig zunahm. Hätte er dißmahl ihr Anerbieten angenommen, so würde ihm solches von vielen zur Regiersucht und Neugierigkeit der Jugend gerechnet worden seyn. Insonderheit weil *Sten Sturens* des Jüngeren Kinder noch vorhanden waren, die sich in Ansehung ihrer Vorfahren dadurch hätten beleidiget finden können. Welchen Beschuldigungen er dennoch mit aller seiner Vorsicht nicht hat entgehen

gehen können (a), wiewohl er solches nicht verdienet; denn die *Sturen* waren erwehlte Reichsverweser, aber keine Könige, und hatten also wegen ihrer Geburt kein Recht auf das Königreich Schweden. Um selbige Zeit nannte er sich „Herr auf Rydboholm, Verweser und Haupt„mann des Königreichs Schweden". Obgleich dieser Titul keine Königliche Macht zu erkennen gab; so sahe ihn doch das Volk in seinem Sinn bereits als seinen König an.

Die Reichsverwesung war bis auf die Zeit der *Sturen* nichts anders als ein Amt von kurzer Dauer gewesen, entweder in währender Unmün-

(a) SLEIDANUS de statu religionis & reip. ed. 1555 fol. 48 hat diese Unwahrheit zuerst herausgegeben, daß GUSTAVUS im Nahmen des jungen Sturen das Volk aufgebracht habe, von CHRISTIERNO abzufallen, und daß er nachgehends eine Tochter von Sturen zur Gemahlin genommen, selbige Familie wieder zu versöhnen. König GUSTAVUS hat solches bey diesem Autore selbst gelesen, indem er um selbige Zeit sein Buch heraus gab, und sich heftig darüber entrüstet, welches aus einem Briefe Herzogs ERICI an MELANCHTONEM (siehe meine Hist. Bibl. Li s. p. 7) zu ersehen; wo er schreibet: Quare, etsi studium & diligentiam boni & docti viri SLEIDANI in texenda nostri temporis historia soleamus commendare, tamen quod tam falso de rebus hic gestis a Pot. & Ser. Rege char D. & Patre nostro & de mutationis imperii causis scripserit, ϛοργὴ illa nobis innata & erga Seren. Patrem Regem & erga char. Patriam facit, ut non parum doleamus. SVANINGIUS in seiner *Historia* CHRISTIERNI II. p. 431 und andere mehr, führen gleiches Gedicht.

mündigkeit eines erwehlten Königes, oder wenn der Thron bey Absterben der Könige, wegen vorfallender Hindernisse, nicht alsobald von dem Nachfolger in Besitz genommen ward. Auf solche Art hatte Birger Jarl, Torkel Knutson, Erich und Waldemar, Matts Kättilmundson, Folke der Junge, Kättil Nilson und der bekannte Engelbrecht diese Würde besessen. Ihre Macht erstreckte sich nicht weiter als über die Kriegsmacht, die gänzlich unter ihrem Befehl stund. Die übrige Regierung führte der Erzbischoff nebst den übrigen Bischöffen und Räthen des Königreichs. Nachdem aber das Volk durch das harte Regiment der ausländischen Regenten, gleichwie das alte Rom einen Widerwillen und Abscheu an dem Königlichen Titul gekriegt hatte, so meynete es, grössere Freyheit unter den Reichsverwesern zu haben, und machte derowegen dieses Amt etwas beständiger, als solches auf die *Sturen* kam, an welches Haus es gleichsam gebunden ward. Wegen der beständigen Mishelligkeit, die zu ihrer Zeit zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande war, nahmen sie Anlaß, ihre Gewalt etwas weiter auszudehnen, als das Amt sonsten mit sich brachte. Aber Herr *Gustav Erichson*, der nun erwehlet ward, und dieses Amt über sich nahm, erhielt von den Ständen weit grössere und hinlänglichere Gewalt, als jemand von seinen Vorfahren gehabt hatte; hatte auch desto mehr Anlaß, selbige auszuüben, weil der Erz-

bischoff nebst den vornehmsten Bischöffen und Reichsräthen theils todt, theils aus dem Königreiche entwichen waren. Hier war also niemand, der ihm Eintrag thun konnte. Diejenigen, die seine Macht nicht allbereits erkannt hatten, sondern erst den Ausgang des Reichstages absehen wollten, eileten nun von allen Orten herbey, einige aus wahrem Eifer für das Vaterland, und aus Liebe gegen den liebenswürdigen Anführer, andere, sich diese Veränderung der Regierung zu ihrem Vortheil und Aufkunft zu Nutz zu machen.

Nachdem der Reichstag geschlossen war, und der Reichsverweser, Herr *Gustav*, seine Kriegsmacht mit zahlreicher und tüchtiger Mannschaft verstärket hatte, sandte er seine Obersten umher in dem Königreiche, alle noch übrige Schlösser zu belagern.

Der Domprobst zu Skara, M. Olof, und die übrigen Geistlichen waren ganz misvergnügt über den neuen Dänischen Bischoff, den ihnen der König gesetzet hatte, und übergaben den Bischöfflichen Sitz Läckö alsobald an die Leute des des Reichsverwesers. Das Schloß Elfsburg und die Stadt Nylösa folgeten diesem Exempel. In Smaland hatten die Schwedischen Waffen gleichen Fortgang.

Die Stockholmer Rotte wartete voller Furcht auf den Schluß dieses Reichstages, indem sie wusten, daß selbiger den Grund zu ihrem Untergange legen würde. Slaghök und Gorius Holst, wel-

welchen der Tyrann zum Bürgermeister in Stockholm gesetzet hatte, sandten so viele Fahrzeuge, als vorhanden waren, nach Westerahs, mit Lebensmitteln und Mannschaft für die Belagerten. Als diese an der östlichen Seite der Stadt anlandeten, wurden sie von dem tapfern **Lambrecht Mattson** nach der westlichen Seite hingetrieben, wo sie einen freyen Paß hatten. Das Schloß ward also mit frischer Mannschaft besetzet, und mit Lebensmitteln auf eine lange Zeit versehen. Da aber die alte Besatzung nach Stockholm übergesetzet werden sollte, und bis Kolesund gekommen war, hatte einer von *Gustavi* Befehlshabern, **Lars Pehrson** (b), ihnen den Paß abgeschnitten, und sich an beyden Seiten des Sundes so verschanzet, auch den Weg mit Steinen verleget, daß sie zween Tage mit aller Macht arbeiten musten, bis sie sich endlich mit Verlust vieler Leute und Schiffe hindurchdrungen. Unter den Verwundeten waren **Jöran Siggeson** (c) und **Olof Rynning**, welche nebst **Pehr Haard** noch die Partey des Tyrannen hielten.

Der Reichsverweser war nunmehro wieder aus Ostgothland nach Upland gekommen, um mit allem Fleiß an der Eroberung von Stockholm zu arbeiten. Im September ward **Nils Arvidson** nach Finnland, und **Henrich Jonson** nach Aland geschicket. Diese funden die Finnen weit

ge-

(b) *Haard.*
(c) *Sparre*

geneigter zu ihrem Vorhaben, als sie sich eingebildet hatten, und bekamen gleich bey ihrer Ankunft einen grossen Zulauf von dem Finnischen Adel.

Unter selbigen war einer, Nahmens **Nils Mahnson Grabbe** auf Grabaka vor anderen zu merken, welcher aus einer berühmten Familie in selbiger Gegend herstamete, u. der letzte Mann seines Geschlechtes war. Dieser gebrauchte mehr Behendigkeit u. Kühnheit, als Mannschaft, den Feind zu überrumpeln, und war weit listiger, als der obgedachte **Staffan Henrichson.** Er hielt sich mit leichten Böten beständig auf der See auf, und hatte niemahls über zehen bis zwanzig muthige Cameraden bey sich. Diese gingen des Nachts unter seiner Anführung ans Land, vermacheten die Häuser, darinnen die Dänen ohne Sorgen schliefen, und verbrannten ihrer jedes mahl über hundert. Wann ihm der Feind des Tages nachsuchte, hatte er sich schon hinter den Klippen oder sonst versteckt; war aber bey ereignender Gelegenheit gleich wieder da. Vor dem Schlosse Rasaburg und den Königshöfen Kumo und Borgo ward seine Tapferkeit insonderheit bekannt (d). Durch dieses Verfahren hatte er den Dänen solches Schrecken eingejaget, daß sie sich fast mehr vor ihm fürchteten, als vor der ganzen Kriegsmacht unter **Nils Avidson.**

Aber

(d) *Nils Grabbe* starb A. 1549 und liegt begraben in der Kirche zu Faris in Finnland.

Aber in dieser Gegend war doch noch wenig auszurichten. *Christiernus* hatte sich in Abo mit einem streitbaren Manne versehen, der seinem Herrn auch an Grausamkeit vollkommen gliche. Er nannte sich **Junker Thomas**, und gewann bey aller Gelegenheit die Oberhand über **Nils Arvidson**. Das Schloß zu Abo ward demnach den 25 Nov. von den Schweden belagert; aber obgleich die in der Stadt befindliche Finnische Edelleute nebst dem Bischoffe **Arvid Kurk** ihnen allen möglichen Vorschub durch Kundschafften, Volk, Büchßen, Bley, Pulver und andern Nothwendigkeiten thaten, so wurden sie doch kurz vor Weyhnachten von **Junker Thomas** zurück getrieben, wobey der Bruder des Obersten **Benkt Arvidson**, und andere mehr gefangen, und nebst vielen Schweden, die sich in der Stadt aufgehalten hatten, den Morgen nach der Schlacht, zum kläglichen Spectacul für **Nils Arvidson**, über die Schloßmauer aufgehenket wurden.

Der Feldherr, der die Ausführung der Belagerung vor Stockholm selbst auf sich nahm, machte glücklichere Anstalten. Die Stadt ward im October an dreyen Seiten belagert. Das erste Lager ward gegen Süden vor der Stadt bey der Kirche Bote und dem Dorfe Sätra geschlagen. Das andere, welches **Peder Fredag** anführte, ward auf der Insel Lofö angelegt, bey einem Orte damahls Elya, nachher aber Torfwesund und **Drottningeholm** genannt. Das dritte Lager

hatte seinen Posten bey Rotebro, unter Knut Andersons (e) und Steffan Sassens Commando. Aber der Mangel einer Flotte gab doch den Dänen an der Seeseite freye Luft, von wannen Norby sie mit Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten reichlich versorgete. Dieses machte ihnen noch einiger massen einen Muth, in der Hoffnung, daß ihr Herr ehestens bey ihnen seyn würde. Es wurden derowegen tägliche Ausfälle aus der Stadt gethan, die doch ohne sonderliche Folgen abliefen. Gegen Weyhnachten begaben sich funfzehn hundert Dänen auf vierzig grossen Böten nach Lofö, um ihrer Meynung nach Peder Fredag unvermuthet anzugreifen. Dieser aber, der kurz vorher Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatte, wandte die Gefahr durch einen artigen Streich von sich ab. Als man des Feindes in dem Sunde unterhalb Glya gewahr ward, gab er 16 Kerlen jedem ein Jagdhorn, und stellete sich damit hin und wieder um den Berg, mit Befehl, genau acht zu geben, was im Lager vorginge. Als die Feinde in der finstern Nacht angestochen kamen, und bey der Landung überlaut riefen, wie sie den Weyhnachtsabend in Fredags Gezelte feyern wollten, ließ er bey sich Lermen blasen, worauf die ausgestellten Soldaten, jeder seines Orts, gleichfalls anfingen, ins Horn zu stossen. Der Wiederschall von so vielen Ecken vermehrete den Klang, so daß es den Feinden nicht anders vorkam,

(e) Lilja.

kam, als wenn der ganze Wald voller Völcker wäre. Hierüber wurden die Dänen erschrocken, die überdem dieser Gegend gar nicht kundig waren, und als Peder Fredag mit vier hundert Mann auf sie los ging, erlegte er ohne grosse Mühe gleich hundert auf dem Platze, und jagete die übrigen zurück, wovon viele in die See stürzeten, indem sie sich in der Dunkelheit und Schrecken um ihre Böte drungen.

Die Obersten Lars Olofsson und Lars Erichson, die unter allen Unterhabenden des Reichsverwesers das meiste zu seinem bisherigen Glücke beygetragen hatten, und seit dem ersten Anfange seiner Regierung mit ihm gewesen waren, wurden nun von der Armee getrennet, und ins Land geschicket, den Nutzen des Reichsverwesers daselbst zu beobachten. Lars Erichson ward zum Voigt, oder wie solches Amt jetzund heisset, zum Landshauptmann über die Thäler und die Landschaft Bergslagen gesetzet: Lars Olofson ward in gleicher Qualität nach Nordland geschicket.

Am Ende dieses Jahres, den 18 December, ergab das Schloß Stegeburg in Ostgothland sich an den Reichsverweser, weil es sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht länger halten konnte. Berndt von Melen, dem der Admiral Norby das Schloß anvertrauet hatte, ward aufgefordert, und gefangen nach Söderköping gebracht, wo er nach Verlauf zweyer Monate auf des Reichsverwesers Seite trat.

Sobald Arvid das Schloß mit Schwedischer Mannschaft besetzet hatte, lagerte er sich wieder vor der Stadt, an selbigem Orte, wo er vorher gelegen hatte, gleich als wenn er noch mit der Belagerung beschäftiget wäre. Dieses that er, den Norby zu betrügen, welchen man stündlich erwartete. Der Dänische Admiral kam eben am Weynachtsabend, das Schloß zu entsetzen. Und weil er nicht wuste, was einige Tage vorher geschehen war, so begab er sich in den Eltersund, wo er mit den Schweden ein scharfes Gefecht anfing, welches von dem Morgen bis in die Nacht hinein währete. Aus dem tapferen Widerstande, den sie ihm thaten, schloß er, sie wollten ihm den Paß abschneiden, daß er dem Schlosse nicht zu Hülfe kommen sollte. Nachdem er also mit vieler Mühe und Verlust sich hindurchgedrungen hatte, sandte er jemand hin unten vor dem Schlosse, seine Gegenwart kund zu thun. Dieser steckte seinen Hut in die Höhe, zum Zeichen, daß der Admiral vorhanden wäre, welcher auch gleich darnach ankam, und sich leicht ins Unglück gestürzet hätte, wenn nicht ein Schwedischer Soldat aus Unvorsichtigkeit den Hut niedergeschossen hätte, worüber der Bote mit Schrecken die Flucht nahm, und seinem Herrn die Gefahr verkündigte. Norby verlohr bey dieser Gelegenheit beym An- und Abzuge sechs hundert Mann, welche er auf die Eylan-

der

der auswarf. An der andern Seite hingegen fielen eilf Mann (f).

Das Schloß zu Nyköping ward um selbige Zeit von Henrich Ranzow und Jöns Olofson (g), die es von dem Tyrannen zur Lehn empfangen hatten, an Lars Pederson (h) übergeben. Solchergestalt erhielt Herrn Joachim Brahens Wittwe, Frau Margaretha (i) ihre Freyheit, welche hier in einer schweren Gefangenschaft gesessen hatte.

Weil also Arvid Westgöthens Gegenwart in Ostgothland nicht nöthig war, so ward er nach der Hauptarmee bey Stockholm berufen, wo die Hälfte seiner Armee bey dem Reichsverweser blieb; er selbst aber ward einige Zeit darnach mit der andern Hälfte nach Calmar geschicket, an der Eroberung selbiges Orts zu arbeiten.

Mit Diedrich Slaghök ging es, wie es gemeiniglich zu gehen pfleget, wenn Leute von geringer Herkunft durch ein blindes Glück zu hohen Ehren erhoben werden. Er ward aufgeblasen und übermüthig, und den Dänen selbst, die unter seinem Gehorsam stehen sollten, so unleidlich, daß darüber Zwiespalt unter ihnen entstund. Die Deutschen Soldaten, die in des Tyrannen Diensten stunden, und einige Monate keinen

(f) *Brahe* und andere setzen dreyzehn.
(g) *Westenhielm* nennet ihn fälschlich *Gyllenborn*, welcher bereits auf GUSTAVI Seite getreten war.
(h) *Haard.*
(i) *Wasa.*

Sold empfangen hatten, fingen auch an schwierig zu werden, und riefen, sie hätten nicht nöthig, sich in Gefahr zu setzen, und ihr Blut für einen fremden und unbekannten Herrn zu vergiessen, ohne einigen Lohn dafür gewärtig zu seyn. Es ließ sich also zu einem allgemeinen Aufruhr unter der Dänischen Besatzung in Stockholm an. Die Vorsichtigsten unter den Anführern beschlossen, einen Dänischen Herrn, Nahmens Heydenstrup an den König zu senden, um ihn um Entsatz an Lebensmitteln und Mannschaft zu ersuchen, und sich über Slaghökens ungebührendes Verhalten gegen seine Untergebenen zu beklagen. Weil aber *Christiernus* wegen der Widerwärtigkeiten, die ihm in allen seinen Beginnen aufstiessen, schon ganz verwirret und gleichsam ausser sich selbst war, so ließ er diesen Gesandten gefangen nehmen, und zum Lohn wegen der unangenehmen Zeitungen, die er ihm brachte, bey finsterer Abendszeit bey Lichte aufhenken.

Dem Erzbischoffe Gustav Trollen ward bey diesem allem am übelsten zu Muthe. Das Schicksal hatte ihn, seit dem er den Erzbischoffsstab in die Hand gekriegt, so oft erhoben und wieder erniedriget, daß er nunmehro nicht wuste, wozu er greifen sollte. Verliesse er das Königreich, und suchete Schutz in Dännemark, so dürfte der König aus Erbitterung über den unglücklichen Ausgang der Sachen seinen Verdruß durch sein und anderer Blut zu stillen suchen.

Er

Er schrieb derowegen in dieser Angst an den Reichsverweser, und schlug ihm vor, ob sie „nicht in Begleitung einiger anderer Herren an „einem gewissen Orte zusammen kommen könn„ten, über beyderseitige Angelegenheiten zu rath„schlagen; Verwieß ihm anbey sein Mistrauen, „und daß die verkleinerlichen Gedanken, die er „dem Pöbel von *Christierni* Eidschwüren und „Verheissungen beygebracht hätte, die Ursachen „wären, daß das Reich wackelte„. Auf dieses Schreiben antwortete *Gustavus* scharf und zugleich demüthig, er nannte ihn „Hoch-Würdig„ster Vater und Herr; Rieth ihm aber, *Chri„stierni* Partey zu verlassen, als welcher schon in „seinen eigenen Ländern so viel zu schaffen hätte, „daß er schwerlich im Stande seyn würde, seinen „Anhängern in Schweden zu Hülfe zu kommen. „Trolle sollte lieber als ein Herr in Schweden le„ben, denn als ein Knecht bey den Dänen. Er „möchte daselbst gleichen Lohn mit vielen anderen „Schweden bekommen, die dem Tyrannen be„hülflich gewesen wären. Hingegen sollte er in „Schweden aller Ehren und Würden geniessen, „wofern er sich bey Zeiten des verrätherischen „Haufens entschlagen wollte. Der Reichsver„weser bekräftigte mit dem theuersten Eide, daß „sowohl von seinen als des Volkes wegen alles „vergessen und vergeben seyn sollte, was Trolle „wider sie und wider das Vaterland verbrochen „hätte. Auf diese Zusage könnte er sich verlassen. „Selbige sollte besseren Grund haben, als ande-

„re Verheissungen dieser Zeit. Im übrigen „dürfte er sich das Mistrauen nicht wundern las„sen, indem er selbst zugegen gewesen, und an„gesehen hätte, wie es den Schweden bey ihrer „Leichtgläubigkeit ergangen wäre„ 2c.

Inzwischen wartete Trolle nebst den anderen vergebens auf Heydenstrups Wiederkunft. Sie sahen das ganze Königreich unter einem jungen und streitbaren Anführer von Waffen blitzen; und höreten täglich nichts anders als Rache über den unachtsamen und sorglosen König schreyen. Alles dieses waren ihnen Vorboten von dem baldigen Untergange der Hauptstadt, womit ihr äusserstes Verderben verknüpfet war. Die drey Bischöffe, Trolle, Slaghök und Beldenacke fasseten derowegen den Schluß, heimlich nach Dännemark zu reisen, wo sie selbst den Tyrannen zu Fortsetzung des Krieges aufmuntern, und wenn solches nicht thunlich wäre, sich wegen des Zukünftigen in Sicherheit setzen könnten. Man hatte bisher nicht gespühret, daß *Christiernus* das geringste Mittel zu Dämpfung des Aufruhres zur Hand genommen, gleich als ob er alsobald bey erfolgtem Aufstande, der schon anfing, ehe er Schweden verließ, alle Sorgen und Erhaltung dieses Königreiches aus dem Sinn geschlagen hätte. In Dännemark war er bloß darauf bedacht, sich an den Lübeckern und an dem alten Dänischen Adel zu rächen, dessen Macht ihm nicht anständig war: und das Herzogthum Holstein unter seine Bothmäßigkeit zu bringen.

Ein

Ein vorsichtiger Regent würde bey solchen Umständen mehr auf Versöhnung als auf Rache, mehr auf Vertheidigung als Eroberungen bedacht gewesen seyn. Um aber seinen Zweck zu erreichen, gab er eine sonsten gar nützliche Verordnung wider den Landkauf heraus, und befahl, alle Waaren in den Städten zu veräussern, wodurch nicht allein die Lübecker vor den Kopf gestossen wurden, weil ihnen dadurch Eintrag in ihre alte Gerechtigkeiten geschahe, selbst im Lande umher zu ziehen, und ihren Kram zu veräussern, wo es ihnen beliebte, sondern auch die reichen und wohlhabenden Dänischen von Adel, deren Bequemlichkeit durch diesen Befehl, wie nützlich selbiger auch sonsten war, die Handlung in dem Königreiche empor zu bringen, in vielen Stücken eingeschränket ward. Der Unwille der Lübecker gegen *Christiernum* ward auch dadurch vermehret, daß er sie der Ehre beraubete, die sie von Alters her besessen, den Herzogen von Holstein den Lehnbrief über ihr Herzogthum zu ertheilen. Welche Ehre *Christiernus* durch seinen Schwager, den Kayser, an sich zog, wiewohl er sich nicht lange dabey erhalten konnte. Hierzu kam die Gewaltthätigkeit, die er im Sunde gegen acht Hanseestädtische Schiffe verübte, denen er Ladung und Besatzung nahm, und sie nöthigte, damit zum Entsatz der Seinigen nach Stockholm zu seegeln.

Solchergestalt waren nun die Umstände zwischen *Christiernum* und der Stadt Lübeck beschaf-

fer. Was die Dänen betrift, da hatte er sich vermittelst verschiedener Mordthaten und Gewaltthätigkeiten gegen einige Bischöffe und andere Geistliche, und durch den Argwohn, den er sich zugezogen, daß er heimlich den neuen Sätzen Lutheri ergeben wäre, schon längst verhaßt gemacht. Der Pabst konnte selbst nicht die harte Execution seines Bannes gut heissen. Kayser *Carl* V. der ihn bisher in seinen monarchischen Anschlägen unterstützet hatte, sahe ihn nunmehro mit Kaltsinnigkeit an, wegen seines ungebührlichen Verhaltens gegen die Königin, als Schwester des Kaysers, die nicht unterließ, sich bey ihrem mächtigen Bruder wegen der Verachtung zu beklagen, die sie Sigbrittens wegen beständig leiden muste. Ja alle Europäische Regenten fingen nunmehro an, ihn halb verächtlich anzusehen.

A. 1522 ehe die drey Bischöffe nach Dännemark übergekommen waren, hatte der Tyrann eine Reise nach den Niederlanden angetreten, um daselbst seinen Schwager anzutreffen, bey welchem er um Entsatz anhalten wollte. Aber Kayser *Carl V.* war allbereits in dem Französischen Kriege verwickelt, und konnte ihm dißmahl keinen Beystand leisten.

Bey seiner Zurückkunft aus den Niederlanden fand der Tyrann die drey Bischöffe in Copenhagen, und bezeigete sich ganz misvergnügt über ihre Anwesenheit. Insonderheit muste Trolle erfahren, was für Rechnung er sich auf die al-

ten Verheissungen machen könnte, indem ihm der Tyrann mit harten Worten vorhielt, daß er wider seinen Eid und Zusage aus dem Königreiche gereiset wäre, da seine Gegenwart daselbst am größten nöthig thäte. Er wäre es einzig und allein, der *Christiernum* in diese Verdrießlichkeiten gebracht hätte; Auf sein Wort und Versprechung seines Beytritts wären alle diese Zurüstungen geschehen, die doch nun fruchtlos wären. Ein Erzbischoff zu Upsala von so grosser Familie und Ansehen, hätte müssen, wo nicht den jungen Aufrührer überwinden, so doch ihm wenigstens die Stange halten können, wenn er Verstand und Willen dazu gehabt hätte; ausser anderen Vorwürfen, die **Trolle** nun hören muste. **Gustav Trolle** gedreistete sich nimmermehr wieder nach seinem Vaterlande zurück zu kommen. Also waren nun die mächtigsten Verfolger des Reichsverwesers aus dem Wege, nachdem der alte Erzbischoff **Jacob Ulfson**, und der Bischoff zu Westerahs **Otto**, um selbige Zeit sturben.

Das bey Stegeburg erlittene Unglück benahm dem Admiral **Norby** seinen Muth keinesweges. Er sahe *Gustav Erichsons* Glück, und daß ihm dieser Held in seinen Anschlägen zuvor gekommen war, mit neidischen Augen an. Er unterhielt nunmehro allein die ganze Sache des Tyrannen, und bezeigete einen besondern Eifer wider den Reichsverweser, den er noch überwinden zu können hoffete. Er befand zur Gnüge, daß man die Seestädte, Stockholm und Calmar, als einen

Aug-

Augapfel bewahren müste, und daß der innerliche Aufruhr in Schweden wenig zu bedeuten haben würde, so lange man diese Schlüssel unter *Christierni* Gehorsam erhalten könnte. Aber seine Flotte und Besatzung hatte eine Zeit her abgenommen, daß er diesen Festungen nicht nach Wunsch zu Hülfe kommen konnte. Derowegen reisete er nach Dännemark, und versahe sich reichlich mit Volk, Schiffen und Unterhalt. Bey seiner Zurückkunft ging er auf Gothland an Land, und suchte alle Mannschaft zusammen, die auf dieser Insul zu finden war; worauf er nach Stockholm eilete. Er versahe diese Stadt mit einem solchen Vorrath an Lebensmitteln, daß sie den ganzen Sommer über reichlich auskommen konnte. An Malz und Bier war doch einiger Mangel. Auf dem Schlosse hatten sie noch vier Last Pulver. Bey der grossen Noth, die sie vor der Ankunft des Admirals gelitten hatten, war das gemeine Volk dünne geworden, daß von der ganzen Armee nicht mehr als fünf hundert übrig geblieben waren, mit welchem geringen Haufen die Obersten sich dennoch unterstunden, die ganze Zeit über die Stadt zu vertheidigen. Der Anführer derselben war einer, Nahmens Heydenstrup. Von den Bürgern der Stadt waren die meisten entweder ausgerissen, oder Verdachts wegen auf das Schloß gefangen gesetzet. Die Stadt lag also meistentheils wüste und abgebrannt. Einige Deutsche Bürger, die bis achtzig an der Zahl noch übrig waren, wurden von Gorius Holst an-

angeführet, welcher, weil er selbst ihres Mittels war, seine Mitbrüder beständig in dem Gehorsam des Tyrannen erhielt. Unter dem Obersten wird auch eines Henrich Slaghöks gedacht, welchen man nicht mit dem Lundischen Erzbischofe Diedrich Slaghök verwechseln muß. Norby führete einen Herrn von *Christierni* Hofe Nahmens Henrich Goe, mit sich, welcher das Volk aufmunterte, und es in den Handgriffen übete. So war der Zustand in der Hauptstadt beym Anfang dieses Jahres beschaffen.

Einer von den Befehlshabern des Tyrannen in Stockholm, mit Nahmen Gottschalk Erichson, unterrichtete seinen König kurz vor des Norby Anwesenheit von der Beschaffenheit der Zeit. Die „Schwedische Partey, sagte er, „bestehet meistentheils aus Bauern und unbestän„digem Volke, die des Aufruhrs und der Unruhe „bald werden müde werden; insonderheit wenn „ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln von der See„kante abgeschnitten würde. In dem Königrei„che fehlte Salz, Hopfen, Tuch und andere „Nothwendigkeiten. Wenn eine Armee zu Lan„de aus Dännemark nach Gothland hinab käme, „so würden die Schweden sich bald schrecken las„sen. Die Vornehmsten Aufrührer, welches die „Thalbauern und Helsingländer wären, könnten „hernach überwunden werden. Die Schwedi„schen Rebellen müsten als Feinde und Verräther „ihres rechtmäßig gecrönten Königes angesehen „und gestrafet werden„.

Der

Der letzte Punct von Gottschalks Rathe war dem Tyrannen insonderheit nach seinem Geschmack. Weswegen er nicht lange verzog mit Befehl an alle Dänische Vöigte, die dem Lande zur Plage gesetzet waren, daß die Schweden, und insonderheit die von Adel, welche man betreffen könnte, als Feinde und Verräther ihres rechtmäßig gecrönten Königes hingerichtet werden sollten. Hier ging es also an ein neues Blutbad über das ganze Reich.

Junker Thomas auf dem Schlosse zu Abo ließ sich nicht faul finden, diesen Befehl zu beobachten. Viele von dem Finnischen Adel wurden derowegen in Abo jämmerlich ermordet. Ja der Eifer des grausamen Junkers ging so weit, daß sein eigener Secretair, den er sonsten liebete, und der ihm lange und treulich gedienet hatte, seinen Kopf hergeben muste, bloß weil er ein Schwede war. Diejenigen, die hiervon Wind voraus bekamen, salvirten sich so gut als sie konnten. Ein Edelmann, Erich Flemming, bewieß seine Mannhaftigkeit bey diesen Umständen, und rettete nicht nur sein eigenes, sondern auch vieler anderer Schweden Leben. Etwas vorher, ehe Thomas den Befehl zum Morden erhalten hatte, stellete Flemming ihm vor, wie er ein Mittel ersonnen hätte, den Schwedischen Obersten Nils Arvidson zu erlegen, wenn ihm nur verstattet würde, die Stadt in der Eil zu stürmen. Er bekam Beyfall: sammlete so viele Schweden zusammen, als er ohne Verdacht mit sich nehmen konn-

konnte, und zog damit zur Festung hinaus. So bald er aber nahe bey dem Schwedischen Lager angekommen war, fügete er sich zu seinen Landsleuten, und wandte seine Waffen gegen die Dänen, die ihm folgeten, in Meynung, ihm beyzustehen, welche alle niedergemacht oder gefangen wurden. Aber seine elenden Mitbrüder, die in der Stadt zurück blieben, musten den Tag darnach mit tausend Martern entgelten, daß diese entkommen waren.

Durch dieses Verfahren gewann der Tyrann nichts anders, als daß die Schweden, die ihm bisher noch zugethan gewesen waren, und dieser Verfolgung entgingen, alsobald auf des Reichsverwesers Seite traten. Die Fremden, die die Festungen in Händen hatten, und sahen, daß sie keinen Entsatz bekamen, sondern nur Befehl zum Blutvergiessen erhielten, ohne Ansehung aller Treue und Tapferkeit, bedachten dabey, was für Lohn sie selbst ins künftige würden zu gewarten haben, weswegen ein jeder suchete mit Ehren davon zu kommen. Das Schloß zu Westerahs ward also kurz darauf übergeben. Imgleichen die Edelhöfe **Tynnelsö** und **Engsö**.

Nun waren noch die drey wichtigsten Festungen **Stockholm**, **Abo** und **Calmar** zurück. Das Schloß zu Abo war damahls sehr wohl befestiget, indem es die einzige Vormauer des Königreiches gegen Rußland war, ehe die anderen Festungen in dieser Gegend angeleget wurden. Ausser den vier Thürmen, die dem Feinde den Eingang in

den

den Hafen verwehreten, war an der südlichen Seite eine hohe Mauer mit einem dreyfachen Walle und zween Gräben. Das Schloß zu Calmar war gleichfalls wohl verwahret, und Stockholm hatte von Norby solche Verstärkung erhalten, daß die Besatzung an der nördlichen und südlichen Seite zum öftern mit grossem Verlust der Schweden Ausfälle aus der Stadt that. Darum ließ der Reichsverweser im Martio das eine Lager von Rotebro nach Jerfwa verlegen, und verordnete Steffan Sasse, Peder Fredag und den kleinen Knut Benktson zum Anführer. Ihre Mannschaft war ungeübt und unbändig, und die Anführer selbst unter einander uneinig. Die beyden Schwedischen Obersten wegerten sich dem Deutschen zu gehorchen. Dieser hingegen, der im Kriegswesen am besten erfahren war, wollte allezeit das grosse Wort haben, und prätendirte vor den anderen die Ehre, daß die Belagerung nach seinem Anschlage sollte ausgeführet werden. Der Feind, der dieses gar bald erfuhr, wuste sich der Gelegenheit zu bedienen. Hier war also nichts anders als das äusserste Unglück zu erwarten, als der neulich verstärkte Feind sie bey solchem Aufruhr überfiel.

Der Reichsverweser, der nicht selbst zugegen war, als dieses Unglück sich zutrug, brauchete einen ganzen Monat Zeit, das Lager wieder in vorige Ordnung zu bringen. Die uneinigen Obersten, die sich nunmehro ihres Verhaltens schämeten, weil alle Schuld wegen erlittener Niederlage

auf

auf sie fiel, wurden ihrer Aemter entsetzet. Es wurden zween andere, nemlich Erich Kyle auf Asa und Jon Olofsson an ihre Stelle verordnet. Die Kriegsmacht ward mit neuer Mannschaft verstärket, die der Reichsverweser aus Upland, den Thälern und Helsingland zu sich berief, und wechselweise den einen Haufen den andern ablösen ließ.

Stockholm war an den Landseiten aufs härteste angegriffen. Aber der Reichsverweser befand zur Gnüge, daß alle Mühe, diesen Ort zu erobern vergebens seyn würde, so lange keine Schiffe vorhanden wären, die den wachsamen und beherzten Admiral Norby einige Hindernisse in den Weg legen könnten.

Die Schwedische Seemacht war in den älteren Zeiten ansehnlich, als König Haken Ring mit einigen tausend Schiffen wider den Dänischen Harald Hilderand Krieg führete. Was durch die Seemacht zur Zeit des Königs Erichs Segersäls oder des Siegreichen gegen die Esthländer, Dänen und andere ausgerichtet ward, davon geben die Geschichtbücher Zeugniß. König Birger Mahnson rüstete eine neue Flotte von eilf hundert Steuerleuten gegen die Russen aus (k). Welche Flotte unter den übrigen einheimischen Königen in guter Ordnung gehalten und in die Provinzen des Königreiches vertheilet ward, deren jede eine gewisse Anzahl Schiffe in Bereitschaft halten muste. Nachdem aber

(k) Reimchron. P. I. p. 60.

die ausländischen Regenten nach der Zeit der Vereinigung den tyrannischen Vorsatz fasseten, das grosse Nordische Reich durch Zwang und Schwächung der Kräfte des Landes unter ihrem Gehorsam zu erhalten, so ging ihre vornehmste Sorge dahin, die Seemacht zu Grunde zu richten. König Erich aus Pommern hielt derowegen die Provinzen dazu an, daß sie ihm die Steuern bezahlen musten, die sonst zur Seemacht waren angewandt worden. Man bauete damahls wenig oder gar keine Schiffe auf den Schwedischen Küsten, wenn solches nicht zum Dienste anderer Reiche geschahe. Unter der Regierung der Sturen, war die Schwedische Flotte doch einiger massen im Stande, da selbige von Sture dem Jüngeren und Hemming Gadd gegen die Dänen commandiret ward. *Christiernus* hatte gleich bey seinem ersten Aufenthalt im Königreiche die Vorsicht gebrauchet, den kleinen Vorrath von Schiffen, die von dem langwierigen landverderblichen Kriege noch übrig waren, zu zernichten (l).

Gustav Erichson muste sich also an auswärtige Mächte wenden, eine Flotte auf der Ostsee zuwege zu bringen, um dem muthigen und kühnen Norby Einhalt zu thun, der ihm nun noch allein im Wege war. Er sandte derowegen seinen Secretair Sivard von Holst, einen Dithmarschen, nach Lübeck, als der mächtigsten unter den

(l) Unter den Ursachen seiner Absetzung wird gleichfalls die Ruinirung der Flotte angeführet.

den Hanseestädten, mit welcher er schon vorhin einen Accord getroffen hatte, selbige Stadt ihrer Schuldigkeit zu erinnern.

Dieser, der nicht allein von seines Herrn, sondern auch von seines eigenen Vaterlandes wegen, eine heftige Feindschaft gegen die Dänen hegete, versäumte nicht, alle Gründe, die er wuste, vorzubringen, um die Lübecker aufzumuntern. „Er stellete ihnen *Christiernum* als ihren gemeinschaftlichen Feind vor, erinnerte sie der unlangst ausgegangenen Verordnung, wodurch die Handlung auf gewisse Städte eingeschränket worden; führte ihnen zu Gemüthe die Ruinirung der alten Häfen; die Schwedische Handlung, die ihnen nun so lange verbothen gewesen; *Christierni* grosse Schwägerschaft mit den mächtigsten Häusern in Europa. Verzöge man länger, so würde es ein andermahl vergebens seyn, ihm Einhalt zu thun: Sie sollten sich entsinnen, was mit dem Reichsverweser abgehandelt worden, als er sich selbst bey ihnen aufgehalten hätte. Nunmehro wäre die beste Gelegenheit, dem Tyrannen die Flügel zu beschneiden, nachdem schon ganz Schweden von ihm abgefallen war. Der Reichsverweser verlangte von ihnen eine Flotte mit Mannschaft, Carthaunen und Stücken, wogegen die Stadt ihrer Bezahlung versichert seyn sollte„.

Dieses dünkte die Hanseestädte eine erwünschte Gelegenheit zu seyn, und der Gesandte ward

mit guter Antwort wieder zurück geschicket. Man findet nichts von einigem Accord oder Bedingungen, die bey dieser Gelegenheit zwischen ihnen wären geschlossen worden, obgleich die Vorsichtigkeit auf Seiten der Lübecker solches erfordert hatte m). Sondern es wurden alsobald zehn tüchtige Schiffe mit Besatzung und anderem Zubehör ausgerüstet, welche unter dem Admiral **Friedrich Brun** (n) zu Seegel gingen. Es ward auch eine Anzahl Volk von neun hundert Mann und Commando des Obersten **Hans Stammels** übergeschicket. Zu diesen hatten sich verschiedene Deutsche Rittersleute, als die Gebrüder **Peter** und **Thyß Patin**, **Joachim Vieregg**, **Johan Schärmer** und andere gesellet, um unter einem weltberühmten Anführer ihr Glück zu suchen. Aber die Hanseestädte, die sich des Schwedischen Reichsverwesers bloß wegen ihres eigenen Vortheils annahmen, gaben dem Admiral **Brun** insgeheim die Ordre, ein wachsames Auge auf den Fortgang der Schwedischen Waffen zu haben, und seine Macht so anzuwenden, daß sie ihren Entzweck nicht gar zu bald erreicheten. Lübeck sollte sich dieser Gelegenheit bedienen, die Freyheiten in der Handlung

(m) Vertot führet hierbey einen ganzen Subsidien-Tractat von verschiedenen Puncten an.

(n) *Huitf.* nennet ihn *Brunsvig. Brahe* setzet nicht *Brun*, sondern HANS STAMMEL, als Admiral, und erwehnet eines anderen, Nahmens *Joachim Cornicke*, als Obersten. Wir folgen bey diesen Umständen *Chytræo*, Tegeln, *Messenio* und Westenhielm.

lung zu erzwingen, wornach es lange getrachtet hätte. Man müste ihnen also nicht allzu geschwinde aus dem Elende helfen, damit ihnen desto mehr an der Hülfe gelegen seyn möchte.

Den Tag vor Pfingsten kam diese Flotte bey Söderköping an. **Bernhard von Melen** war gleich bereit, selbige in Empfang zu nehmen, aber die Soldaten, die neugierig waren, den berühmten Feldherrn zu sehen, gaben zur Antwort, sie wollten keinen Eid ablegen bis sie den Herrn gesehen hätten, unter welchem sie fechten sollten. **Von Melen** muste derowegen schleunig einen Boten an den Reichsverweser abfertigen, der sich in Upsala aufhielt, aber auf erhaltene Nachricht hiervon; sich eiligst nach Söderköping begab. Seine Statur, Rede, Gesicht und Geberden erweckten bey diesen Fremdlingen solche ungemeine Hochachtung, daß sie gleich beym ersten Anblick allerseits ausriefen, sie wollten mit ihm sich in die äusserste Gefahr wagen. Sie leisteten ihm den Eid der Treue, und der Reichsverweser verrheilete sie dergestalt, daß fünf hundert Mann nach **Calmar** geschicket wurden, **Arvid** und **Peder Hanson** (o) zu Hülfe, die übrigen aber Befehl erhielten, sich fordersamst vor die Hauptstadt zu begeben.

Norby war nun nicht mehr alleine Meister auf der Ostsee; es fehlte auch dem Reichsverweser nicht an wohlgeübter und junger Mannschaft in den Lägern vor Stockholm. Er beurlaubete

(o) *Ulf-Sparre.*

derowegen alle Schwedische Bauern, die Alters wegen nicht mehr geschickt waren die Waffen zu tragen, und mit dem Ackerbau dem Lande mehr Nutzen schaffen konnten.

Kurz darauf kam eine neue Verstärkung von 8 Schiffen (p) von Lübeck an, welche von den beyden Lübeckischen Rathsherren **Bernhard Bomhower** und **Herman Plönies** geführet wurden. Ueber die Seemacht ward **Erich Flemming** zum Befehlshaber gesetzet, weil er bekannter in den Schären war, als die Fremden. **Flemming** legte sich in den Weg vor **Norby**, welcher täglich von Finnland erwartet ward, und die Ankunft der Lübeckischen Flotte noch nicht wuste. Aber sein Vermuthen war in Betreffung des Dänischen Admirals vergebens, weil **Norby** selbst beschlossen hatte bey Abo zu verziehen, da inzwischen Junker **Thomas** mit einigen Schiffen schleunig nach Stockholm gehen, und den Entsatz überbringen sollte, worüber dieser ins Netz gerieth. Im Junio ging **Thomas** bey Abo zu Schiffe, und kam mit gutem Winde nach Furusund. Ob er nun gleich glaubete sicher genug und allein auf der See zu seyn, so schickete er doch ein kleines Schiff aus, Kundschaft einzuziehen. **Flemming**, der hinter einem hohen Berge verborgen lag, bemächtigte sich ohne Schwierigkeit dieses Schiffes, besetzte es mit Schwedischer Mannschaft, welche der Dänen Kleider anziehen musten, und schickete es damit wie-

(p) *Westenbielm* setzet fünf.

wieder zurück. **Thomas** war des Schiffes sobald nicht ansichtig geworden, als ihn schon zu wissen verlangte, was es für Zeitung mitbrächte, setzete sich derowegen in eine Chaloupe, um seine vermeynten Dänen selbst ans Schiff zu holen. Die Schweden hielten sich stille, so lange als möglich, und bis **Thomas** so nahe gekommen war, daß er den einen Fuß schon in ihr Schiff gesetzet hatte. Aber wie erschrack nicht der arme Junker, als er sich mitten unter seinen Feinden befand. Er warf sich geschwinde zurück, ward aber alsobald hinauf gezogen, und zu dem Schwedischen Admiral geführet. Die Dänische Flotte ward gleich aufs schärfeste angegriffen, und muste sich nach einem kurzen Gefechte ergeben. Das Volk ward ohne Gnade niedergemacht, und die Schiffe fielen mit aller Ladung den Siegern in die Hände, die dadurch eine ansehnliche Verstärkung bekamen. Ein Kriegsschiff, der **Finnische Prinz** genannt, wehrete sich so tapfer vom Mittage bis auf den Abend, daß die Schweden es in Brand schiessen, und mit Ladung und Volk aufbrennen lassen musten.

Thomas sahe nun, was er um die Schweden verdienet, indem er die Tyrannischen Befehle seines Herrn bewerkstelliget hatte. Der Reichsverweser hatte einen Abscheu an aller Grausamkeit, und wuste gar wohl mit Kriegsgefangenen umzugehen, diesem aber konnte er das Leben nicht schonen, weil die Gerechtigkeit selbst seinen Tod erheischete. Er ward also nach Tynnelsö

gebracht, wo er mit einem Stricke von Bast an einer Eiche erhenket ward. Indem er hinaus geführet worden, soll er sich besonders entrüstet darüber bezeiget haben, daß man ihm nicht einmahl einen Strick von Hanff vergönnen wollen.

Norby zog sich das Unheil, das Junker Thomas begegnet war, sehr zu Herzen. Er hatte bishero allein die Herrschaft in diesen Gewässern gehabt, und so wenig er die Schweden bisher in der Seewissenschaft erfahren zu seyn geachtet hatte, so höchlich verdroß ihn nun die erste Probe ihres Lernwerks. Er rüstete sich, so bald er konnte, Abo zu verlassen, und endlich mit den noch übrigen Schiffen Stockholm den erwünschten Entsatz zu bringen. Ganz spät im Herbste kam er mit fünf Kriegsschiffen in den Schären an, und lief ganz nahe auf die Schwedische Flotte, über welche die Admirale **Brun, Flemming** und **Sasse** zugleich das Commando führeten. Die beyden letzteren machten sich gleich fertig zum Treffen: zogen die Anker auf, schickten einen Brander voraus, und munterten ihre Leute auf. Aber der Lübeckische Admiral hatte seine Ordre vor Augen, und war daher anders gesonnen. Er meynte, der Vortheil, den die Schweden vor kurzem über Junker **Thomas** erhalten hatten, könnte ihnen für dieses mahl genug seyn. Würde **Norby** überwunden, so hätte das Spiel ein Ende, und bedürfte man der Lübeckischen Hülfe nicht mehr. Er befahl seinen Leuten, sich

stille zu halten, ohne zu melden, warum er solches thäte, und ließ allem Ansehen nach mit Fleiß eine erwünschte Gelegenheit vorbey streichen, den Feind zu überrumpeln. Flemming konnte dabey nicht umhin, sein Misvergnügen an den Tag zu legen; Sasse aber legte Brun diese That als ein Zeichen seiner Zaghaftigkeit aus.

Norby legete sich also ungehindert unter eine Insul, und war gesonnen, sich den folgenden Tag nach der Stadt durchzudringen. Es schien aber, als wollte die Natur selbst unserem *Gustavo* behülflich seyn, und als ob das Glück, nachdem es gesehen, wie die vorige Gelegenheit vorbey gestrichen, sich gleichsam angelegen seyn liesse, ihm eine neue zu verschaffen. Die folgende Nacht fror die See so fest zu, daß der Dänische Admiral an seinem Vorhaben gehindert ward. Die Kälte nahm überhand, und das Eis ward in wenig Tagen so stark, daß ganze Regimenter ohne Gefahr hätten darüber marschiren können. Flemming und Sasse bekamen dadurch einen Muth, gingen an das Schiff des Lübeckischen Admirals, und hielten ihm ernstlich seine Schuldigkeit vor. „Sie hätten nunmehro die verstri-
„chene Gelegenheit aufs neue in Händen, wenn
„sie sich des starken Eises bedienen wollten, den
„Feind zu überrumpeln, der nicht stark wäre,
„aus junger und ungeübter Mannschaft bestünde,
„und überdem durch die obschwebende Gefahr
„in das äusserste Schrecken gesetzet wäre. Nähme man die Zeit nicht in acht, so würde Nor-

„by ungehindert nach der Stadt kommen, und „die Belagerung schwer machen. Brun aber „gab zur Antwort, er könnte seine Mannschaft „auf keine so schwache Brücke hinaus wagen: es „wäre was unerhörtes und nie vorher geschehen, „daß eine Armee zu Fuß übers Meer gegangen. „Er könnte es nicht vor dem Rathe zu Lübeck ver„antworten, wenn er solches wagete. Flem„ming stellete ihm vor, daß solches hier in dem „kalten Norden nichts ungewöhnliches wäre, ob „es sich gleich anderer Orten nicht thun liesse. „Das Eis könnte ganze Regimenter Reuterey „tragen, und also noch viel leichter Fußvolk„. Aber vergebens. Sie merketen, was die Absicht war; insonderheit als sie nachgehends sahen, wie der Oberste Hans Stammel zum öftern mit dem Dänischen Obersten in Unterredung trat. Die wenigen Schweden, die auf den Schiffen waren, konnten sich nicht halten. Sie liefen zum Theil gerade auf den Feind los, und fochten aufs tapferste; andere gingen auf die umherliegende Berge, und welzeten grosse Steine hinab auf die Dänischen Schiffe.

Flemming schickete ohne Verzug an den Reichsverweser, und unterrichtete ihn von der Falschheit der Lübecker. Selbiger eilete derowegen hinaus nach der Flotte, um zu versuchen, ob durch seine Gegenwart was auszurichten seyn könte. Zu gleicher Zeit schlug das Wetter um, und das Eis trieb als grosse Berge auf das Norby Seite los, welches ihm grosse Ungelegenheit ver-

verursachte. Hierzu kam ein starker westnordwesten Wind. Er wollte sich derowegen mit Seilen an ein Eyland hinauf ziehen lassen. Der Reichsverweser sahe, was er im Sinne hatte, und hielt für rathsam, ihn von dem Eylande abzuhalten, von wannen die Schwedischen Schiffe leicht zu beschiessen waren. Trieb derowegen das Volk und die Obersten an, dem Feinde zuvor zu kommen. **Brun** aber blieb bey seiner Saumseeligkeit und Sorglosigkeit. Der Reichsverweser bot ihm zwey von den vornehmsten Schlössern zum Unterpfande, für zwo halbe Carthaunen, die er auf das Eyland pflanzen wollte, den Feind abzuhalten; Aber **Brun** ließ alle diese Vorstellungen kein Gehör finden (q). Aus Verdruß und Entrüstung über solche Falschheit, sammlete der beherzte Feldherr die wenigen Schweden zusammen, die er in Eile finden konnte; besetzte das Eyland, und befahl den Soldaten, mit ihren Büchsen auf **Norby** zu schiessen. Solchergestalt hielt er den Feind von diesem vortheilhaften Platze ab, und verlegte ihm den Paß nach der Stadt. **Norby** wandte sich mit seiner kleinen Flotte nach dem Calmarischen Sunde, und der Reichsverweser verlegte sein Lager von Wedelunda näher nach der Stadt, bis bey der Kirche Bromma, und kurz darauf

nach

(q) Vertot T. II. p. 20. 21 machet aller Wahrheit zuwider eine lange Beschreibung von einer Seeschlacht zwischen Norby und der Schwedischen Flotte, und rühmet, wie tapfer die Lübecker den ganzen Tag gefochten haben.

nach einem Eylande, **Munkelidernn** (r) genannt. Diese Insul verband er durch eine Brücke mit dem Südermalm, wohin die anderen Läger verleget wurden. Er ließ auch diese Läger durch eine starke Brücke, die über das grosse Gewässer zwischen dem Südermalm und der Waldemarsinsul (s) geschlagen ward, so mit einander verbinden, daß sie einander allen Falls zu Hülfe kommen konnten. Am Ende der Brücke ward ein Blockhaus angeleget, von wannen alle feindliche Fahrzeuge, die sich auf der Rhede sehen liessen, in Grund geschossen werden konnten. Solchergestalt hielt er die ganze Stadt eingeschlossen, und war dieses die stärkeste Belagerung die Stockholm jemahls erfahren hat. Der Reichsverweser getrauete sich nicht, die Deutschen in seinem Lager zu gebrauchen, nachdem er ihre Untreue befunden hatte. Er fand aber auch noch nicht für rathsam sie vor den Kopf zu stossen: sondern hielt es für dienlicher, sie ungeachtet ihrer Kaltsinnigkeit beyzubehalten, als sie zur Feindschaft zu reitzen. Zu der Belagerung gebrauchete er also seine Eigenen, und vertheilte die Fremden in die Städte in Upland, um daselbst den Winter über zu bleiben.

Der Reichsverweser muste seine Gedanken auch auf den innerlichen Zustand des Vaterlandes gerichtet seyn lassen. Er empfing leere Schatz-

(r) Das Mönchslager, jetzund Kongsholm genannt.
(s) Jetzund der Thiergarten.

Schatzkammern, nichts destoweniger forderten die Fremden Soldaten monatlich ihren Sold, obgleich ihre Dienste wenig oder nichts zu bedeuten hatten. Die Bauern, die an ihrem Ackerbau verhindert worden, konnten die gewöhnlichen Steuern nicht bezahlen. Fremde Kaufleute, die sich bey Norby Flotte vorbeygeschlichen hatten, das Königreich und die Kriegsmacht mit Nothwendigkeiten zu versehen, steigerten ihre Waaren nach eigenem Gefallen. Der Reichsrath war unbesetzt. Die Bischoffthümer, ausgenommen Linköping u. Wexiö waren ledig und verlassen; Ja alles war in solcher Verwirrung, als man sich von einem Königreiche einbilden kan, das so lange Zeit durch Krieg, innerliche Zwiespalt und Tyranney geplaget worden. *Christiernus* suchete in ausgestreueten Schriften seinen blutigen Thaten die schönsten Farben aufzusetzen. Seine Briefe an den Pabst und andere Mächte in Europa enthielten die entsetzlichsten Abbildungen von der Schweden Hochmuth, Boßheit, Treulosigkeit, Verachtung GOttes u. der Kirche, nebst tausend anderen groben Beschuldigungen, wodurch er seinem mörderischen Verfahren den Schein des Rechten geben wollte. Der Pabst schien ihm durch Stillschweigen Beyfall zu geben.

Diesen Beschwerlichkeiten abzuhelfen, legete der Reichsverweser zu Upsala, gleichwie vorher zu Westerahs und Söderköping geschehen war, eine Münze an, wo er Kupfermünze von anderthalb Oehr Schwedisches Geldes schlagen ließ,

die

die hernach auf ein Oehr herunter gesetzet ward. Worüber dieses Geld ohne des Reichsverwesers Wissen von den Kaufleuten mit grossem Gewinn aus dem Königreiche geführet ward. Durch diese gute Münze wollte der Reichsverweser die unzeitigen Klagen derjenigen stillen, die sich über die Münzsorten, so er vorher ausgehen lassen, misvergnügt bezeiget hatten. Zu diesem Misverstande hatten die Dänen ein grosses beygetragen, als welche einen Buben, Nahmens Hans Nilson aufgebracht hatten, der sich in den Höhlen am Brunkenberge versteckte, und falsch Geld von Bley mit des Reichsverwesers Gepräge münzete, und solches in grosser Menge in dem Lager ausstreuete (t). Die Leute wurden darüber erboßt; fingen an, den Reichsverweser Betrugs zu beschuldigen, und hätten beynahe einen allgemeinen Aufstand erreget, wenn dieser nicht glücklich dahinter gekommen wäre, und den Danischen Münzer vor aller Augen gebührend hätte strafen lassen (u).

Zu den erledigten Bischofsthümern suchete *Gustavus* solche Leute befördert zu sehen, auf welche er sich bey den grossen Veränderungen in der Regierung verlassen konnte, die er noch vorzunehmen gedachte, aber bisher geheim gehalten hatte. Alte Adeliche Familien zu diesen Aemtern zu befördern, wie bisher gewöhnlich gewesen war, trug er Bedenken. Friedfertige Leute von geringer

(t) *Messen.* Scond. ill. T. V. p. 6.
(u) *Palmsk.* Collect.

ger Herkunft, die mehr zu gehorchen als zu befehlen gewohnt waren, und die keine angebohrne Herrschsucht trieb, waren die dienlichsten dazu. Er gab Befehl an die Domherren zu Upsala, einen neuen Erzbischoff in des verlauffenen **Trollens** Stelle zu erwehlen. Nach Strängnäs, Skara, Westerahs und Abo erging gleicher Befehl. Die Domherren zu Upsala sucheten bey dieser Gelegenheit den erzürnten Reichsverweser wieder zu versöhnen, dessen ernsthafte Gesinnung sie bey seiner Ankunft aus den Thälern erfahren hatten. Ihm zu gefallen erwehlten sie zum neuen Erzbischoff zu Westerahs M. **Knut**, welcher sich als Canzler an seiner Seite befand. Der Reichsverweser verzog dennoch mit seiner Bestättigung zu diesem wichtigen Amte, und stellete ihn gleichsam auf die Probe, damit er ihn desto leichter wieder davon stossen könnte, wenn seine Aufführung ihm nicht anständig wäre. Zum Bischoffthum Strängnäs ward erwehlet M. **Mahns Sommer**: zu Skara M. **Magnus Haraldson**, und zu Abo ein Decanus aus Lindköping, Nahmens **Erich**.

Das Capitel zu Westerahs war mit seinen Stimmen auf einen Nahmens **Peder Jacobson Sunnanwäder**, gefallen, der *Sten Sturens* des Jüngeren Canzler gewesen, und bey solchem Amte schon ungetreu erfunden war. Herr *Gustav* machte deswegen Schwierigkeit, ihn anzunehmen. Das Capitel versicherte durch Schreiben, daß **Sunnanwäder** sich so aufführen

ren sollte, daß er mit ihm zufrieden seyn könnte. Sie schicketen auch den neuerwehlten Erzbischoff Knut, ihn in dieser Meynung zu bestärken. Aber je mehr sie sich bewarben, diesen Mann zu erhalten, je verdächtiger fiel ihm ihre Absicht. Dieses Capitel stund ohnedem seit des vorigen Bischoffes Otto Swinhufwuds übel bey ihm angeschrieben. Endlich erhielten sie die Antwort, daß, „wiewohl er wünschte, diese Wahl „noch einige Zeit ausgesetzt zu sehen, so wollte er „doch ihrem inständigen und demüthigen Ansu„chen nicht zuwider seyn. Doch muste das Capitel zu Westerahs nebst Sunnanwäder dem Reichsverweser eine Versicherung dieses Innhalts geben, „daß er auf keine Art was wider „die Verfassungen des Reichsverwesers vornehmen sollte; und wenn *Sturens* Söhne künftig „einmahl von ihrer Gefangenschaft erlediget wür„den, und zu erwachsenen Jahren kämen, sollten sie selbige nicht aufbringen, was wider des „Reichsverwesers Person und Amt vorzunehmen. Sie sollten sich mit einem cörperlichen „Eide verbinden, weder heimlich noch öffentlich „einige geistliche oder weltliche Person in „Schutz zu nehmen, die sich ihm widersetzen „wollte, sondern solches bey Zeiten angeben. „Sie sollten ihm schweren, als redliche Schwe„den treu und hold zu seyn, und ihm als ihrem „rechtmäßigen Herrn und Obrigkeit Gehorsam zu „leisten. Doch wollte er der Ergebenheit keinen „Eintrag thun, die sie ihrem Bischoffe schuldig

„wä-

„wären. Hingegen sollten sie an ihm einen ge„rechten Herrn haben, der ihnen mit aller Freund„schaft zu gethan wäre, und so bald sie diese Ver„sicherungen von sich gäben, sollten ihnen ihre al„te Gerechtigkeiten nach Wunsch bestättiget, „und sie bey ihren wohl hergebrachten Privile„gien geschützet werden„ (x). Mit diesen Bedingungen bewilligte endlich der Reichsverweser ihre Wahl, und sandte einen, Nahmens **Mahns Mahnson**, nach Rom, bey dem heiligen Vater um Bestättigung aller dieser neuen Bischöffe anzuhalten. Er stattete zu gleicher Zeit Bericht ab von *Christierni* Regierung, und von den Veränderungen, die selbige in diesen Nordischen Reichen verursachet hätte. Aber der Pabst, der damahls wegen Deutschlandes Abfall von seinem Gehorsam höchst bekümmert war, hatte wenig Zeit, die weitläuftigen Beschwerungen in Betracht zu ziehen. Dergleichen Schreiben wurden auch an andere Könige und Fürsten abgelassen, um den ausgestreueten Unwahrheiten des Tyrannen vorzukommen.

Die Belagerten in Stockholm sucheten unterdessen verschiedene Wege zu ihrer Befreyung. Der Mangel an Lebensmitteln war nun so groß geworden, daß sie sich genöthiget sahen, auf einen Accord bedacht zu seyn. Weil aber der Reichs-

(x) *Westenhielm* führet L. I. c. 29 diesen Brief an. Die Aufschrift ist diese: *Magnificis & eximiis Patribus ac Dominis Archidiac. Decano & cæteris Ecclesiæ Arosiensis Canonicis, meis Sincerissimis.*

Reichsverweser ihre Bedingungen nicht annehmen wollte, so bereiteten sie sich wieder zur Gegenwehr, um zu guter letzt zu versuchen, ob sie sich nicht mit dem Degen in der Faust durchschlagen könnten. Viele von ihren Anhängern verliessen aus Hungersnoth die Stadt, und gingen zu dem Reichsverweser über. Doch wurden ihrer verschiedene auf der Flucht in S. Claræ Closter, wo **Gorii Holstens** Schwägerin **Aebtißin** war, wieder gegriffen (y). Diese Aebtißin hatte mit ihm die Abrede genommen, daß sie, so bald sich jemand aus der Stadt in dem Closter versteckte, aus dem obersten Fenster des Tages ein weisses Tuch, und des Nachts eine Laterne aushängen sollte, da alsdenn die Soldaten gleich bey der Hand waren, und diese Elenden wieder zurück schleppeten, die darauf grausam gemartert und gestrafet wurden.

Die Lebensmittel zu erleichtern, liessen die Befehlshaber alle alte Weiber, Mönche, Kinder und ander loses Gesinde bey grossen Haufen aus der Stadt treiben. Es ward ein Tag bestimmt, an welchem sie mit größter Heftigkeit ausfallen wollten. Aber **Peder Fredag**, der dem Lager auf dem Südermalm vorgesetzet war, ward durch die **Ueberläuffer** bey Zeiten davon unterrichtet. Die Nacht vorher begab er sich derowegen mit fünf hundert Mann in die **Marien Magdalenen Kirche**, und ließ die übrige Mannschaft im Lager, den Feind zu empfangen.

Bey

(y) *Anna* Reinholds Tochter.

Bey anbrechendem Tage zog das Dänische Heer mit Lermen und Geschrey die Kirche vorbey, in der Meynung, die Schweden aus dem Schlafe zu wecken. Als sie aber das Lager erreicheten, funden sie selbige fertig zum Treffen. Fredag fiel seinen Feinden alsobald in den Rücken, und machte ihrer den größten Theil nieder.

Einen Versuch hatten die Belagerten noch vor, der ihnen aber eben so übel gelung. Slaghök und Holst breiteten das Gerücht aus, als ob ihr König ihnen schleunig mit einem unzählichen Heer zum Entsatz kommen würde. Sie überredeten einen, Nahmens Jöns Westgöthe, sich ins Lager hinaus zu wagen, um als ein Ueberläufer die Geheimnisse des Reichsverwesers auszukundschaften, hernach das Lager in Brand zu stecken, und sich durch die Wälder nach Dännemark zu begeben, um daselbst den Zustand zu berichten, und die Hülfe zu beschleunigen.

Jöns war geschickt genug zu dergleichen. So bald er bey den Schweden ankam, befliß er sich, sie dergestalt einzunehmen, daß er bey allen Gelegenheiten mit seyn muste. Der Oberste, der kleine Jöns Pederson, nahm ihn in seine Dienste, und betrauete ihm verschiedene wichtige Gewerbe auszurichten, wobey er sich sehr wohl verhielt, um seinen Herrn immer mehr in Sicherheit und Vertrauen gegen ihn einzuschläfern. Es begab sich aber zu seinem Unglück, daß, ehe er sein Vorhaben bewerkstelligte, zween Schwe-

den aus der Stadt ankamen, die seine Falschheit offenbahreten. Er leugnete es; man fand aber einen Brief an den Tyrannen in einen seiner Strümpfe genehet, wodurch er verrathen und überzeuget ward. Er gestund endlich sein Verbrechen, und ward mit gebührender Strafe beleget.

Christiernus führte sich auf, als wäre ihm an seinem neueroberten Reiche nichts mehr gelegen gewesen. Seines Vaters Bruder, Herzog *Friedrich* von Holstein, verband sich mit den Schweden und Lübeckern, das ihm von seinem Brudersohne angethane Unrecht zu rächen. Der Herzog ward von dem Dänischen Reichsrath insgeheim befraget, ob er ihre Crone annehmen wollte. Sie wären bereit, *Christierni* tyrannischer Regierung abzusagen. Bey solchem Lermen und allgemeinen Auflauf wuste der verzagte Tyrann nicht, wozu er greifen sollte. Seine einzige Zuflucht war der Römische Kayser, der es endlich dahin vermittelte, daß zwischen ihm und dem Herzoge eine kaltsinnige Freundschaft hergestellet ward.

Christiernus sollte nun gleichsam eine neue Regierung anfangen, und war bedacht, sich seinen Unterthanen dadurch gefällig zu machen, daß er verschiedene an sich selbst und zum Theil sehr nützliche Ordnungen zur Verbesserung der Handlung und anderer Einrichtungen machte. In Gerichtssachen machte er eine Aenderung, und wollte „ein Hofgericht anlegen, welches aus aus-

„erlesenen Männern bestehen sollte, die alle bey „den Untergerichten gefällete Urtheile vornehmen und untersuchen sollten. Die Macht der „Bischöffe suchete er einzuschränken. Verbot „dem Erzbischoffe über dreyßig, und den anderen „Bischöffen über zwölf Mann stark zu reisen. „Wenn der König nach einer Stadt im Reiche käme, sollten Bürgermeister und Rath ihm entgegen reiten, von den Pferden steigen, auf „die Knie fallen, und nicht wieder aufstehen, bis „ihnen Erlaubniß dazu gegeben würde. Es sollten keine Kinder zum Studiren gehalten werden, deren Eltern nicht das Vermögen hätten, „ihnen selbst ihren Unterhalt zu geben. Niemand sollte Freyheit haben auf fremde Universitäten zu ziehen, der nicht vorher im Lande „Baccalaureus geworden. Peinliches Verhör „sollte in Halssachen statt haben. Wer vor dem „Könige und seinem Rath seine Rechtssache verlöhre, sollte büssen„ ꝛc.

Diese Anordnungen wurden in ein beständiges Gesetz verfasset. Aber die Unterthanen, und insonderheit der Reichsrath, ohne dessen Rath und Beyfall dieses vorgenommen war, sahen solches als eine beständige Tyranney, und selbangemaßte Gewalt an. Der König war bey seinen Unterthanen so angesehen, daß alles, was er that, wenn es gleich noch so nützlich und gut war, übel ausgeleget und gehasset ward.

Um selbige Zeit kam der Päbstliche Legat Franciscus de Potentia mit Antwort auf des Tyran-

nen Schreiben an. In dessen Gegenwart ward der unglückseelige **Diedrich Slagh**ök zur Rechenschaft gezogen und verhöret, und sollte alles entgelten, was sein Herr verbrochen hatte. Der Tyrann sahe sich wegen seiner unchristlichen Regierung in Schweden überall verhaßt. Slagh**ö**k sollte nun das Opfer seyn, das Geschrey des Volkes zu stillen. Er hatte das Erzbischofsthum Lund kaum zwey Monate verwaltet, als er nach Copenhagen gefordert ward. Er ward vor den König gerufen, und angegeben als ein Rathgeber und Urheber des in Schweden angestelleten Blutbades, und des darauf von selbigem Königreiche geschehenen Abfalles. Diese Beschuldigungen leugnete er, vorgebend, er habe nichts anders gethan, als den Befehlen seines Herrn nachgelebet. *Christierni* neues Gesetz kam hier zum ersten mahl in Uebung: **Slagh**ök ward peinlich verhört, und ohne viele Untersuchungen das Todesurtheil über ihn gefället.

Der Tyrann war nicht beherzt genug, bey **Slagh**ökens Bestrafung gegenwärtig zu seyn. Das harte Herz ward durch das Unglück dieses vertrauten Freundes erweichet. Er reisete derowegen aus der Stadt; Mutter **Sigbritt** aber schloß bey dieser Gelegenheit Thür und Fenster zu, und hielt den Fall dieses Mannes für einen Vorboten ihres eigenen. Der Gefangene ward in Gegenwart des Päbstlichen Legaten (z) nach dem

(z) *Cornelius Schepperus* und andere, die zu *Christierni* Ver-

dem alten Markte geführet, wo ein Galgen und Scheiterhaufe aufgerichtet war. Er hatte sich aufs prächtigste in Sammet und Scharlacken gekleidet. Unterwegens begegnete ihm der Königliche Secretair, Jesper Brockmann; selbigem rief er zu: „Diß ist der Lohn für alle unsere „Arbeit„; worauf jener antwortete: „Es ist die „Strafe der Sünden„. Als man auf den alten Markt gekommen war, führte der Henker ihn erst zum Galgen, und fing an, ihn hinauf zu ziehen: ließ ihn aber gleich wieder hinab fallen, und sagte, der Weg würde ihm zu schwerlich werden, er wollte ihm einen leichteren zeigen. Indem man ihn entkleidete, ward sein Verbrechen verlesen, und männiglichen kund gethan, daß er zu dieser schweren Strafe verdammet worden, weil er den König zu denen in Schweden verübten Mordthaten verleitet hätte. Darauf band

Vertheidigung geschrieben haben, behaupten, daß dieser Legat ein Schreiben vom Pabste mitgebracht, worinnen selbiger das Verfahren des Tyrannen in Schweden gebilliget habe; welches Schreiben *Christiernus* mit sich aus Dännemark soll genommen haben. Dawider aber streitet 1) daß wenn eine solche Bulle vorhanden gewesen, selbige gewiß zur Vertheidigung des Tyrannen würde an den Tag gekommen seyn. 2) Würde nicht nöthig gewesen seyn, Slaghöken als Rathgeber des Mordens zu verurtheilen. 3) Würde nicht der Päbstliche Legat bey seiner Bestrafung zugegen gewesen seyn, und dadurch das Urtheil gut geheissen haben. Ist also das Vorgeben von solcher Bulle eine von *Christierni* Freunden erdichtete Unwahrheit.

der Büttel ihn an eine Leiter, und warf ihn also lebendig ins Feuer.

Ein solches wohlverdientes Ende kriegte der in unseren Geschichtbüchern bekannte **Diedrich Slaghök**, der sich von einem geringen Stande in kurzer Zeit zu der höchsten Ehre empor schwung, und in währender Zeit seines Glückes ein Urheber zu vieler Menschen Verderben gewesen war. Es glaubeten viele, daß er durch eine verborgene Kunst und Hexerey der **Sigbritten** seinen Herrn bezaubert hätte. Man sahe ihn in einer Zeit von sechs Jahren als Barbierergesellen, Reichsrath, Reichsverweser, Bischoff und Erzbischoff. **Beldenacke**, der sein College war, hat ihm doch dieses Ende lange vorher geprophecenhet, als sie einmahl uneinig waren, welches gemeiniglich diejenigen zu treffen pfleget, die in solcher Geschwindigkeit zu einer unverdienten und übermäßigen Ehre empor steigen.

Die Lübecker gingen nicht länger heimlich gegen den König von Dännemark zu Werke. Sie hatten ihm schon öffentlich den Krieg angekündiget, und eine Flotte von dreyßig Kriegsschiffen ausgerüstet, womit sie seine Küsten angriffen. So bald sie mit dreyzehn Schiffen und vier Jachten von Travemünde ausgelauffen waren, stiessen siebenzehn Schiffe des Reichsverwesers unter des **von Melen** Commando zu ihnen (a), worauf sie mit gesammter Macht den 3 Aug. nach

(a) Siehe Joh. Skyttens geschriebene Anmerkungen über *Huitf.* Chronica.

nach Bornholm gingen, das Schloß Hammershus einnahmen, die Besatzung todt schlugen, und die umliegende Gegend plünderten. Die Lübecker thaten hernach eine Landung bey Copenhagen, und verursacheten dem Tyrannen kein geringes Schrecken.

Schwedens und Dännemarks Zustand war einander in verschiedenen Stücken ganz gleich. Beyde wurden von einer grausamen Obrigkeit gedrucket, und hatten eine Zeit lang unter fremder Gewalt geseufzet. Jenes Königreich hatte bereits das Joch abgeworfen, dieses aber hatte es darinnen schwerer, weil der Tyrann sich daselbst beständig aufhielt. Der Dänische Adel war in grossem Ansehen, und war lange gesonnen gewesen, *Christierno* seinen Eid aufzukündigen. Aber der Pöbel war von Alters her mehr zur Knechtschaft gewohnt, als das gemeine Volk in Schweden, und ward folglich später den Verlust seiner Freyheit inne. Der Schwedische Bauer ist niemahls dergestalt an ein gewisses Landguth oder Herrn gebunden gewesen, daß er nicht beym Schluß des Jahres einen anderen suchen könnte. Er hat von langen Zeiten her Sitz und Stimme bey den öffentlichen Reichsversammlungen gehabt. Ueberdem haben die Mishelligkeiten, die beständig zwischen dem Schwedischen Adel und der Geistlichkeit obgewaltet, dem Volke Luft und Freyheit gegeben. Denn weil letztere jederzeit der fremden Macht zugethan waren, erstere hingegen das Regi-

ment unter sich zu behalten sucheten, und beyde Theile den Beystand des Pöbels zu Erreichung ihrer Absichten nöthig hatten, so musten sie den Bauern schmeicheln. Hingegen waren die Bauern auf den Dänischen Insuln vollkommene Sclaven und Leibeigene des Adels, die von Kind zu Kind verbunden waren, bey einem Landguthe zu bleiben. Hegeten einen blinden Gehorsam gegen ihre Obrigkeit, der mehr aus Gewohnheit als Liebe herkam, so daß sie folglich nicht wusten, was Freyheit bedeutete. Nun hatte es endlich *Christiernus* in seiner Tyranney so grob gemacht, daß es auch anfing, den Geringsten in die Augen zu leuchten. Der Dänische Pöbel hatte mit seinem Vermögen auch alle Furcht und Ehrerbietung vor der Majestät verlohren. Des Schwedischen Reichsverwesers Tapferkeit und Glück, gab allen denen, die mit dem Regimente des Tyrannen misvergnügt waren, gleichen Muth und Herzhaftigkeit, daß sie nunmehro anfingen, gleichsam mit gesammter Hand an seinem Falle zu arbeiten. Er schrieb im December einen Reichstag nach dem Schlosse zu Callenburg in Seeland aus, wo er „wegen Schwedens Abfall, wegen der unvermutheten Forderung des Herzogs von Holstein auf die Hälfte von Norwegen als ein Erbgut, und wegen des neulich angefangenen Krieges mit der Stadt Lübeck„, mit seinen Ständen Rath pflegen wollte. Die Unterthanen merketen, daß der geringe Vorrath, den sie bisher vor ihm behalten hatten, ihnen nun auch abge-

gedrungen werden sollte. Das Gerücht verdoppelte seine Laster, und der Adel, dem an seinem Fall am meisten gelegen war, spahrete nichts, den Geringern ein Schrecken einzujagen. Die Reichsräthe und vornehmsten Herren des Königreiches leisteten dem Königlichen Ausschreiben keinen Gehorsam, und gaben vor, daß sie durch Sturm und widrigen Wind daran verhindert worden. Sie hielten unterdessen Rath, wie ihr Anschlag auszuführen wäre, und liessen ihn mit Fleiß ohne Hülfe. Der Tyrann sahe hieraus, was auf ihn gemünzet war. Er entrüstete sich über den Ungehorsam, konnte aber nichts mehr ausrichten; so war die Macht des grossen Monarchen allbereits eingeschränket. Es war keine Zeit zu verliehren. Er schrieb derowegen einen anderen Reichstag aus, der zu Anfange des folgenden Jahres in Arhus sollte gehalten werden. Mutter **Sigbritt**, die immer mit ihrem Rathe bey der Hand war, schwatzete ihm vor, eine Anzahl Soldaten nach der Stadt marschiren zu lassen, wo die Versammlung seyn sollte, um dadurch die hochmüthigen Herren zu zwingen, die seinen Befehl verachtet hätten. Inzwischen breitete sich im Lande ein grosses Gerücht von seinen Anstalten aus. Man sagte, er hätte eine grosse Anzahl eiserne Ketten verfertigen lassen, womit die Bauern gehenket werden sollten, hätte verkleidete Büttel in seinem Gefolge, und wäre gesonnen, auf bevorstehendem Reichstage mit den Herren des Königreiches eben

so

so umzugehen, als er es in Schweden bey seiner Crönung gemacht hätte. Ausser anderen dergleichen unter einander gemengeten Wahrheiten und Unwahrheiten.

Einige von den Dänischen Herren fasseten derowegen einen Muth, und hielten in der Geschwindigkeit eine Zusammenkunft zu Wiburg, wo die Bischöffe und Räthe des Reichs sich unverzüglich einstelleten, ohne sich dißmahl den widrigen Wind hindern zu lassen. Der Schluß war vorlängst gefasset, *Christiernum* vom Throne zu stossen: man war hier nur auf Mittel bedacht, sich wider ihn und seine mächtige Verwandten zu vertheidigen. Der Schwedische Reichsverweser und die Hanseestädte sollten um Beystand ersucht werden, und wenn die übrigen Dänischen Insuln nicht gleiches Sinnes wären, so wollten diese doch fest bey ihrem Schlusse bleiben. Jütland wollte sich solchen Falls von den übrigen Dänischen Provinzen trennen, und sich einen besonderen König erwehlen. Sie kündigten *Christierno* alsobald alle Treue und Gehorsam auf, und erwehleten an seine Statt Herzog *Friedrich* von Holstein, welcher aus selbigem Königlichen Hause herstammete, und wegen seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und anderer Tugenden überall berühmt war, aber bisher ganz still und eingezogen in seinem kleinen Lande gelebet, und an nichts weniger gedacht hatte als auf den Dänischen Thron zu kommen.

Sie setzeten eine Schrift auf, darinnen die Ur-

Ursachen enthalten waren, die sie genöthiget hätten, der Regierung *Christierni* zu entsagen. Dem Könige dieses Schreiben zu überbringen, suchten sie einen verständigen, muthigen, listigen und beredten Mann aus, mit Nahmen **Magnus Munck**, Landrichter in Jütland; welcher sich hernach nach Holstein begeben, und dem Herzoge verkündigen sollte, was beschlossen war. *Christiernus* war auf dem Wege nach Arhus, als dieser Mann ihm begegnete. Er nahm eine fröliche und freymüthige Mine an. Der König bat ihn zu Gast. Bey der Abendmahlzeit führte der Landrichter verschiedene vergnügte und scherzhafte Reden, den König bey gutem Muthe zu erhalten. Und nachdem sie solchergestalt die Zeit bis in die Nacht zugebracht, ging er wohl tractiret nach seiner Schlafkammer, ließ aber mit Fleiß seine Handschuhe in des Königes Gemache liegen, in deren einen er das Absagungsschreiben gestecket hatte. Es war nicht rathsam, auf Antwort zu warten: Er hatte schon ein Fahrzeug in Bereitschaft, und seegelte nach Holstein, den andern Theil seines Gewerbes auszurichten, der nicht so gefährlich war. Des Morgens ward ein Kammerdiener der Handschuhe gewahr, welcher sie dem Könige lieferte, der seiner argwöhnischen Natur nach gleich schloß, daß was darunter verborgen steckte. Er nahm das Schreiben, und ward bey Durchlesung desselben verzagt und erschrocken. Den Boten wollte er anhalten lassen, aber zu späte. Ein anderer als

Chri-

Christiernus würde in solchem Falle zu den Waffen gegriffen, und lieber sein Leben als seine Ehre in die Schanze geschlagen haben.

Der in Wiburg versammlete Rath sandte Boten nach allen Gegenden von Dännemark, die Einwohner von dem, was geschmiedet würde, zu unterrichten, und sie aufzumuntern, die Waffen wider ihre tyrannische Obrigkeit zu ergreifen. Der Herzog von Holstein nahm das Anbieten an, und das gemeine Volk in Dännemark war froh, daß es so weit los gebrochen war. Sie macheten sich fertig, auf den geringsten Wink ihrer Anführern zu folgen. Die Einwohner der Stadt Alburg waren die ersten, die die Waffen ergriffen, und die dasigen Befehlshaber des Tyrannen erschlugen.

Bey dieser Gelegenheit ward *Christierni* Muth geprüfet. Das stolze Gemüth fiel nun auf einmahl von dem höchsten Grad der Vermessenheit zu gleichem Grad der Kleinmüthigkeit. Als er das Schreiben durchgelesen hatte, fing er an, sich zu bejammern; sprang hin und her, und entsetzte sich vor dem geringsten Geräusche. Der Mutter **Sigbritten** Verschlagenheit konnte ihm jetzund wenig Beystand leisten. In Coldingen, wohin er sich begab, hielten sich zween von den Dänischen Reichsräthen, **Olof Rosenkranz** und **Mahns Bilde**, nebst einem Obersten **Reinhold Heidenstrup** auf. Diese rief er zu sich von ihnen Trost einzuholen. Der Oberste rieth ihm, „seine mächtige Verwandten

„um

„um Hülfe zu ersuchen, und in der Eil sein „Kriegsvolk zusammen zu ziehen, das im Lande „umher zerstreuet lag„. Der Oberste bot ihm selbst seine Dienste an, und meynte, die Abgefallenen wären auf solche Art bald zu zwingen. **Mahns Bilde** sagte, der König sollte nach Wiburg senden, denen daselbst Versammleten ihre Uebereilung vorhalten, und sich Urtheil und Recht unterwerfen, wenn sie gegen seine Regierung was einzuwenden hätten; so würde er alles wieder zurechte bringen. **Rosenkranz** fand für gut, daß er unverzüglich nach der Hauptstadt reisete, seine betrübte Gemahlin zu trösten, und sich dieses wichtigen Ortes zu versichern. Der beyden Letzten Rath schickte sich am besten für *Christierni* Sinn und eigene Kleinmuth. Er dankete insonderheit **Rosenkranzen** für seine gute Meynung, und fand nicht, daß dieser listige Herr ihn solchergestalt den Abgefallenen in die Hände spielen wollte. *Christiernus* fertigte alsobald ein Schreiben nach Wiburg ab, worinnen er den Versammleten vorstellete, wie sie sich bey der Sache übereilet hätten. Wenn sie was gegen den König vorzubringen hätten, so wollte er ihnen zu Rechte stehen, und einem jeden ein Genügen leisten. Er unterwarf sich dem Kayser und anderen „unparteyischen Herren als Rich„tern. Das Schwedische Blutbad, welches „ihm so höchlich vorgerücket würde, wollte er „durch aufrichtige Besserung aussöhnen und „abbitten. Er wollte alle seine Königreiche mit

„Kirchen und Clöstern anfüllen, und sich in allen „Dingen dem Urtheil des Pabstes unterwerfen, „was selbiger ihm auferlegen würde. Dem „Reichsrathe und Ständen wollte er neue Ver„sicherungen geben, und ihnen einen neuen Eid „leisten, der unverbrüchlich sollte gehalten wer„den, auch sie allerseits für seine Freunde erken„nen, wenn sie nur das ihm zugedachte Unheil „abwenden wollten,.

Wer siehet nicht, wie dieses die aufgebrachten Herren müsse gekitzelt haben, sich so hoch angeschrieben zu sehen, daß ihr eigener König sie flehentlich bitten muste? Die angebohrne und natürliche Hochachtung, so sie vor der Majestät trugen, hielt wohl anfangs ihren Eifer zurück, da sie sahen wie reumüthig er sein Verbrechen bekannte. Aber sie kannten den Grund seines Herzens, und befunden aus seinen vorigen Thaten, wie grosse Gewalt die Veränderungen des Glückes über sein schwaches Gemüth hatten. Es war nicht rathsam, die Gelegenheit fahren zu lassen, die man in Händen hatte. Also ward nach einigen Berathschlagungen zur Antwort gegeben, „sie erkenneten keinen Oberrichter; der König „hätte seines Eides so oft vergessen, daß man „ihm nicht mehr glauben dürfte: Er hätte selbst „sein Verbrechen bekannt. Seine grosse Mis„sethaten wären aller Welt bekannt, wodurch er „sie des ihm geleisteten Eides entlediget hätte: „ihr Schluß wäre gefasset, und der Herzog von „Holstein wäre bereits zum Nachfolger ernannt„.

Als

Als der Tyrann diese Antwort erhalten, reisete er nach Copenhagen, seine Gemahlin zu trösten. Er lag allen denen, die er in der Stadt antraff, mit Thränen an, deren einige, als sie seine Ankunft vernahmen, alsobald entwichen, und zu den Zusammengeschwornen übergingen. Die Gemeinen aber liessen sich leicht zum Mitleiden bewegen, da sie sahen, daß ihr König sie mit Thränen und kläglichen Geberden um Hülfe ersuchete: welches ihnen noch mehr als anderen ein ganz ungewohnter Anblick war. Die Einwohner in Seeland leisteten ihm aufs neue den Eid der Treue; die in Schonen versprachen ihm gleichfalls Beystand. Er wäre also sicher genug gewesen, wenn ihm nur nicht die in solchem Fall benöthigte Stärke des Gemüths gefehlet hätte.

Der Herzog nahm die Zeit in acht. Er verband sich eilends mit den Vornehmsten Dänischen von Adel, machte einen Bund mit der Stadt Lübeck, und schickete *Christierno* ein Kriegsmanifest. Die Kleinmuth des Tyrannen verwandelte sich hierüber in Verzweiflung. In Copenhagen waren bey seiner Ankunft zween vom Reichsrathe. Selbige rief er zu sich, um zu hören, was sie ihm für Trost geben würden. Die Nächte brachte er schlaflos zu. Frühe Morgens ritte er in der Stadt umher, wo diese Reichsräthe wohneten, und lag ihnen beständig mit seinen ängstlichen Gedanken in den Ohren. Diese wurden seiner Vertraulichkeit nunmehro überdrüssig,

die ihnen ohne Zweifel würde angenehm gewesen seyn, wenn er sie deren in seinem Wohlstande theilhaftig gemachet hätte. Sie sahen ohnedem, daß ihm nicht zu helfen stund, weil er selbst noch immerfort an seinem Untergange arbeitete, und begaben sich heimlich von ihm nach Jütland. Anstatt auf seine Vertheidigung und auf Widerstand bedacht zu seyn, gedachte er auf nichts als auf die Flucht. Man kann diese seltsamen Veränderungen nicht ohne Verwunderung ansehen, wenn man bedenket, wie der mächtige Monarch, der mit den mächtigsten Königlichen Häusern in Europa verwandt war, und vor kurzem ein grosses Königreich erobert hatte, in solcher Eil alle seine Herrlichkeit, Macht, Muth und Verstand verlohr. Er erwehlte zwanzig von den besten und stärkesten Schiffen aus der Dänischen Flotte, die bey Copenhagen lag. Auf diese ließ er alles Gold und Silber bringen, das in den öffentlichen Gebäuden zu finden, und von Alters her gesammlet war. Er ließ die vergüldeten Spitzen von den Stadtthürmen abnehmen und verwahren. Das Vornehmste aus der Canzeley ward herunter geführet und verwahret. Zuletzt ward auch Mutter **Sigbritt**, die überall verhaßt war, daß sie sich nicht durfte vor den Leuten sehen lassen, in einen Kasten geleget, und nebst den andern Schätzen auf das Schiff gebracht, welches der König selbst inne haben wollte.

Im April, am Tage Tiburtii, ging *Chri-*

stier-

stiernus mit seiner Gemahlin, seinem einzigen Sohne und beyden Töchtern zu Schiffe, und zog von seinen mächtigen Königreichen, Ländern und Fürstenthümern freywillig ins Elend. Die unschuldigen Kinder musten für ihres Vaters Fehler leiden, und verlohren nebst ihm die Vorzüge und Herrlichkeiten, wozu sie gebohren waren. Unter allen seinen ungereimten Thaten war die letzte die niederträchtigste, daß er mit einer so mächtigen und wohl ausgerüsteten Flotte denen Ländern den Rücken zukehrte, die er mit selbiger leichtlich hätte vertheidigen können.

Diß war der Schluß der berühmten Vereinigung dieser drey Nordischen Reiche, die in funfzig Jahren nicht war aufzuheben gewesen, ungeachtet **Engelbrecht**, König **Carl Knutson** und die **Sturen** mit solcher Wachsamkeit und Mühe daran gearbeitet hatten. Wenn die Dänischen Könige recht mit den Schwedischen Gemüthern umzugehen gewust hätten, als die keinen Zwang und Verachtung leiden können, so hätte dieses Band besseren Bestand haben können. Die Geschichte der vorigen Zeiten hätten ihnen die Exempel grosser Sieger vorstellen können, welche die Vorsichtigkeit gebrauchet, sich lieber nach den Sitten und Gemüthsneigungen der überwundenen Völker zu bequemen, als selbige zu zwingen, die ihrigen anzunehmen. Ein mächtiges Reich ist zwar durch Heersmacht einzunehmen, es muß aber durch Vertraulichkeit,

Freundlichkeit und Tugend im Gehorsam erhalten werden. Aber diese Herren sahen die Schweden auf gleiche Weise an, als die Jesuiten alle diejenigen ansehen, die nicht ihres Glaubens sind, als ob kein Eid sie hätte verbinden können, anderen als ihren Landsleuten ihr Versprechen zu halten. Die Dänischen Geschichtschreiber bemerken dieses selbst als eine grosse Unvorsichtigkeit an ihren Königen (b), und gestehen, daß sie beyweiten nicht die rechten Regierungsregeln beobachtet, indem sie den Schweden fremde Befehlshaber vorgesetzet, und deren ungerechtes Verfahren niemahls bestrafet haben. Doch konnte die Vereinigung nicht eher gänzlich aufgehoben werden, bis alle drey Reiche auf einmahl in solcher Noth waren, daß eines des anderen Beystandes bedurfte.

Norby hatte keine Nachricht von dem Zustande in Dännemark. Er lag mit einer grossen Macht bey Calmar, und war auf nichts anders bedacht, als, so bald es Frühling würde, den Reichsverweser aufs stärkeste anzugreifen. Indem er sich aber zu solchem Angriff aufs beste bereit

(b) MEURSII Hist. Dan. L. II. p. 172. Sed in eo etiam in regnandi legem deliquisse merito judicari potest, quod subactis a se Suecis, contra pacta, Danos suos, ac Germanos, peregrinos, potius præficiendos, quam indigenas Suecos, duxerit: nec eorum in dominatu non ferendam impotentiam tempestive compescuerit. Nam gens quæque paulo erectioris animi, eo plane est ingenio, ut imperiis suorum non gravate morem gerat, externorum irritetur.

reit machte, ward ihm von dem Dänischen Reichsrathe zu erkennen gegeben, wie *Christiernus* wegen seiner gewaltsamen Regierung des Regiments entsetzet, und Prinz **Friedrich** von Holstein an seine Statt erhöhet worden. Er beschloß zu versuchen, ob *Christierno* nicht zu helfen stünde, weil er ungerne einen friedfertigeren und vorsichtigeren Herrn auf dem Dänischen Thron sehen wollte, unter welchem er nicht so frey seine Gewalt üben, und seine hochmüthigen Gedanken ausführen konnte. Würde solches aber nicht angehen können, so erwehlte er Gothland zu seinem Sitz, wo er sich mit seiner Seemacht wider allen Anfall vertheidigen konnte. Er ging mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht nach Dännemark, um zu sehen, ob dem unglücklichen und verlassenen Könige nicht mehr zu helfen stünde. Bey seiner Abreise ließ er nicht mehr als sechzig Deutsche Soldaten zur Vertheidigung der Stadt und des Schlosses zurück, mit Befehl, wenn sie gezwungen würden, sich zu ergeben, sollten sie, ehe die Festung in Feindes Hände geriethe, alle Schweden, deren sie habhaft werden könnten, umbringen, die Stadt in Brand stecken, und alle Güter der Einwohner nach der Stadt Wisby auf der Insul Gothland bringen, wo er zu ihnen kommen wollte. Aber die Bürger der Stadt Calmar, die von diesen Anstalten bey Zeiten benachrichtiget wurden, beugeten dem Unglück vor, indem sie heimlich an die Schwedischen Obersten sandten, welche, nach-

dem sie in die Stadt gelassen worden, das Schloß ohne Mühe einnahmen, die Besatzung zu Gefangenen machten, und kurz darauf ganz Oeland unter ihre Gewalt brachten.

Schweden war also an dieser Seite bis an **Bleckingen** ganz und gar von dem Tyrannen befreyet. Schonen, das von Smaland durch nichts anders geschieden ist, als durch einen kleinen Bach, der in die Ostsee fällt, scheinet von Natur mit dieser Provinz vereiniget zu seyn. Doch haben die Dänen jederzeit ein begieriges Auge darauf gehabt. Zween alte Schwedische Könige, **Ammund** und **Magnus** haben sich verhaßte Nahmen erworben, indem der eine auf Schwedisch **Slemme** (der Böse) und der andere **Smek** (alte Hure) genannt worden, weil sie sich verleiten lassen, dieses Land abzutreten. Als die drey Nordischen Reiche unter der Königin **Margaretha** vereiniget wurden, haben die Könige sich wenig darum bekümmert, die Frage auszumachen, zu welchem von ihren Reichen Schonen zu rechnen wäre. So bald aber die fremden Herren durch ihre unfreundliche Regierung die Schweden zum Aufstande bewegeten, haben die Schweden jederzeit nebst ihrer Freyheit ihr Recht darauf vertheidiget. Wir wissen, wie **Engelbrecht** im Nahmen **Carl Knutsons** mit einer Armee von 100000 Mann in Schonen fiel, um die Dänen auch aus dieser Gegend

zu

zu vertreiben (c). Die Einwohner in Bleckingen und Smaland haben von Alters her ihre Kinder mit einander verheyrathet, und in so vertrauter Freundschaft gelebet, daß sie, als der Krieg zwischen beyden Reichen A. 1520 seinen Anfang nahm, einen Bund mit einander machten, „friedfertig mit einander zu leben, und ein„ander wider alle Gewaltthätigkeit, die ihnen von „einem oder anderem Reiche zugefügt werden „möchte, beyzustehen„.

So bald der Reichsverweser vernommen, wie die Dänischen Stände seinem Exempel gefolget, und die Regierung des Tyrannen verschworen hätten, fiel ihm ein, sich dieser erwünschten Gelegenheit zu bedienen, um Schonen nebst dem ganzen Theile von Norwegen wieder zu gewinnen, so Zeit währender Vereinigung von Schweden getrennet worden. Zu solchem Kriegszuge fand er für dienlich, die Deutschen Soldaten zu gebrauchen, die für den Sold, den sie genossen, ihm noch zur Zeit mehr hinderlich als behülflich gewesen. Die fremden Herren, die sich in seine Dienste begeben, hatte er durch Vermählungen mit seinen Verwandtinnen, sich nachgerade zu verbinden gesuchet. **Berndt von Melen**, nachdem er die Partey des Tyrannen verlassen, und mit **Frau Margarethen** (d) vermählet worden, die mit dem Reichsverweser Geschwisterkind war,

(c) Siehe *Widekindi* geschriebene Nachricht von Schonen.

(d) *Wasa.*

und vorher den Reichsrath **Erich Knutson** (e) zum Gemahl gehabt hatte, war allem Ansehen nach einer von seinen vertrautesten Obersten geworden.

Im Anfange des Jahres 1523 ward dieser Herr mit Deutscher Mannschaft nach Schonen und Halland geschicket, welche Gegenden sich noch nicht gegen den Tyrann geäussert hatten. Aber die fremden Soldaten wollten sich dißmahl nicht besser regieren lassen, als vorhin, u. bewiesen ihre gewohnte Saumseeligkeit und Nachläßigkeit. Die grossen und heftigen Gewässer, die zu dieser Zeit des Jahres das Land überschwemmeten, dienten dem von **Melen** zur Entschuldigung, daß so wenig ausgerichtet ward. Einen besseren Fortgang hatten die Schwedischen Waffen unter **Lars Siggesons** (f) Anführung, welcher um selbige Zeit einen Einfall in Norwegen that, und in einem Augenblick die ganze Gegend bis an die Stadt Opslo unter seinen Gehorsam brachte, wo er vierzehn Tage ausruhete, und währender solcher Zeit erfuhr, daß die Einwohner ein grosses Verlangen trugen, sich mit den Schweden zu vereini-

(e) *Roos.*

(f) *Sparre.* Diese ganze Verrichtung in Norwegen eignet Erich Joransson Tegel P. I. p. 43 Ture Jönsson Roos zu, und meldet, wie selbiger in Westgothland eine Kriegsmacht zusammen gebracht, mit welcher er in Norwegen eingefallen, Wiken eingenommen, und zur Belohnung das Schloß Elfsburg

einigen. Aber die Dänen hatten, als sie vor der Ankunft der Schwedischen Kriegsmacht Unterricht empfangen, alles, was um Elfsburg gelegen, aus Furcht verbrannt und verheeret, und sich in der Eil nach Bahus gepacket. Lars Siggeson muste aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehren, nahm aber doch ausser dem Schlosse Carlsburg die ganze Landschaft Wiken in Besitz, welche **Nils Krumme** übergeben ward, da **Lars Siggeson** sich eilends von dannen begab, seinem Herrn den glücklichen Ausgang dieser Verrichtung zu verkündigen.

Berndt von Melen erhielt vom Reichsverweser Befehl, den zweyten Versuch auf Schonen zu thun, dessen Einwohner sich ganz kaltsinnig hielten, als wäre es ihnen gleich viel, wem sie gehorchen sollten. Der Oberste, weil er gesehen hatte, wie es **Lars Siggeson** gelungen war, gedachte nun seinen besten Fleiß anzuwenden. Seine Kriegsmacht ward auch mit neuem Volke verstärket, welches bisher in Calmar gelegen, nun aber Befehl erhielt, über die Gränzen zu rücken. Der Reichsverweser fertigte anbey **Seved Ribbing** mit Schreiben ab, den Schonischen

burg zur Lehn empfangen habe. Westenhielm folget Tegeln. Aber Graf Brahe in seiner oft erwehnten Chronica, *Messenius*, *Huitfeld* und *Chyræus* in seiner Chron. Sax. welcher letztere lange vor Tegeln geschrieben, und aus der Schwedischen Canzeley gute Nachrichten gehabt, nennen alle LARS SIGGESON SPARRE, als Anführer auf diesem Zuge.

nischen Adel aufzumuntern, sich mit diesem Reiche zu vereinigen, mit welchem sie in der Sprache, Gesetzen, Sitten und der Lage des Landes selbst eins machten. Bleckingen, welches nächst an Smaland gränzet, ward ohne Mühe und Volk zu verliehren eingenommen, als aber von Melen in Schonen einrücken wollte, begegneten ihm zween Deputirte von dem Dänischen Reichsrathe, Clas Bilde und Axel Ugerup, welche dem Obersten mit angenommener Freundlichkeit einredeten, mit den Feindseeligkeiten inne zu halten. „Wozu das Blutvergiessen nützete, sagten sie, „in einer Sache, die durch Gevollmächtigte ab„gethan werden könnte? Sie hätten in beyden „Reichen weit wichtigere Dinge zu verrichten, „und könnten dieses aufschieben, bis es bey einer „Zusammenkunft abgethan werden könnte„. Endlich ward Johannis des Täuffers Tag dazu angesetzet, da die Gevollmächtigte von Schweden und Dännemark, mit dem Herzog von Holstein und den Hanseestädten in Ahus zusammentreten solten, sollten, um nach der Billigkeit mit einander auszumachen, wem diese Länder zugehören sollten. Von Melen stellete sich an, als hätte er seine Sache ganz wohl gemacht, war aber nicht willkommen damit bey seinem Herrn, welcher sahe, daß die Dänen dadurch nichts anders als Zeit zu gewinnen suchten. Der Bischoff zu Lindköping Hans Brask, der damahls der erfahrnste Mann in den Geschäften des Vaterlandes war, erhielt doch Befehl, die Gründe aufzusuchen, deren man

man sich bey der angesetzten Zusammenkunft bedienen könnte. Nach Jemteland und den andern Herjethälern sandte der Reichsverweser inzwischen Deputirte ab, die Einwohner selbiger Gegend, die bald Schweden, bald Norwegen für ihre Herrschaft erkannt hatten, des ihm schuldigen Gehorsams, und der zum Beweis dessen gebührenden Steuern zu erinnern. Diese aber waren wegen der beständigen Abwechselung ihrer Herrschaft verwirret, und wusten nicht, wem sie am liebsten gehorchen wollten: vergassen also ihrer Schuldigkeit, und schwiegen zu diesen Vorstellungen stille.

Aber in welchem elenden Zustande befunden sich die Belagerten in Stockholm? Ihre Mannschaft war geschmolzen: der Mangel an Nothwendigkeiten war groß: an allen Seiten waren sie von dem Feinde eingeschlossen: von ihrem Könige verlassen: bey dem Herzoge von Holstein konnten sie keinen Schutz suchen, weil selbiger sich nicht unterstund, den Reichsverweser zu erzürnen. Die Einwohner der Stadt, die bisher gezwungen gewesen waren zu schweigen, fingen nun an, überlaut zu reden, flucheten ihnen alle Augenblick, und pocheten auf die Uebergabe des Schlosses. Aber ungeachtet aller dieser Widerwärtigkeiten, waren sie doch höhnisch und trotzig bis aufs äusserste. Sie sandten einen Herold an den Reichsverweser, mit ihm zu handeln, und begehreten folgenden Accord:

1. Daß sie frey und ohne Gefahr aus dem Kö-

nig-

nigreiche ziehen könnten, und er alsobald die Belagerung aufheben sollte.

2. Sollte die Stadt in die Hände der Lübecker übergeben werden.

3. Sollte er die Hanseestädte dahin vermögen, ihnen ihren rückständigen Sold, auszuzahlen.

Diese Bedingungen konnte der Reichsverweser nicht anders als abschlagen, um so viel mehr, weil die Noth sie zwang, und nicht ihn. Ueberdem merkete er zur Gnüge, daß sie sich auf das Bündniß verliessen, das Lübeck mit dem neuerklärten Könige von Dännemark geschlossen hatte, und sich einbildeten, daß Stockholm auf solche Art doch wieder in ihre Hände fallen sollte, ob sie es gleich nun verliessen (g).

Mittlerweile die Belagerung vor Stockholm stärker als vorher fortgesetzet ward, berief der Reichsverweser die Stände, um Pfingsten in Strengnäs zu erscheinen, wo er mit ihnen wegen der Schonischen Sache und anderer Geschäfte Rath pflegen wollte. Die vornehmsten Herren funden sich an bestimmtem Orte ein, ausgenommen der Bischoff zu Lindköping Hans Brask, welcher eine Unpäßlichkeit vorschützte, und seinen Canzler bevollmächtigte, von seinetwegen

(g) Vertot giebt eine andere Ursache an, warum der Reichsverweser den Accord abgeschlagen, nemlich weil er zu seinem eigenen Vortheil am rathsamsten befunden, die Hauptstadt so lange in Feindes Händen bleiben zu lassen, bis der Reichstag zu Strengnäs zum Schluß gekommen.

gen zu bejahen, was die anderen beschliessen würden.

Auf diesem Reichstage fand sich auch ein Päbstlicher Legat ein, welcher die Antwort auf des Reichsverwesers Schreiben überbrachte. Dieser war ein Schwede, Nahmens **Johannes Magnus**, gebürtig aus Lindköping, hatte sich aber eine ganz geraume Zeit ausser Landes aufgehalten, die zum Priesterstande erforderliche Wissenschaften einzuziehen. Pabst **Adrianus** der Sechste liebete ihn schon seit der Zeit, da er ihn auf der Universität zu Löwen zum Lehrling gehabt hatte, wo **Adrianus** Professor gewesen war. Unter dessen Anführung hatte **Johannes Magnus** es in Gelahrheit so weit gebracht, daß wenig seines gleichen im Vaterlande zu finden waren. Zu Rom hatte er **Gustav Trollens** Stelle bey dem heiligen Vater geerbet, nach dessen Heimreise er von *Sten Sturen* dem Jüngeren in vielen wichtigen Geschäften gebrauchet ward, und in den Nordischen Angelegenheiten oft alles ausrichtete, was man wünschen konnte. Der heilige Vater, da er sahe, wie Luthers Sätze sich in Deutschland ausgebreitet hatten, fand nöthig, in diesen Gegenden einen solchen Nuncium zu haben, der den Leuten bekannt wäre, und also leichter ihre Vertraulichkeit gewinnen könnte, als ein Fremder, der weder ihre Sprache noch Sitten kennete. Dieser aber schickte sich doch nicht am besten zu solchem wichtigen Amte. Denn ob er gleich Gelahrheit und Erfahrenheit genug besaß,

und

und dabey ein frommes Leben führte, so fehlte ihm doch Jacob Ulfsons List und Gustav Trollens Muth, die einer solchen Person höchst nöthig waren. Er war furchtsam, suchete sich gerne in die Zeit zu schicken; liebte die Einsamkeit, und hatte einen angebohrnen Abscheu an dem Hofleben. Dazu kam noch seine aufrichtige Gesinnung gegen das Vaterland, welches damahls gleichsam gegen den Nutzen der Kirche und der Priesterschaft stritte. Er hassete die Dänen, und trug solche Hochachtung vor dem Reichsverweser, daß er ihm ungerne etwas abschlug, viel weniger was wider seinen Willen vornahm. Er war in seinem fünf' und dreyßigsten Jahre, als er mit dem prächtigen Titul als des heiligen Vaters Notarius, Cämmerer und Legat des Apostolischen Stuhls nach seinem Vaterlande zurück kam; eine Ehre, die, so viel man weis, zuvor nie einem Schweden wiederfahren war, so lange die Schwedische Kirche den Pabst für ihr Oberhaupt erkannt hatte.

Der Reichstag ward eröffnet vom Domprobste zu Westerahs, M. Knut, der neulich zum Erzbischoffe war erwehlet worden. Er trat auf vor der Versammlung, und stellete ihnen in einer Lateinischen Rede die Nothwendigkeit einer Königswahl vor. „Schweden, sagte er, ist ja allezeit „unter der Regierung weiser Könige glücklich ge„wesen, bis auf die betrübte Zeit, da die vor„nehmsten Familien des Königreiches das Land „durch ihre innerliche Zänkereyen unter fremder

„Her-

„Herren Gewalt brachten. Carl Knutsons „Stärke und der Sturen Tapferkeit, wären „nicht durch die Heldenmüthigkeit der Dänen, „sondern durch seiner eigenen Mitbrüder Wider„spenstigkeiten, innerlichen Neid und verdamm„te Uneinigkeit, überwunden worden. Nun„mehro wäre es hohe Zeit, alle Verbitterung ab„zulegen, und gleichsam einen innerlichen Frieden „unter einander zu schliessen. Beyde Haufen „sollten ihre Fehler bekennen, und das geschehene „vergessen. Sie bedürften einen, der Vergleich „unter ihnen stiften, und durch sein Ansehen „die kitzlichen Gemüther in der Ehrfurcht erhal„ten könnte. Ein Schwedischer Herr, aus der „ältesten Adelichen Familie des Königreiches ent„sprossen, und mit den vortreflichsten Gaben der „Natur gezieret, die wenig Europäische Prin„zen besässen, hätte sich ins Feuer gewaget, sich „an die Spitze eines ungeübten und zügelfreyen „Haufens gestellet, durch eigene Vorsichtigkeit, „Tapferkeit und Wachsamkeit den Tyrannen ver„jaget, und dreyen Königreichen ihre verlohrne „Freyheit wieder gegeben. Er hätte allein dasje„nige ausgerichtet, wornach so manche wohlge„sinnte und tapfere Schwedische Herren schon seit „der unglücklichen Vereinigung der Königreiche „getrachtet hätten, und seine Landsleute in den „Stand gesetzet, daß sie sich ungehindert eine O„brigkeit aus ihrem eigenen Volke erwehlen könn„ten. Ihm wären sie, nächst GOtt, ihre Wohl„fart, ihr Leben, und ihre Freyheit schuldig.

„Chri-

„*Christiernus* schwebete nun als ein Flüchtling „auf der See umher, und stritte mit dem erzürn„ten Himmel, der selbst die Wellen aufgebracht „hätte, seine Tyranney zu rächen. Er könnte „ihnen aber doch durch Hülfe seiner Verwandten „leicht auf den Hals kommen. Wer wüste, was „der neuerwehlte Nachfolger auf dem Dänischen „Throne im Sinne hätte? Sie sollten die Zeit in „acht nehmen, und sich einen König erwehlen, „der Verstand besässe, zu ihrer Beschützung das „Schwerdt zu führen. Ein solcher müste aus den „Adelichen Familien erwehlet werden, und einer „seyn, der bey jedermann beliebt wäre, und sich „durch seine Leutseeligkeit, Tapferkeit, Weis„heit und Ansehnlichkeit bereits über allen Neid „empor geschwungen hätte. Alsdenn könnten die „Schweden unter einer Schwedischen Obrigkeit „ihr altes Ansehen wieder erhalten, der wancken„de Thron befestiget werden, und sie für die Nach„kommen den Grund zu einer dauerhaften Glück„seeligkeit legen.. Ohne daß *Gustavus* genannt wurde, wuste die Versammlung schon, daß er derjenige wäre, auf den der Domprobst zielete. Als man zur Wahl schreiten sollte, riefen alle mit einem Munde, *Gustav Erichson* und niemand anders hätte diese Ehre verdienet. Es war keine Ordnung bey der Wahl zu halten. Bürger und Bauern mischeten ohne Aufhören unter die Stimmen der Vornehmen die ihrigen mit ein. Der Reichsrath selbst muste sehen, daß sie seiner Hoheit vergassen. Es ward an niemand anders gedacht,

dacht, als an *Gustav*, dessen unaussprechlichen Ruhm man überall mit Seegenswünschen erschallen hörete. Ein jeder drung sich hin nach der Stelle, wo er stund, ihn zu sehen, und seine Freude über die geschehene Wahl an den Tag zu legen. „Er wäre der Beschützer des Vaterlan„des; auf ihn könnten sie sich verlassen; er hätte „Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und Ho„heit versuchet. Er kennete ihren Zustand. Er „hätte reifen Verstand, ein freyes Volk zu regie„ren; und Stärke, dem Feinde zu widerstehen. „Niemand könnte ihm vorgezogen werden: Nie„mand könnte ihn beneiden: Der Himmel hätte „ihn dazu gesandt„. *Gustavus* hörete solche kitzelnde Vorstellung mit unverändertem Gemüthe und Gesichte an. Er dankete seinen Landsleuten für die Liebe, die sie gegen ihn bezeugeten. Selbige wäre grösser als der Dienst, den er ihnen geleistet hätte, und ihm weit angenehmer, als die Folge, die durch ihre Wahl daraus geflossen wäre. Dieser Herr hatte noch nicht bey sich selbst beschlossen, ob er den Königlichen Titul annehmen wollte. Er war der Regierungslast bereits müde. Ihm stund das Exempel der *Sturen* vor Augen, die dem Volke anfangs sehr angenehm waren, aber nach angetretener Regierung vielen Widerwillen spühren musten. Es dünkete ihn eine grössere Ehre zu seyn, eine verdiente und angebotene Crone auszuschlagen, als selbige zu tragen. Er wieß sie derowegen an Herren, die älter an Jahren und Ahnen wären, als er. Da aber die

Versammlung vernahm, daß er ihr Anhalten abschlagen wollte, brachen sie aus in Thränen.

Er konnte also nicht länger nein sagen, sondern nahm die Crone an. Es ist nicht auszudrücken, mit was für Freude und Herzenslust alle Stände ihm als ihrer rechtmäßig erwehlten Obrigkeit den Eid der Treue leisteten. Er schwur ihnen hinwiederum nach den Schwedischen Gesetzen, und ward den 6 Jun. zum **König von Schweden, der Gothen und Wenden** ausgerufen.

Der Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Fünftes Buch.

Man sollte meynen, dieser Herr hätte nach allen Gefährlichkeiten und Sorgen nunmehro Erleichterung erlanget. Aber mit der Ehre wachsen die Sorgen. Er empfing einen wacklenden Thron, ausgeleerte Schatzkammern, und hartnäckige Unterthanen, welche, nachdem sie dem Zwange entgangen, auf eine zügellose Freyheit verfielen. Der Neid hatte seinen Fortgang bisher noch einigermassen dulden können, nun fing es aber an, ihm unleid

leidlich zu fallen. Die Feinde waren vorher offenbahr gewesen, nun verbargen sie sich, arbeiteten insgeheim, und waren desto gefährlicher.

Thure Jonson (h), der damahls der älteste unter den Reichsräthen war, hatte sich allezeit zu den Häusern *Sture* und *Wasa* gehalten, mit welchem letzteren er auch durch Heyrathen verwandt war, indem er Herrn *Erich Johansons* (i) auf Rydboholm Halbschwester, **Anna Johanns Tochter** (k), zur Gemahlin hatte; und also von seiner Frauen wegen des neuerwehlten Königes Vetter war. Wenn er aber bey den Dänen sonderlich verhaßt gewesen wäre, so würde er gewiß bey *Christierni* Crönung gleiches Schicksal mit den anderen seines Geschlechts gehabt haben. Er war ein geitziger und aufgeblasener Mann, der nichts anders im Kopfe hatte, als seine Ahnen und Landgüter. Was dieser Herr für Mühe gehabt, Zeit währender Königswahl, da *Gustavi* Ruhm überall erschallete, seinen Neid zu verbergen, findet man noch jetzund aufgezeichnet. Er muste aber dennoch still schweigen, und solchen Gram in sich fressen, bis er

(h) *Roos.*
(i) *Wasa*, Königs GUSTAVI Vater.
(k) *Johann Christerson Wasa.*

1 Gemahlin	2 Gemahlin
Brigitta Sture.	*Brigitta Bonde.*
Erich Johanson.	*Anna Johansdotter,*
Gustavus R. S.	vermählt mit *Thure Jonson Roos.*

Zeit kriegte, mit anderen seines Sinnes darüber zu rathschlagen. Man wird finden, daß dieser Herr an allen verrätherischen Anschlägen Theil gehabt habe, die wider des jungen Königes Leben und Hoheit vorgenommen worden. Indessen ward er nun genöthiget, als ältester Reichsrath im Nahmen des Königes das Wort zu führen.

Die erste Sorge des Königes ging dahin, den Reichsrath, den der Tyrann aufgerieben hatte, wieder mit geschickten Gliedern zu besetzen. Ein Werk, das bey seinen Umständen sehr delicat und nachdencklich war. Doch ging die Wahl glücklich vor sich, und in den Reichsrath wurde aufgenommen **Peder Erlandson** (l), **Ifwar** und **Erich Flemming**, **Axel Anderson** (m), **Knut Anderson** (n), **Peder Hanson** (o), **Biörn Classon** (p), **Thord Bonde**. **Berndt von Melen**, der seinen Eifer für den König in einigen getreuen Verrichtungen bezeiget, sich durch Heyrathen in dem Königreiche festgesetzet, und seit dem ersten Augenblick, da er auf *Gustavi* Seite getreten, beständig einen verstellten Unwillen gegen die Dänen an den Tag geleget hatte, ward gleichfalls, ob er gleich ein Fremder war, zu dieser Würde tüchtig erkannt.

Diese

(l) *Baat.*
(m) *Lillje.*
(n) *Lillje.*
(o) Auf Hwalstadt, führte das Wapen der *Ulf-Sparren.*
(p) *Lejon.*

Diese leisteten alle ihren Eid als Reichsräthe, und nahmen alsobald ihren Sitz nächst den Bischöffen.

Unter währenden Berathschlagungen traten die Lübeckischen Gesandten, **Berndt Bomhower** und **Hermann Plönies** auf vor die Stände. Diese sahen nun, daß der König, aller ihrer Saumseeligkeit und Nachläßigkeit ungeachtet, seine Sache zum erwünschten Ende gebracht hatte. Es war also Zeit für sie, die Vortheile zu suchen, wornach sie verlanget hatte. Sie rechneten weitläuftig alle Wohlthaten her, die das Königreich Schweden in den verwichenen Jahren von ihnen genossen hätte. Die Hauptsache bestund aber in einer Summe Geldes von acht und sechzig tausend, sechs hundert und ein achzig Mark Lübsch, deren Bezahlung sie forderten. Der Geldmangel des Königreiches war ihnen nicht unbekannt. Derowegen drungen sie desto stärker auf ihre Forderung, und zeigeten sich nicht gesonnen zu seyn, einigen Aufschub zu geben. Doch bequemeten sie sich endlich zu einiger Frist, auf gewisse unerträgliche Bedingungen in der Handlung, die sie also von dem Könige erzwungen. Dieser Accord war folgendes Innhalts:

1. Wenn der König von Dännemark die Hanseestädte angriffe, so sollte der König ihnen mit Schiffen und Volk zu Hülfe kommen.
2. König *Gustavus* sollte weder mit *Christierno*

noch mit einiger anderer Macht ohne der Lübecker Wissen und Willen einen Frieden schliessen.

3. Alle Güter, die sich in Calmar und Stockholm fänden, von denen die Lübecker eidlich darthun könnten, daß sie ihnen zugehöreten, sollten zurück gegeben werden.

4. Wenn den Städten Danzig und Lübeck von *Christierno* einiger Schade zugefüget würde, so sollte *Gustavus* ihnen solchen nach unparteyischer Taxirung bezahlen.

5. *Gustavi* Schiffe und Jachten sollten den Städten auf keinerley Art und Weise in ihrer Handlung hinderlich seyn, sondern selbige vielmehr befördern.

6. Lübeck und Danzig, nebst ihren Bundesgenossen, den Städten an der Ostsee, sollten alleine Freyheit haben, in diesem Königreiche zu handeln, wo und an welchem Orte ihnen gefällig wäre, ohne einigen Zoll und Abgabe von ein- oder ausgehenden Waaren zu entrichten.

7. Keine Fremde, ohne die von ihrer Gesellschaft wären, sollten Freyheit haben, sich an einigem Orte in diesem Königreiche niederzulassen.

8. Die Schweden sollten an keinem andern Orte, als in gedachten Städten einige Handlung treiben.

9. Die

9. Die Schiffarth gegen Westen durch den Sund, sollte den Schweden gänzlich verboten seyn.

10. Die Hanseestädte sollten in allen Schwedischen Häfen ihre Niederlage und Stapel haben.

11. Es sollte den Hanseestädten keine Zeit zu Veräusserung ihrer Waaren vorgeschrieben werden; sondern sie sollten Freyheit haben, nach eigenem Gefallen mit ihren Gütern zu verziehen, selbige aufzulegen oder wieder abzuführen, ohne einige Ansprache, Hinderniß oder Abgabe.

12. Wenn von den Leuten der Hanseestädte in diesem Königreiche jemand mit Tode abginge, so sollten seine Angehörige Freyheit haben, die Verlassenschaft des Verstorbenen abzuführen, und nach eigenem Gefallen damit umzugehen.

13. Waaren und Sachen von gescheiterten Schiffen sollten sie ungehindert aufsuchen und an Land bringen, ohne andere Abgabe, als die Bezahlung derjenigen, deren Hülfe sie dazu gebraucheten.

14. Wenn ein Schiffer, Bootsmann, Kaufdiener oder Junge seines Herrn Güter und Eigenthümer, durch Spielen und Doppeln zusetzte, ohne Befehl verkaufte, oder auf einige andere unrechtmäßige Weise durchbrächte, sollte der Eigenthümer

Freyheit haben, seine Güter wieder zu sich zu nehmen, wo er selbige fünde.

15. Die Hanseestädte sollten nach Gesetz und Recht geschützet, und niemand in dem Königreiche geduldet werden, der sich ihrem Vortheil widersetzen wollte.

16. Wenn zwischen dem Königreiche und Städten einige Zwiespalt entstünde, sollten vier Personen von Seiten des Königreiches und vier von dem Rathe der klagenden Stadt in Lübeck zusammen kommen, und ein Urtheil in der Sache sprechen.

17. Wenn die Städte andere Freyheiten mehr verlangeten, sollten sie Freyheit haben, sich deswegen zu melden ꝛc.

Diese mehr als harte und unerträgliche Bedingungen waren auf Seiten der Hanseestädte höher zu schätzen, als die ganze Summe Geldes, die sie überdem begehreten. Aber der König war genöthiget, ihnen alles zuzustehen, was sie begehreten, um beym Anfange seiner Regierung, und bey den verschiedenen Anstössen, die er sich vermuthen muste, vor den Waffen dieser ungerechten Bundesgenossen sicher zu seyn. Also wurden diese Bedingungen von dem Reichsrathe nebst dem Könige unterschrieben. Ein Finnischer Herr aber, Nahmens **Knut Erichson** (q), war nicht dahin zu überreden. „Er sähe, sagte „er, daß dieses Bündniß nicht lange bestehen „würde, wofern man nicht in kurzer Zeit das Kö-

„nig-

(q) *Kurk.*

„nigreich in einem unglückseeligen Zustande se-
„hen wollte. Das, was man jetzund thäte, wür-
„de alsdenn zu späte, und schwerer zu ändern,
„als jetzt zu entgehen seyn. Man würde desto we-
„niger ohne Krieg mit den Lübeckern seyn können.
„Man risse das Königreich aus einer Sclaverey
„heraus, und stürzete es alsobald in eine an-
„dere„: Nebst anderen Gründen mehr, die die-
ser Rittersmann aus aufrichtiger guter Meynung
vorbrachte.

Der König, um die Unterthanen aus dem Wahn zu bringen, als hätte er etwas vorgenommen, welches zum Verderben des Vaterlandes gereichete, antwortete auf diese Einwürfe, daß er solches nicht ohne Unruhe und Kummer eingesehen. Weil er aber an der andern Seite befahren müste, daß das Königreich aufs neue unter *Christierni* Tyranney gerathen dürfte, wenn man die Lübecker vor den Kopf stiesse, so lange die Hauptstadt noch in Feindes Gewalt wäre, so dünkte ihn, man müste aus zween Uebeln das geringste erwehlen. Wenn man den Frieden mit Lübeck breche, wie man darnach bestehen wollte? Das Königreich hätte ja von dieser Stadt allein alles, was es zur Speise und Kleidung bedürfte. Würde ihnen diese Zufuhr abgeschnitten, ehe sie selbst auf andere Mittel und Wege bedacht seyn könnten, so wäre ihr Untergang unumgänglich. Man wüste nicht, was der neuerwehlte Dänische König im Sinne hätte. Wenn er das Königreich bekriegen sollte, und man hät-

te sich die Hanseestädte zu Feinden gemacht, wessen sollte man sich alsdenn gewärtig seyn.

Hier ward den Ständen ein härterer Knoten aufzulösen vorgeleget. Das Königreich war durch den neulich mit Lübeck geschlossenen Tractat in grosse Schulden gerathen: die Deutschen Regimenter forderten ihren Sold: es sollte eine neue Königliche Hofstatt angeleget werden: die Schatzkammern waren leer, und die Einkünfte des Königreiches langeten nirgends zu. Hierüber ward weitläuftig Rath gepflogen. Bey dem gemeinen Manne war nichts zu holen; selbiger war durch die beständigen strengen Auflagen vorlängst verarmet. Viele hatten ohnedem Zeit währenden Krieges ihre Aecker ungebauet müssen liegen lassen. Daß Reichthümer in dem Königreiche zu finden waren, die zu diesen und anderen Ausgaben mehr hinlänglich seyn konnten, wuste der König wohl; selbige aber waren in den Händen der Priester, welche man nicht rühren durfte, ohne sich den Haß dieses mächtigen Standes über den Hals zu ziehen. Doch behielt er sie in gutem Andenken. Gebot unterdessen, daß alle, die ein Lehn oder Amt empfingen, für ihre Bestallungen eine gewisse Summe Geldes an die Reichscanzeley bezahlen sollten. Um dem Könige ihre Dienstwilligkeit und Liebe zu zeigen, verbunden sich auch die Reichesten unter den Ständen zur Verbesserung der Münze ein gewisses an Silber zusammen zu schiessen.

End-

Endlich besann man sich, daß verschiedene Wohlhabende von der Ritterschaft des Königreiches, mit dem Tyrannen gehalten, und also als Feinde des Königreiches anzusehen, und ihrer Güter verlustig wären, wodurch man die Einkünfte des Königes einiger massen vermehren könnte.

Gustav Trolle kam also vors Brett. Man untersuchete aus den Handlungen der vergangenen Jahre die Aufführung, Practiken, und verrätherischen Streiche dieses Prälaten, und befand, daß über seine Verbrechen vorher auf verschiedenen Reichstägen Untersuchungen angestellet und Urtheile gefället worden. Seit der Zeit hätte er seine Uebelthaten vergrössert: wäre schuldig an allem Blute, das in Stockholm vergossen worden: wäre unruhiges und hartnäckigtes Gemüths, von welchem keine Besserung zu hoffen ꝛc. Also ward er aller seiner Gerechtigkeiten in dem Vaterlande verlustig erkläret, und ihm untersaget, jemahls die Gränzen des Königreiches zu betreten. Hierüber ward eine Schrift in Lateinischer Sprache verfasset, die alles enthielt, was in der Regierung vom Jahr 1517 bis 1520 vorgefallen, wodurch zugleich alle von dem Tyrannen und dessen Anhängern ausgestreuete Unwahrheiten widerleget wurden.

Indem der König Zeit währenden Reichstages sich zu Strengnäs aufhielt, wurden ihm verschiedene Gerüchte zu Ohren gebracht, von einigen

Prie-

Priestern, die gegen den Pabst predigten, und schon einige Jahre mit den Mönchen uneinig gewesen wären. Wir müssen etwas zurück gehen, wenn wir die Quelle dieser Mishelligkeiten ausfündig machen wollen.

Olof und **Laurentius Petri**, mit Zunahmen **Phase**, waren zween Brüder, welche auf ihren Reisen in Deutschland bey **Luthern** und **Melanchthon** in die Schule gegangen waren. Ihr Vater, ein Schmied in der Stadt Oerebro, hatte sie vorher unter die Aufsicht der Carmelitermönche gegeben, und war gesonnen, sie nach Rom zu schicken, um daselbst in St. Britten Hause und zu den Füssen des Pabstes unterwiesen zu werden. Aber so bald sie auf Deutschen Boden gekommen, kam ihnen das Gerücht von **Luthers** Vornehmen zu Ohren. Sie begaben sich derowegen nach Wittenberg, höreten **Luthern** und **Melanchton** lesen, wurden überzeuget von dem falschen Grunde der Lehre, darinnen sie gebohren waren, und gaben sich ganz und gar unter diese Lehrer. Diß geschahe um die Zeit, als **Sten Sture** der Jüngere aufs heftigste wider *Christiernum* und **Gustav Trollen** fochte.

Luther freuete sich, in seiner Schule auch aus diesem Königreiche Lehrlinge zu sehen. Er trug besondere Sorgfalt für ihre Unterweisung, weil er sahe, was sie ins künftige in ihrem Vaterlande vornehmen würden. **Olof**, der ältere Bruder, war fertiger mit der Sprache, als

Lars,

Lars, welcher eine besondere Stärke im Schreiben besaß; beyde aber waren kühn und unerschrocken. Olof begleitete seinen Lehrer bey den Visitationen der Schulen, die er in verschiedenen Deutschen Ländern verrichtete, und sahe bey solcher Gelegenheit, was er selbst für eine Art zu reformiren gebrauchete.

A. 1519 begaben sie sich auf die Reise zurück nach ihrem Vaterlande. Ein heftiger Sturm trieb sie, gleichsam durch eine besondere Vorsehung, an die Insul Gothland, wo Arcimboldi Bruder Antonellus damahls am meisten mit seinen Ablaßbriefen handelte. Hier bekam Olof Petri alsobald Gelegenheit, seinem Meister nachzuahmen. Gleichwie der erste Anlaß zur Veränderung der Religion in Deutschland von dem Ablaßkram genommen ward, so geschahe solches auch hier. Denn die Gebrüder waren nicht so bald auf Gothland ans Land gekommen, als sie schon anfingen, dem Thun des Papisten zu widersprechen, und die einfältigen Leute von dem geringen Werth der Ablaßbriefe zu unterrichten. Sie stelleten dieses auch dem Admiral Norby vor, welcher alsobald fertig war, den Antonellum anzutasten, um auf eine solche Art die grosse Summe Geldes, die dieser gesammlet hatte, unter sich zu schlagen. Diß war der Anfang der grossen Veränderung in der Lehre, die hernach erfolgte.

Die Gebrüder begaben sich nach Strengnäs, wo sie von dem Bischoffe Matts Gregerson wohl

wohl empfangen wurden. Dieser, der sonst ein frommer und einfältiger Mann war, hatte wenig Unterricht von den Zwistigkeiten in der Lehre, die ausser Landes vorgingen, und fragte daher nicht nach, an welchen Orten diese Ankömmlinge sich aufgehalten hätten; sondern nahm den **Olof** alsobald zu seinem Canzler an, und machte ihn kurz darauf zum Vorsteher der Schule. Hier fing **Olof** an, nach **Luthers** Weise, über die Bibel zu lesen, bekam Zulauf von der Jugend, und flösete vielen Gemüthern Zweifel von solchen Sachen ein, woran sie vorher sich kaum unterstanden hatten zu gedenken.

Als sie sich eine kurze Zeit in Strengnäs aufgehalten, erhielten sie aus Oerebro Zeitung von dem Absterben ihres Vaters. Die Söhne beschlossen, es möchte kosten was es wollte, ihn nach Evangelischer Weise begraben zu lassen. Die Wittwe hatte, als der Mann auf dem Todbette gelegen, eine Anzahl Mönche aus dem Carmelitercloster rufen lassen, die ihm mit Messen und Gesang eine baldige Erlösung aus dem Fegfeuer verdienen sollten. Die redeten ihm ein, als er in letzten Zügen lag, einen Acker an ihr Closter zu schenken. Sie wurden auch ersuchet, sich bey dem Begräbnisse einzufinden. Als aber die Söhne anlangeten, und ihres Vaters Leichbegängniß zu besorgen auf sich nahmen, erhob sich ein heftiger Streit unter ihnen und den Mönchen. Die Mönche wollten den Todten allein haben, und das Begräbniß mit Lateinischen

Mes-

Messen, Weywasser, Creutzen und anderen üblichen Geberden der Gewohnheit nach verrichten: Die Söhne sagten nein dazu; die Wittwe bejammerte sich, brach aus in Thränen, und „bat ihre Kinder, um der Liebe willen, die sie „ihrem verstorbenen Vater schuldig wären, von „ihrer Gottlosigkeit abzulassen. Sie verdamm„te die Stunde, da selbige zum Studiren gewid„met worden, daß sie so übel gerathen, und „ihrer Mutter Leidwesen vermehren sollten. Sie „hätte mit Betrübniß davon reden gehöret, sag„te sie, daß sie sich in der Fremde hätten verfüh„ren lassen: verwirreten die Gemeine, und woll„ten den alten Glauben übern Haufen werfen„. Die Söhne trösteten sie; und versicherten, daß sie mit keiner falschen Lehre umgingen. Sie fragten, ob sie das Latein verstünde, was die Mönche redeten: Nein, antwortete sie; „aber „wenn ich sie reden höre, so bitte ich GOtt, daß „er sie erhören wolle„. Nach langen und ernstlichen Vorstellungen ließ sie sich endlich bewegen, und ließ es geschehen, daß die Mönche abgewiesen wurden. Als sie weggingen, murmelten sie Flüche aus über den Verstorbenen, der es ihrer Meynung nach im Fegfeuer entgelten sollte, daß sie eine lange Nase gekriegt hatten.

Die Gebrüder wollten ihre mächtigen Gegner mit Gewalt angreifen, und eine Sache zwingen, die sich nicht anders als mit Glimpf u. mit der Zeit bewerkstelligen ließ. Von diesem Aufzuge ging

gleich

gleich ein Gerücht in dem ganzen Königreiche; aber die Leute waren überall in politische Bewegungen so verwickelt, daß sie nicht acht auf die Zänkereyen der Priester gaben. Die allgemeine Bestürzung über das Stockholmische Blutbad gab ihnen andere Sorgen. Darnach nahm die Anrückung der Thalbauern und Herrn *Gustav Erichsons* gegen die Hauptstadt, ihre Aufmerksamket ein. Unter diesem Lermen war das Brummen der Mönche so geringe, daß man es nicht gewahr ward. Insonderheit weil die gelehrtesten Bischöffe theils gestorben, theils aus dem Reiche entwichen waren. Die Einfalt der Catholischen Priester selbst war so groß, daß sie nicht genau verstunden, was die so genannten Irrthümer in sich hielten. Von **Luthern** hatten sie reden gehört; wusten aber nicht, ob er ein Christ oder ein Heyde war. Die neue Lehre nannten sie **Luthers**, und bildeten sich ein, daß selbige sie entweder in die Heydenschaft oder ins Türken Hände stürzen würde. Der Bischoff Brask zu Lindköping war der einzige, der sich mit einigem Fleiß bemühete, dem Vornehmen zu widerstehen. Dieser, der damahls von jedermann für den Gelehrtesten im ganzen Königreiche geachtet ward, war doch von dieser Zwistigkeit in der Lehre nicht besser unterrichtet, als daß er in einem Schreiben an den Pabst, worinnen er von diesen gefährlichen Bewegungen in der Religion Bericht abstattete, dem Vaticanischen Vater rieth, ohne Verzug die Stifter mit neuen

Bi-

Bischöffen zu versehen, und zwar insonderheit diejenigen, so gegen Rußland gränzeten, weil er nicht anders begreifen könnte, als daß es die Lehre wäre, die man einführen wollte. Er schrieb auch ein kleines Buch von der Rußischen Kirche, und bildete sich ein, dadurch die Sätze der Evangelischen kräftig widerlegt zu haben.

Es ist leicht zu begreifen, daß es bey diesen Umstanden und in solcher Finsterniß den Gebrüdern nicht schwer gefallen, ihre Lehre auszubreiten. Die Carmelitermönche zu Oerebro suchten zwar, den erlittenen Schimpf zu rächen; aber mit schlechtem Succeß. Sie klageten bey ihrem Confessore Generali **Magno Birgeri**, welcher die Sache von sich schob, und sie an den Decanum zu Strengnas D. **Nils Oestgörthe** verwieß, dem die vorige Aufführung dieser Brüder wohl bekannt war (r). Dieser rief **Olof Petri** von Amts wegen vor sich; vermochte ihn aber nicht zu widerlegen. Ein Dominicanermönch aus Calmar, **Clas Hwid**, fügete sich zu D. **Nils**; Als sie aber sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, überliessen sie die Sache dem Bischoffe zu Lindköping D. **Hans Brask**, welcher sel-

(r) Dieser D. **Nils Oestgörthe** gab A. 1523 ein Buch heraus, unter dem Titul: *Errores Magistri olim dicti* MARTINI LVTHERI, *cum recensionibus Decani Strengnensis.* Siehe *Palmsk.* Coll. aus E. Gust. I. älterem Register p. 21 ob solches Buch gedruckt worden, ist mir unbewust.

selbige beym Pabste meldete, und dadurch Anlaß gab, daß Johannes Magnus ins Reich kam. Er brachte ein Schreiben von dem heiligen Vater an Hans Brasken mit, worinnen der Eifer dieses Bischoffes für die Gewalt des Apostolischen Stuhls höchlich gerühmet ward.

Der Archidiaconus zu Strengnäs, **Laurentius Andreä**, ward einer von den ersten Lehrlingen, und der getreueste Mitarbeiter dieser Gebrüder. Er war ein Mann von hohem Alter; besaß aber noch viele Gaben der Natur: War mit einer tiefen Einsicht, so wohl in der Theologie, als in die Urkunden des Vaterlandes versehen: Hatte die Zeit seiner Jugend in Rom zugebracht, auch die merkwürdigsten Oerter in Europa besehen, und sich solche Geschicklichkeit erworben, als nebst ihm wenige im Reiche besassen. Ob er gleich von geringer Herkunft war, hatte er sich doch durch seine Gelahrheit und Geschicklichkeit ein grosses Ansehen im Priesterstande zuwege gebracht. Er war resolut, beredt, muthig und großmüthig. Ward nun ein siebenzigjähriger Lehrling unter Anführung eines Jünglings, und fassete in solcher Geschwindigkeit alle Sätze, worinnen Luther von der Catholischen Lehre abging, daß er gar bald anfing, es seinem Meister gleich zu thun. Wer begreift nicht, daß die Gebrüder von diesem Manne grossen Schutz gehabt haben? Insonderheit, da er nach des Bischoffs **Matts Gregersons** Tode

und

und in Beldenackens Abwesenheit die Regierung des ganzen Stiftes in die Hände kriegte.

Solchergestalt hatten die Gebrüder nebst dem Archidiacono einige Jahre darauf gearbeitet, die jungen Priester, die den Kirchen im Lande vorgesetzet werden sollten, dazu zu bereiten, und sie zu lehren, spühreten auch erwünschten Fortgang damit. Es war ihnen bekannt, daß *Gustavus* Zeit seines Aufenthalts in Lübeck, sich von Luthers Vornehmen habe unterrichten lassen. Dieses vermehrte ihre Hoffnung, und **Olof Petri** schloß, sich der Gelegenheit zu bedienen, da der König sich A. 1523 zu Strengnäs aufhielt, und sich öffentlich wider die Catholische Kirche zu erklären. Er predigte daher unter währendem Reichstage mit vollem Eifer gegen den Pabst; und trieb insonderheit folgende Sätze:

1. Es wäre aus keiner Stelle der Schrift zu beweisen, daß St. Anna, die von den Päbstlern hoch verehret würde, der Jungfrau Mariä Mutter gewesen sey.
2. Es wären keine Bettelmönche zu dulden.
3. Die Heiligen sollte man nicht anbeten.
4. Viele in der Kirche gebräuchliche Ceremonien wären unnöthig, ärgerlich und abergläubisch.
5. Das Closterleben wäre nicht von GOtt geboten.

6. Zu aufrichtiger Reue über die Sünden thäte nicht nöthig, die Sünden herzurechnen.
7. Die wahre Lehre des Evangelii, die von Ansgario, Sigfrid und anderen ersten Lehrern der Schwedischen Kirche in dem Vaterlande geprediget worden, hätten die Päbstler ganz verkehret und geändert; er aber und sein Bruder wären von Luthern recht unterwiesen worden, und wollten nun anfangen, das wahre Christenthum zu predigen, so wie es in der ältesten Kirche gelehret und bekannt worden.

Diß war das Zeichen zum Kriege. Die Mönche fingen darüber an, jämmerlich zu stürmen, und verzogen nicht lange, dieses Gerücht dem Könige zu Ohren zu bringen, von dem sie sich Schutz versprachen.

Die Stadt Strengnäs ward in kurzer Zeit mit geistlichem und politischem Lermen erfüllet. Die Priester liefen sorgfältig, das in der Kirche entstandene Feuer zu löschen, und die anderen waren nicht weniger um die neue Regierung bekümmert. Olof Petri ließ sich dadurch nicht schrecken; sondern verdoppelte seinen Eifer. Die jüngeren Evangelischen Priester waren noch heftiger, so daß man nun von allen Canzeln den Pabst für den Antichrist und den Greuel der Verwüstung ausrufen hörte.

Der König rief Olof Petri und den Archidiaconum vor sich, fragte sie, wie sie sich unter-

stehen dürften, solche Reden zu führen? was sie für Grund zu ihren Predigten hätten? und ob sie nicht bedächten, was ihre Kühnheit für Folgen nach sich ziehen würde? Diese antworteten mit desto grösserer Vorsichtigkeit und Freudigkeit, weil sie wohl wusten, daß *Gustav* mehr Neigung als Abscheu für Luthers Meynungen hegete. Des Archidiaconi Alter und Beredsamkeit machten solchen Eindruck bey dem Könige, daß er ihn mit Vergnügen reden hörte. Sie gingen die vornehmsten Stücke der Christlichen Lehre durch, und überzeugten den König, daß sie die Schrift auf ihrer Seite hätten. Insonderheit aber suchten sie zu beweisen, daß die grosse Gewalt und Reichthum der Geistlichen nicht mit dem Zweck übereinstimmeten, wozu das Predigtamt in der Kirche GOttes eingesetzet worden.

Gustavus hatte vorlängst den Schluß gefasset, eine unvermuthete Veränderung mit dem geistlichen Stande vorzunehmen, so bald er würde den Thron bestiegen haben. Er ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, ließ sich auch von dem Grunde der neuen Lehre unterrichten, und versprach dem Archidiacono seinen Beyfall. Aber die Sache war delicat, und stund nicht mit Gewalt auszuführen. Sie wurden gewarnet, sich nicht merken zu lassen, daß der König ihrer Meynung wäre: Denn sollte man was ausrichten, so müste das Volk im beständigem Vertrauen zu ihm erhalten werden. Er könnte sie solcherge-

stalt besser gegen die stürmenden Mönche beschützen, wenn solches nöthig thun sollte. Sie sollten unterdessen keine Mühe spahren, zu unterweisen und zu bekehren, und versichert seyn, daß sie bey ihm Schutz finden sollten. Er wollte nach gerade selbst, so wie es die Umstände litten, sich mehr und mehr herauslassen. So bald er nach der Hauptstadt käme, und selbige in seinen Händen seyn würde, wollte er an Luthern schreiben, und bey ihm Rath und weitere Unterweisung in der Sache suchen. Der Archidiaconus gefiel dem Könige besonders wohl: er hatte einen solchen Mann nöthig bey sich an der Seite: nahm ihn also an den Hof zum Canzler, um von ihm desto reifer in der Wahrheit des Evangelii unterwiesen zu werden; Die Phasen aber erhielten Befehl, noch eine Zeit lang in Strengnäs mit dem Schulwesen fortzufahren.

Der Reichstag ging zu Ende, und der König zog mit seinem Gefolge nach der Hauptstadt, die Belagerung fortzusetzen. Sie funden die Stadt aufs äusserste gebracht, und bereit zu accordiren, nachdem der Admiral **Norby** durch seinen schleunigen Abzug die Belagerten der wenigen Hoffnung völlig beraubet, die sie nach *Christierni* unglückseeligem Schicksal noch übrig gehabt hatten. Kurz nach der Ankunft des Königes kam also ein Deputirter von den Einwohnern der Stadt, selbige auf folgende Bedingungen zu übergeben:

1. Sollten die Einwohner der Stadt beym Le-

ben, Haab und Gütern geschützet werden.

2. Diejenigen, so aus der Stadt an einen andern Ort ziehen wollten, sollten Freyheit dazu haben, sich auch zu solchem Ende mit benöthigtem Gelde und Unterhalt versehen mögen, ihre Häuser und übrige Güter aber dem Könige lassen.
3. Die Privilegia der Stadt sollten bestätiget und verbessert werden, nachdem sich die Einwohner aufführen und treu bezeigen würden.
4. Die Gewaltthätigkeit, so einige Einwohner der Stadt in währendem Kriege gegen den König und seine Leute verübet, sollten vergeben und vergessen seyn.
5. Die Stadt nebst dem Schlosse und was von Kriegsgeräthschaften und Ammunition dazu gehörte, sollte dem Könige übergeben werden: Imgleichen alle im Hafen liegende Schiffe und Jachten, die ihnen, Norby, *Christierno* oder sonsten jemanden aus diesem Lande zugehörten.
6. Alle Güter, die **Gustav Trollen**, dessen Vater, oder sonst jemanden von den entwichenen Herren zugehöret, sollten dem Könige heimfallen.
7. Die in der Stadt befindliche Güter derjenigen, die sich in Finnland aufhielten, sollten nicht entführet werden, noch in die Rappuse kommen.

8. Die Bürger von anderen Orten des Königreichs, die in währendem Kriege ihre Zuflucht nach der Hauptstadt genommen, sollten gleiches Schutzes mit den anderen geniessen.

9. Wenn jemand von den Einwohnern diesem Accord zuwider lebte, der, und kein anderer, sollte wegen seines Verbrechens gestraft werden.

Den 21. Junii ward Stockholm in die Hände des Königes übergeben, und alsobald von dessen Leuten eingenommen. **Peder Haard** nahm das Schloß in Empfang. Die Befehlshaber und Soldaten des Tyrannen wurden zur See nach ihrem Lande abgeführet, nachdem sie sich eidlich verpflichtet hatten, in zween Monaten weder heimlich noch öffentlich wider das Königreich Schweden was vorzunehmen. **Gorius Holst**, ein Deutscher, der beym Schlusse der Dänischen Vereinigung sich in der Stadt Haab und Ansehen zuwege gebracht, sich auch daselbst ein ansehnliches Vermögen erworben, und dem Tyrannen nach äusserstem Vermögen behülflich gewesen war, genoß, seiner vorigen Aufführung ungeachtet, aller Sicherheit, nachdem er sich verpflichtet, dem Reiche Schweden und dessen Könige getreu zu seyn. Der König aber muste kurz darnach erfahren, wie wenig man sich auf versöhnte Feinde verlassen könnte.

Den Tag vor Mittsommer hielt der König unter Freudengeschrey und tausend Ehrenbezeugun-

gungen seinen Einzug in der Stadt. Er ritte auf einem hohen und sehr wohl geschmückten Pferde, mit jungen Hofleuten umgeben, die alle aufs prächtigste gekleidet waren. Selbst gab er diesem Feste das meiste Ansehen, durch die sanftmüthige und Majestätische Mine, die aus seinem jungen Angesichte hervorleuchtete. Bey dem Stadtthore begegneten ihm die vornehmsten Einwohner, und überreichten ihm die Schlüssel zu den Thoren des Schlosses und der Stadt. Das Volk begleitete ihn in die grosse Kirche, wo er vor dem Altar niederkniete, und mit lauter Stimme GOtt dankete für den Fortgang seiner rechtmäßigen Waffen, und für die Hoheit, wozu er war erkohren worden. Der König begab sich darauf nach dem Schlosse, und beschloß dieses Fest mit einer Abendmahlzeit, die den vornehmsten Herren seines Gefolges gegeben ward.

Die nächstfolgenden Tage wurden mit Glückwünschungen zugebracht. Der Bischoff zu Lindköping **Hans Brask** war nicht auf dem Reichstage zugegen gewesen; sondern hatte nur seinen Canzler dahin gesandt, in seinem Nahmen demjenigen beyzufallen, was beschlossen würde. Dieser Mann, dessen Thaten allerseits sein künstliches und an sich haltendes Gemüth zu erkennen geben, wollte nicht das Ansehen haben, dem Könige zuwider zu seyn, er wollte aber auch zu seinem Glücke nichts beytragen. Die Verschlagenheit konnte den klugen *Gustavum* nicht betrie-

gen, daß er nicht sollte seinen Zweck gesehen haben. Der Bischoff stellete sich mit einer schriftlichen Glückwünschung ein. Er sagte darinn unter andern von den Dänen, daß sie jederzeit bey Erledigung des Schwedischen Thrones, „mit „den gebohrnen Schweden zur Königswahl um „die Wette gelauffen hätten.„. Er entschuldigte sein Aussenbleiben beym Reichstage, und versicherte, daß solches nicht aus Geringachtung geschehen wäre. Um zu zeigen, daß er sich des Königes Sache angelegen seyn liesse, gab er zu verstehen, man sollte die Crönung nicht lange aussetzen, und selbige müste, nach Gebrauch der vorigen Könige, in Upsala geschehen.

Aber *Gustavus* sahe, daß noch viele Dinge vor der Crönung abzuthun wären. Er wollte sich vorher so auf dem Thron befestigen, daß er hernach nicht nöthig hätte, sich durch anderer Hülfe darauf zu erhalten. An dem Religionswerke war ihm am meisten gelegen. Er hielt derowegen täglich Unterredungen mit dem neuen Canzler **Laurentio Andreä**, und zog genauen Unterricht von den Gerechtsamen der Geistlichen ein, und worauf die ansehnlichen Vorzüge dieses Standes sich gründeten. Der Canzler bewieß ihm, daß er, ohne sein Gewissen zu verletzen, sich der Einkünfte der Priester zur Nothdurft des Königreiches bedienen könnte. Er stellete ihm vor, „daß die Kirche nicht nur die Priester „allein, sondern die ganze Gemeine der Gläubi„gen in sich begriffe: daß zur Zeit der ersten Kir-

„che, als unter dem Nahmen Kirche die ganze „Christliche Gemeine verstanden worden, das „Volk noch alle Reichthümer besessen hätte, die „nun unter dem Nahmen der Kirche den Mön„chen zu ihrer Wollust dieneten, ob selbige gleich „den geringsten Theil der Gemeine GOttes aus„macheten. Die Geistlichen müsten nach Pro„portion des Genusses, so sie aus dem Vaterlan„de zögen, auch zu dessen Nothdurft beytra„gen. Die vielen Clöster, die durch verschiede„ne unredliche Kunstgriffe die meisten Güter des „Königreiches unter sich geschlagen, wären bloß „aus menschlicher Erfindung und wider GOttes „Wort zu nichts anders in der Gemeine gestiftet, „als daß liederliche und unzüchtige Leute binnen „solchen Mauern ihre Leichtfertigkeit, Wollust „und Hurerey verbergen könnten. Er berich„tete dem Könige, durch wie vielerley List und „falschen Schein selbige ihre Reichthümer ge„sammlet hätten. Wie sie sich bey den Betten „der Sterbenden einstelleten, und selbige durch „Drohungen mit dem Fegfeuer nöthigten, das „meiste ihres Vermögens an die Clöster zu schen„ken. Wie sie zum öftern, wenn jemand mit „Tode abginge, der Leiche eine Kutte anlegeten, „und vorgäben, daß der Verstorbene kurz vor „seinem Ende ihren Orden angenommen, um da„durch alle seine Verlassenschaft an ihr Closter zu „ziehen. Wie sie sich mit theuren Gaben für die „unnützen Seelmessen bezahlen liessen ꝛc. Was „die Bischöffe beträffe, da stimmete ihre Gewalt

„auch

„auch nicht mit der Schrift überein: die Schlös-
„ser und Festungen, so sie besässen, gehöreten
„dem Königreiche, und nicht der Kirche. Der
„rechte Sitz dieser Prälaten wäre im Capitel, und
„nicht im Reichsrath. Ihr Amt wäre, zu pre-
„digen, und nicht regieren. Ihr Titul sollte seyn,
„Würdige und Hochwürdige Väter, nicht Gnädi-
„ge Herren: Denn man wüste wohl, daß die Prie-
„ster in der ersten Kirche von geringer Herkunft
„gewesen, und sich um die geistliche, nicht aber
„um die weltliche Regierung zu bekümmern ge-
„habt hätten. Nachgehends hätten sie sich un-
„billiger Gewalt und Reichthums angemasset,
„welche sie zum Schaden der Kirche und des Kö-
„nigreiches anwendeten. Ja alle, so wohl
„Schwedische als fremde Geschichtbücher wären
„voller Beweisthümer, daß die Bischöffe zum
„Verderben und Untergang des Reiches öfter
„mit politischen als mit geistlichen Geschäften zu
„thun gehabt hätten„.

Der Canzler machte auch eine Vergleichung zwischen der Päbstlichen und Evangelischen Lehre, und wieß dem Könige klärlich den Unterscheid unter den beyden, und welche mit der Schrift und einer wohl bestellten Regierung am besten übereinzustimmen schiene. Aber der scharfsichtige König sahe zur Gnüge, was für Schwierigkeiten ihm bey vorzunehmender Aenderung aufstossen würden. Die Entholische Lehre war alt, und von je her verpflanzet. Das Volk hatte eine blinde Hochachtung vor diesem Aberglauben

gefasset: Finsterniß regierete überall, so daß wenige wusten, was das Beste wäre. Die Bischöffe sassen noch in ihrer Gewalt und Ansehen, und ihrer jeder war im Stande, des Königes Vorhaben mit Gewalt abzutreiben. Der Pöbel glaubete ihnen, und verehrte sie. Der König war selbst jung, und hatte seine Hoheit vor kurzem erst erstiegen. Hier war also bey dem geringsten Vornehmen gegen die Geistlichen ein Aufruhr zu vermuthen.

Hingegen sahe er auch, daß das Volk sich wohl würde zufrieden stellen lassen, wenn ihm eine Lehre vorgetragen würde, die ihm eine grosse Erleichterung in den Ausgaben schaffen könnte, die ihm sonst wären abgefordert worden. Der Adel würde nicht ungerne die Güter wieder zurück ziehen, die dessen Vorfahren blind und vergeblich verschenket hätten. Viele von den Catholischen Geistlichen sähen ihre Clöster, wie reich und prächtig sie auch wären, für nichts ander als Gefängnisse an, aus welchen sie nicht ungerne heraus gehen würden, sich mit der menschlichen Gesellschaft zu vereinigen. Viele Mönche würden mit Freuden sehen, daß sie des Gelübdes, unverehlichet zu leben, entlediget würden. Die Bischöffe waren die gefahrlichsten. Doch waren die mächtigsten aus dem Wege. Der Pabst war schon mit näheren Sorgen überhäufet, daß seine Bekümmerungen nicht mit Nachdruck nach Norden reichen konnten.

Aus diesem allen fassete er den Schluß, nicht

eher zur Crönung zu schreiten, bis er zu diesen Aenderungen einen solchen Grund gelegt, daß die Geistlichen ihn nicht mehr den gewöhnlichen Eid abzwingen könnten, wodurch er genöthiget würde, ihnen ihre Privilegia und alte Versicherungen zu bestättigen, die ihnen die alten Könige mit Eid und Siegel zugestanden hatten. Er beschloß, lieber seine Crone zu wagen, als selbige mit Unsicherheit zu besitzen, so lange die Bischöffe die Macht in Händen hätten; um aber der Richtigkeit der Lehre näher versichert zu werden, und das Gerücht derjenigen zu erfahren, von denen er selbige empfangen hatte, so schrieb er selbst insgeheim an D. Luthern, und begehrte seine Meynung von demjenigen zu vernehmen, was die ins Königreich zurück gekommene Gebrüder angefangen hatten. Ob solches mit Luthers Thun einstimmig wäre, und was er diesen Brüdern vor ein Zeugniß gäbe, weil sie sagten, daß sie von ihm selbst unterwiesen worden. Man sagt, der König habe bey selbiger Gelegenheit D. Luthern einen vergüldeten silbernen Becher geschenket, der noch zu beyder Andenken auf dem Rathhause zu Lübeck in Verwahrung seyn soll s).

Nachdem er von Luthern die Antwort erhalten, daß er sich auf die Gebrüder verlassen könnte, indem ihre Lehre unverfälscht und ihr Vornehmen gut wäre, setzete er sein Vertrauen ganz auf

(s) Siehe Goetii Tractat *de Reliquiis Lutheri*, 4. *Lipsiæ* 1703.

auf sie, und machte den jüngeren, **Laurentium**, zum Profess. Theologiæ auf der Universität zu Upsala, damit er der Jugend solche Gedanken beybringen möchte, die ihnen, wenn die Sache mit rechtem Ernst angegriffen werden sollte, zu statten kommen könnten. Der ältere Bruder **Olof** ward nach Stockholm berufen, daselbst Stadtsecretair und Prediger zugleich zu seyn. Der König ließ für ihn in der so genannten grossen Kirche eine hohe Canzel bauen, von welcher M. **Olof** seine Lehre mit grossem Fleiß und Eifer trieb, zum äussersten Verdruß der Päbstler, welche ihm deswegen M. **Olof** in der Butte nannten, weil die Canzel an Geschick einer Butte gliche. Er muste oft das Schicksal erfahren, das neue Lehrer von der Verbitterung und dem Haß des Volkes zu gewarten haben. Sie bestürmeten die Kirche, wann er predigte, und griffen ihn mit Scheltworten, Steinen, Prügeln und anderen dergleichen Waffen an, die ihnen der Zorn in die Hände gab. Die Canzel ward übern Haufen geworfen, und M. **Olof** hatte oft Noth, ihrem Eifer mit dem Leben zu entgehen. Aber unter währendem Auflauf kam ein anderer Schwede von Wittenberg zurück, welcher **Michael Langerben** hieß, der gleichfalls bey den Evangelischen in die Schule gegangen war, und von ihnen den Magistertitul erhalten hatte. Dieser war dem Könige willkommen, und ward gleich zum Pfarrhern in Stockholm befördert, damit er **Olof Petri** zu Hülfe kommen könnte, welcher

cher allein nicht vermögend war, allen Lermen, den er bereits erreget hatte, zu dämpfen und Widerstand zu thun.

Die erste Sorge, die der König zu Beförderung dieser weitläuftigen Sache trug, war, daß er sich nachgerade der Ergebenheit der Prioren und Aebte in den Clöstern versicherte. Dieses zu erhalten, befahl er einem gelehrten Mönche im Closter zu Sigtuna, Nahmens **Martin Skytte**, der hernach Bischoff zu Abo ward, und bereits einige Zeit insgeheim der neuen Lehre gewogen gewesen war, eine allgemeine Visitation der Clöster vorzunehmen, wobey er die beste Gelegenheit haben könnte, seinen Mitbrüdern solche Gedanken einzuflössen, die zu diesem Zwecke zieleten. Die Aebte waren nicht unbeweglich; doch funden sich einige, die sich diesen Vorstellungen des **Skytten** mit Fleiß widersetzten. Unter selbigen waren die Dominicanermönche die härtesten. Ein Abt im Closter zu Westerahs, Bruder **Robertus**, gebürtig aus Norwegen, der schon oft unter denjenigen betroffen war, die gesuchet hatten, den Pöbel in den Thälern aufzuwiegeln, ward seines Amtes entsetzet, und ein Schwede, Nahmens **Nicolaus Andreä** an seine Stelle befördert, dessen Aufführung doch nachgehends wenig besser war. Endlich, um dieser unruhigen Brüderschaft auf einmahl los zu werden, gab der König einen strengen Befehl heraus, daß alle Dominicanermönche binnen den 24 Junii das Königreich räumen sollten. Ein

fitzli-

kitzliches Unternehmen beym Anfange einer so wacklenden Regierung. Um so viel mehr, da das Königreich noch nicht einmahl ganz in seiner Gewalt war.

Denn Finnland hatten *Christierni* Befehlshaber noch in Besitz. Der König sandte um Michaelis die Reichsräthe **Ifwar** und **Erich Flemming** mit den auserlesensten fremden Trouppen nebst den Edelfahnen nach selbiger Gegend ab. Er hatte seinen Waffen schon solche Hochachtung zuwege gebracht, daß die Feinde bey dem blossen Gerüchte von ihrer Ankunft die Flucht nahmen. Die Dänen machten sich eilends durch Tawasteland nach Wiburg. Als die **Flemminge** ankamen, funden sie die Stadt verlassen, und nach wenig Tage Arbeit kriegten sie auch das Schloß in ihre Gewalt. Hernach ward die Kriegsmacht in drey Haufen getheilet, deren einer nach Tawastehus, der andere nach Rasaborg und der dritte nach Nyslott ging. Der obberühmte **Nils Grabbe** kriegte nun neue Luft. Er legte sich vor Wiburg; traf aber daselbst einen beherzten und tapfern Feind an, Nahmens **Rolf Mattson**, ein Finne von Geburt, der das Schloß in Besitz hatte, und nicht anders als mit der Güte zu überwinden war. Die getheilten Heere hatten aller Orten solchen Fortgang, daß ganz Finnland vor Ende dieses Jahres dem Könige unterworfen ward.

Also hatte nun *Gustavus* das ganze Schwedische und Gothische Reich in Besitz. Aber die He-

bung der auf dem Reichstage zu Strengnäs verwilligten Silberschatzung, kostete ihn mehr Mühe und Geduld, als der ganze Finnische Feldzug. Doch wollte dieses Geld zu den schweren Ausgaben wenig verschlagen. Neue Steuern waren jederzeit verhaßt gewesen, vielmehr nun, da die Unterthanen eine allgemeine Noth druckte. Er wollte sich daher ungerne an den gemeinen Mann machē, von selbigem den letzten Heller zu erpressen. Aber das Königreich war noch voller Schätze, die bey den Geistlichen verborgen lagen, waran der König oft gedacht hatte. Der Canzler **Laurentius Andreä** stärkete ihn, selbige jetzund zum Dienste des Königreiches heraus zu fordern. Der König schrieb derowegen in freundlichen Ausdrücken an die Bischöffe, und stellete ihnen die Noth des Vaterlandes vor, und wie leicht es ihnen wäre, selbigem aus der Schuld, worinnen es vertiefet worden, heraus zu helffen. Er begehrte, sie sollten ihm das Silber aus den Clöstern und Kirchen schicken, das zum Behuf des Gottesdienstes nicht gebrauchet würde, welches zu seiner Zeit wieder bezahlt werden sollte.

Die Prälaten zucketen bey solcher Vorstellung die Achseln. Der Bischoff zu Lindköping versprach dem Könige mit allem anderen beyzustehen, das in seinem Vermögen wäre, aber die Kirchengüter wären zu heilig, zu weltlichem Gebrauch verwandt zu werden. Der König schrieb zum andernmahl an ihn, und nannte ihn Gnädiger Herr, um ihn zu überreden. Aber wie

sehr

sehr es ihm um Respect zu thun war, so waren ihm die Schätze doch noch lieber. Sein Antwortschreiben enthielt ein weitläuftiges Verzeichniß als dessen, was den Königen von Schweden von Alters her von seinem Stifte vorgeschossen worden, vergaß auch nicht zu erwehnen, was *Gustavus* noch vor kurzem genossen hätte. Der König ließ ihm wissen, daß das Silber bey seiner Ungnade ohne weitere Entschuldigung ausgeliefert werden sollte, und kriegte auf solche Art zwey tausend vier hundert Mark löthiges Silbers zusammen, welches alsobald in die Münze geschicket ward.

Gustavus ließ sich angelegen seyn, ohne Verzug die fremden Völker abzulohnen, die in weit grösserer Menge ins Reich gekommen waren, als er ihrer bedurft hatte. Damit sie dem Lande nicht länger zur Last seyn möchten, welches kaum seine eigenen Leute ernähren konnte, so ward ihnen angekündiget, das Reich zu verlassen. Weil aber der vorsichtige König wohl voraus sehen konnte, was ihm bevorstünde, und wie die schleunige Liebe, die er durch den Fortgang seiner Waffen bey den Unterthanen angezündet hatte, erkalten würde, so bald er sich genöthiget sehen möchte, ihre Steuern zu erhöhen, insonderheit wenn die neidischen Herren und misvergnügten Pfaffen ihrer Gewohnheit nach anfingen, sie aufzuwiegeln, so behielt er beständig ein Regiment fremder Völker in dem Königrei-

reiche, worauf er sich allen Falls verlassen konnte.

Es währete auch nicht lange, bis die Priester was anzuspinnen begunnten. Doch hatten sie keinen Argwohn von dem Religionswerke geschöpfet, denn der kluge Herr wuste mit diesen listigen Leuten so umzugehen, daß selbst der durchtriebene Bischoff zu Lindköping in allen seinen Briefen, die er um diese Zeit an den Pabst schrieb, den Eifer des Königes für die Catholische Kirche rühmete, und ihm niemahls einige Schuld an den Bewegungen beymaß, die Luthers Jünger erregeten. Aber die Priester hatten doch überhaupt die Gedanken von ihm geschöpfet, als würde er ihrem Stande nicht gewogen seyn. Das ihnen neulich abgeforderte Silber trug vieles dazu bey. Ueberdem hatte **Sturens** Wittwe ihre Anhänger unter ihnen, die insgeheim, und ohne ihr Wissen, nicht gut darauf zu sprechen waren, daß die Regierung ihren Söhnen, **Nils** und **Swante**, die noch nebst der Mutter in Dännemark gefangen sassen, entrissen worden war.

Der neuerwehlte Bischoff zu Westerahs, **Peder Sunnanwäder**, der ehemahls **Sten Sturens** Canzler gewesen war, vergaß seines Eides und Verschreibung, so er bey Antritt des Bischoffthums dem Könige geleistet hatte, und warf sich zum Haupte dieses Haufens auf. Sie fingen nun wieder an, eben als zur Zeit **Gustav Trollens**, mit Gerüchten und neuen Zeitungen

zu

zu laufen. **Sunnanwäder** stellete es seinen Mitbrüdern als eine gar leichte Sache vor, den König vom Throne zu stürzen. Er hätte sich noch nicht fest darauf gesetzet: die Priester wären es nicht allein, die ihn hasseten: viele von der Ritterschaft würden gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, welche lieber sehen würden, daß **Sturens** Sohn solche Hoheit bekleidete, als *Gustavus*, der vor kurzem noch ihres gleichen gewesen. Die Liebe, die er bey dem Pöbel gewonnen, würde bald verschwinden, wenn man ihnen vorstellete, was sie dem verstorbenen Reichsverweser schuldig wären. Wenn man sich nicht anders zu helfen wüste, so müste man sich an den Admiral **Norby** wenden, und das zwischen ihm und **Sturens** Wittwe, Frau **Christinen**, angefangene Heyrathsgeschäfte befördern.

Dieser Admiral war auch den Geistlichen nicht unangenehm, denen er beständig schmeichelte. Er hatte Kräfte, und lag auf Gothland, von wannen er auf den geringsten Wink das Königreich angreifen konnte. Das Gerücht von seiner vorhabenden Heyrath, hatte sich schon über das ganze Königreich ausgebreitet, und man ließ sich verschiedentlich darüber heraus. Die Feinde des Königes redeten zum Besten des Admirals; aber die meisten sagten, das Königreich Schweden wäre kein Heyrathsgut, daß man sich des Besitzes durch eine Vermählung versichern könnte. Unterdessen ward an der Freyerey stark gearbeitet, und **Norby** that Frau **Christinen**

grosse Verheissungen, ihrem Sohne **Nils Stu-ren** zu der Schwedischen Regierung zu verhelfen, die er doch in seinem Sinne sich selbst zugedacht hatte. Zwar scheinet es, daß **Norby** Frau **Christinen** nicht allerdings unanständig gewesen sey. Doch floß die Höflichkeit, die sie ihrem Freyer sowohl mit Geschenken als Ausdrücken bezeigete, mehr aus einem dankbaren und höflichen, als aus einem verliebten Herzen her; weil sie in ihrer schweren Gefangenschaft von ihm viele Freundschaftsproben genoß. Sie ließ sich so weit heraus, daß wenn sie des Sinnes werden sollte, sich wieder zu verheyrathen, so sollte ihr der Antrag des Admirals nicht unangenehm seyn; man findet aber anbey, daß sie ein grosses Misfallen an dem Gerüchte gehabt, das in dem Königreich umherging, als ob sie würklich mit ihm verlobt wäre. Als eine zärtliche Mutter hätte sie zwar ihrem Sohne zum Besten gesehen; doch nicht, wenn daraus das Verderben des Vaterlandes herfliessen sollte. Man findet also nicht den geringsten Umstand, woraus zu schliessen, daß sie Theil an Stiftung des Aufruhrs, wohl aber an Begleitung desselben gehabt.

Doch ward der kühne Admiral durch diese Antwort und durch die von ihr erhaltene Geschenke in seinem Unternehmen gestärket, wozu **Sunnanwäder** kein geringes beytrug. **Norby** sahe Gothland als sein Eigenthum an, und herrschete so unumschränket darüber, daß er zu Wisby Geld mit seinem Nahmen und dem Gothländischen

dischen Wappen schlagen ließ. Er lag auf der Ostsee wie ein Wolf, und caperte alle Schiffe weg, die ihren Cours bey selbiger Gegend vorbey nahmen. Die Ladung theilte er mit seinen Soldaten; die Eigenthümer aber wurden mit dem höhnischen Scherz abgewiesen, der starke Gewürzgeruch wäre seiner Gesundheit dienlich, derowegen sollten sie willkommen seyn, wenn sie bald wieder kämen.

Sunnanwäder nahm die Zeit in acht, und schrieb an die Priester in den Thälern verkleinerliche Briefe von dem Könige. Er stellete ihnen die schweren Ausgaben vor, und sagte, *Gustavus* wäre nicht vergnügt mit den Gütern der Privatleute, sondern hätte auch angefangen, Kirchen und Clöster zu berauben. Man sähe zur Gnüge, daß er kein Freund dieses Standes wäre. Zur Zeit der **Sturen** wäre eine andere Regierung gewesen. Nunmehro würden die Priester aller Vortheile beraubet, die jene ihnen vergönnet hätten; überdem hätte er das Regiment dem **Sturischen** Hause entrissen. So lange als Erben vorhanden wären, müste man selbige bey ihrem Rechte lassen. Einen solchen Dank wären die Einwohner des Königreiches Schweden dem Vater dieser unmündigen Kinder schuldig, dessen frühzeitiger Tod annoch mit Thränen beklaget würde. Die Thalbauern, die *Gustavum* auf den Thron gesetzet, könnten ihn auch wieder herunter stossen. Wie dankbar würden sich

nicht die rechten Erben für solche Leute erweisen.

Aber **Sunnanwäder** war nicht so vorsichtig, als er kühn in seinem Anspinnen gegen einen so klugen König war. Er hätte ohne vieles Nachsinnen erwegen sollen, daß solche Briefe *Gustavo* bald vor Augen kommen würden. **Lars Olofson**, Landshauptmann in den Thälern, war nicht faul, diesen Briefwechsel aufzufangen und an den König zu übersenden. Der König sahe so wohl diesen als andere Anschläge ein: Und weil er in allen seinen Geschäften hurtig und resolvirt war: so beschloß er, alsobald nach Westerahs zu reisen, und dem Bischoffe diese Verrätherey vorzuhalten, ehe er Nachricht davon kriegen könnte.

Er nahm einige vom Reichsrathe mit sich, und begab sich um Martini nach Westerahs: ging gleich ins Capitel, und legte den Domherren diese Briefe vor. Der Bischoff, der sich solches nicht vorgestellet, erblassete, und gab mit dem Gesichte seine Schuld zu erkennen; nachdem er sich aber ein wenig erholet hatte, leugnete er, daß die Briefe von ihm geschrieben wären. M. **Knut**, der neulich zum Erzbischoffe erwehlet worden, verließ sich auf seine künftige Gewalt, und fing an zur Vertheidigung seines Freundes zu reden; zog sich aber dadurch von dem Könige den Verdacht zu, daß er Theil an der Verrätherey hätte. *Gustavus* war streng und scharf gegen diejenigen, die seine Ungnade verdienten.

Er

Er nahm keine Entschuldigungen an, sondern nachdem er **Sunnanwäder** seinen bey Antritt seines bischöfflichen Amtes geleisteten Eid und gegebene Versicherung vorgehalten, entsetzte er ohne fernere Weiltläuftigkeit so wohl ihn als seinen Freund M. **Knut**, ihrer Aemter, und gab den Canonicis Befehl, sich alsobald in seiner Gegenwart ein anderes Haupt zu erwehlen.

Die Domherren waren wegen dieser unvermutheten Begebenheit bekümmert. Gerne hätten sie ihren Bischoff vertheidiget; aber wegen solches ernsthaftes Verfahrens des Königes befürchteten sie seinen Zorn. Nachdem das Urtheil gesprochen, und ihnen Befehl ertheilet worden, einen anderen an **Sunnanwäders** Stelle zu erwehlen, wären sie gerne überhoben gewesen, die Wahl in des Königes Gegenwart anzustellen. Sie kriegten solchergestalt keine Zeit, ihre Künste zu gebrauchen. Könnten sie Frist gewinnen, so hülfe **Sunnanwäder** sich schon einmahl wieder durch: aber in solcher Eile könnten alle seine Vorschläge zu Wasser werden. Sie sagten derowegen, sie fänden in der Eile niemand, auf den sie ihre Gedanken richten dürften, weil in dem Königreiche Mangel an geschickten Leuten zu einem so hohen Amte wäre. Der König antwortete, wenn ihr Absehen nur auf Gelahrheit und Geschicklichkeit, und auf keine hohe Familie gerichtet wäre, so würden sie schon Leute finden. Er schlug ihnen selbst einen Mönch aus dem Closter Wazstena, Nahmens **Peder Magni**,

gni, vor, welcher sich schon lange in Rom aufgehalten, Sr. Britten Haus wieder zu gewinnen, welches durch üble Verwaltung in fremde Hände gerathen war. Dieser ward also ohne Widerspruch erwehlet; und ein Bote nach Rom abgesandt, ihm sein Glück kund zu machen.

Durch dergleichen unverzagtes und mannhaftes Vornehmen ward den übelgesinnten solches Schrecken eingejaget, daß selbst der kühne Hans Brask in einem Briefe, den er um diese Zeit an Thure Jönson geschrieben, sich dieses Ausdruckes bedienet, „er wollte lieber todt seyn, als „in seine Ungnade fallen„. Aber die Zusammengeschwornen arbeiteten immer an ihrer Verrätherey fort, doch etwas furchtsamer als vorher, und die abgesetzten Prälaten meynten nun vollkommene Ursache zum Ungehorsam zu haben.

Die Stände versammleten sich zu Söderköping. Es ward alsobald ein Schreiben des Dänischen Königes verlesen, das an den Reichsrath und die Stände des Königreichs Schweden von dem neuerwehlten Könige von Dännemark gekommen war; dieser Herr bezeigte darinnen seine Lust zu der Schwedischen Crone. Aber das Volk bewieß ein solches Misfallen daran, daß man daraus erkennen konnte, daß die Aufrührer in ihren Gemüthern noch wenig ausgerichtet hatten. Es riefen alle einmüthig, derjenige wäre als ein Feind des Königreiches anzusehen, der seinem rechtmäßig erwehlten Könige nicht bis in

den

den Tod folgen wollte; und die Antwort ward des Innhaltes eingerichtet, „daß die Stände des „Königreiches Schweden bereits mit ihrer Wahl „fertig wären, und sich einen König erkohren „hätten, der sich zu solcher Hoheit wohlverdient ge„macht. Sie wüsten nun von keiner Vereinigung „dieser Königreiche. Den Knoten, den die „Königin Margaretha geknüpfet, hätte *Gustavus* „mit seinem siegreichen Schwerdte bereits zer„hauen, und die Schweden hätten ihre Frey„heit theurer erkauft, als daß sie selbige so ge„schwind verschleudern sollten. *Fridericus* sollte „mit seinem Theile vergnügt seyn. Wenn er „nach grösserer Gewalt trachtete, möchte er al„les mit einander verlieren. Bleckingen und „Wiken behielte der König von Schweden, theils „weil selbige Landschaften von Alters her dem „Reiche zugehöret, theils zur Bezahlung der „grossen Kriegeskosten. Dem Könige von Dän„nemark würde gerathen, lieber *Gustavi* Ver„traulichkeit als Unfreundschaft zu suchen. Da„zu könnte er einen guten Grund legen durch Zu„rückfendung der Schwedischen Herren und „Frauen, die von *Christierno* entführet wor„den„.

Der Reichsrath gab dem Könige auf diesem Reichstage ein besonderes Versicherungsschreiben, ihn mit Leib und Gut wider alle feindliche oder verrätherische Anschläge zu vertheidigen, die nun oder ins künftige wider den König selbst oder dessen Erben möchten geschmiedet werden.

Aber

Aber verschiedene von diesen Herren wiesen mit ihrem Exempel, daß Eide und Versicherungen ein lasterhaftes Herz eben so wenig binden, so wenig als sie für tugendhafte Gemüther nöthig sind. Bey dieser Gelegenheit ward auch von Herrn **Holger Carlson** geredet, der sich, seit dem er von Stegeburg weggeführet worden, in Dännemark aufgehalten hatte. Man war im Begriff, ihn in das über **Crollen** gefällete Urtheil mit einzuschliessen; weil er aber schon seine Unterthänigkeit gegen den erwehlten König von Schweden bezeuget hatte, so ward ihm sicher Geleite gegeben, zurück zu kommen, und in des Königes Dienste zu treten.

Nachdem also die Staatssachen abgethan worden, wandte der König seine Gedanken wieder auf die Oeconomie des Landes, die ihm besonders auf dem Herzen lag, wobey er aber noch wenig ausrichten konnte, so lange die Lübecker ihm seine Macht in der Handlung beschnitten. Doch befahl er dem Reichsrathe, eine gewisse Taxa aufzusetzen, wornach einheimische und fremde Waaren verkaufet werden sollten. Ingleichen ward eine Ordnung für die Dienstboten errichtet, und ein Schreiben in das Reich umher ausgefertiget, daß an bestimmten Oertern eine allgemeine Musterung von den Königlichen Gevollmächtigten gehalten werden sollte. Aber unter diesen Bekümmerungen war die Besetzung der erledigten Aemter die schwereste.

Nachdem M. **Knut**, als erwehlter Erzbischoff,

schoff, seines zu Westeralys gehabten Amtes entsetzet worden, war der Erzbischöffliche Stuhl zu Upsala abermahl ledig. Verschiedene wollten, man sollte Trollen zurück berufen; aber der König hatte zu viele Proben von dem unruhigen und steifen Sinne dieses Mannes gesehen, daß er seinen Willen sollte dazu gegeben haben. Doch fürchtete er sich vor den unergründlichen Kunstgriffen der listigen Priester, und trieb darauf, daß der Päbstliche Nuncius **Johannes Magnus** die Sache der **Trollen** vornehmen, und von des Apostolischen Stuhls wegen ein Endurtheil darinn fällen sollte. Dieser Nuncius war von geringer Herkunft, und hatte daher keine solche Familienabsichten, die seinen eigenen von dem Nutzen des Vaterlandes hätten trennen können. Er trug ohnedem grosse Hochachtung vor König *Gustavo*, wiewohl das Unternehmen des Königes, das Silber aus den Clöstern und Kirchen herauszuholen, ihn etwas kaltsinniger machte, als er anfangs gewesen war. Er urtheilte *Christiernum* und die Trollen für schuldig, und war entschlossen, selbst nach Rom zu reisen, und dem Pabste solches Urtheil zu überreichen, auch bey solcher Gelegenheit den Zustand der Kirchen dieses Königreiches zu berichten. Er würde aber alsdenn nicht vergessen haben, den neuen König wegen seines harten Verfahrens gegen den Priesterstand übel abzumahlen, welches der König genugsam voraus sehen konnte. *Gustavus* machte es derowegen mit diesem Manne eben so wie Stu-

re es mit Arcimboldo gemacht hatte, indem er die Domherren von Upsala nach Stockholm berief, und selbige ihn zum Erzbischoff an M. Knuts Stelle erwehlen ließ. Also ward die Römische Reise verhindert, und **Johannis Magni** Catholischer Eifer gedämpfet. Sein Bruder **Olavus Magnus**, der damahls Domprobst zu Strengnäs war, ward an den heiligen Vater abgeschicket, das Gewerbe zu verrichten, und Bericht abzustatten von der Ehre, die seinem Bruder in dem Vaterlande wiederfahren war. *Gustavus* schützte die Armuth des Landes zur Ursache vor, warum er nicht die gewöhnliche Summe Geldes übermachte, womit man den Erzbischöfflichen Mantel zu lösen pflegte. Diese kostbare Solennität, sagte er, könnte eben so wohl als die Crönung bis auf gelegnere Zeit ausgesetzet bleiben. Die rechte Ursache aber war diese, daß er nachgerade das Päbstliche Joch abschütteln, und dem Volke den anklebenden Aberglauben abgewöhnen wollte. Ein Gerücht von *Christierni* Ankunft mit einer ansehnlichen Kriegsmacht, das damahls anfing sich auszubreiten, gab den Leuten nicht Zeit, nachzusinnen, was unter seinem Vorwande verborgen liegen möchte.

Der flüchtige König hatte, nachdem er sich zur See begeben, viele Gefährlichkeiten ausgestanden. Kaum war er aus dem Hafen, als sich ein starker Sturm erhob, der ihn zwey Wochen lang hin und her warf, seine Schiffe zerstreuete, und ihn in die äusserste Verzweiflung brachte.

Endlich befand er sich an den Küsten von Norwegen. Seine Gemahlin und Kinder, die von dem Brausen des Meeres krank und zaghaft waren, fielen vor dem verwirreten Könige nieder, und baten ihn mit Thränen, daß er sie möchte an das Land kommen lassen. Er aber fürchtete sich vor seinen eigenen Ufern, und hielt sich sicherer in den Wellen, als unter seinen Unterthanen. Von allen war **Sigbritt** noch gutes Muths: sie tröstete *Christiernum* damit, daß „wenn er nicht „König in Dännemark bleiben könnte, so könnte „er Bürgermeister in Amsterdam werden„, welche Stadt damahls nebst den gesammten Niederlanden den Kayser für ihren Herrn erkannte. Nachdem der Sturm sich einigermassen geleget, sammlete er seine noch übrige Schiffe, und ging unter Seegel nach Zeeland, wo die Gevollmächtigten des Kayfers ihn ehrerbietig empfingen. Von hier begab er sich nach Antwerpen; von dannen nach Mecheln; ward von seinem Schwager Kayser Carl wohl empfangen, und hielt sich einige Monate daselbst auf, in welcher Zeit er freyen Unterhalt für seinen Hof genoß. Der Kayser war in Spanien, als er die Zeitung von seines Schwagers Unglück erhielt. Er ließ gleich Schreiben abgehen, an den Holsteinischen Prinzen, unter Strafe sich mit keiner von den Nordischen Cronen abzugeben; an die Lübecker, den Rebellen keinen Vorschub zu thun; an alle Deutsche Fürsten, Herzog *Friedrich* oder seinen Bundesgenossen keine Werbung in ihren Landen zu gestatten.

ten. Alle diese Briefe wurden auf einmahl in gröſter Eil zu Toledo ausgefertiget.

Christiernus reiſete unterdeſſen von Mecheln nach Engelland. Er hielt ſich zu London auf, und ſuchte *Henrich* zu überreden, ihm eine Summe Geldes vorzuſchieſſen, wofür er ihm Jütland zum Pfande ſetzen wollte. *Henricus* aber, der ſein Schickſal ſchon wuſte, und daß ihm dasjenige ſelbſt nicht zugehörete, was er zum Pfande ſetzen wollte, ſtund nicht zu gewinnen. *Chriſtiernus* reiſete alſo wieder zurück nach Mecheln, und von dar nach Cölln; allwo er eine Verſammlung mit den benachbarten Fürſten hielt, um zu überlegen, wie er ſeine Königreiche wieder erobern ſollte. Einige von dieſen Herren waren ſeine Verwandte: andere trugen Mitleiden mit ihm: kurz, alle waren willig, ihm zu helfen. Sie überlieſſen Reuterey und Fußvolk in ſeine Dienſte; als aber gefraget ward, wo das Geld zu Ausführung eines ſo weitläuftigen Krieges herkommen ſollte, ſo geriethen die Anſchläge ins Stecken. *Chriſtiernus* ergriff derowegen ſeine alte Falſchheit, und ſagte, er wollte ſelbſt die Koſten beſorgen, welches dieſen Herren ſeltſam vorkam, weil ſie ſeine Armuth vor Augen ſahen. Weil ſie aber meynten, er würde von dem Kayſer Vorſchub zu hoffen haben, ſo ward ihm doch eine anſehnliche Kriegsmacht überlaſſen, die ſein Schwager, Churfürſt Joachim zu Brandenburg anführen ſollte. Das erſte, was alſo dieſer Herr nebſt Churſach-

sachsen that, war, daß sie in einem Schreiben dem Holsteinischen Prinzen seine Kühnheit vorhielten, „indem er sein vermeyntes Glück auf „die unrechtmäßige und übereilte Wahl der Dä„nischen Stände gründete. *Christiernus*, und „kein anderer, wäre König von Dännemark. „Hätte er seinen Eid gebrochen, so erböte er sich, „vor unparteyischen Richtern Rede und Antwort „zu geben. Sie könnten nicht mehr von ei„nem Unterthanen, viel weniger von ihrem Kö„nige, begehren„.

Also war das Signal zum Kriege gegeben, und der König bildete sich ein, weil er diese Herren in Bewegung gebracht, so sollten sie fortfahren, ob er gleich selbst nichts hatte, womit er sie bezahlen konnte. Nachdem aber diese mit einer Armee von 20000 Mann bis an die Elbe gekommen waren, welche sie paßiren sollten, wenn sie in Holstein einbrechen wollten, so legten sie ihre Waffen nieder, und riefen, sie wollten nicht ehe über das Wasser gehen, bis sie wüsten, wer sie unterhalten sollte. Alle Fürsten richteten bey diesem Geschrey ihre Augen auf *Christiernum*, in Meynung, er würde sich hören lassen, und sie durch Versprechung ihres Solds aufmuntern; als er aber bestürzt und bekümmert stille schwieg, fingen die erboßten Soldaten an, von ihm abzufallen. Er muste also bey Nacht und Nebel verkleidet aus dem Lager entfliehen, sein Leben zu retten, und als seine seltsamme Flucht des

Morgens bekannt ward, zerstreuete sich das ganze Heer.

Indessen breitete sich doch das Gerücht von solcher ansehnlichen Kriegsrüstung weit und breit aus, und jagete König *Friedrich* eine Furcht ein, weil er Copenhagen und Malmö noch nicht hatte unter seine Gewalt bringen können. *Gustavus* ließ sich nicht so leicht schrecken: denn, ausserdem daß er bereits fester im Sattel saß, als der König von Dännemark; so sahe er gar wohl, daß *Christiernus* nicht an Schweden gedenken würde, bevor er Dännemark wieder erobert hätte. *Friedrich* ließ nun gerne seine Forderungen fahren, die er auf *Gustavi* Crone gemacht hatte, und war ernstlich dahin bemühet, die angebotene Freundschaft zu erhalten. Zu dem Ende kamen zween Dänische Reichsräthe **Carl Gregerson** und **Åke Bragde**, als Gesandte von ihm nach Stockholm. *Friedrich* begehrte Volk zu Hülfe, Malmö zu belagern, und ersuchte den König von Schweden, mit ihm an einem bestimmten Orte eine Zusammenkunft zu halten, um ein ewiges Bündniß zu beyder Sicherheit wider ihren gemeinschaftlichen Feind zu schliessen. Er machte sich auch anheischig, die Schwedischen Frauen mit allen Ehrenbezeigungen zurück zu schicken.

Gustav empfing diese Herren ganz freundlich, und ertheilte dem **von Melen** Befehl, ohne Verzug eine Anzahl Kriegsvolk, von denen, die er in Bleckingen gebraucht hatte, nach Malmö marschiren zu lassen, um sich mit Königs *Friedrichs*

drichs Trouppen zu vereinigen. Die vorgeschlagene Zusammenkunft aber konnte er nicht ohne der Stände Wissen bewilligen. Es ward zu dem Ende ein Reichstag auf nächst künftiges Neujahr nach Wazstena ausgeschrieben.

Es wundern sich einige, wie die häufigen Reichstage, deren oft drey oder vier in einem Jahre waren, bequemlich haben gehalten werden können. Zur Erläuterung dessen, ist nöthig zu erinnern, daß der König, ob er gleich seinen beständigen Sitz in der Hauptstadt hatte, sich doch wegen der Angelegenheiten des Königreiches an verschiedenen Orten aufhalten muste. Die Reichsräthe waren in dem Königreiche umher verstreuet, die Bischöffe in ihren Stiftern, die Lehnsherren auf den Schlössern, die Landrichter in ihren Provinzen, und die übrigen Räthe auf ihren Gütern. Wann etwas vorfiel, wobey der König ihres Beystandes verlangte, so muste solches entweder schriftlich abgethan werden, oder die Reichsräthe wurden in einer gewissen Stadt zusammen berufen, wo sie vor ihrem Oberherrn erschienen, und auch die Stände der benachbarten Gegenden sich einfunden. Aber solche Reichstage, wo die sämmtlichen Stände des Königreiches sich versammleten, waren kostbar, und fielen selten vor.

Ehe der König sich zur Reise auf den Reichstag rüstete, wollte er vor allem Angriff von Russischer Seite gesichert seyn. Der Großfürst Basilius, welcher seit 1506 den Rußischen Thron

besessen hatte, war seit dem Anfange seiner Regierung in einem unglücklichen Kriege mit Polen verwickelt gewesen, der ihn so druckte, daß er A. 1510 nachdem **Sten Sture** einen merklichen Sieg über ihn erhalten hatte, sich genöthiget sahe, einen Waffenstillstand auf dreyßig Jahr mit dem Königreiche Schweden zu schliessen. Seit der Zeit hatte der Großfürst verschiedene Schlachten mit den Tartarn und Polacken gehalten, welche sich zu seinem Verderben verschworen. Diese Unruhen kamen *Gustavo* bey Antritt seiner Regierung gar wohl zu statten. Er ließ **Basilio**, als seinem Freunde und Bundesgenossen, die in der Schwedischen Regierung vorgefallenen Veränderungen kund thun, und vorstellen, ob es nicht beyden Reichen vorträglich wäre, ein neues Bündniß mit einander aufzurichten, oder zum wenigsten den mit **Sturen** getroffenen Waffenstillstand zu erneuern. **Basilius**, der sich nicht im Stande sahe, von der Seite von Novogrod einem Feinde zu begegnen, nahm diese Vorstellung mit Freuden an, gab seinen Willen darein, versprach den Frieden durch Küssung eines Crucifixes zu bekräftigen, und machte sich anheischig, mit dem ehesten eine Gesandtschaft an den König zu schicken, um gleichmäßige Versicherung von ihm einzuholen.

Gegen Neujahr reisete *Gustavus* nach Ostgothland; ward von dem Bischoffe zu Lindköping wohl empfangen, und bezeigete sich bey einer Gasterey, die ihm zu Ehren angestellet ward, aus der-

dermassen vergnügt. Um den erzürnten Prälaten zu besänftigen, dessen Beystandes der König auf bevorstehendem Reichstage nöthig hatte, bestättigte er ihm alle seine Privilegia, und nahm ihn mit seiner ganzen Hofhaltung in seinen Königlichen Schutz. Dem Bischoffe ward also der Verdacht einiger massen wieder benommen, als ob der König eine Neigung zu **Luthers** Lehre hatte. Am bestimmten Tage zu Anfange des Jahres 1524 war der Reichsrath und die Stände zu Wazstena versammlet. Die Dänischen Gesandten stelleten sich gleichfalls ein. Ihre Sache ward gleich vorgenommen, und der Friede bestättiget. Als sie aber anfingen von der Wiedergabe von **Bleckingen** und **Wiken** zu reden, ward ihnen vorgestellet, daß der König von Schweden diese Länder in währendem Kriege mit gewaffneter Hand zur Bezahlung der Kriegskosten eingenommen. Selbige wären keinesweges hinlänglich zu Ersetzung des Schadens, den die Dänen diesem Königreiche zugefüget. Sie hätten überdem vor Alters zu diesem Reiche gehöret, und stünden nicht anders als durch Gewalt der Waffen davon abzusondern. Endlich wurden diese Herren mit solchem Schlusse abgefertiget, daß Gesandte von beyden Königreichen den ersten Sonntag in der Fasten zu Jönkiöping zusammentreten, und im Nahmen ihrer Könige abmachen sollten, was zur Erhaltung der Einigkeit dienlich seyn könnte.

Hiernächst ging die Sorge des Königes auf

Verbesserung der Münze. Unter anderen Kunstgriffen, deren sich die Dänischen Könige bedienten, das Land auszumatten, war dieses, daß sie das Königreich mit untauglicher Münze erfülleten. Insonderheit hatte *Christiernus* sich dieses Mittels in allen seinen Ländern bedienet. In Schweden war seine Regierung so kurz, daß er in selbigem Königreiche keine eigene Münze anlegen konnte. In Dännemark aber hatte er eine grosse Menge von einer Münzsorte schlagen lassen, die er Klippinge nannte, welche nicht den halben Werth hielt, wozu sie ausgemünzet war. Mit dieser Münze ward das Land in währenden langwierigen Kriegszügen erfüllet, und die Leute die dieses überall mit Verdruß ansahen, nannten *Christiernum* zum Spott **König Klipping**: und liessen sich mit dieser Rache begnügen, bis sie andere ausüben konnten. So bald die Dänische Regierung ihm den Gehorsam aufgekündiget hatte, ließ selbige ohne Verzug die Klippinge in ihrem Lande öffentlich absetzen. Die Dänen wusten sich der Leichtgläubigkeit ihrer Nachbarn zu bedienen, und führten ganze Tonnen voll von diesem Gelde nach Gothland hinein, wo sie Silber, Zinn, Kupfer, Tuch, Vieh und andere brauchbare Sachen dafür erhandelten. Solchergestalt war nun das Königreich mit einer unzähligen Menge von diesem Gelde überhäufet, welches König *Gustavus* zu nichts gebrauchen konnte, weil weder die Lübecker noch andere fremde Kaufleute solches zur Bezahlung nehmen wollten,

ten, welche alles das wenige gute Silbergeld wegschleppeten, das er währender seiner Regierung hatte zuwege bringen können.

Der König sahe, daß die fremden Kaufleute, so lange die Schwedischen Münzsorten nicht gleichen Schroot und Korn mit den ausländischen hielten, sich ihre Waaren desto theurer würden bezahlen lassen. Er befand auch, daß, so lange man die schlechten Münzsorten im Königreiche litte, er sein gutes Geld nur den Ausländern zu Dienste würde schlagen lassen, als die nichts anders zu ihrer Bezahlung nahmen. Sollte also so ein Gleichgewicht und Verbesserung in der Handlung zu hoffen seyn, so müste die Münze so eingerichtet werden, daß bey allen Sorten, der innerliche Werth mit dem äusserlichen übereinstimmete, und selbige einiger massen nach den Münzsorten derjenigen Nationen gestellet würden, mit welchen das Königreich die ansehnlichste Handlung triebe. Was nun die Klippinge anginge, so müsten selbige entweder nach dem Werth ihres Gehaltes herunter gesetzet, oder ganz und gar abgeschaffet werden. Das erste fiel dem Könige bedenklich, theils weil die Klippinge an Gehalt so schwach befunden wurden, daß man ihnen kaum eine gewisse Stelle unter den andern Münzsorten zuerkennen, theils weil man sie durch dieses Mittel doch nicht ausrotten konnte. Der König hielt also den letzteren Rath für genehm, wiewohl er voraus sahe, daß alle diejenigen, deren Vermögen in dieser Münze bestund,

stund, höchlich darüber klagen würden. Doch hielt er es für leidlicher, daß einige Schaden litten, als daß das ganze Königreich darüber ins Verderben gerathen sollte. Ueber dem fand er für gut, eine Münze mit Dänischem Geprage und Wapen in seinem Königreiche zu dulden.

Gustavus stellete dieses der Gemeine in einer nachdrücklichen Rede vor, welche anfangs nicht geneigt schiene, ihm Beyfall darinn zu geben; doch liessen sie sich endlich zufrieden stellen, nachdem er ihnen klärlich und mit vieler Ueberzeugung gezeiget hatte, welchen unersetzlichen Schaden die Klippinge ihnen und dem ganzen Königreiche bringen würden. Um diejenigen einiger massen zu besänftigen, die darunter leiden würden, gab der König allen und jeden Freyheit, ihr Gold und Silber auf der Königlichen Münze, nach der von dem Könige selbst gemachten Form und Einrichtung zu Gelde machen zu lassen. Und weil er wuste, daß die alten Adelichen Familien von uralten Zeiten her kostbares Gold- und Silbergeschirr gesammlet hatten, das bey diesem geldlosen Zustande zum Nutzen des Königreiches anzuwenden nöthig war: so lockete er diese todte Schätze dadurch aus ihrer Verwahrung hervor, daß die Bischöffe und Räthe des Königreiches eine eigene Münze zu Wazstena (t) anlegen sollten,

(t) Siehe hievon Bischoffs Braskens Brief an den Münzmeister zu Westerahs, Anders Hanson, dat. Lindköp in crastino S. Henrici A. 1524. Worinnen

ten, wo sie Geld, doch dem Königlichen an Werth und Gepräge in allen Stücken gleich, schlagen lassen könnten. Die Münze, die der König selbst angeleget hatte, ließ er verbessern, und verschrieb einen Münzmeister, Nahmens **Günther Lays**, der dem Münzwesen zu Westerahs vorstehen sollte.

Die Absetzung der Klippinge (u) verursachte Anfangs ein grosses Misvergnügen unter dem Volke. Die Reichen von Adel wurfen im Zorn ganze Säcke voll von dieser Münze auf den Gassen zu Upsala aus, und bedienten sich harter Reden, als sie kurz nach gehaltenem Reichstage daselbst auf dem so genannten Disting oder grossen Jahrmarkte waren. Die Bauern, die für Korn und andere Waaren ihre Bezahlung von Einwohnern in den Städten in dieser Münze erhalten hatten, wanderten haufenweise nach dem Quartiere des Königes, passeten ihm auf, wenn er heraus kam, und baten ihn aufs beweglichste, die Klippinge einen **Oertug** gelten zu lassen, damit ihr Schade einiger massen leidlich seyn möch-

te.

nen er gedachten Mann wegen Anlegung dieser Münze zu Rathe ziehet, und saget, er wolle zum Vorsteher derselben einen Schweden, und ihn vor andern gerne haben. Er meldet auch, daß selbige am bequemsten zu Lindköping, und zwar in einem dem Domcapitel gehörigen Hause, anzulegen wäre.

(u) Siehe bey Herrn **Palmskold**, einen Vorschlag wegen Absetzung der Klippinge, der König *Gustavo* überreichet worden; nebst **Nicol Bothns** Anmerkungen darüber.

te. Der König aber schlug ihr Begehren scherzend ab, und sagte, „Wenn ihr eine Menge „Klippinge habt, und euch Kessel und Töpfe daraus machen lasset, so könnt ihr sagen, daß ihr „kostbarer Geräthe in eurer Küche habt, als der „König„.

Die unumschränkte Regierung des Norby auf Gothland hatte dem Könige lange in die Augen gestochen; weil er sich noch nicht in Stande sahe, etwas mit Nachdruck wider ihn vorzunehmen, so schwieg er stille, bis die Stände, die deswegen einige Vorstellung von dem Könige erwartet hatten, selbst anfingen, die Sache aufs Tapet zu bringen. Gothland war eine Schwedische Insul; war aber seit der Zeit der Vereinigung nebst anderen Ländern des Königreiches in Dänischer Gewalt gewesen. Der Adel bestund darauf, daß man den übermüthigen Besitzer mit Heersmacht angreifen sollte; der Bischoff zu Lindköping, D. Hans Brask, aber trieb dieses am ernstlichsten, und versprach, das Werk mit Geld und Volk zu unterstützen. Dieser patriotische Eifer kam dem Könige anfangs seltsam vor; nachdem er aber erwogen, daß Gothland von Alters her unter das Stift Lindköping gehöret hatte, und der Bischoff also eben so grossen Vortheil von der Wiedererlangung haben würde, als der König, so fand sichs, daß der Eigennutz ihn zu solcher Freygebigkeit und Eifer getrieben hatte.

Die Lübecker hatten von des Norby Auffüh-

rung den meisten Schaden. Der vorsichtige Bürgermeister Nicolaus Bröms, getrauete sich nicht allein mit dem Admiral anzubinden, weil er genugsam sahe, daß die Dänen solchen Falls dem Admiral behülflich seyn würden. Wenn er aber den König von Schweden überreden könnte, zu den Waffen zu greifen, so würde der König von Dännemark dadurch genöthiget seyn, der Lübecker Vermittelung zu suchen, da er also die Sache allezeit zu ihrem Vortheil lenken könnte. Er hatte derowegen seine Creaturen auf diesem Reichstage, welche machen sollten, daß dem Norby förderlichst der Krieg angekündiget würde. Die Ritterschaft ward insgeheim von Thure Jönson angespornet, welcher mit größtem Fleiß auf den Krieg trieb, insonderheit weil er merkete, daß der König kein Gefallen daran hatte. Die jungen von Adel, die nicht anders als unter den Fahnen des Königes zu siegen gewohnt waren, hatten in ihren Gedanken Gothland schon inne. Die Priester wichen nicht von Bischoffs Brasskens Meynung, der bey diesem Stande alles vermochte. Die Schwedischen Bürger hatten von Norby nicht weniger Hinderung in ihrer Handlung, als die Lübecker, und stimmeten daher mit ihnen ein; die Bauern waren also die einzigen, die nicht allerdings damit einig waren; man fand aber bald Mittel selbige zu gewinnen. Sie sagten allerseits, sie wollten ungewegert das ihrige zur Ausführung beytragen, und dem Könige mit Volk und Geld beystehen.

Aber

Aber der weitsehende Herr befand gar bald, was darunter steckte. Bey dem geldlosen Zustande und den Schulden, worinnen sich das Königreich damahls befand, einen Krieg anzufangen, schien ihm was ungereimtes. Die muthigen Ritter würden vielleicht nicht so mächtig seyn, die Sache auszuführen, als sie geschwind gewesen, selbige zu beschliessen. Dem Volke hatte man vor kurzem erst schwere Steuern abgefordert. Wie würde der König von Dännemark es aufnehmen, wenn man den neulich geschlossenen Frieden nicht länger halten wollte? Ob er gleich kein Recht auf dieser Insul hätte, so würde er doch meynen, daß ihn solcher Angriff anginge, weil das Land in den Händen eines Dänischen Befehlshabers war. Dieses verursachte so viel, daß der König keinen festen Schluß fassen konnte.

Der Reichstag war kaum zu Ende gebracht, als **Brömse** schon vom Verlauf der Sache unterrichtet ward, wie der König nicht zum Kriege geneigt wäre. Er versäumte nicht, einen Gesandten, Nahmens **Hermann Israel**, nach Schweden abzufertigen. Dieser lag *Gustavo* beständig in den Ohren, was Schweden für Recht auf Gothland hätte. Den **Norby** nannte er einen Seeräuber, der niemand für seinen Oberherrn erkennen wollte. Er fügete hinzu, daß König *Friedrich* ihn vermahnet hätte, von seiner kühnen und wider alles Völkerrecht streitenden Aufführung abzustehen. Diese Befehle

hätte Norby in den Wind geschlagen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß er ihn nicht mehr als jemand anders für seinen Oberherrn erkennete. Alle benachbarte Mächte würden an einem so großmüthigen Beginnen Theil nehmen, und dem Norby die Flügel beschneiden helfen. Die Hanseestädte würden also *Gustavo* nicht weniger verbunden seyn, als seine eigene Unterthanen, und Gothland würde die geringste Vergeltung seyn, die er dafür zu gewarten hätte.

Der König fragete endlich, wer ihm die Kriegskosten ersetzen würde, wenn bey solchen verwirrten Umständen, wie wohl zu vermuthen, die Sache nicht nach Wunsch ausfiele. Der Gesandte gab zur Antwort, die Stadt Lübeck wollte in langer Zeit weder Capital noch Zinnsen von der Summe fordern, die der König ihr schuldig wäre, wenn er sich zu ihrem Vergnügen erklärete. Dieses Geld könnte nun zur Eroberung der Insul angewandt werden. Sollte der Krieg mislingen, welches man sich doch nicht vorstellen wollte, so fände sich wohl ein Mittel, den Schaden zu ersetzen. Wollte der König sich entschliessen, eine Dänische Prinzeßin zur Gemahlin zu nehmen, so sollte die Stadt dahin sehen, daß ihm Gothland zum Brautschatz abgetreten würde. Hernach sollte die Crone Dännemark und die Stadt Lübeck die Kriegskosten mit einander tragen.

Der König nahm diese Vorschläge einige Tage in Bedenken. Unterdessen ließ der Lübeckische Gesandte durch seine Creaturen unter dem Volke

aus-

ausbreiten, was für vortheilhafte Zusagen er dem Könige im Nahmen seiner Stadt gethan hätte, wofern er mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollte. Hier ward kein Geld gesparet, und der Gesandte kaufete einige von dem gemeinen Haufen. Selbige liefen hin unter des Königes Fenster, und riefen: „Sollte derjenige, der „einen mächtigen Monarchen gezwungen hat, sei„ne Königreiche zu verlassen, nicht vermögend „seyn, einen einzigen Befehlshaber zu dämpfen„? Um den König noch mehr aufzubringen, nannten sie den Nahmen der Sturen, und sagten: „Die waren nicht gewohnt, sich schrecken zu las„sen„.

Diß traff den großmüthigen Herrn, wo seine Schwachheit saß. Er ging alsobald hinauf in den Rath, ließ den Lübeckischen Gesandten rufen, und den von ihm versprochenen Accord unterschreiben und besiegeln; that ihm aber doch schließlich die Vorstellung, daß man wohl sehen könnte, was die Lübecker im Schilde führten, und daß sie nimmermehr gesonnen wären zu halten, was der Gesandte ihrentwegen verspräche. Hermann wieß also seine Vollmacht auf, und bezeugete mit theuren Eidschwüren, daß alles versprochene aufs genaueste sollte erfüllet werden.

So höchlich dem Könige der Krieg zuwider gewesen, ehe der Accord geschlossen worden, so aufrichtig und wohlmeynend arbeitete er, nachdem solches geschehen, an der Ausführung, und machte sich keine Ehre daraus, sich durch einen un-

unglücklichen Ausgang zu rächen. Er gab alsobald Befehl, die Adelfahnen aufzubieten. An den Bischoff zu Lindköping erging ein Schreiben, wegen der versprochenen Kriegshülfe, des Innhalts, daß weil dem zu Wazstena gefaßten Schlusse, und des Bischoffes besonderem Antreiben zu Folge der Feldzug nach Gothland vorgenommen werden sollte: so gebührete den Bischoff, zum wenigsten hundert tüchtige Leute mit vollem Gewehr zu stellen, und zwey oder drey hundert Mark löthig Silber zu ihrem Unterhalt von der Bischöfflichen Tafel herzugeben. Er sollte auch die Anstalt fügen, daß diejenigen Kirchen in Ostgothland, die die erwehnte Silbersteuer noch nicht abgetragen, sich nun damit einfinden möchten: Und weil der König für nöthig befand, sich mündlich mit dem Bischoffe zu berathschlagen, so ward ihm angekündiget, nach Upland zu dem Könige zu kommen.

Der Bischoff betheuerte in seiner Antwort aufs heiligste, daß er aus keiner eigennützigen Absicht zu diesem Kriege gerathen. Des Königes und Reiches Ehre und Nutzen wäre sein Zweck gewesen. Die Domkirche zu Lindköping hätte keine Güter auf selbiger Insul. Bey dem letzten Bischoffsrechte, so er daselbst gehalten, hätte er keinen Schilling Einkommens genossen, sondern vielmehr zum Nutzen des Königes und Reiches grosse Kosten angewandt. Die Wohlfarth der Seelen wäre das einzige, das ihm auf dem Herzem läge. Die Reise nach Upland wäre ihm unmög-

möglich, bäte also demüthigst, der König wollte geruhen, ihn zu entschuldigen.

Der Prälat war bey allen diesen demüthigen Ausdrücken ganz kaltsinnig. Er unterstund sich wohl nicht, dem Könige seinen Beystand zu wegern, getrauete sich aber nicht, ihm ohne Verkleinerung der Bischöfflichen Hoheit vor Augen zu kommen. Er war derowegen allezeit krank, wenn seine Gegenwart erfordert ward. So bald er das Schreiben des Königes erhalten hatte, ließ er Befehl (x) an die Priester des Stiftes Lindköping wegen Lieferung der Silbersteuer ergehen, und zwar in so harten Redensarten, daß die Gemeine anfing zu murren. *Gustavus* war aber nicht so bald von des Bischoffes Thun unterrichtet worden, als er ein Schreiben an alle Priester und Layen ergehen ließ, und versicherte, daß sein Vorsatz nie gewesen, einige Steuer von ihnen zu erzwingen, sondern ihnen nur vorzuhalten, daß sie den Kriegszug nach eigenem Willen und Vermögen unterstützen sollten. Es hätten Uebelgesinnte das Gerücht ausgebracht, als sollte der König gesonnen seyn, neue Steuern von seinen Unterthanen zu erpressen, und die gangbare Münze zu verändern, welches alles nur wäre erdichtet worden, damit die Unterthanen die Liebe und Hochachtung verlieren möchten, die sie vor ihrem Könige hegeten.

Ehe das Kriegsspiel anginge, wollte der König versuchen, ob durch höfliches Anerbieten und Glimpf

(x) Vom ersten Febr. 1524.

Glimpf nichts bey Norby auszurichten wäre. Er schickete derowegen dem Admiral sicher Geleite, mit Versprechen, daß er frey und sicher mit hundert Personen ins Königreich kommen könnte, nach welchem Orte ihm beliebte. Der König bot ihm ein ansehnliches Lehn und hohes Amt an, wofern er Gothland abtreten, und seinen Aufenthalt in dem Königreiche nehmen wollte. Aber Norby schlug das Anerbieten aus, warum er einige Zeit darnach selbst vergebens anhielt.

Hier war also nichts anders zu thun, als sich anzugreifen. Der König hatte vor kurzem seine Tafel mit anständigem Silbergeräthe versehen. Solches machte er nun zu Gelde, um dem Volke die Ausgaben zu erleichtern. Er ließ förderſamſt die Kriegsmacht aus Finnland zurück rufen, die sich noch unter Anführung der Flemminge daselbst befand, und brachte also in der Eil eine Armee von acht tausend Mann zusammen, deren ein Theil in Stockholm, ein Theil in Calmar versammlet ward, wohin der König sich auch selbst mit der Flotte begab.

Die wichtigste Sorge war, diesen Cörper mit einem wohlgesinnten und verständigen Haupte zu versehen. Selbst getrauete der König sich nicht das Reich zu verlassen, damit die Misvergnügten sich nicht seiner Abwesenheit bedienen möchten. Unter den Schwedischen Herren fand sich keiner, worauf er sich verlassen konnte. Einige verstunden nicht dergleichen Werk auszuführen; andere liessen sich durch Absichten regieren; viele beneideten

Königes Glück. Bey so gestalten Sachen schien ihm am rathsamsten zu seyn, die Sache einem Ausländer zu betrauen, der am wenigsten Gelegenheit hätte, sich in einige Parteyen zu mischen, und anbey bekannt wäre, daß er einige Wissenschaft von der Kriegskunst besässe.

Berndt von Melen ward am geschicktesten befunden. Er hatte von dem Könige ein grosses Lehn, hohen Titul und vornehme Heyrath erhalten; war ihm wegen dieser Wohlthaten verbunden, und hatte auch Verstand genug, das Werk auszuführen, wenn sein Wille damit vollkommen einstimmig gewesen wäre. Dieser von Melen brach derowegen eilends von Jönköping auf, wo er nebst Brasken lange und vergebens auf die Dänischen Gesandten gewartet hatte, die der auf dem Reichstage zu Wazstena genommenen Abrede zu Folge um Fastnacht in selbiger Stadt hätten eintreffen sollen.

Der von Melen ging am Pfingsttage mit der Flotte von Calmar ab, und landete ungehindert auf Gothland. Es scheinet, als ob der Feind von seiner Ankunft voraus benachrichtiget gewesen, weil er seine Mannschaft beyzeiten in die Stadt und aufs Schloß zu ziehen wuste, die alsobald belagert wurden. Hier fielen anfangs verschiedene Treffen vor, darinnen die Königlichen jederzeit die Oberhand hatten. Norby befand auch, daß er allein nicht mächtig genug wäre, seinem Feinde Widerstand zu thun. Sein Wunsch war allein, Zeit zu gewinnen. Er sandte alsobald einen

nen Boten an König *Friedrich*, erkannte ihn aus falschem Herzen für seinen Oberherrn, gab seine Insul unter Dänischen Schutz, und bat um baldigen Entsatz.

Friedrich war zwar in voller Arbeit und Bekümmerung, sich auf dem Throne zu erhalten, den er neulich bestiegen hatte; konnte aber doch die Gelegenheit nicht verabsäumen, eine Insul in seine Gewalt zu kriegen, die ihm so wohl gelegen war. Mit *Gustavo* wollte er den neulich geschlossenen Frieden nicht brechen, an dessen äusserlicher Erhaltung ihm mehr als diesem gelegen war. Er zog derowegen die Lübecker ins Spiel, und handelte mit ihnen insgeheim ab, daß sie in ihrem Nahmen die Sache zu Dännemarks Vortheil treiben sollten.

Friedrich hatte heimlich die Gedanken noch nicht fahren lassen, das Königreich Schweden zu erhalten, womit Gustav Trolle ihm beständig schmeichelte. Dieser Mann hatte lange im Dunkeln gelebet, und das Schicksal gehabt, das gemeiniglich allen Verräthern widerfähret, nemlich, daß sie von denjenigen Verachtung leiden müssen, denen sie durch ihr Laster am meisten gedienet haben. Bey diesen Umständen hatte er den Kopf wieder empor gehoben; insonderheit nachdem der König von Dännemark sich von ihm hatte crönen lassen. Er fing wieder an, seine Hand in Regierungssachen zu haben, und lag dem Könige beständig an, ihm wieder zu seinem Amte und zu seiner Domkirche zu verhelfen. Er

versicherte den König der Ergebenheit der Schwedischen Geistlichkeit, und pralete von den grossen Dingen, die er ausrichten wollte, so bald er wieder zurück nach seinem Vaterlande käme.

Friedrich, der arge Trolle und die Lübecker arbeiteten nun mit einander. Die Lübecker sahen, daß sie, was Gothland anginge, durch den König von Dännemark ihren Zweck erreichen könnten, ohne die Bedingungen zu erfüllen, die sich der König von Schweden bey ihnen vorbehalten hatte. Sie kannten *Gustavi* Herzhaftigkeit, und waren versichert, daß er den Nutzen seines Königreiches besser verstünde, als daß er ihnen von Herzen gewogen seyn sollte. Wenn er also Gothland kriegen sollte, könnte er künftig diese Insul eben so gebrauchen, als Norby jetzund thäte, nemlich ihnen zur Geissel: denn sie befunden selbst, daß die Privilegia, die sie sich in diesem Königreiche erworben, für einen so weisen König gar zu unerträglich wären, lange auszuhalten. So lange aber *Christiernus* noch einige Hoffnung zu haben schien, wollten sie gerne die Einigkeit erhalten, damit er nicht, wenn die Könige sich mit einander herum zanketen, ihnen zu beyder Verderben auf den Hals kommen möchte.

Nachdem diese Ueberlegung gepflogen worden, schrieb der König von Dännemark an König *Gustavum*, sein Aussenbleiben von Jönköping zu entschuldigen, und „gab vor, er hätte um selbige „Zeit eine nothwendige Reise nach Hamburg thun „müssen. Wenn aber *Gustavus* ihn in Copenha-

„gen

„gen besuchen wollte; so wollte er ihm die Vornehm-
„sten vom Dänischen Reichsrathe zum Unterpfan-
„de schicken. Solchergestalt könnten die Zwistig-
„keiten ohne Nachtheil ihrer Freundschaft in der
„Stille abgethan werden„. Einen solchen unbe-
sonnenen Antrag schlug der König von Schweden
kaltsinnig ab, indem er wohl merkete, daß der
König von Dännemark sich dadurch gleichsam ei-
nen Vorzug zueignen wollte. Er gab denen Ge-
sandten zur Antwort, „ihr Herr sollte in der
„Schwedischen Hauptstadt eben so willkommen
„seyn, wenn es ihn beliebte, dahin zu kom-
„men„.

Zu Jönköping fand *Gustavus* einen anderen Haufen Dänischer und Lübeckischer Gesandten, die dahin gekommen waren, mit ihm wegen Gothland zu handeln. Der König hatte seine Lust, zu sehen, wie gute Mine die Lübecker bey aller Falschheit hielten. Die Dänischen Herren führten das Wort, und redeten dem Könige hart zu; die Lübecker wiesen sich sorgfältig, alles beyzulegen, und die Freundschaft zu erhalten. Als die Dänen vom Krieg redeten, und wie die Schweden durch ihre Landung auf Gothland den Frieden gebrochen hätten, gaben die Lübecker gleich zur Antwort, der König von Schweden, hätte nicht den Frieden mit Dännemark, sondern mit Norby gebrochen, als welcher den König von Dännemark noch nicht für seinen Oberherrn erkannt hätte. Alles lief dahinaus, daß die Könige zu Malmö zusammen kommen, und selbst die Sache ab-

thun sollten. Nach langer Vorbereitung ward endlich König *Gustavo* vorgestellet, ob er sich nicht zu solcher Zusammenkunft verstehen wollte, wo alle kleine Zwistigkeiten, die zwischen beyden Königen obwalteten, in der Güte könnten abgethan werden. Der König von Dännemark sollte hinlängliche Geiseln nach Schweden schicken, und daselbst so lange bleiben lassen, als die Zusammenkunft währen würde.

Die Schwedischen Räthe waren wegen der Antwort, die man darauf ertheilen sollte, ungleicher Meynung. Man kannte die Dänische Aufrichtigkeit. Die Wendischen Städte gaben täglich Proben von der ihrigen. Was konnte wohl der König von Dännemark zum Unterpfande geben, das eine Gleichheit mit demjenigen hätte, das man ihm anvertrauen sollte? Diejenigen, die Lust hatten, den König in Gefahr zu setzen, reitzeten ihn dazu an. Die anderen waren nicht schlüßig. Der König selbst war so beherzt, daß er sich nicht fürchtete. Er sagte, er wollte noch einmahl versuchen, ob der Sache in der Güte zu rathen wäre, und weil er wohl sahe, daß die Lübecker in allen Dingen mit Dännemark unter einer Decke spieleten: so hielt er es für bedenklich, sich beyde zu Feinden zu machen. Nach Malmö konnte er wohl reisen; selbige Stadt war ihm von Rechts wegen zugehörig. Die Gesandten wurden also vorgeladen, und erhielten aus des Königes Munde mit wenigem zur Antwort, daß ihre Drohungen vergeblich wären: Wiken und Bleckin-

ckingen hätte er bereits in Besitz: was Gothland anginge, wäre er gesonnen, seine Troupen zurück zu rufen, ehe es abgemacht wäre, wem das Land zugehören sollte. Wollte der König von Dännemark lieber den Weg des Rechten gehen, als zum Schwerdte greifen, so wäre er auch geneigt dazu; und um seiner Seits an der freundschaftlichen Vereinigung, wovon man redete, nicht hinderlich zu seyn, wollte er am bestimmten Orte bey dem Könige von Dännemark eintreffen, so bald sechs Glieder des Dänischen Reichsraths als Geiseln die Schwedischen Gränzen betreten, und die Wendischen Städte schriftliche Versicherung gegeben hätten, daß das versprochene Geleite unverbrüchlich gehalten werden sollte.

So bald Norby aus Dännemark Zeitung von Beschaffenheit der Sache erhielt, fing er an, mit allem Fleiß an einem Waffenstillstand zu arbeiten, bis die angesetzte Zusammenkunft würde vorbey seyn. Der von Melen und er waren alte Freunde gewesen, seit dem sie unter *Christierni* Regierung mit einander in Diensten gestanden. Norby nahm daher Anlaß, öftere Besuche in dem Schwedischen Lager abzustatten, und befand, daß ihr Anführer leichter durch Geschenke als durch Gewalt der Waffen zu überwinden stünde.

Des von Melen Gemahlin Margaretha (y), die selbiger Tagen in dem Lager angekom-

(y) *Wasa.*

men war, bließ ihrem Eheherrn das Unrecht in die Ohren, das *Gustavus* ihrer Meynung nach ihr bey ihrer väterlichen Erbschaft angethan hätte. Diese Ursache war ihres Bedünkens wichtig genug, daß das ganze Königreich dafür leiden sollte.

Norby berichtete ihm, wie weit er es in seiner Heyrathssache mit Frau Christina gebracht. Er würde durch diese Verbindung mit dem Deutschen Feldherrn verwandt werden, dessen Gemahlin der Sturischen Wittwe nahe angehörig war. Er versprach dem von Melen, seine künftige Ehre mit ihm zu theilen, wenn er ihm getreu seyn wollte. Um selbige Zeit ward dem Norby von seiner Concubine ein Sohn gebohren. Zur Bekräftigung der neuen Vertraulichkeit ging der von Melen aufs Schloß, und stund Gevatter zu diesem Kinde, brachte auch viele Tage mit Fressen und Spielen zu, ohne sich um seine Leute zu bekümmern.

Die Schweden warteten mit größter Ungeduld, daß ihr Anführer zurück kommen sollte, sie waren des müßigen Stilleliegens müde, und verlangten nichts mehr, als den Befehl zu hören, daß sie den Feind angreifen sollten.

Endlich kam der von Melen zurück, und da sie ihn kniend um Erlaubniß zu fechten baten, versprach er ihnen solches von einer Zeit zur andern. Aus solcher Verzögerung konnten sie abnehmen, daß die Vertraulichkeit zwischen beyden Generalen grösser seyn müste, als dienlich wä-

wäre. Sie überlegten unter einander, was zu thun wäre, und nahmen sich endlich die Freyheit, den von Melen einmahl zu besuchen, da er sich allein in seinem Gezelte befand. Sie frageten ihn, wozu dieser Verzug dienen sollte, und sagten, sie wollten ihrem Könige nicht wegen solcher Aufführung zur Rechenschaft stehen. Er möchte ihnen gestatten, den Feind anzugreifen. Die Pursche redeten mit Eifer, und der von Melen konnte genug merken, daß nicht viel an einem Aufruhr fehlte. Er stellete sie mit freundlichen Worten zufrieden, und versicherte sie, die Sache zum gewünschten Ende zu führen. Norby hätte sich bereits ergeben, sagte er, so daß es nicht nöthig wäre, Blut zu vergiessen: sie hätten verschiedene Unterredungen mit einander gehalten, den Accord zur Richtigkeit zu bringen; es wären nur noch einige geringe Bedingungen übrig, warum er noch nicht mit dem Admiral einig wäre. Dieses besänftigte den Zorn der Soldaten, und die Zeit ward dadurch noch länger verzögert.

König *Gustavus* erhielt von Gothland Zeitung von des von Melen Aufführung. Dieser General hatte bey seinem Aufbruch von Calmar, welches er zur Lehn hatte, seinen Leuten den Befehl ertheilet, das Schloß in seiner Abwesenheit niemanden einzuräumen, wenn es auch der König selbst wäre. *Gustavus*, dem dieses bekannt war, und zugleich wuste, wie hartnäckig dieser Ausländer war, getrauete sich nicht, ihm einzureden,

sondern muste sich anstellen, als wüste er nichts von seinem verrätherischen Vorhaben. Seine einzige Sorgfalt war, sich wegen Gothlandes mit genugsamen Gründen zu versehen, deren er sich bey der angesetzten Zusammenkunft in Malmö gegen den König von Dännemark bedienen könnte. Der Reichshofmeister Thure Jönson erhielt Befehl, als ältester Reichsrath bey dieser Zusammenkunft das Wort zu führen, und pflegete derowegen fleißigen Briefwechsel mit Bischoff Brasken, welcher aus denen im Archiv zu Strengnäs befindlichen Urkunden des Königreiches alles zusammen getragen hätte, was den ehemahligen Zustand und die Gränzen von Schweden betraff. Der Bischoff aber beklagte sich doch, daß er darinnen kein völliges Licht geben könnte, weil dieses Archiv, worinnen die Handlungen des Königreiches von alten Zeiten her verwahret wurden, nach dem Tode des Bischoffes Matts Gregersons gröſten Theils in die Rappuse gekommen. Zu geschweigen daß die Königin Margaretha und ihre Nachfolger die Vorsicht gebrauchet, alle Handlungen, die Landschaften betreffend, worüber die Dänen und Schweden zwistig gewesen, mit Fleiß zusammen zu suchen, und aus dem Königreiche zu entführen.

An bestimmten Tage kamen beyde Könige zu Malmö an, und erschienen den ersten September in der Stadtkirche. Man spührte an beyden Seiten nichts anders als Freude und Ehrenbe-

zeu-

zeugungen. *Friedrich* eröffnete die Zusammenkunft, und stellete vor, wie höchlich die Erhaltung der Freundschaft in Norden vonnöthen wäre, indem man *Christierni* Zustand, Gesinnung und Vermögen wüste. *Gustavus* antwortete ihm mit gleichem Verstande und Beredsamkeit, und erklärete sich bereit zu seyn, allen billigen Vorstellungen Gehör zu geben, die zu einem so heilsamen Zweck dienen könnten.

Nachdem die Complimente in der Kirche abgeleget waren, begaben sie sich aufs Rathhaus, daselbst das Geschäfte vorzunehmen, weswegen sie zusammen gekommen waren. König *Friedrich* fing gleich an, sich um die Oberstelle zu drängen. „Die alte Vereinigung, sagte er, unter „diesen Königreichen gäbe ihm den Vorzug. Ob„gleich die Calmarische Union nicht in allen Stü„cken genehmiget würde, so müste zum wenig„sten doch ein Schatten davon übrig bleiben. „Er wollte auf keine Aenderung in der bereits in „Schweden angelegten Regierung dringen; „*Gustavus* sollte seinen Thron ungehindert besitzen; wenn er nur den König von Dännemark „für sein Oberhaupt und Schutzherrn erkennen „wollte. Solchergestalt könnte niemahls eini„ge Uneinigkeit entstehen. Sie wollten als ein „Volk leben, und einerley Theil und Nutzen an „den allgemeinen Bewegungen nehmen. Jede „Nation hätte darum doch ihre besondere Obrig„keit, und dürften keinen auswärtigen Zwang „befürchten. Die denen Schweden so verhaß-

„te

„te Vereinigung würde also mehr in dem Nah-
„men, als in einer würklichen Herrschaft be-
„stehen„.

Gustavus verbiß den gerechten Eifer, der ihn bey einer so kühnen Forderung überfiel, und antwortete mit kurzen Worten, „er wollte ein „Freund des Königes von Dännemark seyn, wenn „es ihn so beliebte; aber nicht sein Unterthan„, und unterbrach diese Rede mit solchen Geberden, daß König *Friedrich* sich nicht erkühnete, weiter damit fortzufahren.

Man nahm alsobald die Gothländische Sache vor. Die Dänischen Reichsräthe, die zugegen waren, brachten ihre Gründe vor. „Die In-
„sul, sagte man, wäre zur Zeit Königs **Carl**
„**Knutsons** gezwungen worden, Schwedische
„Herrschaft zu erkennen; und ob sie gleich in den
„älteren Zeiten sollte zum Königreiche Schwe-
„den gehöret haben, so hätte sie doch der König
„von Dännemark käuflich an sich gebracht. Denn
„als König **Albrecht** mit der Königin **Marga-**
„**retha** Krieg geführet, hätte er dieses Land den
„Preußischen Creutzherren für eine Summe Gel-
„des verpfändet, welches es käuflich an die Cro-
„ne Dännemark überlassen. Die Einwohner
„der Insul wüsten auch nicht anders zu bezeu-
„gen, als daß sie Dänische Unterthanen wä-
„ren„.

Dieses sollte der Reichshofmeister **Thure Jönson** beantworten. Aber die Dänen, die gleich bey Ankunft der Könige in Malmö davon

be-

benachrichtiget worden, hatten ihn gedrohet, alle seine Landgüter zu plündern, die binnen ihren Gränzen lägen, wofern er die Sache ernstlich treiben würde. Als er demnach reden sollte, fing er an zu husten, und brachte seine Worte so zerstümmelt heraus, daß man keinen Zusammenhang daraus fassen konnte. Die Dänen hätten sich beynahe den Sieg zugeschrieben. Als aber der Hofcanzler Lars Anderson solches merkete, fiel er dem Reichshofmeister in die Rede, bis König *Gustavus* voller Eifer über Thure Jönsons Aufführung, mit Heftigkeit selbst das Wort ergriff, und ob er sich gleich nicht voraus bereitet hatte, mit grösserer Heftigkeit redete, als einer von denen, die zugegen waren. Er bewieß, „daß Gothland in den ältesten Schwedischen Ge„setzen unter die Länder selbiges Königreiches ge„rechnet würde: daß Saxo, als der Dänen älte„ster Geschichtschreiber, diese Insul nicht unter „denen zu Dännemark gehörigen Ländern ange„führet hätte: daß Gothland vor Carl Knut„sons Zeiten sich mit dem Königreiche Schwe„den verbunden, und von König Magno Erich„son verschiedene Privilegia erhalten hätte: daß „Albrecht, als er die Insul verpfändet, selbst „nicht Herr darüber gewesen: daß die Schwe„dischen Gränzen nach den alten Registern des „Königreiches bis mitten über das Wasser zwi„schen Gothland und die Preußischen Küsten ge„gangen, und daß die Insulen nach allen Gese„tzen zu demjenigen Lande gehöreten, dem sie am

„nächs-

„nächsten lägen, so wie Gothland bey Oeland:
„daß die Dänen diese Gründe oft erkannt, und
„bey allen Friedensschlüssen versprochen hätten,
„die Insul zu restituiren: daß Gothland von Al-
„ters her zum Bischoffthum Lindköping ge-
„höret: daß die Einwohner in Gothland in der
„mit Carl Knutson aufgerichteten Verbin-
„dung mit klaren Worten bezeuget, daß sie
„lieber der Crone Schweden als Dännemark un-
„terthan seyn wollten, weil sie aus ihren ältesten
„Geschichtbüchern befünden, daß sie von Anfan-
„ge her zu ersterem Reiche gehöret,,.

Als der König seine Rede geendiget, schwieg alles eine gute Weile stille, und die Dänen funden nichts, das sie antworten konnten. Endlich stund ein alter Dänischer Edelmann, Nahmens Anders Bille, gleichsam aus einer Enthusiastischen Eingebung auf. Er zog alsobald aller Aufmerksamkeit an sich, und sagte im Vertrauen auf seine grauen Haare: „Ihr guten Kö-
„nige, und andere, die hier versammlet seynd,
„wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, so
„müßt ihr bekennen, daß ihr wenig Erfahren-
„heit in den Alterthümern besitzet. Ihr seyd
„junge Leute, die nicht weit zurück denken und
„reden können. König *Friedrich*, unser gnädi-
„ger Herr, ist noch ein Fremdling in sei-
„nem Reiche; König *Gustav*, ein junger
„Herr. Thure Jönson ist demnach, ausser mir, der einzige, dessen Zeugniß in dieser „Sache was gelten kan,,. Als er fortfahren woll-

wollte, sagte *Gustavus* mit einem ernsthaften Gesichte: „Bedenket, was ihr redet, Herr Anders Bille. Wisset ihr nicht, daß ein Junger eben so weit zurück forschen, als ein Alter denken kan„. Worüber Bille stutzete u. still schwieg.

Als die Lübecker sahen, wie die Sache laufen würde, hielten sie für das rathsamste, dieses Gespräch zu unterbrechen, und sagten derowegen als Mittler, die ganze Sache wäre noch so dunkel, daß sie dißmahl nicht abzumachen stünde, weil andere Dinge zu besorgen vorhanden wären. An Pfingsten in künftigem Jahre könnten sich Gevollmächtigte von beyden Königreichen in Lübeck einstellen, wohin sie auch Gesandte von den anderen Wendischen Städten berufen wollten, diese Zwistigkeit genauer zu untersuchen. Inzwischen sollten die Könige sich wegen dieser Streitigkeit nicht gegen einander entrüsten. Es wäre ihnen mehr an der Freundschaft gelegen, als dieses kleine Land zu bedeuten hätte, also wurden zu Erhaltung derselben folgende Puncte aufgesetzet.

1. Sollten die Gesandten bey angesetzter Versammlung zu Lübeck sich unwidersprechlich einstellen.
2. Bleckingen und was dazu gehörte, sollte alsobald wieder an den König von Dännemark abgetreten werden.
3. Wiken in Norwegen sollte der König von Schweden behalten, bis auf der Lübeckischen Versammlung ausgemacht würde, wem solches Land mit Recht zugehören sollte.

4. Wo-

4. Wofern die Schwedischen Trouppen, die vor der Stadt Wisby lagen, den 1 Sept. das Schloß würden erobert haben, so sollte der König von Schweden die Insul bis zu der angesetzten Versammlung in Besitz behalten. Wäre aber das Schloß nach gedachtem Tage noch in Dänischen Händen, so sollte es bis zu bemeldter Zeit so bleiben, und die Schwedischen Trouppen sollten wieder abziehen.

5. Wem die streitigen Länder auf der Lübeckischen Versammlung zuerkannt würden, der sollte sie hernach in Ruhe besitzen.

6. Würde Gothland dem Könige von Dännemark zuerkannt, so sollten Schiedsleute urtheilen, ob der König von Schweden einige Schadloshaltung zu fordern berechtiget wäre. Wären die Umstände so beschaffen, daß der König von Dännemark die Kriegskosten zu erstatten verbunden wäre, so sollte König *Gustavus* Wiken so lange zum Pfande behalten, bis ihm die angesetzte Summe entrichtet würde. Was König *Gustavus* von Wiken Einkommens genösse, das sollte bey der Zahlung abgezogen, und das Land unverzüglich geräumet werden, wofern es Dännemark zuerkannt würde; und letzteres sollte um so viel eher und unwegerlicher geschehen, wofern dem Könige von Dännemark keine solche Ausgabe zuerkannt würde.

7. Den

7. Den Schaden, der beym Abzuge der Troupen auf der Insul geschehen könnte, sollten die Könige einander vergüten.
8. Die in währendem Gothländischen Kriege gemachten Gefangene sollten an beyden Seiten frey gegeben werden. Und wann Norby die Stadt übergeben hätte, sollte der König von Dännemark das Schloß in die Hände eines solchen Dänischen Mannes geben, mit welchem die Schweden und Lübecker zufrieden wären, und der das dem Könige von Schweden ungewegert übergäbe wenn es ihm auf dem angesetzten Untersuchungstage heimfiele.
9. Wer von diesem Lande Besitzer würde, der sollte den Lübeckischen Kaufleuten den Schaden ersetzen, der ihnen von dieser Insul jemahls zugefüget worden. Der König von Dannemark aber sollte gleich nachsuchen lassen, was von Raubgütern auf der Insul zu finden wäre, und solche Verfügungen machen, daß ein jeder das Seinige wiederkriegte.
10. Wegen Wiken sollte der König von Dännemark bey der angesetzten Zusammenkunft die Ratification des Reichsraths von Norwegen vorzeigen, oder dafür angesehen werden.
11. Wer diesen abgeredeten Puncten zuwider handelte, oder etwas davon verabsäumete, dem wurden hundert tausend Gülden

Strafe zu erlegen zuerkannt, welches Geld der Gegentheil und die Lübecker miteinander theilen sollten.

Gustavus sahe gar wohl, wohin diese Handlung zielete; daß die Lübecker ihren Vortheil nicht versäumeten, und daß der König von Dännemark nicht gesonnen wäre, diesen mehr als seinen anderen Versicherungen nachzuleben. Bey dieser Zusammenkunft funden sich Herr **Holger Carlson**, **Thure Trolle** und **Birge Nilson** ein, bey dem Könige von Schweden um Gnade anzuhalten. **Gustav Trolle**, als er sahe, daß er wenig wider den König auszurichten im Stande seyn würde, so lange er genöthiget wäre, sich auffer dem Vaterlande aufzuhalten, stellete sich gleichfalls ein, bezeugete eine verstellte Reue über alles vergangene, und begehrte durch den Dänischen Reichsrath, daß der König geruhen wollte, ihn und seinen Vater wieder ins Reich aufzunehmen. Der König aber entschuldigte sich mit dem Schluß der Stände, der wider diese Herren gefasset worden, und verwieß ihr Begehren an selbiges Gericht.

Als *Gustavus* vom Rathhause ging, ward er des Lübeckischen Gesandten **Hermann Israels** ansichtig, der ihn in diesen unglücklichen Krieg verwickelt hatte. Der König ward bey diesem Anblick so erhitzt, daß er stille stund, ihn wegen seiner falschen Verheissungen mit harten Worten anredete, und dabey die Hand an den Degen legte, des Sinnes ihn anzugreifen,

wel-

welches auch würde geschehen seyn, wenn nicht der Canzler Lars Anderson sich ins Mittel geleget hätte. Der zitternde Lübecker soll dabey als ein Kind geweinet, und überlaut ausgerufen haben, daß der Rath zu Lübeck, seine eigene Herren, seine Eidschwüre misbraucheten, und dem ihm gethanen Versprechen nicht nachleben wollten. Der König aber machte sich eilends aus Dännemark, und schwur, seine Person nimmer wieder über die Gränzen seines Königreiches zu wagen, es sey denn an der Spitze einer zahlreichen Armee.

Die Stände traffen am Sonntage nach Michaelis zu Wazstena bey ihm ein. Er berichtete ihnen den Verlauf der Zusammenkunft, und gab ihnen zu erkennen, mit welchem Widerwillen er diese Sache angefangen, und auch beschlossen hätte. Doch ermahnte er seine Unterthanen, dem Innhalt des errichteten Recesses unverbrüchlich nachzuleben, damit die Schuld auf die Dänen allein fallen, und ihm unter keinerley Schein beygemessen werden möchte, wenn die Einigkeiten unter den Königreichen ein Loch kriegte.

Die Stände trieben nun wieder auf die gewöhnliche Vorstellung wegen der Crönung, und fügeten ihre Erinnerungen wegen einer dem Reiche anständigen Heyraty dazu. Aber die Zeit schien dem Könige zu diesem Vornehmen noch nicht gelegen. Er fragte sie hinwiederum, ob er nicht als ein gültiger Regent, nach der dem Kö-

nige in Rechten zuerkannten Gewalt, freye Macht hätte, mit den Lehnen, Schlössern und Festungen der Crone zu schalten, und ein richtiges Verzeichniß verfassen zu lassen, wie viele der Crone oder dem Adel unterthänige Bauern in jedem Lehne zu finden, damit er seine Stärke wissen könnte, weil die Einkünfte des Königreiches bis zu der Zeit blos auf das lose Gewissen der Vöigte angekommen, so lange solche in keine Bücher getragen worden. Einer so billigen Forderung konnten die Priester selbst nicht widerspreechen, wiewohl es sie ahndete, daß dieses auf etwas weiteres zielete, als sichs ansehen liesse. Darnach stellete er vor, was für Beschwerungen und Kosten die armen Bauern von der von Gothland zurückkommenden Reuterey haben würden, und schlug vor, ob selbige nicht könnte in die Clöster verleget werden, als welche noch zur Zeit von der Noth des Vaterlandes wenig empfänden. Diesem gab die Gemeine Beyfall, und die Priester schwiegen stille.

Der König wollte die Mönche solchergestalt nachgerade gewöhnen, sich ihre Vorrechte beschneiden zu lassen, und den Unterthanen weisen, was ihnen für Vortheil dadurch zuwüchse. Doch erheischete die Vorsichtigkeit, dißmahl noch nicht weiter zu gehen. Er wandte sich also zu anderen Sachen. Fragte die Stände, ob sie etwas dawider zu erinnern hätten, wenn er den fremden Grafen Johann von der Hoya in Dienste des Königreiches nähme?

Die-

Dieser Herr stammete von einem alten Adelichen Geschlechte im Deutschen Reiche her, welches seit Kayſers *Lotharii* Zeiten weitlauftige Länder an der **Weirel** (z) besessen. Er, als der jüngste unter dreyen Brüdern, beschloß, sein Glück an fremden Höfen zu suchen. Er hatte *Christierno* eine Zeitlang in seinem Wohlstande gedienet; als er aber hörete, daß König *Gustavus* gerne die Ausländer annahm, die zu ihm kamen, so ging er nach Schweden. Kurz vor der Abreise des Königes nach der Zusammenkunft zu Malmö, kam dieser Ausländer in Jönköping zu ihm, und hielt um eine Bedienung an seinem Hofe an. Man hat Ursach zu glauben, daß so wohl dieser als der von **Melen** heimlich Freunde des Tyrannen gewesen, und sich blos um Königs *Gustavi* Untergang zu suchen, nach Schweden begeben haben. Der König aber, der beym Antritt seiner Regierung grossen Mangel an tüchtigen Leuten fand, ließ sich so wohl dieses als des andern Begehren gefallen; und gab den Ständen zu erkennen, daß er gesonnen wäre, diesen Herrn mit seiner Schwester, **Joachim Brahens** Wittwe, Frau **Margarethen**, zu vermählen, und ihn mit irgend einem Schlosse zu versehen. Weil ihm aber nicht unbekannt, daß die Gesetze verböten, Ausländer in hohe Reichsämter zu setzen, so wollte er darinnen nichts ohne Bewilligung der Stände vornehmen. Diese

(z) Ist entweder ein Druck- oder Schreibfehler im Schwedischen, und soll **Weser** heissen.

gaben zur Antwort, die Verdienste des Königes wären so groß, daß sie seinen Willen gerne als ein Gesetz annähmen, insonderheit weil sie wüsten, daß dasjenige, was in diesem Fall geschähe, anderen nicht zum Exempel dienen sollte: Der Graf ward demnach gleich zum Gliede des Reichsraths gemacht, und erhielt Befehl, nebst dem Erzbischoffe Johann Magno, der Versammlung mit den Dänen in Lübeck beyzuwohnen.

Der unvergleichliche König vergaß nicht bey den vielfältigen Bekümmerungen, die ihm beym Antritt seiner Regierung aufstiessen, dennoch auf Oeconomische Einrichtungen bedacht zu seyn. Er hatte schon bey sich selbst den Entwurf gemacht, wie der Handel und die Wirthschaft eingerichtet werden sollten. Und weil er nachgerade die Vortheile beschneiden wollte, die die Ausländer aus dem Königreiche zogen, indem er sahe, daß die meisten Waaren, wofür das Geld aus dem Lande geschleppet ward, durch eigenen Fleiß auf des Vaterlandes Grund und Boden zuwege zu bringen wären, so suchte er, als ein weiser Herr, die Erziehlung derjenigen Nothwendigkeiten zu veranstalten, die dem gemeinem Manne am unentbehrlichsten waren. In solcher Absicht hatte er veranstaltet, Bergwerke und Salzbrunnen in dem Vaterlande aufzusuchen, und denjenigen Belohnungen versprochen, die dergleichen anweisen könnten. Nun war er darauf bedacht, Hopfengärten an-

zu-

zulegen und zu verbessern, um die hundert Last Eisen im Lande zu behalten, die jährlich blos für diese Waaren ausgeschiffet wurden. Es ward auch von Verbesserung des Gesetzes, bequemer Einrichtung der Münze, und Hemmung des Landkaufes ꝛc. gehandelt.

Unterdessen daß der König auf den Gränzen des Reichs beschäftiget war, hielt der Bischoff zu Lindköping stark Rath mit dem neuen Erzbischoffe **Johann Magno**, wegen der Religion. Er gedachte bey diesem Manne den Beystand zu finden, den ihm der Pabst in seinem Schreiben versprochen hatte; ward aber mit Misvergnügen inne, daß dieser sein Amtsgenosse gar zu furchtsam war. **Brask** hatte besseren Muth. Er ließ es nicht an harten Worten und Vorwürfen fehlen, womit er diesem seinen Vorgesetzten seine Schuldigkeit, so wohl als eines Päbstlichen Nuncii, wie auch als Oberhauptes der Schwedischen Kirche, vorhielt, und ihm zu erkennen gab, wie er es zu verantworten haben sollte, wenn er nicht seine unzeitige Blödigkeit ablegte. Der Erzbischoff, als ein schlauer Gast, aber nicht sonderlich eifriger Priester, ging den Weg, dessen verzagte Staatsleute sich oft zu bedienen pflegen, nemlich andere vor sich in die Gefahr hinein zu schieben, und sich hinter selbigen zu verstecken. „Er kennete die Wunden der Kirche„, sagte er mit unerschrockenem Munde, aber mit bebendem Herzen, „und befände, daß er ausser „Landes die beste Arzeney dafür antreffen würde.

„Er wollte wegreisen, und entweder selbst das „andere Jahr wieder zurück kommen, oder Bras„ken Päbstliche Vollmacht auswirken, diese „Unruhen zu untersuchen. Der Bischoff aber „verstund die Sache anders. Die Verzögerung „der Zeit, sagte er, müste man eher abwenden, „als suchen. Dem Erzbischoffe käme vor anderen „zu, die Lehre zu vertheidigen. Was hätte es „gehindert, daß er nicht vorlängst die unruhigen „Brüder vors Domcapitel zu Upsala gefordert; „und selbst ihre Sätze untersuchet hätte? Der „König hätte sie ja seinem Urtheile unterwor„fen„.

Johannes Magnus durfte aus Furcht vor der Autorität, die **Brask** sich anmassete, nicht länger glimpflich zu Werke gehen. Sie wurden einig, sich der Abwesenheit des Königes zu bedienen, und riefen die Brüder **Olof** und **Laurentium** vor das Capitul zu Upsala, allwo selbige sich zu Anfange des Octobers einstelleten. Nachdem sie sich eine Zeit lang herum gezanket und Kugeln mit einander gewechselt hatten, befunden endlich die Domherren, daß sie gegen diese unerschrockene Feinde nichts ausrichten würden, so lange es darauf ankäme, einander mit Gründen zu widerlegen. Der Erzbischoff brauchte derowegen seine Macht, und drohete sie mit dem Päbstlichen Bann, vernahm aber, daß ihr Eifer dadurch mehr angeflammet, als gedämpfet ward. Er suchte listigere Gründe hervor, und suchte sie durch Versprechen grosser Belohnun-

nungen und hoher Aemter von der Falschheit der Evangelischen Lehre zu überzeugen. Aber alles vergebens. Sie gingen alle verbanner und verdammet wieder von dem Domcapitel hinunter, die Wiederkunft des Königes zu erwarten.

Inzwischen schrieb Brask an alle Bischöffe, und vermahnete sie, ihre Vortheile tapfer zu vertheidigen. Dieser Prälat hatte nun angefangen, eine andere Meynung von dem Könige zu hegen, seit dem das Silber war heraus gefordert worden, und stund in grossen Sorgen wegen des Pabstes. Er befliß sich mit allem Eifer, von den Gründen der neuen Lehre Bericht einzuziehen; wechselte Briefe auser Landes, und ließ alle Schriften einführen, die in anderen Ländern wider Luthern ausgefertiget wurden, welche er selbst fleißig lase, und in dem Königreiche ausbreitete. In der Stadt Söderköping legte er eine Buchdruckerey an, wo er seine eigenen und anderer Schriften wider das Verfahren der Evangelischen heraus gab. Den Priestern in seinem Stifte verbot er ernstlich, einige von den Schriften zu kaufen oder zu lesen, die Luthers Lehrlinge herausgegeben hatten, und setzete sich solchergestalt zur Gegenwehr, daß wenn der Erzbischoff und seine übrige Amtsgenossen ihm so beygestanden, würde der König mit dem kleinem Haufen der Evangelischen wenig auszurichten vermocht haben.

Nach geschlossenem Reichstage setzte der König aufs schleunigste seine Reise nach der Haupt-

stadt fort, wo seine Gegenwart höchstnöthig war. Beym Einzuge machte ihn ein unvermutheter Auflauf bestürzt. Die Gassen waren voller Priester, Bürger, Bauern, Weiber und Kinder, die alle verwirret durch einander liefen. Die Ohren wurden von allen Seiten durch Geschrey erfüllet. Auf dem Markte lagen grosse Haufen Bilder. Die Mönche liefen, wiesen mit den Fingern auf die zerstümmelten Bilder, und riefen: „Sehet unsere Heiligen, sehet die „heiligen Patronen des Königreiches„! Das Volk drang sich um einen jungen Evangelischen Jünger herum, welcher aus Unverstand den Eifer derjenigen rühmte, die in der Kirchen übel haushielten, die Bilder stürmeten, und unaufhörliche Lästerungen gegen den Pabst ausstiessen. Kurz, die Verwirrung war so groß, und der Auflauf so stark, als wäre die ganze Stadt in Brand gewesen.

Die Ursache war, weil zu Stockholm einige Wiedertäuffer mit Holländischen Schiffen nach Stockholm gekommen waren, die von zween ungelehrten groben Kerlen angeführet wurden, deren einer ein Kürschner, Nahmens **Melchior Rink**, der andere ein Krämer, Nahmens **Knippert Dollingh**, war. Diese hielten anfangs ihren Gift verborgen, und bildeten den wenigen Evangelischen ein, daß sie vollkommen eines Sinnes mit ihnen wären. **Olof Petri** selbst ließ sich schändlich von ihnen betrügen. Sie hatten sich schon eine Zeit lang in der Stadt aufgehal-

halten, ehe der König nach der Zusammenkunft reisete; hielten aber ihre Sätze so geheim, daß niemand Unterricht davon kriegen konnte. In währender Abwesenheit des Königes meynten sie die beste Zeit zu haben, es los brechen zu lassen, indem sie meynten, er würde sich länger ausser dem Königreiche aufhalten, als er that. Melchior brach demnach die Thüren der St. Johannis-Kirche mit Gewalt auf, und fing daselbst an, über die Offenbahrung Johannis zu predigen. Der andere Schwärmer verfuhr mit gleicher Hitze an anderen Orten der Stadt. Sie wurfen die Bilder aus den Kirchen, zerbrachen die Orgeln und andere Zierathe. Sie machten allerley wunderliche Geberden, und riefen, sie würden unmittelbar von dem heiligen Geist getrieben, welcher durch ihren Mund redete. Die Evangelischen Priester, Olof Petri und M. Michael Langerben, schwiegen aus Bestürzung dazu stille. Die einfältigen Neulinge der Evangelischen Wahrheit bildeten sich ein, daß dieses die Art der Lehre wäre, die sie verfechten sollten. In dieser Meynung wurden sie durch das Stillschweigen ihrer Meister gestärket. Der Auflauf war nach dem Geschmack des Pöbels, welche so dick als Sand dem Geschrey nachliefen, wo sie es höreten. Alle Kirchen und öffentliche Gebäude wurden mit Predigern von Kürschnern, Schmieden, Schustern, Weibern und dergleichen Caliebre erfüllet, welche schleunige Eingebungen zu predigen kriegten.

Der

Der König war nicht so bald auf das Schloß gekommen, als er Olof Petri und M Michael, nebst dem Kürschner und Krämer vor sich rufen ließ. Er hielt den Priestern ihre Nachlaßigkeit vor, und wiewohl sie sich damit entschuldigten, sie hätten den Schwärmern in der Absicht Freyheit gelassen, damit der Unterscheid unter ihrer und Luthers Lehre desto klärer hervor leuchten sollte, so wollte doch der erzürnte König sich kaum versöhnen lassen. Die Stifter des Aufruhrs ließ er gefangen nehmen. Er hätte sie beynahe als Verächter des göttlichen Worts und Friedensstöhrer zum Tode verdammet, vertrieb sie aber endlich aus dem Königreiche, und drohete ihnen den Tod, wofern sie wiederkommen würden. Der König sahe, daß seine Gegenwart aller Orten unentbehrlich war. Das Königreich gliche einem verschlissenen Uhrwerke, welches an der einen Stelle verfällt, indem man es an der andern ausbessert. Seine Sorgfalt allein muste sich auf einmahl nach allen Orten und auf alle Dinge erstrecken. Das einzige, so ihm zu statten kam, war dieses, daß alle Einwohner eines so weitläuftigen Landes, als Schweden, nicht auf einmahl erfahren konnten, was an einem und anderem Orte vorging, so daß eine Gegend wenig davon wuste, wenn die andere mit den Anstalten des Königes misvergnügt war. Er konnte also mit Hülfe der ruhigen Glieder die auffetzigen alsobald züchtigen, und erhielt vermittelst eines solchen Gleichgewichts, das er

beständig unter den Provinzen beobachtete, seine Gewalt unbeschnitten.

Den Pöbel war in verschiedenen Gegenden von den Priestern ein Widerwille und Kaltsinnigkeit eingeprediget, welche niemand vertreiben konnte als der König selbst, wenn sie bey Erblickung seiner Person sich seiner Thaten erinnerten. Er beschloß demnach, seine Erichsgasse zu reiten, das ist, die gewöhnliche Reise durch alle Provinzen des Königreiches zu thun, die ein jeder neuermählter König von Schweden den Gesetzen nach verrichten soll. Dadurch brachte er aller Orten dasjenige wieder in Ordnung, was die Priester verwirret hatten: denn so bald er sich dem Volke zeigete, erneuerte sich ihre Liebe, und schämeten sich heimlich, daß sie den Worten seiner Feinde Glauben beygemessen hatten. Die Zeit war so beschaffen, daß er so wohl Erzbischoff als König seyn muste. Er lehrete die hitzigen u. unvorsichtigen Evangel. Prediger, die hie und da zerstreuet waren, wie sie die Wahrheit mit Sanftmuth und ohne Lermen vortragen sollten, und verbot ihnen bey seiner Ungnade, keine schimpfliche Reden gegen die Papistischen Bischöffe auszustossen. Sie sollten in solchen Sätzen, die nicht eigentlich den Grund des Glaubens beträffen, lieber etwas nachgeben, als durch Eigensinn ihre Sache bey dem Volke verhaßt machen. Wenn sie die Heiligen lästerten, so müste sich ja das Volk darüber entrüsten, welches noch eine grosse Ehrerbietung vor selbigen hegete.

Von

Von guten Werken sollten sie mit Verstand reden, und selbige nicht verdammen; denn ob sie gleich für sich selbst nicht für nothwendig anzusehen wären, so wären es doch nothwendige Folgen des Glaubens. In Kirchengebräuchen und Ceremonien sollten sie aus eigenem Triebe keine Veränderungen vornehmen, auch nichts dergleichen verwerfen, das der Gemeine zu stark in die Augen fiele. Solches müste man mit der Zeit, und nicht mit Gewalt zu erhalten suchen. Der König zeigete also, daß er dieses besser verstünde, als die Priester selbst, ob sie gleich ihre Zeit zu nichts anders anzuwenden hatten.

Auf Weihnachten kam *Gustavus* nach Upsala. Er hatte Olof Petri in seinem Gefolge, und verlangte ihn mit einigen Canonicis über die streitigen Sätze disputiren zu hören, damit er selbst urtheilen könnte, wem der Sieg gebührte. Es ward also den Domherren angekündiget, einen ihres Mittels zu erwehlen, den sie für den geschicktesten hielten, welcher in Gegenwart des Königes und Reichsrathes versuchen sollte, ob er sich gegen Olof Petri verantworten könnte. Wie ungerne die Domherren gleich daran wollten, so musten sich doch endlich Peder Galle zum Anführer auf ihrer Seite ernennen. Dieser Mann war von Adelicher Familie (a), und hatte schon viele Jahre ansehnliche Aemter bey der Domkirche zu Upsala bekleidet. A. 1512 war er Cantor, ein Dienst von solchem Ansehen, daß derjenige,

(a) *Ulfrand.*

jenige, der solchen bekleidete, seinen Sitz im Capitel über die andern Domherren hatte. Darnach ward er zum Prof. Theol. verordnet, welchem Amte er jetzund vorstund, und ward endlich Archidiaconus daselbst. Er besaß eine tiefe Einsicht in die Scholastischen Grillen, hatte gute Gaben seine Gedanken an den Tag zu legen, war sehr eifrig für die Catholische Lehre, und hegete einen unerschrockenen Muth.

Den andern Weihnachttag ging der König hinauf ins Capitel, wohin ihn der Reichsrath nebst dem Erzbischoffe und der ganzen Catholischen Schaar begleitete. Die Kämpfer traten auf. Es wurden hier die vornehmsten Stücke verhandelt, worinnen beyde Lehren unterschieden waren. Es ward vorgebracht, „ob der Priester „Amt zu predigen oder zu regieren: Ob des Pab„stes Gesetz heiliger wäre als GOttes: Ob man „durch eigen Verdienst oder aus GOttes Gnade „die Seeligkeit erlangete: Ob das Closterleben „aus der Schrift zu beweisen: Ob jemand Macht „hätte, die Stiftung zu verändern, die Chri„stus selbst mit dem Sacrament des Altars ge„macht hätte: Ob andere Offenbahrungen zu „glauben wären, als deren in der Schrift ge„dacht würde„. Das Gespräch fing sich sanftmüthig an, die Streiter aber wurden bald erhitzt, veränderten die Gesichter, schrien und lermeten gegen einander, daß die Zuhörer wenig von ihren Reden verstehen konnten. Der König befahl ihnen demnach aufzuhören, und

eig-

eignete Olof Petri den Sieg zu, weil er seine Sätze aus der heiligen Schrift bewies, da Galle nichts anders als die Zeugnisse der alten Kirchenlehrer und Ausspräche der ältesten Concilien anführte. Doch erhielten beyde Streiter Befehl, ersterer seine Einwürfe und letzterer seine Beantwortungen in der Mutterspracbe aufzusetzen, damit niemanden der Weg verschlossen würde, von der Wahrheit unterrichtet zu werden. Diese Articul schickete der König den Verständigsten im Reiche von beyden Parteyen, um ihr Bedenken darüber einzuholen (b).

Als Brask Nachricht von dieser Unterredung erhielt, entrüstete er sich über die Nachläßigkeit des Bischoffes, der dieses ihren Gebräuchen und Gewohnheiten zuwider zugelassen hatte. Er schrieb scharfe Briefe an den Prälaten, und stellete ihm vor, „daß er in kurzem die Kirche und „das Vaterland durch seine allzugrosse Höflich„keit gegen den Hof aufopfern würde. Es wäre „schon zu weit gegangen, daß ihr Glaube, der „auser allem Zweifel und Gezänke zu halten, der„gleichen Untersuchungen und Urtheilen blos ge„stellet würde. Wie der Prälat solches vor dem „Vaticanischen Richterstuhl verantworten wollte? Er könnte bey eifrigen Catholischen sich des „Verdachts nicht entladen, der Ketzerey insge„heim gewogen zu seyn: Und was würde die „Schwe-

(b) Selbige wurden im Druck heraus gegeben A. 1527 und auf König CARLS IX. Befehl wieder aufgelegt A. 1606.

„Schwedische Kirche sich für eines Schicksals un-
„ter einem solchen Haupte gewärtig seyn können?

Aber Johannes Magnus ging mit seinen Gedanken weiter, als Brask sehen konnte. Er wollte gerne den Mishelligkeiten der Religion so abhelfen, daß er gleichwohl die Gunst des Hofes behalten könnte. Man hatte auf den Reichstagen von Vermählung des Königes geredet. Diese Gelegenheit wollte der Prälat sich zu Nutze machen, und lag derowegen dem Könige in den Ohren, sich mit einer Polnischen Prinzeßin zu vermählen, in der Hoffnung, daß eine Catholische Königin ihrer Sache Hülffe schaffen würde. Um also den König dahin zu vermögen, daß er diesem Rathe Folge leistete, so wollte er sich nicht eigensinnig oder hartnäckig gegen ihn beweisen.

Wie heftig Brask sich über die Neigung des Königes zu der Evangelischen Lehre entrüstete, so findet man doch nicht, daß er sich einiges verrätherisches Anspinnens gegen den König und das Vaterland theilhaftig gemachet. Der König selbst, wie misvergnügt er auch mit dem Hochmuth dieses Prälaten war, trug doch grössere Hochachtung vor ihm, als vor irgend einem von den Bischöffen, weil er Muth und Standhaftigkeit in seinen Thaten fand. Aber der abgesetzte Bischoff zu Westerahs, **Sunnanwäder**, und sein Freund, M. Knut, waren auf nichts anders als Rache bedacht. Nachdem sie von dem Aufzuge der Wiedertäuffer benachrichtiget worden, nahmen sie daher Anlaß, den Kö-

nig zu verkleinern, und alles Unwesen, das diese Buben angerichtet, auf ihn und auf die Lehre des Evangelii zu schieben. Sie hielten sich in den Thälern auf, und bekamen von Gorius Holst und anderen von ihrem Anhange in dem Königreiche, beständig Nachricht von allem, was vorging. Der unlängst eingesetzte Prior im Closter zu Westerahs, M. Nils, schickete seine Mönche mit Briefen und Zeitungen hinauf zu ihnen. Zwischen ihnen, dem von Melen und Norby gingen beständig Boten und Berathschlagungen. Ihren Sammelplatz hatten sie bey dem Pfarrherrn zu Mora, M. Jacob. Die Priester selbiger Gegend legten beständig ihren Besuch bey ihnen ab, und holeten falsche Gerüchte ein, welche sie fleißig unter dem Pöbel ausbreiteten. Als sie Nachricht von dem Gespräche erhielten, das der König zwischen Olof Petri und D. Gallen angestellet hatte, riefen sie überlaut: „Nun ist es aus mit unserer Kirche, „und mit dem Glaubensbekenntnisse, das unsere Vorfahren mit Leib und Gut vertheidiget haben„. Die leichtgläubigen Thalbauern seufzeten darüber, und bedauerten, daß der König, dem sie so treulich bis auf den Thron gefolget waren, und den sie so hoch geliebet hatten, dergleichen vornehmen sollte. Weil Sunnanwäder vernahm, daß des Erzbischoffs Gustav Trollens Nahme und Andenken bey dem Volke verhaßt war, so sagte er, der König wäre gesonnen, Freundschaft mit ihm zu schliessen.

Sol-

Solches wäre der Zweck der Zusammenkunft zu Malmö und des mit Dännemark geschlossenen Friedens gewesen, welchen er als höchst schädlich herunter machte.

Um selbige Zeit erhielt der König einen Brief, mit dem Siegel und Unterschrift der Thalbauern, und voller unbedachtsamer Vorwürfe. Es ward darinnen der Zeit erinnert, „da er vogelfrey in den „Thälern umher gewandert, wo sie ihm ihre Dien„ste angedeyen lassen, u. ihn tapfer auf die Bahn „der Ehren begleitet hätten. Er hätte verſprochen, „nimmermehr einige Ausländer zu Unterdru„ckung der Schweden in seinen Schutz zu neh„men. Nun sähe man doch die besten Lehne „in den Händen der Deutschen. Wie wären „nicht Clöster und Kirchen beraubet worden? Er „vertriebe die Bischöffe von ihren Aemtern, und „drünge ihnen einen neuen Glauben auf. Diß wä„re der Lohn für ihre Treue, die sie ihm erwie„sen hätten. Er sollte sich nicht öfter unterste„hen, einige Silbersteuer von den Geistlichen „zu fordern. Was die Thalbauern vermöchten, „hätte er selbst zu seinem Vortheil gesehen; Er „könnte solches gleichfalls zu seinem Unglücke er„fahren„. Solche Briefe wurden auch an die Helsing- und Gestrikländer abgeschicket, wor- innen selbige vermahnet wurden, bey Zeiten die Waffen wider die Kränker des Glaubens und der Freyheit zu ergreifen.

Gustavus konnte gleich merken, daß Sunnanwäder diese Briefe im Nahmen der Bauern zu-

sammen geschmiedet hatte, welches er einige Zeit darnach auch in der That erfuhr. Der König war schon gewohnt, solche Briefe von der Geistlichkeit zu empfangen. Bald klageten die Aebte über Eintrag in ihren Gerechtigkeiten; bald lermete der neue Bischoff zu Westerahs darüber, daß er nicht vermöchte solchen Staat zu führen, als seine Vorfahren; bald kriegte er Briefe von Brasken, voller höflicher Verweise, daß er die Evangelischen an seinem Hofe schützete. Kurz, die allgemeinen Klagen der Geistlichkeit würden einen anderen des Dinges überdrüßig gemacht haben; *Gustavus* aber antwortete ihnen allen kaltsinnig, und zwar mit eigener Hand, ohne sein mannhaftes Herz durch ihr Lermen im geringsten von seinem Schlusse abwendig machen zu lassen.

Das folgende Jahr 1525 war voller neuer Bekümmerungen und widerwärtiger Begebenheiten. Den 13 Jan. waren die Stände auf Königlichen Befehl in Stockholm versammlet. Die Gevollmächtigten von Dännemark aber hatten sich nicht einfinden wollen. Ihre widrige Aufführung ward ihnen gleich durch ein Schreiben vom Reichsrathe mit gebührender Warnung vor Augen gestellet. Hier ward Rath gehalten wegen Verpflegung der Kriegsvölker, die man zu seiner Vertheidigung gegen *Christierni* angestellte Versuche zu besolden genöthiget war. Und der König that dabey einen neuen Eingriff in die Gerechtsame der Geistlichen, indem er mit Bewilligung

gung derer, die versammlet waren, beschloß, daß alle Kirchenzehenden selbiges Jahres, ausgenommen was zu Wachs, Wein und Oblaten erfordert würde, zum Behuf der Crone angewandt, und die Königlichen Pferde in den Clöstern unterhalten werden sollten. Dieses ward nicht ohne größte Mühe bewerkstelliget, indem die Geistlichen, und insonderheit der Bischoff zu Lindköping, Himmel und Hölle erregete, solches zu verhindern, welches der scharfe Briefwechsel beweiset, welcher zwischen ihm und dem Könige wegen dieser Sache geführet worden. Zu diesem allen aber kam noch eine grössere Ungelegenheit, welche der listige von Melen dem Könige durch seine verrätherische Aufführung verursachte.

Nachdem der Handel bey Wisby zum Nachtheil des Königes geschlossen worden, und die daselbst gebrauchten Trouppen zurück gekommen, und bey den Geistlichen in die Winterquartiere verleget waren; wagete ihr falscher Anführer sich nicht, seinem Könige vor Augen zu kommen. Er nahm alle bey der Armee befindliche Deutsche Mannschaft zu sich, zog nach Calmar, und befestigte sich auf dem Schlosse, das er zur Lehn empfangen hatte, als wenn er sich eines Angriffes vermuthet hätte. Der neulich in dem Königreiche angekommene Graf **Johann von der Hoya** fand sich auch bey dem **von Melen** ein; allwo diese beyde, die allem Ansehen nach eines Sinnes waren, ihre Rathschläge mit ein-

ander vereinigten: denn aus dem Ausgange erhellet, daß beyde insgeheim *Christierni* Freunde gewesen, und in keiner andern Absicht nach Schweden gekommen, als den neuen König unglücklich zu machen.

Gustavus sahe mit Verdruß, daß ihm die Rechnung fehl geschlagen, die er auf des von Melen Aufrichtigkeit gemacht hatte, und daß er auf einen Ausländer, besonders einen, der vorher sein Feind gewesen, kein solches Vertrauen hätte setzen; vielweniger ihm solche Gewalt geben sollen, daß er sich nun selbst vor seiner Macht fürchten muste. Der von Melen sahe das Calmarische Schloß und Lehn als sein Eigenthum an, und war gesonnen, solches auf gleiche Art, als Norby Gothland, zu gebrauchen. Der König, wiewohl er seine vermessene Aufführung sahe, muste dennoch sein Misvergnügen darüber verbergen, und sich eben so geneigt gegen ihn bezeigen, als vorher. Seine Kaltsinnigkeit ging so weit, daß er selbst mehr als einmahl in geneigten Ausdrücken an den trotzigen Unterthanen schrieb, und ihn nach der Hauptstadt berief. Der von Melen aber stellete die Geduld seines Königes auf die äusserste Probe. Die zu Stockholm versammleten Reichsrathe, D. Johann Magnus, Bischoff Peder zu Westerahs, Magnus Sommar zu Strengnäs, der Reichsmarschall Lars Siggeson (c), Nils Olofson

(c) *Sparre.*

son(d), Henrich Erlandson(e), Michael Nilson(f), Axel Anderson(g), Knut Anderson(h), und Peder Hanson(i), schrieben gleichfalls im Nahmen der Stände an ihn. Mit welchem Schreiben der Reichsrath Knut Anderson und der Königliche Stallmeister Nils Erichson abgefertiget wurden. Der von Melen antwortete mit gleicher Frechheit, „er hätte „damahls keine Gelegenheit zu kommen gehabt; „vielleicht aber, sagte er, würde er zu Anfange „des künftigen Frühjahres zur See dahin kom„men„.

Der König und Reichsrath muste solchen Uebermuth ertragen. Inzwischen ließ der von Melen sich die Besatzung des Schlosses schweren, daß das Schloß ihm und keinem anderen zu Dienste stehen sollte, so lange er sich bey dem Könige aufhalten würde. Sein Bruder Henrich erhielt das Commando in seiner Abwesenheit, und damit die Bürger zu Calmar ihnen desto getreuer bleiben möchten, so bildeten sie ihnen ein, daß sie gesonnen wären, Nils Sturen die Regierung zuzuwenden, weil es schiene, als ob das Volk mit dem Könige bereits misvergnügt wäre. Dieser Jüngling, der nun in seinem zwölften Jahre ging, und der älteste von

(d) Auf Skofteby; führte einen Flügel im Wapen.
(e) *Baat.*
(f) *Svarte Skaaning* oder *Krummel.*
(g) *Lillje.*
(h) *Lillje.*
(i) *Ulf-Sparre.*

Sturens Kindern war, war nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft den Misvergnügten in die Hände gerathen, die ihn zum Deckmantel alles ihres Anspinnens gebraucheten, und nun, die Einwohner der Stadt zu verblenden, ihn ins Schloß kommen liessen, damit sie ihn beständig vor Augen haben möchten.

Nachdem solchergestalt alles veranstaltet war, reisete der von Melen zu Anfange des Frühlings auf einer Jacht nach Stockholm. Er nahm den jungen Grafen von der Hoya mit sich, um ihn zum Mittler zu gebrauchen, weil er wuste, daß selbiger beliebt bey Hofe war. Der König empfing den Verräther mit verstellter Freundlichkeit. Der von Melen stattete den Bericht von seinem Gewerbe auf Gothland mit solchen Worten ab, als hätte er daselbst grosse Thaten gethan, und wiewohl es dem Könige verdroß, so muste er doch sein Misvergnügen verbergen. Die angemaßte Gewalt des Obersten machte ihm Kummer. Das einzige Hülfsmittel war, den von Melen von Calmar nach einem anderen Orte hinzulocken, wo man ihn im Zaum halten konnte. Der König gab demnach dem von Melen in allen seinen Reden zu verstehen, wie nothwendig seine Gegenwart in der Hauptstadt wäre, und wie schwer dem Könige bey seinen Berathschlagungen der Mangel seiner reifen Einsicht wäre, welches von nichts anders herkäme, als weil er sich an einem so abgelegenen Ort aufhielte. Wollte von Melen tauschen,

schen, so wollte der König ihm an statt Calmar das Schloß Stäkeborg geben.

Der falsche Oberste stellete sich gegen den König ganz bereitwillig, seines Gefallens zu leben, verließ sich aber auf seine gemachten Anstalten. „Das Schloß zu Calmar, sagte er, sollte also„bald in die Hände des Königes übergeben wer„den, wenn solches gefordert würde. Er kenete aber die hartnäckigen Soldaten, denen er „bey seiner Abwesenheit das Schloß anvertrauet „hätte, und zweiflete nicht, sie würden sich an„fangs gegen den Befehl des Königes auflehnen, „wenn ihr Anführer nicht zugegen wäre. Er „wollte derowegen selbst zurück reisen, und mit ei„gener Hand das Lehn wieder abgeben„. Der eine merkete aber gar wohl, was der andere im Schilde führete, und der König hielt es nicht für rathsam, den Bösewicht aus der Falle zu lassen. Er schlug demnach seinen Antrag ab, und sagte, er wollte sich nimmermehr einer solchen Kühnheit von seinen Unterthanen versehen. Der von Melen könnte ihnen seinen Willen schriftlich zu erkennen geben. Der Königliche Stallmeister, Nils Erichson, ward mit dem Schreiben nach Calmar abgefertiget, kam aber mit einer unangenehmen Antwort von Henrich von Melen wieder zurück, als welcher sich durchaus wegerte, das Schloß an jemand anders als in die Hände seines Bruders zu übergeben.

Gustavus, der nicht gedacht hätte, daß ihre Kühnheit so weit gehen sollte, ward über diese

Antwort so heftig entrüstet, daß er sich nicht länger bey der angenommenen Kaltsinnigkeit erhalten konnte. Er redete den **von Melen** mit einer zornigen Mine an; aber der arglistige Oberste gab in allen Dingen nach, zeigete sich über die Aufführung seiner Leute höchst bekümmert, sagte, er hätte dem Könige solches wohl voraus gesaget, ehe **Nils Erichson** dahin abgegangen wäre, und schob also die Schuld auf den König selbst. „Diß ist nicht der erste Streich, sagte „er, den sie mir gespielet haben: sie wollen „scharf gehalten seyn, und werden sich nicht re„gieren lassen, ehe der König mir erlaubet, sie „selbst zu züchtigen„. *Gustavus* willigte in sein Begehren, schickete aber **Nils Erichson** und **Jon Olufson** mit ihm, mit Befehl, den Obersten nicht aus den Händen zu lassen, ehe sie die Festung in Empfang genommen hätten.

Diese begaben sich auf die Reise, und der **von Melen** hielt sich seiner Gefangenschaft schon entlediget zu seyn. Was kostete es groß für Mühe, die einfältigen Reisegefährten zu betrügen? So bald sie bey Calmar angekommen waren, fing er an dem **Nils Erichson** vorzustellen, er möchte ihm gestatten, gegen Caution in die Festung zu gehen, um seiner Gemahlin eine Freude zu machen: Er wollte so dann mit wenig Worten der ganzen Sache ein Ende machen, und über ein kleines wieder zu ihnen kommen. Der Stallmeister bestund darauf, dem Befehl des Königes zu Folge, ihn zu begleiten, der Oberste aber

gab

gab zur Antwort, er müste nothwendig erst seinen Bruder und seine Leute von seiner Gegenwart und von Beschaffenheit der Sache unterrichten. Dieses that er mit solcher ehrlichen Mine, daß Nils Erichson sich schämete, ihm solches abzuschlagen. Der von Melen begab sich ins Schloß; kam auch auch über ein kleines wieder zurück, brachte aber die Zeitung mit, daß seine Leute, die ihn höchlich liebeten, gesaget hätten, sie könnten unmöglich ihren Anführer gleichsam gefangen sehen. Sie wollten sich nicht ergeben, ehe ihm auch die Caution erlassen wäre, und er sich ihnen in voller Freyheit zeigen könnte. Sein Drohen und Verweisen hätte wenig auszurichten vermocht. Wenn sie aber die Freude erhielten, ihn frey zu sehen, so würde das übrige sich ohne Mühe geben. Er wollte alsdenn gleich wieder hinauf ins Schloß gehen, und den folgenden Tag nebst dem jungen Sturen selbst zu ihnen hinab kommen, und ihnen die Schlüssel zum Schlosse überliefern.

Die leichtgläubigen Schweden waren auch hier so blind, daß sie sein Vorhaben nicht einsehen konnten, wiewohl es sich nun klärlich genug zu zeigen anfing. Sie gestatteten dem von Melen alles, was er begehrte, und nachdem er von ihnen gegangen, schliefen sie die Nacht über in der sichern Hoffnung, ihn den folgenden Morgen wieder kommen zu sehen. Der Oberste aber hatte sich wohl um was anders zu bekümmern, als seinen Eid zu halten. So bald es dunkel

ge-

geworden war, ließ er vier Compagnien Soldaten, die auf Gothland gebraucht worden waren, nun aber auf Oeland vertheilet lagen, über den Calmarischen Sund zu sich kommen. Diesen bildete er ein, der König wäre wegen des Gothländischen Handels so erzürnet über sie, daß sie von ihm nichts anders als ihr äusserstes Verderben erwarten könnten. Er hätte selbst Noth gehabt, seinen Händen zu entrinnen, und wollte nun sowohl sein als ihr Leben beschützen, wofern sie ihm den Eid der Treue leisten wollten. Um sich unschuldig zu stellen, nahm er gleich des Morgens Nils Sturen bey der Hand, und ging so weit hinaus, daß die Schweden ihn gar wohl sehen konnten, da einige von seinen Leuten, die dazu bestellet waren, eilends hinter ihn her kamen, und ihn mit verstellter Gewalt zurück zogen; gleich als ob er gesonnen gewesen, zu den Schwedischen Gesandten zu gehen, aber von seinen Leuten wider seinen Willen zurück gehalten würde. Kurz darauf geschahe ein allgemeiner Ausfall aus dem Schlosse in die Stadt, da die Leute noch schliefen. In diesem Auflaufe wurden vierzehn Personen ermordet; alle aber, von denen man wüste, daß sie ihrem Könige getreu waren, wurden hinauf ins Gefängniß gebracht.

Der leichtgläubige Nils Erichson, der in seiner aufrichtigen Einfalt die Wiederkunft des von Melen erwartete, hatte sich mit seinen Freunden bis in die Nacht lustig gemacht, schlief

also fest, und erwachete nicht eher, bis das Haus, darinnen er lag, gestürmet ward. Er entflohe in blossem Hemde, ließ alles, was er bey sich hatte, in Feindes Händen, und eilete nach Stockholm, sein Unglück zu klagen. Der von Melen aber, der den König kannte, und wohl wuste, was darauf folgen würde, hielt nicht für rathsam, lange zu warten. Er ließ in größter Eil alle fremde Trouppen, die in Smaland vertheilet lagen, nach der Stadt kommen; stellete ihnen vor, daß sie von dem Könige bey seinen grossen Schulden nimmermehr ihren Sold kriegen würden; versprach ihnen gute Bezahlung und kriegte sie bald auf seine Seite, ihm den Eid der Treue zu leisten. Er übergab ihnen das Schloß; und wollte mit den Bürgern der Stadt gleichfalls accordiren, vorgebend, die Stadt und das Schloß Calmar wären sein Eigenthum, indem der König selbige ihm und seinen Nachkommen mit seiner Gemahlin zum Brautschatze gegeben hätte. Von diesen aber bekam er zur Antwort, sie erkenneten niemand anders für ihren Oberherrn, als ihren rechtmäßigen König. Also war die Flucht das sicherste Mittel für ihn, sich gegen den erzürnten König zu vertheidigen. Er wollte sich nach Deutschland begeben, um mit *Christierno* Rath zu halten, welchen in das Königreich zu bringen seine einzige Sorge war. Dazu sollte das Schloß zu Calmar den Weg bahnen, wo sie die erste Landung thun wollten. Es war ihm also ein grosses daran gelegen, diese Thür in

seiner

Abwesenheit offen zu behalten. Henrich Jube ward zum Statthalter daselbst gesetzet. Dieser hatte lange Zeit Frau Christinen gedienet, und der von Melen hatte ihm eingebildet, daß der ganze Handel auf niemand anders als auf Nils Sturen angesehen wäre, der ihm nun auch in Verwahrung gegeben ward.

Am Freytage nach Pfingsten reisete dieser Ausländer nebst seiner Gemahlin und Bruder, nachdem er einen grossen Reichthum in dem Königreiche gesammlet hatte, seiner Wege. Die Furcht trieb ihn zu eilen, daß seine Leute die ihm in einer Chalouppe nachfolgeten, nicht in Olof Larsons Hände fielen, welcher Königlicher Befehlshaber in selbiger Gegend war, und denen Fliehenden nachsetzte. Vier von selbigen wurden erschossen, und eilf gefangen nach der Stadt gebracht; wovon die Einwohner der Stadt zween kannten, daß sie mit bey dem Ausfalle gewesen, welche deswegen ohne Weitläuftigkeit entleibet wurden.

Die Gefahr, einen so wichtigen Ort, als Calmar, in Verräthers Händen zu sehen, und der Verdruß, daß die vielen Wohlthaten, die dieser Ausländer genossen, vergebens angewandt worden, feuerte das von Natur hitzige Gemüth des Königes an, und verdoppelte die Eile, sich zu rächen. Kaum war der Verräther aus der Stadt entwischet, als der König selbst mit einer Armee dahin kam. Die Bürger empfingen ihn mit Freuden, als er aber die Reuterey hart an

der

der Schloßmauer ihre Wendungen machen ließ, ward Arvid Westgöthe von einem alten Schützen in die Seite geschossen, welcher nach ihm zielete, in Meynung, *Gustavum* zu treffen. Er schickete Befehl an sie hinauf, das Schloß zu übergeben, bekam aber die höhnische Antwort, der von Melen wäre ihr Oberherr; selbigem hätten sie den Eid der Treue geleistet, und wollten ihm auch bis in den Tod dienen.

Hier war also kein ander Mittel, als sich zum Sturm zu rüsten. Der König ließ zwischen dem Closter und Schlosse Batterien aufwerfen, von welchen zum Anfange stark gefeuert ward. Endlich ward mit grossem Eifer und Standhaftigkeit der Angriff gethan, aber ohne Wirkung. Die Belägerten waren gleichsam unsinnig, einige schossen, andere, so wohl Weiber als Männer, wälzeten Steine von der Mauer hinab auf die Schweden. *Gustavus* war nicht gewohnt, so lange Widerstand zu leiden. Er strafete die Weichlichkeit der Soldaten, daß sie sich so plötzlich zurück treiben liessen; warf seinen Mantel ab, nahm Harnisch, Schild und Schwerdt zur Hand, und rüstete sich, sie in eigener Person anzuführen. Schaam und Verdruß verdoppelten ihren Eifer. Sie baten und fleheten den König, sich nicht selbst in die Gefahr zu stürzen. Sie wollten nun das äusserste wagen, und entweder vor der Mauer fallen, oder sich derselben bemeistern. Der Angriff geschahe also zum andern mahl mit gröster Gewalt. Die tapferen

Ober-

Obersten, Peder Fredag und Jön Pederson, die seit dem Anfange von *Gustavi* Thaten sich eben so unerschrocken als treu erwiesen, fielen hier mit allen ihren Leuten. Von vier hundert Schützen blieben vier übrig, und von vier Fahnen Soldaten nur gar wenige. Der Sturm währete vom Morgen bis späte auf den Abend, und konnte durch nichts anders als durch Finsterniß unterbrochen werden. Dieser Verlust ging dem Könige gar sehr zu Herzen; doch tröstete ihn dieses, daß seine tapfern Leute nicht ungerochen gestorben waren. Von den Belagerten war die Halfte gefallen, und alle übrige stark verwundet. Den folgenden Morgen erboten sich diese, deren funfzig an der Zahl waren, das Schloß mit Accord an den König zu übergeben. Als er sich aber nicht geneigt bezeigete, mit Verräthern zu accordiren, musten sie sich ihm zu Füssen werfen. Ihr Verbrechen war grösser, als daß sie hätten Gnade finden können. Sie wurden alle gerädert und geköpfet. Der junge Nils Sture ward, als ein Kind, an diesem Aufruhr unschuldig gehalten. Der Bischoff von Skara rieth dem Könige, ihn nebst seiner Mutter, Frau Christinen, an den Hof zu nehmen, und ihnen alle Ehrenbezeugungen nebst mehr als gewöhnlicher Freundschaft zu beweisen. Damit solchergestalt die Misvergnügten sich nicht öfter des unschuldigen Alters dieses Kindes zum Deckmantel ihrer Aufruhre bedienen könnten, und dem Pöbel sein Misvergnügen benommen wer-

den

den möchte, weil selbige sich einbildeten, daß der König dieser Familie, die sie noch höchlich liebeten, die Crone entrissen hätte. Der getreue Arvid Westgöthe, erhielt das Schloß und Lehn zur Belohnung seiner unverdrossenen Redlichkeit, und *Gustavus* begab sich wieder zurück nach der Hauptstadt. Unterwegens hatte er das Unglück, eines von den besten Schiffen, der Lübeckische Schwan genannt, worauf das Kriegsgeräthe verwahret war, durch Unverstand des Steuermannes auf einer Höhe von zwanzig Faden sinken zu sehen; und als er nach der Stadt kam, entstund daselbst eine heftige Feuersbrunst, wodurch ein Theil des Schlosses in die Asche geleget ward. Ueberdem erhielt er verschiedene verdrüßliche Zeitungen von der Aufführung des Norby.

Dieser hielt sich noch auf seiner Insul auf, und war auf nichts anders bedacht, als selbige Insul, nach Innhalt des Malmöischen Vergleiches, in die Hände des Königes von Dännemark zu übergeben. Er fuhr noch immer in seiner Freyerey mit Frau Christinen fort, und erhielt Sunnanwäder nebst seinem ganzen Anhange bey gutem Muthe. Er ließ insgeheim unter dem Pöbel das Gerücht und die Versicherungen ausbreiten, daß, wenn er ihr Regent wäre, wollte er bald die theure Zeit hemmen; und ihnen genugsame Zufuhr an Salz und Hopfen verschaffen. Und weil er sahe, daß *Christierni* Mühe vergebens seyn würde, so lange die Freund-

schaft unter beyden Königreichen währete, so ging alle seine Sorge dahin, ein Misvergnügen unter ihnen zu erwecken. In dieser Absicht breitete er das Gerücht aus, als hätte er sich, dem Malmöischen Recesse zuwider, und zum Nachtheil der übrigen Bundesgenossen, in ein Bündniß mit dem Könige von Schweden eingelassen. Er bot auch König *Gustavo* durch ein Schreiben die Insul Gothland an, wenn er dagegen ein Lehn in Finnland erhalten könnte. *Gustavus* aber, der sich vorgenommen, den Vertrag unverbrüchlich zu halten, wollte sich in keinen solchen Accord einlassen. So bald ihm das Gerücht von diesen Anstalten des **Norby** zu Ohren kam, fertigte er eilends **Johann Thureson** (k) und **Jost Qwaditz** nach Dännemark und an die Hanseestädte ab, selbige seiner Beständigkeit zu versichern, und daß das allgemeine Gerücht von einem geheimen Bündnisse mit dem Admiral **Norby**, von dem Admiral selbst wäre angesponnen worden.

Als **Norby** vernahm, daß der vorsichtige König von Schweden sich in keine Vertraulichkeit mit ihm einlassen wollte, war er auf was anders bedacht, und sagte öffentlich, „er wüste „noch ein Land, das ihm offen stünde, und wo „ihm eine Crone bereitet wäre„. Man hielt dafür, daß sein Absehen auf Norwegen und Schonen ginge, welche Länder er kurz darauf in Nahmen *Christierni* angriff. Im April sandte er sei-

(k) *Roos*, ein Sohn des Reichshofmeisters.

seinen Lieutenandt Otto Stigson voraus nach Schonen, ihm den Weg zu bahnen. Einer von den Anhängern des Admirals, Severin Brun, ließ sich auch mit einem Schiffe und zween Jachten bey Calmar sehen, in Meynung, in selbiger Stadt etwas auszuruhen. Arvid Westgöthe aber wollte ihm solches nicht gestatten. Otto bemächtigte sich unterdessen Sölfsborg und Ahus ohne Widerstand. Norby hatte gar wohl überleget, was für Interesse den Schwedischen Pöbel regierete. Alle Adeliche Güter wurden geplündert, den Bauern aber schmeichelte man. Otto sagte, er wäre von seinem Herrn zum Schutz der Bauern gegen den Adel ausgeschicket. Norby hatte auch einen Brief im Nahmen des Tyrannen an die Einwohner selbiger Gegend geschrieben, worinnen er sich einen Getreuen und Rath des Königes nannte: „vermahnete das Volk zum Gehorsam: verwieß alles zu seiner Untersuchung, „und sagte, er wäre von *Christierno* bevollmächtiget, mit ihnen zu handeln. Ihr Abfall sollte ihnen vergeben seyn: sie sollten bedencken, „daß alle Verfolgung, die er litte, von dem Adel herrührete, indem er die unterdruckten „Bauern hätte wider die Gewalt des Adels beschützen wollen. Er wäre nun im Anzuge mit „einer grossen Kriegsmacht, sich zu rächen, und „sich wieder in seine vorige Gewalt zu setzen. Die „Widerspenstigen könnten leicht gedenken, was „sie alsdenn zu gewarten hätten. Aus väterlicher

„Huld hätte er sie nicht unerinnert lassen wol„len„. Dieses hatte bey den Einfältigen solchen Eindruck, daß **Otto** seinen Haufen täglich verstärkete. Kurz darauf kam **Norby** selbst; nahm im Nahmen *Christierni* aufs neue die Huldigung von dem Volke ein: ließ die Widerspenstigen ins Gefangniß werfen, und machte sich alle Schonische Städte unterwürfig, bis auf Malmö, welches der alte Dänische Reichsmarschall **Tyge Krabbe** inne hatte.

Dieser starke Fortgang des Admirals ward aber alsobald gehemmet, als König *Friedrich* an **Johann Ranzow** Befehl ertheilte, sich mit **Krabben** zu vereinigen, und ihn anzugreifen. Ihre Trouppen bestunden aus tausend Mann zu Fuß und drey hundert Reutern. Bey Lund geriethen sie an den Feind, erlegten in gröster Eil funfzehn hundert von seinen Leuten, nahmen fünf hundert gefangen, und erschlugen drey tausend Schonische Bauern, die ihm gefolget waren. **Otto** und **Norby** hatten Noth zu entwischen, und nach Landscrona zu kommen, wo sie belagert wurden. Der Admiral brauchte da alle seine Kunst, sich zu erhalten; erzwang aber doch einige Bedingungen von dem Feinde, ehe die Festung übergeben ward. Der König muste ihm versprechen das Schloß Sölfsborg an statt Gothlandes zur Lehn zu geben, und alles zu vergessen, was **Norby** und seine Leute ihm zugefüget hatten.

Gustavi Umstände erheischeten abermahl eine Versammlung der Stände. Der Aufruhr, den Sunnanwäder und sein Anhang in den Thälern erreget hatte, erforderte eine zeitige Hülfe. Dieser Reichstag ward nach Arboga ausgeschrieben, weil aber selbiger Ort unterdessen durch eine heftige Feuersbrunst in die Asche geleget ward, so versammleten sie sich zu Westerahs. Ausser dem Reichsrathe und Adel, war befohlen, daß sich zween Deputirte von jeder Stadt, und zween Bauern aus jeder Harde dabey einfinden sollten. Der König empfing sie mit einer nachdenklichen Rede: stellete ihnen das Schicksal des Königreiches seit letzterer Versammlung vor: was für Unruhe der verrätherische **von Melen** erreget, und wie widerspenstig sich die Thalbauern bezeiget, die seinen Befehlen nicht gehorchen wollen. Die unbedachtsamen Briefe, die er selbige Zeit über von verschiedenen erhalten, wurden auch nicht vergessen. „Er hätte, sagte er, das Reich „nicht aus Ehrgeitz, sondern auf ihr eigenes in„ständiges Anhalten angetreten: sein Vorhaben „wäre gewesen, alle seine Sorgfalt, Leib und „Gut aufzuopfern, um ihnen zu helfen. Diß „aber bekümmerte ihn, daß sie so geneigt wären, „ihm alles Elend zuzuschreiben, worein das Land „gerathen wäre. Die Theurung, die starken „Steuern, die schweren Jahre, die schwachen „Zeiten würden ihm als Fehler zugeschrieben, „da sie bedenken sollten, daß dieses unumgängli„che Folgen für ein Reich wären, das solche lang-

„wierige äusserliche und innerliche Unruhen aus-
„stehen müssen: und daß die Kriegsflamme, die
„gleichfalls andere Länder in Europa entzün-
„det hätte, ein grosses dazu beytrüge. Diß wä-
„ren die Kranckheiten des Königreiches, die er
„durch reife und vorsichtige Anstalten zu heben,
„oder doch wenigstens zu lindern gedacht hätte: da-
„zu aber würde eine geraume Zeit und gehorsame
„Unterthanen erfordert. Weil er aber bey dem
„geringsten, das er vornähme, ihres Misver-
„gnügens inne würde, so wäre er bereit, die
„Crone wieder abzugeben, die er nicht ohne ihren
„Widerwillen tragen könnte„. Als er weiter
fortfahren wollte, fielen ihm die Stände in die
Rede. Sie erschracken über sein Vorhaben,
und baten ihn höchlich, ihrer nicht müde zu wer-
den, und sie alle der Fehler einiger Unverstän-
digen entgelten zu lassen. Die Widerspensti-
gen wollten sie mit gesammter Hand angreifen,
und nach äusserstem Vermögen ihm in der Regie-
rungsbürde beyzustehen streben. Sie legeten
neue Versicherungen ihrer Treue und Gehor-
sams ab, und der König ließ endlich seinen Zorn
fahren. Man handelte auch vom Roßdienste,
solchergestalt, daß von jedem Lehn, das drey
hundert Mark eintrüge, drey wohl gerüstete
Reuter mit Pferden und allem, was dazu ge-
hörte, unterhalten werden sollten. Auf gleiche
Art sollte auch von andern Landgütern, von vier
hundert Mark Einkommens, ein Reuter und
ein Pferd unterhalten werden. Andere Güter

von

von geringerer Wichtigkeit sollten nach ihren Einkünften beytragen.

Unterdessen nahete die Zeit der zu Lübeck angesetzten Zusammenkunft heran. Obgleich der König voraus sahe, daß die Dänen ihrer Gewohnheit nach mit Entschuldigungen hervor kommen würden, so wollte er doch seiner Seits ehrlich seyn. Der Bischoff **Johann Magnus** und Graf **Johann von der Hoya** wurden ausersehen, diesen Handlungen beyzuwohnen. Selbige begaben sich auf die Reise; wurden aber unter Weges durch des Admirals **Norby** Leute aufgehalten, welche damahls Schonen aufs schärfeste angriffen, und die Wege so unsicher machten, daß die Gesandten sich zu Schiffe begeben musten. Der widrige Wind war ihnen hernach hinderlich, so daß sie erst etwas nach Verfliessung des angesetzten Tages ankamen. Wannenhero die Dänischen Gesandten Anlaß nahmen, ihrer Wege zu reisen. Die Schwedischen Herren gaben gleich bey ihrer Ankunft dem Könige von Dännemark die Ursachen zu erkennen, die sie verzögert hätten; bekamen aber keine Antwort. Sie musten also, nachdem sie sieben Wochen vergebens gewartet, auf ihre Rückreise bedacht seyn; doch liessen sie ihre Entschuldigung gegen die Aufführung der Dänen in die Stadtbücher führen.

Damit aber ihre Reise nicht ohne allen Nutzen für das Vaterland ablaufen möchte, so ward das Bündniß mit den Hanseestädten wider die

überhand nehmende Macht des Tyrannen aufs neue bestättiget. Es kamen auch Gesandten dahin von der Niederländischen Regentin **Maria**, welche begehreten, daß die alten Handlungsverträge, die vorhin unter diesen Gegenden errichtet, welche *Christiernus* durch seine Schwägerschaft mit dem Kayser auf einige Zeit unterbrochen, möchten erneuert werden. Die Schwedischen Gesandten aber konnten dergleichen nicht vornehmen, das ihnen nicht befohlen war, sondern setzten dieses aus bis zu anderer Zeit, da sie in Bremen mit den Gevollmächtigten der Regentin zusammentreten wollten. Inzwischen sollte die freye Handlung an beyden Seiten ihren Anfang nehmen, und ungehindert fortgehen.

Gustavus sahe sich nun auf einige Zeit vor dem **von Melen und Norby** gesichert; aber das Anspinnen der Geistlichen mit den Thalbauern war noch nicht gedämpfet. Er zog zu dem Ende mit Ausgange des Octobers, einige Trouppen bey sich habend, hinauf nach den Thälern. Ließ die Einwohner am Kupfer- und Eisenberge bey der Kirche zu Tuna versammlen, und hielt ihnen selbst mit harten Worten ihr Verbrechen vor, daß sie nicht nur die Feinde des Königreiches hegeten, und die Befehle ihres Königes verachteten, sondern ihn auch mit kühnen und unverständigen Briefen angriffen. Die Rede des Königes bekam bey dieser Gelegenheit doppelten Nachdruck von den Waffen, die um ihnen her glänzeten, und die Bauern konnten vor Zittern kaum antwor-

worten. Sie bekannten, daß sie sich aus Unbedachtsamkeit hätten verführen lassen, der Beruffung zum Reichstage nicht nachzuleben, gedachter Brief aber wäre ihnen ganz unbekannt, und von Sunnanwäder ohne ihr Wissen zusammen geschmiedet worden. Sie riefen auf ihren Knien und mit aufgereckten Händen um Verzeihung, welche sie auch gleich erhielten, nachdem sie ihm aufs neue den Eid der Treue geleistet, und in einer Schrift unter ihrem Hauszeichen und Landessiegel sich verpflichtet, sich niemahls mehr zu solchem Ungehorsam verführen zu lassen.

Sunnanwäder und M. Knut eileten bey dem Gerüchte von der Ankunft des Königes alsobald über die Gränzen nach Norwegen hinein, wo sie eine sichere Freystadt funden: wiewohl diese Königreiche sich oft dahin verglichen, auch noch auf letzterer Zusammenkunft zu Malmö abgemacht war, daß die Missethäter aus dem einem Königreiche in dem andern keinen Schutz finden sollten; Weswegen *Gustavus* unverzüglich bey dem Reichsrathe von Norwegen und dem Erzbischoffe von Drontheim Erinnerung that.

Olof, Erzbischoff zu Drontheim war ein junger von Adel, hatte aber ein grosses Ansehen in seinem Vaterlande. Er war ein besonderer Freund von Gustav Trollen, und arbeitete insgeheim an *Christierni* Restitution. Seine Hauptabsicht aber war, sich dieser Bewegungen zu bedienen, um Norwegen von der Danischen Gewalt frey zu machen. Also war er *Friedrichs*

heimlicher Feind, und *Gustavs* Unfreund: insonderheit nachdem er vernahm, daß diese Könige Luthers Lehre beförderten. Er nahm nicht allein Sunnanwäder auf, sondern versprach auch, ihm zum Decanat zu Drontheim zu verhelfen, wofern er sich verpflichten wollte, dem Königreich Norwegen beständig getreu zu seyn. Ein angesehener Dänischer von Adel, **Vincentius Lunge**, machte hierinnen gemeinschaftliche Sache mit dem Erzbischoffe, ob sie gleich sonst eine alte Feindschaft gegen einander hegeten: und hatten gleichwohl unter dieser Uebereinstimmung ganz ungleiche Absichten. Denn **Lunge** arbeitete mit aller Macht, beyde Reiche zu vereinigen, und wollte gerne mit **Sunnanwäders** Hülfe die dritte Crone darzu fügen. Er war ein verständiger, ansehnlicher, kühner, schlauer und listiger Mann; hatte sich in Norwegen niedergelassen, und theilete also die Gewalt mit dem Erzbischoffe. Der König von Dännemark traff es also nicht uneben, da er ihn zum Landshauptmann über die Nordlande machte. Diesen beyden offenbahrete **Sunnanwäder**, was er im Schilde führte, und hier wurden alle Empörungen geschmiedet, die in den folgenden Jahren in Schweden ausbrachen. Nun aber näherte sich eine Gelegenheit für die Catholiken, die nicht zu versäumen war, wobey sie ihre Augen auf *Gustavum* gerichtet hatten, um zu sehen, wie er sich dabey verhalten würde.

Solches war das Jubelfest, das bey Schlusse dieses Jahres (l) einfiel, und in der Römi-

schen

(l) A. 1525.

schen Kirche seit Pabst Bonifacii des Achten Zeit üblich gewesen war; welcher, um den in der Jüdischen Kirche gebräuchlichen Jubeljahren, deren in der Schrift gedacht wird, nachzuahmen, A. 1295 fest setzte, daß beym Schlusse jedes Jahrhunderts ein Fest sollte gefeyert werden, wobey ein Zusammenfluß aus der ganzen Christenheit seyn sollte. Alsdann ward die Vergebung der Sünden mit besonderer Freygebigkeit allen denjenigen ohne Bezahlung mitgetheilet, die sich die Mühe gaben, bey den Gräbern der heiligen Apostel Petri und Pauli ihr Gebet zu verrichten. Bey einer solchen Versammlung von viel tausend Menschen, wurden in Rom grosse Summen zugesetzet, wovon die Heiligen Väter nicht den geringsten Theil genossen. Die folgenden Päbste haben derowegen diese Zeit verkürzet, und dieses Fest erst auf alle funfzig, und endlich auf alle fünf und zwanzig Jahr gesetzet, damit ihrer mehr Theil daran haben könnten, Die Zeit war nun vorhanden. Pabst *Clemens* VII ließ wegen solches Jubelfestes seine Schreiben auch an dieses Königreich ergehen. Weil er aber nunmehro an der Erfüllung seiner Befehle in diesen Gegenden zweifelte, insonderheit wenn solche mit Beschwerlichkeiten und Ausgaben verknüpfet wären: so gedachte er den Einwohnern damit zu schmeicheln, daß sie dieses Fest sollten daheim feyern, und also die kostbare Reise sparen können. Sie kriegten Erlaubniß, sich nach eigenem Gefallen Beichtväter zu erwehlen, die von dem Heiligen Vater

die

die Vollmacht erhielten, Sünden zu vergeben, und Gelübde zu erlassen, ausgenommen die vier vornehmsten, wovon niemand entlediget werden konnte. Sie sollten drey Tage fasten, und fünf Pater noster und fünf Ave Maria zur Erinnerung des Leidens Christi und der heiligen fünf Wunden kniend beten. Und nachdem sie durch Allmosen an die Armenhäuser Werke der Barmherzigkeit geübet, sollten sie das Fest durch Empfahung des heiligen Abendmahls beschliessen. Der Pabst erwehnte in solchem Schreiben kein Wort von den Lutherischen Bewegungen, und *Gustavus* wollte die Bischöffe bey Vornehmung dieser abergläubischen Gebräuche nicht hindern, um seine Gedanken nicht gar zu sehr zu blössen. Denn in Ansehung der Religion stellete der König sich, als hätte er die Anstalten noch nicht gemerket, die die Evangelischen, unter denen **Olof Petri** der kühneste war, offenbar genug machten.

Dieser that was, das den Catholischen Haufen in grosse Verwunderung setzte, indem er, als ein geweyheter Priester, sich nicht nur in einen Liebeshandel mit einer jungen Jungfer einließ, sondern selbige auch gar zur Ehe nahm. Das erstere hätten sie zur Noth wohl leiden können, aber das letztere sahen sie für sündig an, und stürmeten darüber mit unbeschreiblichem Eifer in dem ganzen Königreiche. Der König war bey dieser seltsamen Hochzeit selbst gegenwärtig, welches der kühne **Brask** in seinen Briefen nicht vergaß, ihm vorzuwerfen. Er nannte „diese Heyrath

„ei-

„eine unchristliche That, die seit den Zeiten der „Apostel kein Geistlicher sich unterstanden hätte, „vorzunehmen. An statt den Sünder zu stra„fen, und ihn dem Urtheile des Pabstes zu über„geben, hätte der König an seiner Unkeuschheit „ein Gefallen bezeiget. Die Kinder, die von „Priestern gezeuget würden, wären nach dem Ge„setze als unehrlich und erblos anzusehen. Wie „wollte denn der König dermahleins die Zwistig„keiten heben, die unter M. Olofs Kindern un„gezweifelt entstehen würden„?

Der König fand sich bey diesen Umständen nicht verpflichtet, dem Bischoffe aufrichtig Rechenschaft von seinen Gedanken zu geben: und ob er gleich bey dieser Heyrath seine Hand mit im Spiele hatte, so wollte er doch bey diesem Prälaten noch als der Sache unkundig, angesehen seyn. Der Brief blieb nicht unbeantwortet. „Mag. „Olof, sagte er, hätte nach vollzogener Heyrath „bezeuget, daß er sein Thun aus GOttes Wort „vertheidigen wollte, welches ihm niemand ver„neinen könnte. Was der Bischoff vom Banne „geschrieben hätte, antwortete der König, sol„ches käme ihm seltsam vor, daß die Päbstlichen „Gesetze solche Strafe auf den Ehestand setzten, „der doch von GOtt selbst gestiftet wäre, und nicht „auf die grobe Leichtfertigkeit, die unter den Per„sonen von der Kirche im Schwange gingen„. Wie heftig Brask sich über diese Heyrath ärgerte, und in einem Schreiben an den Erzbischoff höchlich darüber klagete, so konnte er doch nicht

verhindern, daß ein so angenehmes Exempel bey dem Volke seine Wirkung that. Man sahe kurz darnach die Mönche mit den Nonnen aus den Clöstern eilen, um sich durch den Ehestand zu erbauen, und viele von den Catholischen Priestern nahmen willig eine Lehre an, die ihnen diesen annehmlichen Theil der menschlichen Gesellschaft vergönnete. Der König aber eilete auf den Reichstag.

Der Reichsrath und die Stände erschienen vor ihm beym Anfange des Jahres 1526 zu Wazstena. Jedermann glaubete nun, daß er gesonnen wäre, sich crönen zu lassen, nachdem die gestifteten Unruhen dem Ansehen nach gedämpfet zu seyn schienen. Man nahm auf dieser Versammlung nichts anders vor, ehe dieses beschlossen, und die Art und Weise dazu vorgeschrieben worden. Brask, der vorher in seinen Briefen dem Könige den Rath gegeben, diese Solennität fordersamst zu Upsala vollziehen zu lassen, nahm nun Gelegenheit, seine Gründe dazu weitläuftig vorzubringen. Der König, überhäufet mit Bitten seiner Unterthanen, gab endlich seinen Willen darein, und man legte eine Steuer auf, die, altem Gebrauch nach, zu den Crönungskosten sollte gehoben werden. Die Beschwerung der Unterthanen bey dem allgemeinen Geldmangel zu lindern, ließ der König zu, daß sie diese Steuer an Waaren, nach einer leidlichen Taxa erlegen sollten, welche der gemeine Mann hurtig und ohne Widerspruch lieferte.

Die

Die Vermählung des Königes war der andere Punct, worauf die Stände trieben. Sie liessen eine Schrift in Deutscher Sprache auffetzen, worinnen enthalten war, was man der Königlichen Braut accordiren wollte. Der Innhalt war, daß, „weil die Königliche Crone wieder „auf einen einheimischen Herrn gekommen, und „die Unterthanen des Königreiches Schweden „wünscheten, daß selbige beständig bey Königs „*Gustavi* Hause bleiben möchte, weil er so wohl sich „als seine Nachkommen solcher Ehre würdig ge„macht hätte: so versicherte man, daß seine künf„tige Braut eine ansehnliche Morgengabe haben „sollte, als die ehemaligen Königinnen je gekrie„get. Die Crone sollte bey den männlichen Er„ben bleiben, und die Königlichen Kinder mit „fürstlichem Unterhalt, Lehnen und Aussteuern „reichlich versehen werden„. Solchergestalt ward nun der Grund zu den nachfolgenden Erbvereinigungen geleget.

Dieser Anstalten ungeachtet schob der König seine Crönung doch noch auf. Die Lübeckischen Schulden musten nothwendig erst bezahlet, und dadurch das Königreich der Nachrede befreyet werden, worein es durch die üble Gesinnung dieser Bundesgenossen gerathen. Dieses stellete der König vor, und beschloß mit Genehmhaltung der Stände, daß dazu noch eine Steuer sollte zusammen getragen werden. Um aber dem bedrückten Volke einige Linderung zu verschaffen, ward gleichfalls für gut befunden, zwey Drittheile von

al-

allen Kirchenzehenden dißmahl dazu anzuwenden, da die Priester mit einem Drittheil zu ihrem Unterhalt sich begnügen lassen sollten. Der Ritterschaft fiel es nicht so schwer als den Priestern, die Bestättigung ihrer Privilegien von dem Könige zu erhalten. Er bekräftigte solche auf diesem Reichstage, und vermehrete sie solchergestalt, daß die Edelleute alle Rechtssachen derjenigen, die auf ihren Gütern wohneten, abthun, und die Strafgelder heben sollten, solche Gefälle ausgenommen, die nach dem Gesetze dem Könige allein zukämen. Der Reichshofmeister **Thure Jönson**, als der älteste vom Ritterstande, nahm diesen Brief in Verwahrung.

Gustavus wuste wohl, was er mit dieser Gewogenheit haben wollte, die er gegen den Adel und das Volk bezeigete. Er hatte zu dem Religionswerke ihres Beystandes vonnöthen, und befand, daß sie ihm solchen nicht versagen würden, wenn sie sähen, daß durch Verringerung der Vortheile des Priesterstandes die ihrigen vermehret würden. Der Ritterschaft mit seinem eigenen Exempel vorzugehen, machte der König öffentlich Forderung auf das Closter Gripsholm. Er bewies, daß der Reichsverweser, **Sten Sture** der Aeltere, dieses Closter auf einem Grunde gestiftet hätte, wozu der Reichsrath **Erich Johannson**, des Königs Vater, von seiner Mutter wegen rechtmäßiger Erbe gewesen, nachdem der Reichsverweser selbst ohne männliche Erben gestorben wäre. Daß sein Vater die Donation unterschrieben,

sag-

sagte der König, solches wäre aus Zwang geschehen, welches die Erben ihres Rechts auf ihr Eigenthum nicht berauben könnte.

Die bestürzten Priester funden nicht für rathsam, diese Forderung des Königes vielen Untersuchungen bloß zu stellen, weil sie die Folgen sahen. Sie liessen vielmehr ihr Recht willig fahren, damit es lieber das Ansehen haben möchte, als wäre das Gut zurück geschenket, denn als wäre es ihnen durch Urtheil und Recht abgesprochen. Sie übergaben geschwinde das Closter nebst allem, was dazu gehörte, und der Bischoff zu Strengnäs, **Magnus Soinmar**, der dem Hofe zugethan war, bekräftigte die Absagung mit seiner Unterschrift. Die Mönche zogen gleich ihrer Wege, und ob ihnen gleich der König die Freyheit gab, nach dem Closter Juleta zu ziehen, wo sie von ihm ihren Unterhalt empfangen sollten, so zerstreueten sie sich doch in dem Königreiche, und erkläreten sich, daß sie lieber ihr Brodt mit Arbeiten verdienen, als sich wieder unter den vorigen Zwang geben wolten. Der König ließ gleich das Klostergebaude abbrechen, und die Gebeine derer vom Hause **Sture** und des alten Erzbischoffes **Jacobs** nach der nächsten Pfarrkirche bringen. Daher die abergläubischen Pfaffen vom neuen Anlaß nahmen, ihn bey dem Volke zu verleumden; „Man siehet, sagten sie, daß er nicht einmahl „die Gebeine der Verstorbenen in Ruhe lassen „kan„. Um also ihren Lästerungen zu steuren,

sahe er sich genöthiget, den Cörper des Erzbischoffes nach Upsala bringen zu lassen, als einem Orte, der sich für einen so hohen Mann des Königreiches besser schickte.

Die Bischöffe steckten nun ernstlich die Köpfe zusammen, der Gefahr, die ihnen schon so nahe war, Widerstand zu thun. Johann Magnus, Brask, Magnus Sommar zu Strengnäs und Magnus zu Skara beherzigten es am allermeisten. Doch waren die Bischöffe zu Strengnäs und Skara nicht recht schlüßig, welcher Partey sie folgen sollten. Denn den König, welchem sie ihr Aufnehmen und Ehre zu danken hatten, konnten sie nicht verlassen, ohne undankbar zu heissen. Insonderheit weil er ganz vorsichtig gewust hatte, ihnen einzubilden, daß seine Veränderungen im Kirchenwesen sich nimmer weiter erstrecken sollten, als auf die im Schwange gehende Misbräuche. Aber in Gegenwart des Erzbischoffes und Braskens konnten sie nicht umhin, alles zu bejahen, was diese sagten. Um den auf dem Reichstage gefaßten Schluß, wegen Theilung der Kirchenzehenden mit der Crone zu zernichten, liessen die Bischöffe ihre Priester ihren Lohn nehmen, ehe das Königliche Ausschreiben kund gemacht ward, und schwatzeten hernach den Bauern ein, daß sie überall rufen sollten, sie hätten auf künftiges Frühjahr keine Aussaat, wofern ihnen die rückständigen Kirchenzehenden abgenommen würden. Sie sollten darauf dringen, daß sie selbige lösen wollten,

ten, mit zwey Oehren für das Maaß, welches doch nicht der halbe Preis war, wofür das Korn damahls auf dem Markte verkaufet ward. „Was „will alles dieses vor ein Ende nehmen„? sagten die Bischöffe unter einander. „Wer siehet nicht, „daß unsere Gewalt beschnitten wird; und daß „der König so nach gerade unsere Einkünfte ver„ringern will? Wovon sollen wir alsdenn unsern „Hofstaat halten, und wie wird es wohl künftig „um unser Ansehen stehen„?

Brask lächelte, indem er **Johann Magnum** und **Magnum Sommar** ansahe. „Hier sehet ihr nun, sagte er, die Früchte von „eurer Nachläßigkeit: Der Untergang ist vor „der Thür, und ihr habt selbst zu dem Unglücke „geholfen. Der König hat ja ohne euer Einre„den einen Schritt nach dem anderen gethan, die „Lehre übern Haufen zu werfen. Er hat ja lu„therische Priester an seinem Hofe: Es wird ja „täglich davon geprediget, uns zu stürzen: Und „ihr habt dazu stille geschwiegen. Er hat ja be„reits angefangen, die Clöster zu zerstöhren, „und ihr habt darein gewilliget. Er gestattet ja „den Priestern das Heyrathen: Er hat ja in eu„rer Gegenwart unsere Lehre untersuchen und „beurtheilen lassen: Nun nimmt er unsern Lohn „hin, und ihr sehet dieses bloß mit Bestürzung an. „Ihr habt euch ja durch die Drohungen des Kö„niges verhindern lassen, die Bestättigung in „euren Aemtern von dem Pabste zu holen: So „lange euch der Mantel fehlet, seyd ihr keine

„Bischöffe. Ihr könnet ja nichts von euren „Aemtern selbst verrichten: Sehet ihr nicht, daß „eben darunter eine heimliche Schlange verbor„gen lieget„?

Der Erzbischoff besann sich über diese Rede. „Der König soll sehen, sagte er mit verändertem „Gesichte, daß ich an Gewalt der nächste nach „ihm bin. In diesem Jahre wollen wir unsere „Bestätigungen vom Pabste holen. Hernach stür„ze uns der König, wenn es ihn gelüstet„. Von der Zeit an nahm der Erzbischoff sich vor, dem Könige gleichsam zu trotzen. Er richtete seinen Hofstaat auf das kostbarste ein; nahm Hofjunker und Bediente von dem vornehmsten Adel des Königreiches, und eine Leibwache von zwey hundert Mann auserlesener Leute an. Alle die in Diensten des Königes misvergnügt waren, wurden von ihm aufgenommen. Er kleidete sich aufs prächtigste, so damahls nur zu erdenken war, und ließ ein Gülden Stücke vor sich in der Kirche ausbreiten, wenn er daselbst erscheinen muste. Mit solchem Staat reisete er den vorigen Winter in seinem Stifte herum, als er die gewöhnliche Visitation hielt, die Aufführung der Priesterschaft zu untersuchen (m). Selbige Zeit über ward täglich an seiner Tafel geschmauset, und zwar mit solcher Ueppigkeit, daß der König selbst, der

(m) In Ansehung der Zeit, da der Erzbischoff *Johannes Magnus* diese Visitation verrichtet, scheinet Tegel und andere, die selbige in das Jahr 1526 setzen, zu irren, und sich selbst zu widersprechen.

der seine Lebensart nach dem Zustande des Reichs anstellete, ihm mit seiner Tafel bey weitem nicht gleich kam. Weil aber der Erzbischoff noch nicht die Bestättigung des Heiligen Vaters zu seinem Amte erhalten; so führte er in seinem Gefolge einen Franciscanermönchen bey sich, Nahmens **Vincentius**, welcher sich für einen geweyheten Bischoff zu Grönland ausgab, und in seinem Nahmen das Amt verrichten muste. Er wollte dadurch zeigen, daß ihm sein Amt nicht vom Könige gegeben worden, und daß er seine Gewalt nothwendig von Rom haben müste.

Gustavus sahe diese Anstalten der Bischöffe mit Aufmerksamkeit an. So bald der Erzbischoff zu Anfange des Jahres 1526 aus Nordland nach Upsala zurück gekommen war, erhielt er ein Schreiben vom Könige, darinnen er nach Stockholm berufen ward. Da konnte nun der Prälat seine angemaßte Gewalt nicht länger behaupten. Kaum war er *Gustavo* vor Augen getreten, so fiel sein ganzes Ansehen hin. An statt daß er sich vorgesetzet, den König zu vermahnen, so muste er selbst Rechenschaft von seiner eigenen Aufführung thun. Wisset ihr wohl, Erzbischoff, sagte der König, worin euer Amt bestehet? Oder meynet ihr, daß der Staat und das Gepränge, so ihr führet, der Vorschrift ge-

Denn aus dem Verlauf und Zusammenhang der Sachen siehet man, daß solche Visitation den vorigen Winter A. 1525 geschehen, welches auch die geschriebenen Chronicken bestättigen.

„mäß ist, die ihr von eurem Meister und Stifter „bekommen habt„? Er unterwies den Erzbischoff, daß sein Amt wäre, den Einfältigen zu predigen, aber nicht mit einer solchen Hofstatt und Ueberfluß vor ihnen zu prangen. „Man „vernähme, fuhr der König fort, daß die Bi„bel schon in verschiedenen Sprachen übersetzet „worden: was könnte einem Erzbischoffe anstän„diger seyn, als eine solche Uebersetzung in der „Mutterspracheauszuarbeiten? Es wäre hier „in dem Vaterlande ein solcher Mangel an geist„lichen Schriften, daß man fast kein ander Buch „sähe, als die so genannte Dänische Liebefrauen„zeit: ein Buch voll Aberglaubens, woraus die „Einfältigen wenig Unterricht schöpfen könnten. „Diß wäre ein anständiges Geschäft für einen „Erzbischoff des Königreichs und Haupt der Kir„che. Die Bischöffe, Priester und Mönche „wären überhaupt müßige Lediggänger. Er soll„te sich eine Ehre daraus machen, das zügelfreye „Leben derselbigen zu zäumen, und sie zu den „Wissenschaften anzuhalten. Dadurch könnte er „sich am ehesten einen unsterblichen Nahmen er„werben„.

Diese Lection benahm unserem blöden Prälaten auf einmahl allen Muth, so daß er nicht wuste, was er antworten sollte. Er gab nach, bat um Königliche Gnade, und weil er vernahm, daß er es durch Uebersetzung der Bibel würde wieder gut machen können, so bezeigete er sich gleich willig dazu. Der König wuste voraus,

daß

daß die Lutherischen Priester, mit Hülfe des Canzlers **Laurentii Andreä**, bereits eine Uebersetzung des Neuen Testamentes verfertiget hatten. Er hatte derowegen Lust, auch eine dergleichen von den Catholicken zu sehen, um mit eigenen Augen den Unterscheid zu betrachten, und sein Urtheil darüber zu fällen. Der Erzbischoff theilete gleich diese Arbeit unter seinen Unterhabenden aus, und **Brask** bekümmerte sich höchlich darüber, daß sein Vorgesetzter sich abermahl hatte verleiten lassen.

Um S. Erici reisete der König nach Upsala, dem Erzbischoffe seine Macht zu zeigen, und mit dem Volke zu reden, welches nun, indem der Erzbischoff umher gereiset, wieder aufgerühret worden war. Damahls ließ *Gustavus* sich von zwey tausend wohl gerüsteten Reutern in blanken Harnischen, ausser einem Theil Fußvolks, begleiten. Er begab sich gleich nebst dem Erzbischoffe hinaus nach den Höhen bey Alt-Upsala, wo die Gemeine versammlet war, und hielt mit seinem Pferde oben auf der größten von diesen Höhen. **Laurentius Andreä**, der nun Archidiaconus zu Upsala geworden war, hielt ihm zur Linken, und der Erzbischoff zur Rechten. Der König eröffnete selbst die Unterredung mit einer ernstlichen Warnung an die Gemeine, worinnen er sie erinnerte, „daß sie Unterthanen wären, und „ihnen also nichts weiter zukäme, als gehorsam „zu seyn. Er stellete ihnen auch vor, ob sie nicht „damit zufrieden wären, daß die grosse Menge

„der faulen Mönche, die als Ungeziefer das Fett „des Landes verzehreten, verringert würde. „An deren statt wollte er das Reich mit ge„lehrten und geschickten Schulmeistern verse„hen, die ihre Kinder in demjenigen unterwei„sen sollten, wodurch sie den Nutzen und die Eh„re des Vaterlandes befördern könnten. Von „den Einkünften, die die Mönche in ihrer Leicht„fertigkeit verzehrten, sollten solche Leute un„terhalten, und Schulen und Hospitäler ange„leget werden„.

Die Bauern aber waren von den Klagen der Priester so eingenommen, daß sie bey diesen Vorstellungen anfingen unter einander zu murren: „Wir wollen unsere Mönche behalten„, riefen sie überall, „wir wollen sie auch selbst versorgen„. Als der König ihre Hitzigkeit sahe, zog er, Aufruhr zu vermeiden, gelindere Saiten auf. Der Uebermuth der Bauern aber ward dadurch vermehret. „Wir haben gehöret, fuhren sie fort, „daß man gesonnen ist, die Lateinische Messe zu „verbieten, und den alten Glauben zu verän„dern„. Sie waren auch von den Catholiken unterrichtet, daß **Laurentius Andreä** der Urheber dieser Neuerungen wäre, darum begehrten sie von dem Könige Erlaubniß, ihn aus der Stadt heraus zu holen, wo sie meynten daß er sich aufhielte, um an ihm ihren Muth zu kühlen. Der Archidiaconus hielt selbst zu Pferde an der linken Seite des Königes, und hörete sein Urtheil an. Der König aber scherzete mit ihnen,

als

als er hörete, daß sie denjenigen nicht kannten, den sie heraus forderten: „Kennet ihr **Lars Anderson**? fragete er sie. Wenn wir ihn auf dem „Löten (n) hätten, gaben sie zur Antwort, so „wollten wir einander bald kennen lernen„. Darnach befahl der König etlichen von seinen Hofleuten aufzutreten, und die Bauern auf Lateinisch anzureden, und sagte zu ihnen, sie sollten sich verantworten. Diese sagten, sie könnten nichts beantworten, das sie nicht verstünden. „Und doch, sagte er, seyd ihr so verlegen „vor der Lateinischen Messe„ (o). Doch war dißmahl nichts mit ihnen auszurichten, und der Erzbischoff freuete sich, den König heimlich misvergnügt darüber zu sehen. Der gefallene Muth des Prälaten fing wieder an zu steigen, insonderheit da er vernahm, wie der König, die Gemeine zu befriedigen, ihn etwas freundlicher ansehen muste, als vorher. Sie zogen mit einander nach der Stadt, und hatten unterwegens verschiedenen Scherz vor. Der König ließ einen Kranz von Blumen flechten, den er dem Erzbischoffe mit eigener Hand auffetzte, und ihn zum Maygrafen machte; Darnach versammlete sich die Gesellschaft in dem Erzbischöflichen Pallaste, wo eine prächtige Mahlzeit angerichtet war.

(n) Löten ist ein Platz unten an den Höhen, worauf der König hielt, bey Alt-Upsala gelegen.

(o) Siehe Erzbischoffs *Nic. Borbuiensis* Annotat. bey Palmfk.

Der Prälat hatte dißmahl weit prächtiger anrichten lassen, als jemahls vorher, um dem Könige zu zeigen, was ein Erzbischoff von Schweden vermöchte. Die Tafel, woran sie speiseten, war so eingerichtet, daß für den Erzbischoff auch ein erhöheter Sitz, dem Königlichen gerade gegen über, errichtet war. Er ließ sich selbst von dem Adel des Königreiches, und mit kostbarerem Gerathe bedienen, als er für den König auftragen ließ; als aber die Gesundheiten angingen, nahm er den Pocal, neigete den Kopf gegen den König, als einen seines gleichen, und sagte: „Unser Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein „gut Jahr„. *Gustavus* gab bloß durch Stillschweigen sein Misvergnügen zu erkennen; Der Erzbischoff aber und seine Amtsgenossen musten es folgenden Tages entgelten.

Gustavus ging hinauf in das Domcapitel, wo der Erzbischoff nebst den alten Domherren und Professoren versammlet waren. Man fing gleich an von den Eintheilungen und Freyheiten der Priester zu reden. „Worauf gründet ihr, „fragte er, eure Vorzüge und grosse Einkünfte„? Der Erzbischoff schwieg stille dazu. Der Domprobst Jöran Thureson(p) gab zur Antwort, daß selbige sich auf die *Decretales* gründeten. Ja, das ist wahr, antwortete der König gleich mit seiner gewöhnlichen Scherzhaftigkeit, ihr trinket

(p) *Roos*, des Reichshofmeisters Thure Jönsons Sohn.

„ket genug, und redet dabey (q), aber wir „und das Königreich haben doch den Schaden „davon (r).

Er fragte sie weiter, ob sie nicht aus der Schrift beweisen könnten, daß ihnen solche Macht und Reichthum zukäme. „Unsere Frey„heiten, antwortete Doctor Peder Galle, sind „uns von den alten Königen von Schweden gege„ben und bestättiget worden. Also, fuhr der „König fort, mögen ja wohl die Könige von „Schweden ihre eigene Einrichtungen nach Be„schaffenheit der Zeiten verändern; insonderheit „wenn sie sehen, daß sie von dem eigennützigen „Aberglauben der Mönche hinters Licht gefüh„ret worden„. Auf diese Frage schwieg Galle stille. Der König wandte sich zu dem Erzbischoffe, dem auch der vorige Muth schon entfallen war. Der Domprobst erholete sich wieder. „Ey mag wohl jemand, antwortete er voll Ei„fers, dasjenige verändern und übern Haufen „werfen, was Kayser, Könige und die heiligen „Concilien verordnet haben. Deren Befehle „sind GOttes Befehle, und mit dem Bann und „der ewigen Verdammniß für alle diejenigen ver„knüpfet, die sich unterstehen, dieselben zu zer„rütten. Der König hörete dieses ganz kalt„sinnig an. Ich frage euch noch einmahl, sagte „er,

(q) Seine Worte waren auf Schwedisch: I *dricken* nog och *talens* wid, womit er auf das Wort *Decretales* zielte.

(r) Erzbischoffs *Nicol. Bothn.* Collect. bey *Palmsk.*

„er, ob ihr aus dem Worte GOttes beweisen „könnet, was ihr zu behaupten suchet, weil ich „kein ander Gesetz erkenne. Als sie nun alle dazu stille schwiegen, so fuhr er fort: „Wir werden dem„nach in dem Schlusse gestärket, daß die Frey„heiten der Kirche und Geistlichkeit, die keinen „Grund in GOttes Wort haben, mögen frey an„gegriffen, und nach Beschaffenheit der Zeiten „verändert werden„. Damit ging er aus dem Capitel hinab, und reisete nach Stockholm, wo er bey seiner Ankunft Zeitung erhielt von dem, was Norby vorhatte.

Dieser lebete auf dem Schlosse Sölfsborg, seiner Gewohnheit nach, mehr ein Bundesgenoß, als wie ein Unterthan von König *Friedrich*. Er ließ seine Schiffe, eben wie vorhin, auf der Ostsee kreutzen, und alles angreiffen, was ihnen vorkam. Unter seinen Unterhabenden war der kühnste Söfrin Brun, welcher dem Exempel seines Herrn am genauesten folgete. Dieser ward durch einen unvermutheten Wind in den Calmarischen Sund hineingetrieben, von Arvid Westgöthen alsobald aufgebracht, und ins Gefängniß geworfen. Worinnen er aushalten muste, bis er wegen seiner verübten Gewaltthätigkeiten am Leben gestrafet ward. In währendem Verhör gab Brun unvorsichtiger Weise zu verstehen, daß sein Herr nach dem Rußischen Hofe ziehen wollte, den Großfürsten gegen Schweden in den Harnisch zu bringen.

Gustav e rinnerte sich dadurch, daß der Friede, der vor drey Jahren zwischen diesen Höfen geschlossen, auf Schwedischer Seite noch nicht bestättiget worden, ob gleich der Großfürst versprochen, unverzüglich die Bestättigung durch Gesandten bey dem Könige einholen zu lassen. **Erich Flemming** ward demnach eilends an selbigen Hof abgeschicket, das Friedenswerk zur Richtigkeit zu bringen, welches auch ungehindert vollzogen, und in folgende Articul verfasset ward:

1. Sollte der Friede, der A. 1523 zwischen diesen Höfen getroffen, und in Großnovogrod mit Küssung des Creutzes bestättiget worden, bis auf bestimmte Zeit unverbrüchlich gehalten werden.
2. Die Schwedischen Kaufleute sollten in Großnovogrod diejenigen Freyheiten geniessen, die sie von Alters her gehabt, nemlich ein eigenes Haus zu ihren Diensten zu unterhalten.
3. Die Schweden sollten Freyheit haben, in allen Gegenden Rußlandes zu handeln.
4. Sollten die Schweden, denen in Rußland was zu nahe geschähe, der Billigkeit gemäß geschützet werden.
5. Die Finnischen Bauern und andere, die an den Gränzen wohneten, und aus Furcht vor den Russen ihre Güter verlassen hätten, sollten Erlaubniß haben, zurück zu kom-

kommen, und das Ihrige in Sicherheit zu besitzen; doch sollte ihnen nicht gestattet werden, in den Lehnen Kexholm und Nöteborg, die der Großfürst jetzund in Besitz hätte, zu bauen.

6. Sollten beyderseitige Befehlshaber zusammen kommen, die Gränzen, nach alten Handlungen beyder Reiche zur Richtigkeit zu bringen.

Dieser Friede ward von dem Großfürsten den 2 Sept. in Moscow unterschrieben, aber den 26 May des folgenden Jahres von dem Könige von Schweden in Gegenwart des Rußischen Gesandten bestättiget.

In währender Zeit hatte **Norby** sich über das Schicksal seines Lieutenants allerley Anschläge gemacht. Er ließ durch König *Friedrich* bey dem Könige von Schweden um des **Bruns** Befreyung anhalten; als er aber vernahm, daß solche Vorstellungen wenig geachtet wurden, rüstete er sich zur Rache. Er hätte gerne den König von Dännemark in diesen Handel gezogen, um dadurch eine Kaltsinnigkeit zwischen beyden Reichen zu verursachen. In dieser Absicht schrieb er einen langen Brief an *Friedrich*, und hielt bey ihm um Erlaubniß an, das Königreich Schweden anzugreifen. Er rechnete das ihm abgenommene Schiff mit seiner Ladung auf 20000 Gülden an Werth, und beklagete sich am meisten darüber, daß einer von seinen Söhnen, der dem **Brun** anvertrauet gewesen, bey

dieser Gelegenheit von den Schweden zum Gefangenen gemacht worden. Alles, was er von dem Königreiche Schweden erobern könnte, sollte dem Könige von Dännemark zugehören, verursachte er aber durch diesen Krieg Dännemark einigen Schaden, so wollte er dafür stehen.

Friedrich aber sahe gleich, was er für Absichten hegete. Er hatte ihm einige Zeit zuvor befohlen, seine Tochter, Prinzeßin Dorothea, die mit Herzog Albrecht von Preussen verlobt war, von Holstein überzuführen, hatte aber bey solcher Gelegenheit den Stolz des Admirals erfahren, und war ihm daher nicht sonderlich gewogen. Er schickete demnach alsobald seinen Secretair Erich Brockenhus an König *Gustavum*, ihn von den Anstalten des Norby zu unterrichten, und sein Misvergnügen darüber an den Tag zu legen, ihn auch erfordernden Falles getreuen Beystandes zu versichern. *Gustavus* hatte kaum dem Gesandten Antwort ertheilet, als er von der See die Zeitung erhielt, daß man schon der Schiffe des Dänischen Admirals ansichtig geworden. Dieser verzweifelte Held beschloß, als er keinen Beystand von der Crone Dännemark erhalten konnte, alles was ihm vorkäme, ohne Unterscheid anzugreifen, und feindseelig zu tractiren.

Dieses Vorhaben schien um so viel verzweifelter zu seyn, weil die ganze Macht des Norby nur in sechs hundert Mann bestund, die er auf vier Schiffe und sechs Jachten vertheilet hat-

te.

te. Er gab aber gleich sein Vorhaben dem geschwächten Tyrannen zu erkennen, dessen heimlicher Freund er beständig gewesen war, und nahm mit ihm die Abrede, daß *Christiernus* ihm einigen Beystand schicken sollte. Es stiessen demnach zween Seeleute von seinem Anhange, **Clement** und **Peter von Hylle**, mit sechs Fahrzeugen zu dieser kleinen Flotte, und verglichen sich mit **Norby** dahin, den Raub mit ihm zu theilen. Das meiste, worauf sie sich verliessen, waren einige auf den Küsten gelegene Schonische Städte und Festungen, die **Norby** noch inne hatte. Der König aber versäumte nicht, sich zur Gegenwehr zu setzen. Die Dänen nahmen gleich mit Hülfe der Smaländer das Schloß **Sölfsborg**, **Rorrneby** und **Lyckö** ein, wo **Norby** eine schwache Besatzung hinterlassen hatte, und *Gustavus* rüstete zwey wohl bewaffnete Schiffe und sieben Jachten aus, die sich mit den Dänischen Schiffen vereinigten. Diese kamen den 24 Aug mit **Norby** ins Handmenge, und nach scharfem Schiessen fiel das Treffen so aus, daß **Norby** selbst Noth hatte zu entwischen, nachdem er vier hundert Mann, drey Schiffe und vier Jachten verlohren.

Der Admiral begab sich mit dem kleinen Ueberbleisel seines Haufens nach Rußisch-Narva, verließ daselbst seine Schiffe, und ging mit einem kleinem Gefolge nach Moscow, wo er mit dem Großfürsten Rath pflegen, und ihn gegen König *Gustavum* in den Harnisch bringen wollte. Aber

Nor-

Norby war schon so bekannt, daß ihm der Goßfürst keinen Zutritt gestatten wollte, und solches um so viel weniger, weil der Friede mit Schweden damahls vor kurzem bestättiget worden war. Der hochmüthige Norby muste sichs also gefallen lassen, ins Gefängniß zu wandern, und seines Urtheils zu erwarten. Er würde schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn nicht *Christiernus* durch Vermittelung Kayfers Carls ihm frey geholfen hätte. Aber ohne Geld und Volk konnte er seine vorige Lebensart nicht wieder ergreifen. Derowegen begab er sich nach der Kayserlichen Armee in Italien, wo er einige Zeit tapfer fochte, aber endlich (r) vor Florenz mit einer Stückkugel erschossen ward.

Solchergestalt ward Norden dieses unruhigen Mannes los, welcher mit seinem kleinen Anhange einer von den gefährlichsten und mächtigsten Feinden dieser Gegend gewesen war: denn er hatte das Kriegshandwerk aus dem Grunde gelernet, und auf den Nordischen Gewässern so lange herum getrieben, daß ihm alle Winkel und Häfen bekannt waren. Ueberdem besaß er ein unerschrockenes, ja verzweifeltes Herz: ward von einem unersättlichen Hochmuth und eigenen Absichten getrieben: war ein schlauer Staatsmann: wuste zu heucheln, und konnte auf einmahl die Gemüther einnehmen. Als er aber sahe, daß er seine Absichten nicht erreichen konnte, gab er sich bloß, und zeigete, daß er keine Reli-

(s) A. 1537.

gion, keine Tugend, und bey nahe kein Vaterland kannte: weswegen er sich auch selbst einen „Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes „nannte„.

Der Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Sechstes Buch.

Den 25 Jul. versammleten sich die Stände auf Königlichen Befehl in Stockholm, wo ihnen der König die Unruhen vorstellete, die sich seit letzterer Versammlung geäussert hatten. Er rechnete dieses unter die Ursachen, warum die Crönung dem gefasseten Schlusse zuwider noch ferner müste aufgeschoben werden. Der vornehmste Zweck seiner Rede aber war die Verbesserung der Handlung, welche er für den Grund zu seiner und des Vaterlandes Wohlfarth ansahe. Er brachte ihnen solche Gedanken bey, die sie sich sonst nimmer hätten vorstellen, oder von sich selbst fassen können. „So lange auswärtige „Kaufleute, sagte er, die Schweden nur zu ih„ren Kramdienern und Mäcklern gebrauchen, „muß das Königreich beständig von anderen Län„dern überlegen seyn. Diese Tyrannen der

„Hand-

„Handlung hätten die Freyheit der Schwedi-
„schen Kaufmannschaft so eingeschränket, daß
„der Preis nach ihrem eigenen Gefallen steigen
„und fallen müste. Die gute Schwedische Mün-
„ze führten sie aus dem Lande, und zwüngen die
„blinden Unterthanen dieses Königreiches, die
„ihrige oft für doppelten Werth anzunehmen.
„Sie legeten ihren Kram eigenes Gefallens auf,
„und zwüngen solchergestalt den gemeinen
„Mann, ihnen selbigen so theuer zu bezahlen,
„als sie ihn selbst ansetzen wollten, wegerten sich
„aber höhnisch, Schwedische Waaren anzuneh-
„men. Solche Fremdlinge, fuhr er fort, die
„in dem Königreiche nicht seßhaft sind, muß man
„nicht länger unter sich dulden, als sie aufs ei-
„ligste ihren Kram absetzen können, damit sie
„nicht die Einrichtungen und Geheimnisse des
„Königreiches sehen und erforschen mögen. Was
„wollte man aber anfangen, so lange die Lübe-
„cker allein das Ruder der Handlung in Händen
„hätten? Er hätte derowegen bey allen Ver-
„sammlungen darauf getrieben, daß die Unter-
„thanen sich alle ersinnliche Mühe geben sollten,
„das Königreich von dieser Tyranney zu befreyen:
„man müste sie, nachdem sie bekommen, was
„sie zu fordern gehabt, ohne Scheu der unum-
„schränkten Freyheiten entsetzen, die sie sich aus-
„bedungen; und nachdrückliche Maßreguln neh-
„men, der Handlung aufzuhelfen. Man mü-
„ste die Schwedischen Hafen für alle Schiffe öff-
„nen: Man müste den auswärtigen Kaufleuten

„eine gewisse Zeit vorschreiben, binnen welcher „sie ihre Waaren veräussern, nach Verfliessung „derselben aber sich hinweg begeben sollten. Das „Zollwesen müste auf einen festeren und besseren „Fuß gestellet werden. Anderer Mächte Münze, als die die Schwedische wieder nähmen, müste in dem Vaterlande nicht geduldet werden. „Er hätte in Erfahrung gebracht, daß die gute „Schwedische Münze, gleich anderen Waaren, von den Schweden selbst nach anderen „Oertern ausgeschiffet, und nach dem Gewicht „verkaufet würde. Dieses schädliche Unwesen „zu hemmen, wäre allbereits bey Lebensstrafe „verboten, gemünzet oder ungemünzet Silber „aus dem Reiche zu führen; es geschehe auch unter was für Nahmen es wolle. Man müste solche Häfen aussuchen, die geschickt waren, daselbst einen Stapel anzulegen. Er hätte bereits an die Stadt Lösö (t) gedacht, welche „am Flusse Götha und an der Nordsee gelegen, „und dazu sehr bequem wäre. Von daraus wäre nicht allein die Farth nach Holland kurz, sondern man hätte auch nicht nöthig, durch den „Sund und über die Ostsee zu gehen, welches „die Lübecker durch ihren erzwungenen Accord „verboten hätten. Er schlug vor, wie die Waaren von selbigem Orte gemächlich ins Land hinein, ja nach Stockholm selbst über den Wänersee zu verführen, wenn man solchen See durch „einen Canal mit dem Hielmersee, und diesen „wie-

(t) Jetzund Gothenburg genannt.

„wieder mit dem Mälersee vereinigen wollte, wo„fern der kleine Fluß, mittelst dessen beyde letz„tere Gewässer schon zusammen hingen, zu schmal „und seicht befunden würde„ (u).

Die Vernünftigen unter der Versammlung konnten ohnschwer finden, daß diese Rede Grund hatte. Viele aber sahen solches für Neuerungen an, deren man sich wegern müste, wenn es auch aus keiner andern Ursache geschähe, als weil es wider den Gebrauch der Vorfahren stritte. Die Schwedischen Krämer, die unter dem Befehl der Ausländer stunden, für welche sie alles aushöckern musten, setzten sich eifrig wider diese Vorschläge, weil sie wohl sahen, daß ihre Schulden, worin sie bey ihren auswärtigen Verlegern steckten, bey solcher Veränderung in der Handlung ihnen bis auf den letzten Heller würden abgefordert werden. Dieser Ursache wegen wünschten sie, daß das Königreich je später je lieber aus der Lübeckischen Schuld kommen möchte; und der König hatte die größte Mühe, ihren Beyfall zu einer neuen Steuer zu gewinnen, womit selbige endlich abgezahlt werden könnte (v).

Um einen Anfang mit Einschränkung der Lübeckischen Freyheiten zu machen, ward auf diesem Reichstage ein Handlungstractat mit der Gouvernantin der Niederlande geschlossen. Auch

(u) *Westenh.* Hist. Gust. I.

(v) Auf welche Art die Stände sich dieser Steuer angenommen, erhellet aus dem Reichsabschiede bey Hrn. Stiernmann.

ward den Frießländischen und Hamburger Schiffen freygestellet, mit Salz nach allen Schwedischen Häfen, wo es ihnen beliebte, zu handeln: an welchen Waaren in dem Vaterlande grosser Mangel verspühret ward; indem die geringen Salzsiedereyen, die der König auf Vorschlag und Eingeben des Erzbischoffes Johann Magni(x) einiger Orten an der See hatte anlegen lassen, unter der Menge wenig verschlagen wollten. Ueberdem wurden mit Holland folgende Articul geschlossen:

1. Sollte die Schwedische Münze in Holland eben so gangbar werden, als in Schweden.
2. Wenn Schwedische Schiffe auf den Holländischen Küsten verunglücketen, so sollten die Eigenthümer ihre Güter für einen billigen Bergelohn wieder kriegen.
3. Keine andere Schiffe sollten in Holland Schulden wegen angehalten werden, als diejenigen, welchen die Schuld zu bezahlen gebührte.

4. Wenn

(x) *Johannes Magnus* redet davon in seiner Hist. Metrop. p. 122 selbst also: Solebant terræ illæ maxima salis penuria laborare. Quocirca non solum artem eis primus omnium in Suecia tradidit (*Johannes Magnus*), qua sal conficerent; Sed officinas & sarragines in pluribus locis maritimis erigi fecit, erogatis in eum pium & necessarium usum fere mille marcis, quas gratis & sine ullo emolumento voluit ad pauperum necessitates perpetuo deservire.

4. Wenn man in Holland Forderung an einen Schweden hätte, sollte solches an ein Schwedisches Gericht verwiesen werden, solche Verbrechen ausgenommen, die da zur Stelle begangen, und wo der Verbrecher auf der That ergriffen würde.
5. Sollten die Schweden vor anderen Fremden einige Zollfreyheiten geniessen.
6. Dieser Tractat sollte am nächstkünftigen Pfingsten in Amsterdam bestättiget, und darnach unverbrüchlich gehalten werden.

Indem die Stände noch versammlet waren, ward der abgesetzte Domprobst zu Westerahs, M. Knut, von dem Erzbischoffe zu Drontheim nach dem Königreiche zurück geschicket, wozu dieser auf starkes Anhalten des Königes sich endlich bequemet hatte. Sunnanwäder aber blieb Unpäßlichkeit halber noch zurück. Diese Prälaten verliessen sich auf ihre Amtsgenossen, die Schwedischen Bischöffe, die nach dem Kirchengesetze ihre Richter seyn sollten: und wusten zur Gnüge, daß diese allen Fleiß anwenden würden, Mittel zu ihrer Befreyung zu suchen. Derowegen bezeigten sie sich geneigt, auf gegebenes Geleite nach dem Vaterlande zu reisen, wo sie, ihrem Vorgeben nach, ihre Unschuld an den Tag legen könnten. Dieses Geleite ward ihnen auf Begehren des Erzbischoffes zu Drontheim alsobald zugesandt; doch ward nicht erwehnet vor was für ein Gericht sie gestellet werden sollten. Der Domprobst war nicht so bald nach

Stockholm gekommen, als er auf das Rathhaus gefordert ward. Wo ihn der König selbst anredete, damit die Sache nicht durch Advocaten möchte herumgezogen und verzögert werden. M. Knuts eigene Briefe an die Priester in den Thälern bezeugeten seine verrätherische Thaten, und man fand ihn des Todes schuldig. Doch ward kein Urtheil gesprochen, weil der König sich genöthiget fand, der Sache das Ansehen zu geben, als wollte er ihn begnadigen, damit nicht Sunnanwäder durch das Schicksal seines Cameraden möchte von der Heimreise abgeschrecket werden. Nachdem nun der König die trotzigen Bischöffe unter seine Zucht gekriegt hatte, fing er auch an, Johannis Magni Aufführung zu erwägen, der alle diese Anstalten mit Erstaunen ansahe.

So lange der Erzbischoff sich demüthig aufführte, mochte der König ihn wohl leiden; Nachdem er aber vernahm, daß der Prälat eben so tückisch als blöde war, und daß ihm der Muth beständig wuchs, wünschete er seiner bey Zeiten los zu werden: und beschloß, einen von den Evangelischen Gebrüdern, **Olof** oder **Laurentium Petri**, an seine Stelle zu setzen. *Gustavus* hatte in Erfahrung gebracht, daß er nebst den Domherren zu Upsala begriffen wäre, was neues so wohl wider seine eigene Person, als wider die Evangelischen Lehrer vorzunehmen. Man sagte, der bekannte Professor von Ingolstadt, D. Johann Eccius, wäre insgeheim in das Königreich gekommen, dem Erzbischoffe beyzustehen,

und

und man meynte, daß er sich in der Stille bey den Dominicanern zu Upsala aufhielte (y). Der König hielt mit seinen Freunden Rath, wie man den Anstalten des Erzbischoffes am besten vorbeugen könnte. Diese meynten alle, sein Eifer würde nicht anders als mit seinem Leben erlöschen können. Wiewohl aber der Prälat in dem Verdacht war, daß er seine Hand mit in dem Aufruhr hätte, so befand doch der König, daß er dessen nicht gebührend könnte überzeuget werden. Er ward um selbige Zeit, als M. Knut verhöret ward, einige Tage auf dem so genannten Holmcloster zu Stockholm in sicherer Verwahrung gehalten, und bildete sich selbst nichts anders ein, als daß er gleiches Schicksal mit jenem haben würde. Endlich ging der König nach langer Ueberlegung einen gelinderen Weg mit ihm, nemlich ihn auf eine höfliche Art ins Elend zu jagen. Er stellete sich besonders vertraut gegen ihn an, und sagte, er wäre seinem Rathe nach gesonnen, sich mit einer Tochter des Pohlnischen Königs Sigismundi zu vermählen; und weil er wünschete, daß dieser wichtige Handel bald zur Endschaft kommen möchte, so sollte der Erzbischoff nach Polen reisen, und die Vollziehung besorgen.

Johannes Magnus verstund gleich, was sein Herr meynte; und weil er selbst allbereits beschlossen hatte, insgeheim aus dem Reiche zu reisen, so nahm er diesen guten Schein, seine Flucht darunter zu verbergen, gerne an. Er machte aber bey sich

(y) *Messen.* Scond. illustr. T. V. p. 32.

selbst die Anschläge, eilend nach Rom zu gehen, den Erzbischöfflichen Mantel zu holen, und hernach mit desto grösserem Nachdruck zur Vertheidigung der Lehre wieder zu kommen. Er begab sich alsobald nach Roslagen; ließ die Priesterschaft bey der Kirche zu Söderby versammlen, und bildete ihnen ein, daß er von dem Könige nach Polen gesandt worden, für ihn eine Vermählung mit der Tochter des Königes Sigismundi zu treffen. Er stellete dem einfältigen und leichtgläubigen Haufen vor, was für Nutzen dieses Gewerbe ihnen und der Kirche schaffen würde, und machte sie eifrig, den Fortgang desselben zu befördern. „Ihm fehlte aber Geld, sagte er. „Er wäre schon einmahl auf dem Wege gewesen; „aber durch Schiffbruch verhindert, und alles „seines Vermögens beraubet worden. Der Kö„nig, der die Gewalt der Bischöffe ungerne sähe, „hätte ihm wenig zum Unterhalt beygeleget. „Wenn sie also haben wollten, daß er sich in der „Fremde so aufführen sollte, als ihrem Vorsteher „und Erzbischoffe zukäme, so sollten sie zusam„men schiessen, und ihm behülflich seyn. Er „wollte sich bey seiner Wiederkunft gegen einen „jeden nach seiner Freygebigkeit dankbar erzeigen„. Die Priester waren bereit, ihm zu opfern, und Johann Magnus brachte solchergestalt gar bald einen grossen Reichthum zusammen. Er reisete auch an den so genannten Schären umher, nahm das Silber aus den Kirchen und holete alle alte Reichshandlungen zusammen, deren er

hab-

habhaft werden konnte, welche er in Tonnen einpacken ließ, und nach Rom schickte, wohin er auch selbst zu Anfange des Jahres 1527 seine Tour in der Stille richtete.

Einige Zeit vorher, ehe der Erzbischoff aus dem Reiche reisete, war Sunnanwäder angekommen. Als der Gefangene sich der Hauptstadt näherte, ward sein Amtsgenosse, M. Knut hinausgeführet, zugleich nebst ihm mit Spott und Hohn seinen Einzug zu halten. Es war zu der Zeit gebräuchlich, dergleichen Missethäter dem gemeinen Haufen zur Schau auszustellen. Den Prälaten wurden alte zerrissene Meßgewande angezogen, man setzte sie rücklings auf alte Schindmären, und führte sie solchergestalt zum Norder-Thore hinein. Der Bischoff hatte einen Strohkranz auf dem Kopfe, und einen hölzernen Degen an der Seite; der Domprobst aber war mit einer Bischoffsmütze von Baumrinde gezieret. Das gemeine Volk lief an allen Seiten umher, und übete seinen Muthwillen. Nach tausenderley dergleichen Beschimpfungen, und nachdem sie auf dem grossen Markte mit dem Büttel hatten Brüderschaft trinken müssen, kriegte M. **Knut** sein Todesurtheil, die Vollziehung aber ward aufgeschoben, bis das letzte Verhör würde gehalten seyn. Als **Sunnanwäder** bey seiner Ankunft in dem Königreiche durch Upsala geführet ward, wurde ein anderer, Nahmens **Peder Sölfköpare**, gegriffen, welcher wegen seiner Kurzweile bey Sunnanwädern

dern wohl gelitten gewesen war, und sich zum Briefträger bey den Aufrührern hatte gebrauchen lassen. Dieser aber ward gleich wieder los gegeben, als der König vernahm, daß er mehr aus Unverstand als aus Boßheit in diese Händel war verwickelt worden.

Im Februario A. 1527 reisete *Gustavus* nach Upsala, und nahm den unglückseligen **Sunnanwäder** mit, daselbst sein Urtheil und Strafe zu empfangen. Ausser denen weltlichen Herren vom Reichsrathe wurden auch **Peter Magni**, erwehlter Bischoff zu Westerahs, **Magnus** zu Strengnäs, **Jöran Thureson** Domprobst zu Upsala, nebst denen Capitularherren berufen, sich in dem Erzbischöfflichen Pallaste zu versammlen. Die Geistlichen würden ohne Zweifel davon geblieben seyn, wenn sie voraus gewust hätten, was ihnen würde vorgetragen werden; als sie aber alle versammlet waren, in der Meynung, daß er sie in einigen weltlichen Reichsgeschäften würde zu Rathe ziehen wollen, ward der straffällige Bischoff zur Bestürzung seiner Amtsgenossen hervor geführet. Der König führte auch dißmahl selbst die Klage, nemlich:

1. Daß der Bischoff mit den Reichsgeldern unredlich umgegangen, als er zu **Sturens** Zeiten nach Danzig geschicket worden, Kriegsvölker zu werben.
2. Er hätte auch **Sturen**, als er dessen Canzler gewesen, verrätherisch gerathen, funfzehn hundert Deutsche Soldaten, die ihm

ih-

ihre Dienste angeboten, nicht anzunehmen, als selbige von *Christierno* aus Noth bey Elfsnabben im Stiche gelassen worden.

3. Hätte er Aufruhr in den Thälern gestiftet, und die Bauern dahin beweget, dem Befehl ihres Königes zuwider, nicht auf dem Reichstage zu erscheinen.

4. Hätte er geheime Unterhandlungen mit Berndt von Melen und Severin Norby gepflogen.

5. Hätte er bey Hrn. Everdt, Pfarrherrn am Kupferberge, hart und verächtlich von der Regierung des Königes geredet.

Der Reichsrath nahm gleich die Sache nach den Gesetzen des Königreiches zu behandeln vor. Doch wandten sie sich an den Bischoff zu Strengnäs und den Domprobst zu Upsala, ihre Meynung darüber zu vernehmen. Diese berathschlageten sich mit einander in der Bestürzung, worinnen sie waren, was für Mittel zu ergreifen wären. Sie würden am liebsten einen Abtritt genommen haben, wenn sie sich nicht der Ungnade des Königes befürchtet hätten, weil sie nun sahen, daß er sie zwingen wollte, gegenwärtig zu seyn, und das Urtheil genehm zu halten, das über ihren Amtsgenossen würde gesprochen werden. Alle Priester krochen derowegen zusammen, u. fertigten den Domprobst ab, in ihrem Nahmen gegen alles was vorgenommen würde, öffentlich zu protestiren; und zu erklären, daß sie, ob sie gleich genöthiget wären, gegenwärtig zu seyn, doch kei-

keinesweges das Urtheil genehm halten wollten, das vor diesem Gerichte über einen Geistlichen würde gefället werden (z). Der König aber befahl den Reichsräthen, fortzufahren: Und nachdem der Prälat aus seinen Briefen, und durch sein eigenes Geständniß vollkommen überzeuget worden, so ward das Todesurtheil durch den Landrichter in Upland, **Michael Nilson** (a), über ihn abgekündiget; da dem Gefangenen selbigen Nachmittag der Kopf vor die Füsse geleget und der Cörper auf einem Hügel ausser der Stadt aufs Rad geflochten ward. Kurz darauf empfing M. **Knut** zu Stockholm seine Strafe (b).

Dieser **Peder Jacobson Sunnanwäder** hatte seine ganze Lebenszeit mit dem widrigen Glücke kämpfen müssen. Als er noch Canzler bey **Sten Sturen** war, und zu den geheimesten Rathpflegungen gezogen wurde, ward ihm von sei-

---

(z) Siehe der Bischöffe zu Westerahs und Strengnäs eigene Protestation und Bericht von diesem Handel, dat. d. 19 Febr. 1527 in Herrn *Palmsk.* Sammlungen.

(a) Swarte Skaaning oder Krumme.

(b) Tegel irret, wenn er saget, daß Knut zu Stockholm hingerichtet worden, ehe der König nach Upsala gereiset, das Verbrechen des andern untersuchen zu lassen. Denn wie *Messen.* Scond. ill. T. XV. p. 103 berichtet, und die geschriebenen Chronicken gleichfalls bezeugen, so muste Sunnanwäder seinen Kopf zu Upsala den 17 Febr. 1527 und Knut den seinigen zu Stockholm den 21 selbiges Monaths hergeben.

seinem Herrn anbefohlen, bey Schleifung der Festung Almare-Stäk zugegen zu seyn. **Gustav Trolle** machte ihm darüber den Pabst zum Feinde, der ihn in den Bann that, und ihm eine Geldbusse von 10000 Ducaten auferlegte. Zur Zeit *Christierni* entging er durch Verstellung dem Schwerdte des Tyrannen, und ward durch ein besonderes Schicksal zu einem schmählicheren Tode aufbehalten.

Es that den Catholiken herzlich nahe, ihre Bischöffe und Geistliche solchergestalt dem Pöbel zur Schau ausgestellet zu sehen. Man redete heimlich davon, und sagte einander ins Ohr, daß der König solches bloß aus bitterem Haß gegen die Päbstliche Lehre thäte, für welche diese zu Märtyrern geworden. Es ward unter dem Pöbel ausgestreuet, daß man um selbige Zeit, als **Sunnanwäder** gestrafet ward, wunderbare Gesichte am Himmel wahrgenommen. Dieses wären gewisse Zeichen des Zorns und der Rache GOttes. Der Haß des Volkes verwandelte sich in Mitleiden, und so lange der Cörper des Tyrannen zur allgemeinen Warnung auf dem Rade lag, schrien die Mönche, daß es in der Luft erschallete. Diesen Auflauf zu stillen, gestattete der König, den Cörper herunter zu nehmen, und ihn in dem Franciscanercloster zu Upsala zu begraben. Bischoff **Brask** zu Lindköping aber war nicht so leicht zu trösten. Das Unglück seines Mitbruders ging ihm nicht so sehr zu Herzen, als dieses, daß er vor ein weltliches Gericht

gestel-

gestellet worden, da er niemand anders als den Pabst und die Kirche für seinen Richter erkennen sollen. Aber Brask war nun allein, nachdem er die schwache Stütze verlohren, die er an Johann Magno gehabt, und die Gewalt des Königes so zugenommen, daß die Catholiken selbst, ob sie gleich das gemeine Volk noch auf ihrer Seite hatten, vor seiner zunehmenden Macht zitterten.

Der Reichshofmeister Thure Jönson war der Ansehnlichste unter den Misvergnügten. Auf selbigen setzte Brask sein gänzliches Vertrauen, und wiewohl er sahe, daß dieser Herr mehr aus unbedachtsamen Uebermuth und Neid gegen den König, als aus Eifer für die Pabstliche Lehre, bey aller Gelegenheit sein Misvergnügen über das Thun des Königes an den Tag legte, so nannte er ihn doch aus Heucheley eine Seule der Kirche, und einen Vertheidiger der Catholischen Lehre. Der eingebildete Reichshofmeister brüstete sich mit diesen Tituln, und nahm mit Vergnügen die Ehre an, daß man ihn als das Haupt derjenigen Partey ansahe, von welcher er bisher nur ein Mitglied gewesen war. Wiewohl aber Braskens Absichten nichts weiter als die Vertheidigung der Lehre betraffen, so fing doch Thure Jönson gleich an, weitläuftigere Gedanken zu fassen. Er sahe sich selbst für einen Mann an, der gar nichts vermochte, und hatte überdem drey Söhne, die alle wichtige Aemter in dem Königreiche bekleideten. Wer sollte also grosse Dinge

thun,

thun, wenn er es nicht könnte? Und was für Mühe sollte es ihn wohl kosten, den jungen König zu stürzen?

Man machte gleich neue Anschläge. Der älteste von seinen Söhnen, **Johann Thureson**, der schon in Ansehen stund, und einen freyeren Zutritt bey dem Könige hatte, als weder sein Vater noch seine Brüder, sollte darunter seine Rolle spielen. Nachdem der Ehehandel, den **Norby** mit Frau **Christinen** angefangen, durch seinen Unglücksfall ganz verschwunden war, so fiel dem Reichshofmeister ein, seinen Sohn zu dieser Freyerey zu überreden, und gedachte dadurch dermahleins die Gewalt auf seine Familie zu bringen. **Johann Thureson** besaß weit mehr Verstand und Großmuth als sein Vater. Er hatte bisher, zum größten Misvergnügen der Seinigen, aufrichtig die Partey des Königes gehalten, und genugsam an den Tag geleget, wie sehr ihm seines Vaters Vornehmen zuwider gewesen. Durch diese Heyrath aber gedachte der Reichshofmeister ihn auf andere Gedanken zu bringen, und ihn eigennützig zu machen, wenn er die **Sturische** Wittwe, das vornehmste und angesehenste Frauenzimmer seiner Zeit, an seine Seite kriegen würde. **Johann Thureson** ließ sich bey dieser Heyrath überreden. Die Freyerey ging in der Stille vor sich, und der König erfuhr nichts davon, ehe das Verlöbniß um Weihnachten vollzogen ward.

Gustavus gab seinen Willen darein, wiewohl

es ihm anfangs etwas fremde vorkam. Der Reichshofmeister aber, um zu zeigen, wie wenig er den Consens des Königes allein achtete, suchte wegen der Verwandtschaft beyder Häuser Dispensation bey dem Pabste; die er auch ohne Mühe erhielt. Er fand sich aber doch in seiner Absicht betrogen, indem der Sohn, anstatt sich durch sein Glück zum Uebermuth und Aufruhr bewegen zu lassen, vielmehr in seiner Ergebenheit gegen den König zunahm, und den eigennützigen Maßreguln seiner Familie, die nun immer mehr und mehr ausbrachen, sich zuwider bezeigete.

Durch ihre fleißige Unterhandlungen kam die Empörung zu ihrer Reife, die schon beym Anfange dieses Jahres sich fast überall im ganzen Königreiche zu äussern anfing. Die Smaländer übeten ihren Muthwillen gegen die Königlichen Bedienten, und erschlugen **Thure Trolle**, als er die auferlegte Steuer eintreiben wollte. Es lief auch Zeitung von Widerspenstigkeit der Westgothen ein, wie selbige im ganzen Lande aufrührische Briefe herumgehen lassen, und den Pöbel zur Empörung gereitzet hätten. Man schrie aller Orten über die neue Lehre. Theurung kam auch dazu, und gab den Mönchen Gründe an die Hand, die bey dem Pöbel von grossem Gewichte waren. Die Catholischen und Lutherischen schrien gleich heftig darüber. „Hier spühren wir schon die Rache GOttes, sagten die Catholiken, wegen Zerstörung unserer Clöster und „Kirchenordnungen, und wegen des neuen

„Glau-

„Glaubens, den uns der König aufdringet. „Die Lutheraner riefen nicht weniger, solches „hätte das Land betroffen, weil die Leute dem „neuen Glauben so eigensinnig widerstrebeten, „und bisher ihre Predigt nicht hätten annehmen „wollen„. Ja viele unter den Mönchen waren so unbedachtsam, daß sie solches ungescheut von den Canzeln ausbreiteten, und ohne weitere Umstände den König beschuldigten. Hier konnte man nun von dem verarmeten, nothleidenden und verwirreten Pöbel nichts anders als Empörung vermuthen: insonderheit weil die Priester, die das Herz des Pöbels in Händen hatten, durch ihre Zänkereyen die Verwirrung vermehreten. Der König ließ derowegen eilends einige tausend Last Korn aus Liefland und den an der Ostsee gelegenen Städten kommen. Und damit die Kaufleute sich nicht an den Nothleidenden bereichern möchten, so ließ er solches selbst in allen Kirchspielen um einen sehr leidlichen Preis veräussern, da niemand mehr an sich kaufen durfte, als was er zur Nothdurft gebrauchte.

Aber alle seine Mühe und Sorgfalt vermochte wenig auszurichten. Sunnanwäder hatte bey seinem Leben bey den Thalbau- und Norwegern einen solchen Grund zur Empörung geleget, daß solche durch seinen Tod nicht konnte gestillet werden. Denn als er vernahm, daß Frau Christina sich nicht in seine Verrätherey einlassen wolte, und daß der Handel des von Vielen zu Calmar so übel gelungen, daß der junge Nils Sture an den Köni-

glichen Hof genommen worden; so hatte er den besonderen und verwegenen Schluß gefasset, einen geschickten Jüngling aufzusuchen, der Nils Sturens Nahmen annehmen, und die Einfalt der Thalbauern misbrauchen könnte, als welche von dem, was bey Hofe vorging, wenig anders wusten, als was ihnen fälschlich berichtet ward. Diß war seine Sorge, als er sich in den Thälern aufhielt. Endlich fand er einen, der die erforderlichen Eigenschaften besaß. Diß war ein Pursche von geringer Herkunft, unehelich gezeuget, aus dem Kirchspiel Biörkestadt in Westmannland gebürtig. Er hatte als Stallknecht bey einer Herrschaft gedienet, und war wegen Diebstahls weggejaget worden. War aber witziger und geschickter, als man von einer so geringen Erziehung hätte vermuthen können. Diesen nahm der Prälat zu sich, ihn insgeheim zu diesem verwegenen Vorhaben zu bereiten. Und weil er selbst seine meiste Lebenszeit an dem Hofe der Sturen zugebracht hatte, so konnte er seinem Lehrlinge genugsame Lectiones von der Regierung dieser Herren geben. Er machte ihm ihr Geschlechtregister völlig bekannt, und unterrichtete ihn so wohl von allen ihren Rittersitzen, daß der wahrhafte Nils Sture kaum würde besser darinnen bewandert gewesen seyn.

Jöns, so war sein Nahme, war unverschämt genug, aus dem Stalle auf den Thron klettern zu wollen, wenn die Gelegenheit sich so hätte fügen wollen. Er nahm alle Vorstellungen

seines Lehrmeisters zu Herzen, und verbarg mit gröſster Sorgfalt seine Geheimnisse, woran niemand mehr als Sunnanwäder und M. Knut Theil hatte. Das Unglück, so diese seine Anführer betraff, schreckete ihn von seinem Vorhaben nicht ab. Es fügete sich auch glücklich für seine Anstalten, daß eben der junge Nils Sture um selbige Zeit würcklich zu Upsala verschied. Einige von der Catholischen Rotte legeten dem Könige die Ursache seines Todes bey; andere aber, die um das Vorhaben des Thaljunkers wusten, breiteten das Gerüchte aus, daß der König zwar Sturen nach dem Leben gestanden, aber nicht den Rechten getroffen hätte, da Sture inzwischen entwischet wäre, ohne daß man wüste, wo er sich aufhielte.

Der Thaljunker schaffete sich standesmäßige Kleider, und fing sein Spiel auf eben solche Art an, als er gehöret hatte, daß *Gustavus* sich beym Anfange seiner Regierung angestellet. Er begab sich zuerst hinauf nach den entlegensten Kirchspielen, Mora, Lerand und Orsa, wo die Zeitungen aus der Hauptstadt am spätesten hinkommen konnten. Um den Haufen aufmerksam zu machen, fing er an mit Bericht von den Veränderungen, die der König in der Religion machte, und von dem Tode der beyden Prälaten, den er aufs grausamste abmahlete. „Die Kirchen „werden beraubet, sagte er, und die wohlgesinn„ten Bischöffe entweder ermordet, oder aus dem „Lande gejaget„. Als er sahe, daß die Thal-

bauern, die schon von anderen übelgesinnten gleichen Bericht gehöret hatten, ihm Glauben beymassen, fing er an, sein Schicksal zu beschreiben. „Er hätte, sagte er, beständig die äusser„ste Verfolgung von dem Könige ausstehen müs„sen. Sein einziges Verbrechen bestünde dar„innen, daß er von dem Reichsverweser Sten „Sturen gezeuget wäre. Er sagte, der König „fürchtete sich vor der Liebe, so die Thalbauern zu „seinem Vater getragen hätten, und prophezey„hete sich eitel Unglück aus seinem Wohlergehn. „Er wäre aus Calmar an den Hof genommen „worden, um unter der Aufsicht des Königs gleich„sam gefangen gehalten zu werden. Man hätte es „ihm mit Fleiß an Erziehung fehlen lassen; damit „er keine seinem Stande gemässe Geschicklichkeit „erlangen sollen. So oft er dem Könige vor Au„gen gekommen, hätte selbiger das Schwerdt „ergriffen, und ihm den Tod gedrohet. Unter „allen diesen Gefährlichkeiten wäre er doch durch „Hülfe GOttes und der heiligen Patronen des „Königreiches am Leben erhalten worden, und „den Händen des Königes entgangen. Nun „gäbe er sich in ihren Schutz. Sein elendes Le„ben stünde nun in ihren Händen, dasselbe zu be„schützen, oder dem Hasse des tyrannischen Kö„niges aufzuopfern. An seinem eigenen Schick„sale wäre ihm aber am wenigsten gelegen. Er „überliesse solches der Zeit und der Gunst des „Himmels, wenn sie nur als tapfere Schweden „sich der Vertheidigung des armen Königreiches

„an-

„annehmen wollten. Er würde sich dieses für „genugsamen Gewinn rechnen, sie zu solchem ed„len Eifer ermahnet zu haben. Darauf fing er „an die unglückseelige Stunde zu bedauren, in „welcher sein Vater, der aufrichtige Reichsver„weser diese Welt verlassen„. Darüber fing er an bitterlich zu weinen. Er fiel auf die Knie, und bat den umstehenden Pöbel ein gleiches zu thun, und GOtt für die Seele seines Vaters zu bitten. Die Bauern wurden durch das Andenken des überall beliebten Reichsverwesers beweget. Er sagte, „seine arme Mutter müste mit „ihrem jüngeren Sohne **Swante Sturen** noch „in der Gefahr schweben. Den gemeinen Mann „zu verblenden hätte der König das Gerücht aus„streuen lassen, als ob **Sturens** ältester Sohn „gestorben wäre. Er hätte zu Upsala den Cörper „eines Jünglings untergeschoben, der unter „dem Nahmen des jungen **Nils Sturen** mit „grosser Pracht wäre begraben worden. Er „würde nun von den Königlichen Bedienten täg„lich gesuchet, als welche ein grosses Geld für „seinen Kopf zu erhalten gedächten. Es wären „der Kunstgriffe und Streiche mehr als er erzeh„len könnte„. Darauf brach er abermahl in Thränen aus, und bewegete die ganze Gemeine, herzlich zu weinen. Nachdem die Bauern sein Geschwätz lange angehöret hatten, fingen sie an, mit einander zu überlegen, was vorzunehmen wäre, wurden schlüßig, den bedrängten Jüngling, den sie steif und fest für den ältesten Sohn des

Reichsverwesers hielten, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Es ward ihm alsobald eine beständige Leibwache von den stärkesten Bauerknechten zugeordnet, und einer, Nahmens Peder Grym, welcher, nachdem er an dem Könige abtrünnig geworden, sich lange in den Wäldern aufgehalten hatte, war der erste, der ihm den Eid der Treu leistete. Dieser Grym hatte in Sten Sturens Hause gedienet, und ob er gleich die Person des jungen Sturen gar wohl kannte, und seinen tödtlichen Abgang wuste, so gab er doch dem Thaljunker vor der ganzen Gemeine das Zeugniß, daß dieser und kein anderer der wahrhafte Nils Sture wäre, obgleich der König andere Gerüchte ausgebreitet hätte. Diese Buben richteten grosse Vertraulichkeit mit einander auf, und Jöns hatte von seinem neuen Freunde grosse Hülfe, ward auch in allem genau unterrichtet, waser zu wissen brauchte, recht einen Sohn Sturens vorzustellen.

Das Gerücht breitete sich alsobald bey den Bauern aus, daß Sten Sturens ältester Sohn Nils Sture unter ihnen wäre, und mit ihrem Beystande die Kirche und den alten Glauben gegen den König vertheidigen wollte. Peder Grym versäumete nichts, alle diejenigen genau anzuzeigen, die mit dem Könige misvergnügt waren, und ihren Haufen zu vergrössern. Aber die Gemeinen in dem unteren Theil von den Thälern, waren nicht so leicht zu betrügen. Der Thaljunker verfügete sich

nebst

nebst seinem neuen Rathgeber, und der Hofhaltung, die er vor kurzem angeleget, nach Rättewik, wo sie anfingen mit dem Pöbel zu handeln, der bey der Kirche versammlet war. Diese aber wollten den Berichten nicht glauben, sondern versicherten mit Eidschwüren, daß sie ihren erwehlten König nicht verliessen. Ueber diese Widerspenstigkeit erschrack der Thaljunker. Er zog gleich wieder zurück nach den oberen Gemeinen, vermahnete selbige zur Beständigkeit im Gehorsam, und begab sich nach Norwegen hinein, zu versuchen, was daselbst auszurichten seyn würde.

So bald er nach Drontheim gekommen war, meldete er sich bey dem Erzbischoffe **Olof**, als den vornehmsten und mächtigsten im Lande, und einem besondern Freunde des unglückseeligen **Sunnanwäders**. Die Norweger hatten zwar den König von Dännemark bereits für ihr Haupt erkannt, die Crönung aber war noch nicht vollzogen. Der falsche **Sture** hatte ihren Zustand und Interesse gar wohl überwogen. Seine geheime Unterredungen mit dem Erzbischoffe gingen alle da hinaus, wie er mit aller Macht dahin streben wollte, Norwegen von dem Dänischen Joche zu befreyen, wenn er durch ihren Beystand zu seiner väterlichen Regierung in Schweden gelangen könnte. Wiken sollte gleich zurück gegeben, und dieselbige Vertraulichkeit wieder hergestellet werden, die von Alters her unter diesen Ländern gewesen.

Olof ward durch die Vorstellungen des beredten Buben verblendet, sich mit ihm in Vertraulichkeit einzulassen, und versprach ihm, auf seine eigene Kosten ein Jahr lang drey hundert Mann (c) zu seinen Diensten zu unterhalten. Er berief alsobald die Stände von Norwegen zusammen, und versicherte Jöns ihres einhelligen Beyfalles. D. **Vincentius Lunge** war bey dieser Gelegenheit bey dem Erzbischoffe zugegen. Selbigem offenbarete der Erzbischoff dieses Geheimniß, weil er wohl wuste, daß solches in seinen Ohren nicht übel klingen würde. Was diese an **Sunnanwäder** verlohren hatten, das glaubeten sie an diesem vermeynten **Sturen** wieder bekommen zu haben. **Lunge** war oft bey Frau **Christinen** in ihrer Gefangenschaft gewesen, und hatte ihre Söhne gesehen, so daß er den Betrug genugsam befand. Dennoch aber versicherte er, daß dieses **Sturens** ältester Sohn wäre, und daß er ihn genau kennete. Er schrieb wegen dieser Sache an König *Friedrich*, und redete ihm ein, daß wenn er **Sturens** Vorhaben nicht unterstützen wollte, er doch zum wenigsten durch die Finger sehen möchte, wenn man ihm insgeheim einigen Vorschub thäte, weil solche Bewegungen in Schweden der Crone Dännemark zu grossem Vortheil gereichen würden. *Friedrich* fertigte gleich einen Gesandten, **Märten Schenkell**, ab, **Sturen** zu seinem Vor-

(c) *Huitf.* T. II. p. 1297. Die Unsrigen aber setzen 200.

Vorhaben Glück zu wünschen, und ihn insgeheim alles Beystandes zu versichern.

Als der Thaljunker noch in guter Hoffnung auf die Zusammenkunft der Norwegischen Stände wartete, reisete er mit Recommendationsschreiben von einem Herrn zu dem andern. Solchergestalt kam er mit einem Schreiben von dem Erzbischoffe zu einer vornehmen und reichen Wittwe, Frau **Ingegärd auf Reens Kloster** genannt; deren verstorbener Eheherr **Nils Henrichson** einer von den mächtigsten und vornehmsten unter der Norwegischen Ritterschaft gewesen war. Von dieser Frauen ward **Jöns** gar wohl und fürstlich empfangen, und wuste sich so wohl nach ihrem Gefallen zu schicken, daß sie eine würkliche Hochachtung vor seinem Wesen fassete. Er verliebte sich in die Tochter, die sich seine Person wohl gefallen ließ, und die Mutter unterstützete beyder Neigung mit grossen Freuden. Endlich ließ er sich mit seinem Begehren heraus, ihre Tochter zur Ehe zu haben, welches alle Angehörige, aus Hochachtung vor dem **Sturischen** Nahmen, für ein grosses Glück ansahen, in der Einbildung, daß sie bald eine regierende Königin in Schweden werden würde. Das Verlöbniß ward mit grosser Pracht gehalten, und die Mutter beschenkte ihren Schwiegersohn mit einer kostbaren güldenen Kette, ausser anderen Kostbarkeiten, die zu seiner Hofstatt und Tafel angeschaffet wurden.

Durch diesen guten Fortgang wuchs dem

Stall-

Stallknechte der Muth so stark, daß er fast selbst nicht anders glaubete, als wäre er derjenige, für den er sich ausgab. Als die Stände versammlet waren, zeigete er sich vor ihnen mit solchem Ansehen und Autorität, als wäre er schon ein regierender Herr gewesen. Er fing an, von der Summe Geldes zu reden, die Sunnanwäder von seinem Vater, dem Reichsverweser erhalten, als er dessen Canzler gewesen, nachgehends aber, wie man dafür hielte, in Norwegen hinterlassen hätte. Dieses Geld forderte er nun als sein Erbgut, und bat die Stände zu untersuchen, wo solches hingekommen wäre. Die Stände nahmen alles, was ihnen vorgetragen ward, ganz geneigt auf, und verordneten einige von den anwesenden Herren, die seine Angelegenheiten mit Fleiß beobachten sollten. Solchergestalt ward **Ake Vincent** und **Märten Schenkell** verordnet, zu seinen Diensten in Drontheim zu verbleiben, **Lunge** aber und **Erich Ugerup** sollten ihn mit der versprochenen Mannschaft begleiten, wohin er sie beordren würde.

Jöns nahm nun Abschied von seiner verlobten Braut, und versicherte, nicht eher wieder zu kommen, bis er ihr die Schwedische Crone mitbringen könnte. Er zog mit seinen Leuten nach den Gränzen zu, wo die beyden Dänischen Herren gleich wieder umkehreten, indem sie sagten, sie hätten erwogen, daß sie sich seiner nicht öffentlich annehmen dürften, weil solches dem Frieden zwischen beyden Königreichen zuwider wäre. In der Stille

und

und heimlich wollten sie ihm beyspringen, sich aber mit einer Armee biñen *Gustavi* Gränzen zu zeigen, solches wäre zu gefährlich für sie zu wagen. Sie erwehleten den Priester der Gemeine, wo sie Halte machten, **Erich zu Offerdal**, zum Anführer der Norwegischen Trouppen, einen Mann, der dem Thaljunker an allen Eigenschaften gleich war, und zogen damit ihrer Wege.

Bey seiner Ankunft in den Thälern fand der Thaljunker die drey Kirchspiele Orsa, Mora und Lexand beständig bey ihrem gefaßten Schlusse. Er fertigte gleich Boten ab an die benachbarten Gemeinen **Tuna**, **Rättewik** und **Gagnef**, ihnen seine Stärke kund zu thun, und zu vernehmen, ob sie sich anders besonnen hätten, seit dem er bey ihnen gewesen, sie aufzuwiegeln. Diese fingen nun an, bange zu werden, als sie sahen, daß er mit Trouppen verstärket geworden, und gaben zur Antwort, sie wollten es weder mit dem Könige noch mit ihm halten, sondern in der Stille des Ausganges erwarten.

Hedemora, **Skedwi** und **Husby** waren unerschrockener, und thaten den Boten des Thaljunkers die Erklärung, daß sie nicht abtrünnig an ihrem Könige werden wollten. Sie vermahneten ihre Nachbarn, den Stifter ihres Aufruhrs zu verlassen, welchen sie für einen Betrüger und Lügner ansahen. Diese Antwort gefiel den Aufrührern so übel, daß sie gleich eine Anzahl Volks nach dem Kupferberge marschiren lies-

liessen, welche die Königlichen Befehlshaber antasten sollten. Diese aber kamen ganz erschrocken mit einer Tracht Schläge zurück, und brachten die Post, daß die Nachbarn gesonnen wären, den äussersten Widerstand zu thun, und sie selbst anzugreifen, wofern sie länger bey ihrem Vorhaben verharreten. Die Kirchspiele, die sich neulich neutral erkläret hatten, vereinigten sich nun mit den Bergleuten, und die Aufrührer selbst geriethen über diesen misgelungenen Streich in grossen Zweifel, was sie thun sollten. Jöns hatte bey diesen Umständen Noth, sie bey gutem Muthe zu erhalten. Er sagte, die Schwierigkeiten kämen nicht von ungefähr. Die Beständigkeit bey ihrem Vorhaben würde alles überwinden. Ihnen die Augen noch mehr zu verblenden, ließ er selbst Geld mit Nils Sturens Nahmen und dem Wappen des Königreiches Schweden schlagen; und behielt immer die unerschrockene Mine, als wäre sein Wesen aufrichtig und ohne Argliſt gewesen.

Die Einwohner am Gebirge schrieben eine Zusammenkunft auf einen gewissen Tag im Kirchspiele Mora aus, wo diese Sache sollte untersuchet, und der Gefahr vorgebeuget werden. Bey dieser Zusammenkunft funden sich die sechs Kirchspiele ein, die sich schon beständig für den König erkläret hatten, von den dreyen aufrührischen Gemeinen aber ließ sich niemand sehen. Die Anwesenden fasseten den festen Schluß, den Thaljunker mit seinem Anhange zu verfolgen,

und

und zu schlagen, wo sie jemand davon finden könnten. Es wurden vier alte angesehene Biedermänner an die Rebellen abgeschicket, ihnen diesen Schluß kund zu thun, und sie zu vermahnen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Diese wurden darüber etwas bestürzt; waren aber doch nicht dahin zu bereden, den Stallknecht gänzlich zu verlassen. Die Rebellion gegen den König machte ihnen den wenigsten Kummer. Das einzige, was sie beunruhigte, war, gewiß versichert zu werden, ob der Thaljunker in Wahrheit **Sturens** Sohn wäre. Es ward derowegen ein Stillstand unter diesen neun Gemeinen auf einen Monath geschlossen, in welcher Zeit die Rebellen die Beschaffenheit ihres Anführers genauer untersuchen sollten.

Alles dieses ging in den Thälern in solcher Eile vor, daß der König erst sehr späte Unterricht davon erhielt. Anfangs, als man ihm sagete, daß ein Kerl sich für den verstorbenen **Nils Sture** ausgegeben, und die Bauern aufgewiegelt hätte; verachtete er solches als ein ungegründetes und erdichtetes Gerücht. Endlich kamen Deputirte von den Kirchspielen **Hedemora, Skedwi** und **Husby**, von welchen er die Bestättigung erhielt. *Gustavus* verzog nicht, denen redlichen Einwohnern am Gebirge Trouppen zu Hülfe zu schicken. Diesen gab Frau **Christina** ein Schreiben mit an den Thaljunker, worinnen sie ihm seine grobe Verwegenheit vorhielt. Als sie an die Fährstätte **Börstada** kamen, ließ sich

der

der aufrührische Haufe jenseit des Dalstromes sehen. Die übermüthigen Gesellen hatten sich nun von dem Thaljunker überreden lassen, in ihrem Vorhaben fortzufahren. Sie gaben Feuer auf die Königlichen, aber ohne Würkung. Nachdem man etliche Tage Rath gepflogen, ward endlich ein Stillstand verabredet, da einige von den Vornehmsten der Königlichen Partey, gegen gegebene Geiseln über den Fluß gehen, und mit den Rebellen handeln sollten. Die Vornehmsten unter diesen waren, **Peder Swenson** auf Wibberboda, **Mahns Nilson** auf Asboda, und **Anders Person** auf Rankehytta. **Mahns Nilson** redete mit größtem Eifer, und erbot sich, „in das härteste Gefängniß zu gehen, „bis untersuchet würde, ob der Anführer in „Wahrheit derjenige wäre, für den er sich ausgäbe, und wenn solches wahr befunden würde, „wollte er seinen Kopf hergeben. Er hielt ihnen „ihre Thorheit vor, daß sie sich allein gegen die „Macht des ganzen Königreiches auflehnen wollten, insonderheit da sie sähen, daß niemand, „ja nicht einmahl ihre eigne Nachbarn, gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen wollten. „Sie sollten bey Zeiten Gnade und Vergebung „bey dem Könige suchen; widrigen Falls hätten „sich die Bauern im ganzen Königreiche vereiniget, ihre Landschaft anzugreifen, und ein so „halstarriges Volk mit Stumpf und Stiel ausrotten„. Darnach ward in Gegenwart des Thaljunkers Frau **Christinen** Brief verlesen wor-

worinnen sie den Tod ihres Sohnes berichtete, und diesen seiner Falschheit überführte. Auf Befragen, was er dagegen einzuwenden hätte, ward der Verräther zwar etwas bestürzt und verwirret; gab aber doch mit grosser Frechheit zur Antwort, „seine Mutter schämete sich seiner, „weil er vor der Ehe wäre gebohren worden„. Sein Anhang aber befand doch hieraus, daß es nicht allerdings richtig mit ihm wäre, und baten, die Königlichen möchten einen Abtritt nehmen, damit sie sich besinnen könnten, was sie thun sollten.

Nach Verlauf einer Stunde kamen zween Bergleute Ewerdt und Jesper Hanson, als Gevollmächtigte von Seiten der Rebellen, zu den Königlichen. Diese hatten ein Verzeichniß einiger Klagen, die die Bauern gegen die Regierung des Königes hätten, und sagten sie wären nicht gesonnen, die Waffen ehe niederzulegen, oder den Aufrührer zu verlassen, bis der König sich über ihre Forderungen herausgelassen hätte. Diese begaben sich derowegen nach der Hauptstadt, dem Könige solche Beschwerden vorzutragen.

Gustavus hatte einen Reichstag auf acht Tage nach bevorstehenden Pfingsten nach Söderköping ausgeschrieben; nachdem er aber die Bewegungen der Thalbauern vernommen, veränderte er den Sammelplatz, und gab insgeheim der Ritterschaft Befehl, sich gewaffnet und in voller Rüstung etwas nach gedachtem Feste zu Westerahs

einzufinden (d), welcher Ort der Gegend näher gelegen war, wo sich die Unruhen äusserten. *Gustavus* hielt sich zu Upsala auf, als die beyden Deputirten von den Thalbauern zu ihm kamen, und folgendes vortrugen:

1. Das grobe Geld, das der König hätte schlagen lassen, wäre undienlich zur Handlung.
2. Die Münze zu Westerahs wäre zerstöhret worden.
3. Die Bauern würden mit ausserordentlichen Steuern beschweret.
4. Die Einquartierungen in den Städten, Clöstern und bey den Priestern wären unbillig.
5. Der König hätte mit seinen Neuerungen und Veränderungen die theure Zeit verursachet.
6. Man hörte, daß die Clöster sollten zerstöhret werden.
7. Es sagten viele, daß sie fürchteten, der König würde ihnen ihre Besoldung entziehen.
8. Man brauchete ausgeschnittene Kleider.
9. Man hätte vernommen, daß der Erzbischoff **Gustav Trolle** wieder zu Gnaden angenommen worden, und daß alle diese Verwirrung ihm zum Besten angestifter wäre.
10. Die

(d) Siehe Braskens Brief an Thure Jönson vom 23 May 1527.

10. Die Bauern wollten nicht wider ihres gleichen fechten.
11. Der Landkauf würde nicht mit gebührender Strenge gehemmet.
12. Luthers Lehre würde geheget, und die Messe auf Schwedisch gesungen.

Wer konnte nicht aus diesen Beschwerden sehen, daß das Verfahren der Bauern nicht aus eigenem Triebe herkam? und daß Leute von anderer Einsicht und höherem Stande ihre Boßheit unter der Einfalt dieser Bauern versteckten? Es war aber doch alles so dunkel, daß der König nichts weiter als einen wahrscheinlichen Argwohn fassen konnte, wovon das sicherste auf den Dänischen Hof ging.

Er gab alsobald auf alle diese Klagen eine kurze und hinlängliche Antwort:

1. Das grobe Geld wäre zur Bezahlung der Trouppen gewidmet. Zum Behuf der Handlung sollten ehestens kleinere Münzsorten geschlagen werden.
2. Der geringe Vorrath an Silber, den das Königreich zuwege bringen könnte, wäre kaum hinlänglich, die in Stockholm angelegte Münze zu unterhalten. So bald die Silbergruben ergiebiger würden, sollte die Münze zu Westerahs wieder in Gang kommen.
3. Der König hätte keine Steuern weiter aufgeleget, als welche die Stände bewilliget,

und die äusserste Noth des Königreiches erheischet hätte.

4. So lange zur Sicherheit des Königreiches gegen den Tyrannen und seine Anhänger Trouppen in den Waffen wären, könnte es nicht anders seyn, als daß die Clöster und die Priesterschaft müsten mit Einquartierung beschweret werden, weil der Unterhalt von den wenigen Schlössern und Häfen der Crone, für eine solche Menge Pferde und Volks wenig verschlagen würde.

5. An der Theurung wäre Krieg, Miswachs, Krankheiten und andere Ursachen Schuld, die der Regierung keinesweges beyzumessen.

6. Der König hätte keine Clöster oder Kirchen zerstöhret. Was Gripsholm beträffe, solches hätte er als sein Erbe und Eigenthum rechtmäßig wieder an sich gebracht.

7. Könnte jemand beweisen, daß ihm seine Besoldung unrechtmäßiger Weise vorenthalten worden, der sollte befriediget, und diejenigen nach der Strenge gestrafet werden, die an solcher Ungebühr Schuld hätten.

8. Die Kleidertracht betreffend, misfiele es dem Könige, wenn jemand aus Vorwitz, ausländischen Sitten nachzuäffen, hätte seine Kleider verschneiden lassen. Wer aber so unbedachtsam wäre, solches zu thun, hätte doch darum keine grössere Besoldung

oder

oder mehr Unterhalt von seinem Herrn zu gewarten.

9. Daß alles Unheil, so sich in dem Königreiche geäussert, von dem Erzbischoffe Gustav Trollen herrührete, daran hätte der König niemahls gezweifelt: die Bauern thäten demnach wohl, da sie solches merketen, wenn sie sich vor seinem Anspinnen in acht nähmen.

10. Die Bauern könnten nimmer ein gröſſer Misfallen an innerlicher Feindschaft haben, als der König, so lange sie sich aber zum Aufruhr verleiten liessen, wäre er genöthiget, die unruhigen Bauern durch Hülfe der redlichen zu züchtigen.

11. Wofern die Befehlshaber dem Königlichen Befehl zuwider, Landkauf trieben, sollte solches untersuchet, und die Verbrecher gestrafet werden.

12. Der König kennete keine neue Lehre, wüste auch nicht anders, als daß GOttes Wort rein geprediget würde. Uebrigens stünde den Bauern frey, auf angesetztem Reichstage sich mit ihren Beschwerden zu melden.

So bald diese abgefertiget waren, ward die Gemeine zu Alt-Upsala zusammen berufen, wo ihnen der König (e) die Empörung der Thalbauern

(e) Westenbielm macht über *Paulinum Gothum* in seiner Hist. Arct. L. II. p. 221. Spegeln in seiner Kirchen-Hist. T. I. p. 38 und andere, billig die Anmer-

vorstellete, und sie fragete, wem sie am liebsten gehorchen wollten, ihrem Könige oder seinen Feinden? Er konnte seine Rede nicht vollführen, vor dem Geschrey des Volkes, welches überall seine Ergebenheit bezeugete, und daß das Band der Blutsfreundschaft sie nicht von ihrer Schuldigkeit abhalten sollte. Es wurden einige von den angesehensten Thalleuten auserkohren, die im Nahmen der Gemeine nach den Thälern reisen, ihre Landsleute von ihrem Vorhaben abmahnen, und Falls sie dabey beharreten, ihnen eine allgemeine Verf[illegible]aung ankündigen sollten.

Diese funden bey ihrer Ankunft die Thalbauern in voller Bewegung. Bey ihren ernstlichen Vorstellungen musten sie zwar den Muth wohl sinken lassen. Waren aber nicht zu überzeugen, daß ihr Anführer kein Sohn Sturens wäre, den sie hegen und vertheidigen müsten. Sie wollten sich demnach nicht anders als auf Accord ergeben, und schrieben dem Könige Bedingungen vor, worauf sie steif bestunden. Der unglückseelige Thaljunker sahe sein bevorstehendes Schicksal, und wie theuer er den Genuß der kurzen Ehre würde bezahlen müssen, so bald er dem Könige in die Hände ge-

kung, daß sie diese Unterredung mit den Bauern mit der ersten verwechseln, die GUSTAVUS auf den Höhen bey Alt-Upsala mit ihnen hielt; Ingleichen daß sie die Disputation, die Olof Petri zu Upsala mit Gallen gehalten, unrichtig hieher ziehen, und sagen, daß die sämmtlichen Stände versammlet gewesen. Siehe auch *Messen.* Scond. ill. T. V. p. 29.

geriethe. Als er sahe, daß seine Leute ihn nicht länger vertheidigen konnten, stellete er ihnen vor, wie er vielleicht auf ein ander mahl mit grösserem Nachdruck wiederkommen könnte. Er gab ihnen Freyheit, mit dem Könige zu accordiren, doch so, daß sie ihm einen freyen Abzug aus dem Königreiche bedüngen. Die Deputirten kriegten demnach nichts anders als diese Bedingungen zur Antwort:

1. Sollte ihr Anführer, **Sturens** Sohn, einen freyen Abzug aus dem Königreiche haben, sich hinzubegeben, wo er wollte.
2. Sollte dieses ihr Vornehmen vergessen, und ihnen nicht weiter zugerechnet werden.
3. Sollte ihnen kein Lutherthum, noch sonsten ein neuer Glaube aufgedrungen werden.
4. Die bunte und ausgeschnittene Kleidertracht die man bey Hofe gebrauchte, sollte abgeschaffet werden.
5. Sollten diejenigen, die des Freytags oder Sonnabends Fleisch ässen, verbrannt, oder sonsten am Leben gestrafet werden.

Gustavus gab zur Antwort, er wäre nicht gesonnen, sich mit Aufrührern in Accord einzulassen. Die erste und andere Bedingung sollte ihnen bewilliget werden, was aber die übrigen beträffe, müsten Bauern sich nicht um die Königliche Hofhaltung, Kleidertracht oder Speisen bekümmern, es ginge auch über ihren Verstand, von dem Gottesdienste zu urtheilen, den der König

alleine nebst der Priesterschaft besorgen würde. Dem gemeinen Manne den Argwohn zu benehmen, den sie von Veränderung der Religion gefasset hatten, ließ man ein Schreiben (f) in dem Königreiche umher gehen, worinnen der König sie von Beschaffenheit der Sache unterrichtete; und vermahnete, den Verleumdungen keinen Glauben beyzumessen, die Uebelgesinnte von seinen Anstalten ausgearbeitet hätten. „Er versi„cherte, daß er keinen neuen Glauben hegen woll„te. Er wollte die unter den Geistlichen entstan„dene Zwiespalt auf einer allgemeinen Versamm„lung von verständigen Leuten untersuchen lassen. „Die Stücke, die einige Veränderung erforder„ten, beträffen nicht den Grund des Glaubens, „welchen er, so wohl als die Unterthanen, bis „an seinen Tod vertheidigen und bekennen wollte. „Wenn er sich aber vornähme, sich nebst ihnen „von dem Gebisse zu entledigen, das der Pabst „und die Bischöffe dem Königreiche angeleget hät„ten, und wider das Gesetz GOttes und das Be„ste des Landes stritte; wenn er die abergläubi„schen Gebräuche abschaffete, die die Geistlichen „zu keinem anderen Ende, als dem einfältigen ge„meinen Manne sein geringes Vermögen abzu„dringen erdichtet hätten; wenn er beweisen könn„te, daß die ansehnlichen Geldsummen, die diese „solchergestalt unter dem Nahmen der Kirche zu„sammen brächten, zu nichts anders, als Zwie„tracht, Aufruhr und blutige Kriege unter Christ„li-

(f) Dat. Upf. d. 14 Julii 1527.

„lichen Potentaten zu unterhalten, angewandt „würden: so machte er keine andere Veränderun„gen, als solche, die dem Vaterlande und der „Christenheit höchst nöthig wären. Er stellete „ihnen vor, wie andere Regenten, die sich be„reits aus der Finsterniß bringen lassen, darin„nen sie der Pabst so lange gehalten, nicht allein „solch Joch abgeschüttelt, sondern auch diesen „geistlichen Herrn in der Gefangenschaft hielten, „worinnen er annoch sein Schicksal erwarten „müste„.

Der Pabst machte seine Sache dadurch gar übel, daß er sich in seiner Drangsal an die Türken wandte, und sich bey den allgemeinen Bewegungen mit ihnen vereinigte. *Gustavus* versäumete nicht, sich dieses Grundes gegen die Catholiken zu bedienen, und unterrichtete die Einfältigen, wie die Heiligkeit des Apostolischen Vaters sich nicht weiter erstreckte, als daß er im Fall der Noth bey dem Feinde der ganzen Christenheit Schutz suchen könnte.

Die Evangelischen hatten es nun so weit gebracht, daß die Vorsteher der meisten Clöster ihnen günstig waren. Die Dominicanermönche, deren Amt es war, zu predigen, waren die eigensinnigsten. Selbige hatten oft Befehl vom Könige erhalten, sich aus dem Reiche zu begeben, welchem sie doch nicht nachgelebet hatten. Der Canzler **Laurentius Andreä** und M. Olof begaben sich derowegen nach dem Closter dieser Mönche in Stockholm, verfasseten ein genaues

Verzeichniß ihrer Reichthümer, und gaben ihnen den freundlichen Rath, sich fordersamst wegzupacken, wenn sie nicht haben wollten, daß man sie mit Gewalt heraus treiben sollte. Des folgenden Tages verliessen sie ihr Closter, und zerstreueten sich in der Stadt umher. Nachdem sie nun ihre Einkünfte verlohren, wollten sie durch Betteln ihren Unterhalt suchen; Aber die Bürger zu Stockholm, die schon einen Geschmack an dem Evangelio bekommen hatten, trieben sie von ihren Thüren. Ihr Prior **Petrus Oxe** und der Lector **Lars Enger** hielten demnach bey den Bürgermeistern und Rath der Stadt an, sie ihr Brodt mit Arbeiten verdienen zu lassen, welches ihnen bewilliget ward.

Der Bischoff zu Lindköping, der für die Catholische Kirche unermüdet war, hatte oft bey dem Könige angehalten, daß **Luthers** Schriften möchten verboten werden. Als er nun merkete, daß seine Erinnerungen nichts geachtet wurden, fertigte er dergleichen Verbot in seinem Stifte eigenmächtig aus, und stellete darinnen vor, als ob die Evangelische Lehre bereits von allen Mächten verworfen worden. Die Ketzer, sagte er, hätten sich zuletzt hieher nach Schweden gewandt, gleich als ob sie hier die einfältigsten und unverständigsten Leute anzutreffen gedächten. Er schrieb überdem harte Briefe an die Brüder zu Wazstena; bekam aber von dem Prioren zur Antwort, „je stärker man sich in dem Religionswerke dem „Könige widersetzte, je weniger richtete man

„aus.

„aus„. Laurentius Andreä hätte ihnen Luthers Schriften zu lesen geschicket. Zur Arzeney dagegen, versehe Brask sie mit Kayser *Carls* des Fünften Verbot der Evangelischen Lehre, nebst dem scharfen Urtheil, das er gegen D. Luthern hatte verkündigen lassen, worinnen selbige in die Acht und vogelfrey in allen Kayserlichen Ländern erkläret ward. Marggraf Georgens von Meissen und anderer Widerlegungen der Lutherischen Lehre waren gleichfalls unter den Papieren, die er ihnen zuschickte, mit Befehl, selbige den Mönchen täglich in den Speisestunden vorzulesen. Er schrieb auch aufs neue an den König, und bat ihn Luthers Schriften zu verbieten, auch Strafe darauf zu setzen, wer selbige lesen würde: Der König aber beantwortete dieses Schreiben, und verbot dem Bischoffe, verkleinerliche Schriften wider Luthern auszustreuen, mit Befehl, die zu Söderköping angelegte Buchdruckerey aufzuheben, weil selbige zu dergleichen Schriften gemisbrauchet würde. Brask muste dem Willen des Königes Folge leisten, ließ aber seine Bücher darnach in Dännemark drucken, und theilete selbige nach wie vor gar sorgfältig aus.

Die Schwedische Uebersetzung des Neuen Testaments, die die Evangelischen nach der von Luthern unlängst ans Licht gekommenen Deutschen Ausgabe ausgearbeitet hatten, war nun durch den Druck gemein gemacht worden, und ward von Gelehrten und Ungelehrten mit grossem Fleiß gelesen. Die Leute kriegten daher Gelegenheit

zu

zu sehen, wie grosse Ursache die Catholischen gehabt hatten, sie von Untersuchung der heiligen Schrift abzuhalten. Johann Magnus aber, der sich zu Danzig aufhielt, ließ alsobald die alte Uebersetzung der Bibel, welche die heilige Brigitta durch einen Priester, M. Matthias, hatte verfassen lassen, von einem Catholischen Doctore, Petro Benedicti, übersehen. Des Erzbischoffs Meynung war, daß, weil die Leute doch die heilige Schrift in der Muttersprache lesen sollten, so möchten sie lieber eine Uebersetzung haben, die der Catholischen Lehre gemäß, als die nach Luthers Sinne eingerichtet wäre. Diese Uebersetzung aber ward doch in dem Königreiche nicht groß geachtet, und von wenigen angenommen. Einige meynen, daß der Bischoff zu Lindköping an dieser Uebersetzung ebenfalls keinen Fleiß gespahret, und daß ihn diese Mühe oft gereuet habe.

Man berichtet, daß der Bischoff einst einige Diaconos, die von Upland nach Lindköping gekommen, gefraget habe, was die Lutheraner in selbiger Gegend predigten, und was sie von dem Pabste, den Bischöffen und Domherren zu sagen pflegten; worauf die Diaconi zur Antwort gegeben, sie nenneten den Pabst den Antichrist und seine Lehrer des Antichristen Anhang, und behaupteten, daß keiner kein rechtschaffener Bischoff oder Priester wäre, der nicht der Gemeine diente, GOttes reines Wort predigte, und die Menschen lehrete, sich selbst zu erkennen. Darauf

auf soll Brask gesaget haben: „Es ist nicht lan-
„ge her, daß man sahe, wie mich der Reichsver-
„weser Herr Sten Sture zu seiner Rechten ge-
„hen ließ; und nun sollen wir uns für Diener des
„Antichristen ausschreyen lassen. Können sie
„aber ihre Lehre auch beweisen? Sie berufen sich
„auf Pauli Zeugniß„, antworteten die Diaconi.
Darauf soll Brask von seinem Sitze aufgesprun-
gen seyn, seine Kleider zerrissen haben, und in
solchen Eifer gerathen seyn, daß er darüber zum
Poeten geworden, und mit folgenden Reim
geantwortet: „Besser wäre es gewesen, Paulus
„wäre verbrannt, als daß er sollte seyn von jeder-
„mann gekannt„ (g).

Gustavus hatte bald zwey Jahr lang sich verlau-
ten lassen, eine allgemeine Versammlung anzu-
stellen, wo die verständigsten Leute von dem Adel
und der Geistlichkeit des Königreiches zusammen
kommen und diese Religionszwistigkeiten ernst-
lich abzuthun vornehmen sollten. Brask aber
arbeitete mit äusserstem Fleiß dawider, und
wollte gerne haben, die Sache sollte beruhen,
bis sie auf einem allgemeinen Concilio vorgenom-
men und untersuchet würde. Er wuste aber,
daß der König unveränderlich in seinen Schlüs-
sen war. Ja er soll in seinem Eifer so gar gesa-
get haben, der Pabst sähe nun die Früchte da-
von, daß er die Episteln Pauli nicht vorlängst
hätte ganz und gar verbrennen und aus der Welt
schaffen lassen, welches so wohl Brask als ande-
re

(g) *Rasmus Ludv.* Hist. Gost. I.

re zum öftern angerathen. Er schrieb an D. Peder Galle nach Upsala, und berichtete ihm in kläglichen Ausdrücken diesen Schluß des Königes; Und weil er nicht für rathsam hielt, dem Begehren des Königes länger zu widerstehen, so munterte er Gallen auf zur Herzhaftigkeit, und schickte ihm D. Eccii unlängst gegen Luthers Lehre herausgegebenes Buch, um daraus die Waffen zu entlehnen, womit dieser Mann seiner Meynung nach einen so gefährlichen Feind überwunden hätte. Er fürchtete am meisten, sagte er, daß der König durch seine Gewalt und persönliche Gegenwart den Gegnern einen Muth machen, und sich selbst in ihre Streitigkeiten mengen dürfte, wenn er der Evangelischen Schwachheit inne würde. Er schrieb derowegen an den König, und stellete ihm vor, daß, wenn der König sich nicht wollte abrathen lassen, eine solche Versammlung anzustellen, er zum wenigsten geruhen möchte, die Priester unter einander allein streiten zu lassen. Und weil der König von Engelland, sagte er, unlängst Luthers Lehre gar scharf angegriffen hätte, so fände König *Gustavus* in ihm einen seiner hohen Person anständigeren Gegner, wofern es ihn beliebte, mit selbigem sich einzulassen. Dadurch vermehrte der Bischoff den Unwillen, den der König bereits gegen ihn gefaßt hatte, und war dißmahl nicht weit von dem äussersten Unglücke entfernet; dennoch aber war er immer gleich unerschrocken auf alle Fragen zu antworten,

und

und wuste sich aus allen Netzen, die man ihm stellete, so wohl heraus zu wickeln, daß der König sich selbst über ihn verwundern muste. Als der König vernahm, daß er, nachdem die Druckerey zu Söderköping übern Haufen geworfen worden, hatte seine Schriften in Copenhagen drucken lassen, befahl er ihm, nichts in Druck ausgehen zu lassen, es möchte auch herkommen, wo es wollte, es sey denn, daß der König es selbst vorher durchgelesen und approbiret hätte.

Solchergestalt fing nun *Gustavus* nachgerade an, die Catholische Rotte öffentlich anzugreifen, ungeachtet alles Drohens, das von allen Ecken des Königreiches geschahe. Sich selbst massete er ausser Gripsholm verschiedener Clöster an, als Güter, die seiner Familie gehörig, und gestattete auch anderen, seinem Exempel zu folgen. Solchergestalt erhielt ein Einwohner der Stadt Upsala, Nahmens **Nils Jerlson**, Erlaubniß, einige Wohnungen wieder an sich zu bringen, die seine Vorfahren an die Domkirche daselbst verkaufet hatten. Keine Priorate und andere Priesterämter bey Clöstern oder Gemeinen durften ohne des Königes Wissen und Veranstaltung besetzet werden. Er ließ die Einkünfte der Kirchen und Clöster aufzeichnen, und hatte selbst ein Einsehen mit Verwaltung derselben. Der Bischoff zu Lindköping, der dieses alles mit Gram ansahe, nahm sich einmahl vor, ein solches Verzeichniß über die Güter des Closters Nydala machen zu lassen, damit er dermahleins, wenn die

Sa-

Sachen, wie er fest glaubete, ein ander Ansehen gewinnen würden, desto genauer wissen möchte, was er von dem Könige wieder fordern sollte. *Gustavus* aber ließ ihn gleich sein Misfallen darüber vernehmen, und gab ihm deutlich zu erkennen, daß er als König von Schweden, die Regierung seines ganzen Landes allein haben wollte.

Die Zwistigkeiten, die sich in den Clöstern unter den Mönchen ereigneten, und die die Prioren bisher gewohnt gewesen waren, dem Urtheile der Bischöffe zu überlassen, nahm sich der Königvor, selbst zu untersuchen, und zu entscheiden. Als die Leute dessen gewohnt wurden, und sahen, was für Schutz sie bey ihrem Könige gegen die eigenmächtige Aufführung der Prälaten funden, verliessen sie von sich selbst die alte Gerichtsordnung, und liessen ihre Sachen gerne an den König gelangen. Ein merkliches Exempel dessen ereignete sich um diese Zeit zu Wazstena, welches hier kürzlich anzuführen, damit man daraus sehen möge, wie unerschrocken der König mitten unter den gröβten Empörungen mit den muthigen Bischöffen zu Werke gegangen.

Ein junger Gesell, Nahmens **Olof Tyste**, und eines Kaufmannes Tochter zu Wazstena, liebeten einander. Den Eltern, die ihrer Tochter ohne Zweifel eine vortheilhaftige Heyrath zugedacht hatten, war dieses zuwider. Je mehr aber die Liebe verhindert ward, je mehr nahm sie zu; und die jungen Verliebten wurden desto vertrauter mit einander, bestimmeten auch, ungeach-

geachtet der Wegerung der Eltern, einen Tag, an welchem ihre Heyrath durch priesterliche Copulation sollte vollzogen werden. Wie heimlich aber ihre Abrede genommen ward, so kriegten doch die aufmerksamen Eltern Wind davon, als welche auf das allergeringste, das ihre Tochter vornahm, ein wachsames Auge hatten. Weil sie nun über das Vorhaben ihrer Tochter bekümmert und verdrießlich waren, so wusten sie sich durch kein härter Mittel zu rächen, und zugleich der Sache vorzukommen, als sie zur Nonne einkleiden zu lassen. Sie pflogen derowegen heimlich Unterhandlung mit der Aebtißin zu Wazstena, und als die Tochter sich dessen am wenigsten versahe, ward sie gewaltsamer Weise nach dem Closter gebracht, und wider ihren Willen eingeweihet. Die neue Schwester ward mit grosser Sorgfalt beobachtet; Der Freyer aber schaffete sich dennoch Gelegenheit mit ihr Raths zu pflegen, und beschloß, es möchte kosten was es wollte, sie aus diesem unverdienten Gefängnisse zu erlösen. Nach Verlauf einiger Zeit ward die Nonne vermisset. Hierüber ward groß Wesen gemacht, und als die Sache zu Braskens Untersuchung kam, ließ er nach die Verbrecheren suchen, und sie überall in seinem ganzen Stifte in Bann thun. Nachdem solches geschehen, unterstund sich niemand mit ihnen umzugehen, oder von den Speisen zu essen, die sie angerühret hatten, weil sie von jedermann für unreine Heiden geachtet wurden. Sie waren auch ihres Lebens nicht sicher, weil der-

jenige, der sie erschlüge, sich keiner Strafe zu befahren hatte. In dieser Noth wandten sie sich an den König, von dem sie gehöret hatten, daß er anderes Sinnes wäre. Selbiger hörete ihre Klage mit grossem Mitleiden an, entledigte sie aus eigener Gewalt des Bannes, bestättigte die Heyrath, und stellete dem Bischoffe in einem harten Schreiben den tyrannischen Eifer vor, den er unrechtmäßiger Weise gegen sie geübet hatte.

Hier siehet man, wie weit der König damahls schon seine Gewalt über die Gränzen der Geistlichen ausgedehnet hatte, und wie wenig sie solches verhindern konnten. Nunmehro war **Braskens** einziger Trost, in seinen Briefen an den Reichshofmeister sein Herz auszuschütten, und sich über die Kürze der Zeit zu freuen, die er noch zu leben hätte. Aber der neidische und aufgeblasene **Thure Jönson** hatte viel weitläuftigere Anschläge. Er machte insgeheim den aufrührischen Thalbauern einen Muth, und wiegelte sie auf, in ihrer Raserey fortzufahren. Man findet Briefe von **Brasken** an diesen Herrn, darinnen der Prälat seines Theils nicht allein sein Misfallen an diesem Aufruhr bezeugete, sondern auch dem allgemeinen Gerüchte, als ob der Reichshofmeister Theil daran haben sollte, keinen Glauben beymessen wollte.

Indem die Sachen noch in diesem unruhigen Zustande waren, kam die Zeit heran, da die Stände sich zu Westerahs versammlen sollten. Es ahndete der Priesterschaft, daß dieser Reichs-

tag

tag ihnen gefährlich werden würde. Sie hielten Rath, was ihnen am verträglichsten seyn möchte, davon zu bleiben, oder dabey zu erscheinen. Der resolvirte und unerschrockene König dürfte sich durch ihre Abwesenheit von seinem Vorsatze nicht hindern lassen, sondern sie vielleicht noch schärfer angreifen, als die sich störrisch gegen ihren Oberherrn bezeigeten. Sie beschlossen demnach, sich in starker Anzahl einzufinden, und alle ihr Aeusserstes gegen des Königes Anmuthen zu wagen. Sie konnten sich doch unmöglich vorstellen, daß er, wie unerschrocken er auch wäre, sich unterstehen würde, ihnen näher zu Leibe zu gehen, als ihm das heilige Gesetz der Kirche gestattenkönnte, worauf sie sich verliessen.

Der König aber hatte bey sich selbst den festen Schluß gefasset, diese ehrgeitzigen und trotzigen Prälaten nun auf einmahl mit solchem Nachdruck in die Enge zu treiben, daß er hernach nicht fürchten dürfte, daß Ihro Gnaden ihm den Scepter aus den Händen reissen sollten, so wie sie es wohl ehe mit den Königen von Schweden gemacht hatten. Die allgemeine Drangsal, darinnen die Catholischen sich damahls fast über ganz Europa befunden, gab ihm Hoffnung, guten Fortgang zu gewinnen. Und ob er sich gleichwohl vorstellete, daß der verloffene Erzbischoff **Johann Magnus**, bey aller Gelegenheit wachsam seyn, und nach äusserstem Vermögen suchen würde, sich und seine Mitbrüder bey ihrer Gewalt und Reichthum zu erhalten; so befand

er doch auch, daß dieser Prälat würde wenig auszurichten vermögend seyn, weil ihm in Rom die verhofte Hülfe und Beystand fehlen würde. Denn Pabst *Adrianus*, der ihn gekannt und geliebet hatte, war nun todt, und *Clemens* der Achte nach langem Zanken zu der geistlichen Gewalt gelanget. Dieser Pabst wird insgemein für einen Sohn oder Enkel *Leonis* des Zehenden ausgegeben; und stund beständig in Gefahr, von seinem Stuhle gestossen zu werden. Er hatte unlängst aus Furcht vor der überhand nehmenden Macht des Kayfers sich in ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und den Republicken Venedig, Florenz und der Schweitz wider diesen gewaltigen Herrn eingelassen, und ihn dadurch aufgebracht, die Päbstlichen Länder anzugreifen. Wer weis nicht, wie die Waffen Kayfers *Carls* des Fünften den Päbstlichen Sitz selbst überwältigten, da die Generale des Siegers *Clementem* in der Engelsburg gefangen hielten, wo er alles eingehen muste, was der Kayfer verlangete, ehe er seine Freyheit wieder kriegte?

Ueber funfzig Jahr vorher, war **Carl Knutson** gesonnen gewesen, die Veränderung mit den Geistlichen zu bewerkstelligen, die *Gustavus* nunmehro vorhatte. Denn nachdem *Carl* nach vielem Streiten zur Regierung gelanget war; gab er seinem Schwiegersohn, dem Reichsrath **Erich Gyllenstierna** u. dem Canzler, D. **Claus Rytting**, Befehl, die Güter und Reichthümer zu untersuchen, die in vorigen Zeiten dem

Adel

Adel des Königreiches entwandt, und an den geistlichen Stand gekommen waren. Diß ist die bekannte Visitation Königs *Carls*. Doch unterstund er sich nicht, was davon wieder an sich zu ziehen, sondern verordnete nur, daß man ins künftige mit solchen Donationen spahrsamer verfahren sollte. Wegen solches Vornehmens muste er die äusserste Verbitterung dieses Standes empfinden, ja gar zweymahl seine Crone darüber im Stiche lassen, die er nicht ohne gröste Noth wieder erhalten konnte.

Die gegenwärtige Gelegenheit aber schien König *Gustavo* so erwünscht zu seyn, daß er sie nicht verabsäumen wollte. Der Anfang des Reichstages war auf den 24 Jun. fest gestellet. Tages vorher ließ der König eine prächtige Gasterey anrichten, wozu die Bischöffe nebst den Vornehmsten von den übrigen Ständen eingeladen wurden. Sie erschienen; Man ging zu Tische, und die Priester traten ihrer Gewohnheit nach hervor, die vornehmsten Plätze einzunehmen. So bald aber der König selbst sich niedergelassen hatte, berief er den Reichsrath, sich nächst ihm zu setzen; nächst diesen wurden den vornehmsten von Adel ihre Plätze angewiesen, und darauf erhielten die Bischöffe Befehl, sich zu setzen, nächst welchen die geringere Geistlichkeit, der gemeine Adel, Bürger und Bauern rangiret wurden.

Die Bischöffe konnten ihre Bestürzung über solchen Donnerschlag nicht verbergen. Diejenigen, die seit langer Zeit gewohnt gewesen waren, nächst dem Könige, über den Reichsrath, ja

auch über den Reichsverweser zu gehen, sahen sich nun ganz unvermuthet nicht nur unter den Reichsrath, sondern auch unter die Ritterschaft erniedriget. Sie wusten nicht, ob sie ihrer Wege gehen, oder sich niederlassen sollten. Das erstere würden sie am liebsten erwehlet haben, aber die Furcht vor dem Zorn des Königes nöthigte sie, die angewiesenen Plätze einzunehmen. Der König erlustigte sich über der Tafel, ihren Verdruß anzusehen. Sie schwiegen lange stille, und konnten vor Erbitterung nichts vorbringen, bis der König selbst ihnen Anlaß gab, mit ihren Klagen vor den Tag zu kommen. Hier erhob sich ein grosser Streit wegen der Gerechtsamen der Geistlichkeit; und die Bischöffe kriegten dißmahl mehr Wahrheit zu wissen, als der König, der sich bisweilen vom Eifer übereilen ließ, selbst Willens gewesen war, sie hören zu lassen. Der Schluß der Mahlzeit und des Zankes war endlich dieser, daß die Bischöffe ins künftige sich sollten mit dem Rang begnügen lassen, den ihnen der König hier einzuräumen geruhet hatte.

Die bekümmerten Prälaten versammleten sich des folgenden Tages einmüthiglich in der S. Egidii Kirche, wo sie sich binnen verschlossenen Thüren unter einander beklageten. Die Bischöffe zu Westerahs und Strengnäs, die von geringer Herkunft durch den König zu ihrer Würde befördert waren, hatten den wenigsten Kummer über diese Erniedrigung der stolze Brask aber hatte unsägliche Quaal. Er führete auch in dieser Versamm-

sammlung das Wort, und stellete diese Verachtung mit solchen lieblichen Farben und mit der Beredsamkeit vor, die ihm der Eifer eingab. Die beyden erwehnten Bischöffe gaben mit niedergeschlagener Sanftmuth zur Antwort, „sie wären „zufrieden, so geringe und arm zu werden, als „der König sie haben wollte„; worüber Brask bewogen ward, von seinem Stuhl aufzuspringen, und auszurufen, wenn ein Bann zu finden wäre, wodurch zuvor so viele Fürsten wegen solcher Thaten gestrafet worden, so sollte solcher gewiß den König treffen. Doch konnte er kaum mit all m seinen Eifer die anderen Bischöffe aufmuntern, welche, weil sie den Sinn des Königes kannten, sich nicht wohl unterstunden, ihm was zuwider zu thun. Brask aber stellete ihnen vor, was für Gefahr sie laufen würden, wofern sie von dem Eide wichen, den sie dem Pabste geleistet hätten. Sie könnten solchen Falls nichts anders als des Bannes gewärtig seyn, welcher gefährlicher für sie wäre, als die Verachtung des Königes. „Die Zeiten ändern „sich, sagte er, und eine solche verkehrte Regie„rung kann nicht lange bestehen„. Er unterrichtete sie, daß weniger Gefahr dabey wäre, wenn sie dem Könige widerstünden, als wenn sie die Feindschaft des Pabstes auf sich lüden. Der König würde, wenn sie es begehrten, geneigt seyn, sich mit ihnen zu vergleichen, im Fall er Fortgang gewinnen sollte; Käme aber die Apostolische Gewalt in dem Königreiche in Abgang, so würde

der Heilige Vater nimmermehr zu versöhnen seyn. „Wir müssen demnach, fuhr erfort, uns „unsere Ehre und Gut nicht mit unserem Wil„len von dem Könige nehmen lassen: wenn „wir nicht länger im Stande sind, dawider zu „streiten, so sind wir entschuldiget„.

Die Priester verschwuren sich mit einander, und bekräftigten mit vielen Eiden, nimmermehr die Päbstliche Partey zu verlassen, noch ihren Willen zu der geringsten Religionsänderung zu geben. Man richtete eine Versicherung auf, die sie alle unterschrieben, und mit ihren Siegeln bekräftigten; welche Schrift sie heimlich unter dem Fußboden in der Domkirche zu Westerahs verwahren liessen, damit sie möchten versichert seyn, daß selbige nimmermehr dem Könige vor Augen kommen sollte; welches auch nicht ehe geschahe, als funfzehn Jahr darnach.

Nachdem dieses abgemacht war, sollten sie in den Versammlungssaal treten. Brask aber hatte sich vorher insgeheim mit dem Reichshofmeister Tyure Jönson unterredet, welcher, als der älteste, die Ritterschaft anführte. Es fiel ihm nicht schwer, die Ergebenheit dieses Mannes zu gewinnen. Der Reichshofmeister bezeigete sich misvergnügt mit der ungewöhnlichen Ehre, die er nebst dem Adel von dem Könige genossen hatte; Und ob er gleich, vermöge der Aenderung, die unter beyden Ständen gemacht worden, bey Eröffnung des Reichstages dem Könige zu erst auf seine Vorstellung ant-

wor-

worten sollte, so versprach er doch, der Verfügung des Königes zuwider, dem Brask diese Ehre öffentlich zu überlassen, und, nachdem der Prälat seine Antwort würde vorgebracht haben, seinem Vorbringen im Nahmen des Adels mit kurzen Worten Beyfall zu geben.

Die Stände versammleten sich in dem grossen Saal des Closters, weil das Schloß nach dem letzten Sturm noch nicht wieder ausgebessert war. Hier war jedermann aufmerksam, und erwartete mit Verwunderung, was paßiren würde, indem ein jeder sahe, daß auf die Anstalten, die des Tages vorher gemacht worden, nothwendig was merkwürdiges folgen würde. Endlich trat der Archidiaconus **Laurentius Andreä**, der noch das Amt eines Canzlers am Königlichen Hofe verwaltete, hervor, im Nahmen des Königes den Vortrag zu thun. Er berichtete alles, „was in den sieben Jahren vorgefallen, da *Gustavus* die Regierung geführet hatte, und die „Gründe, die ihn bewogen, den so beschwerlichen als ehrenreichen Königstitul anzunehmen. „Daß *Gustavus*, wenn seine Liebe gegen das Vaterland nicht die Verdrießlichkeit überwogen, die „die beständigen Sorgen mit sich brächten, die „Ehre, wozu er erhoben worden, fast für eine „Bürde ansehen möchte. Er hätte nicht so bald „den sehnlichen Wünschen seiner Mitbürger ein „Gnügen geleistet, und sich auf den Thron gesetzet, als selbige schon angefangen, durch „Kunstgriffe und Empörungen sich zu bestreben,

„wie sie ihn wieder stürzen möchten. Es wür-
„den Unwahrheiten von seiner Regierung ausge-
„breitet, und was noch mehr wäre, auch geglaubt.
„Er hätte die Anstifter gestrafet, und wäre eben
„deswegen angegriffen worden. Was könnte er
„bey solchen Umständen thun, das ihm verträgli-
„cher, und ihnen angenehmer wäre, als ihnen den
„Scepter wieder zu überreichen, den sie ihm an-
„vertrauet hätten? Solches wäre schon vorlängst
„sein Vorsatz gewesen; aber der Reichsrath und
„die Stände hätten ihn daran verhindert. Sie
„hätten ihre Fehler bereuet; mit Thränen um
„Verzeihung gebeten; dieselbige erhalten, und
„doch gleich wieder neue Händel angefangen.
„Was sollte er anders glauben, als daß sie sol-
„ches bloß in der Absicht thäten, ihn desto mehr
„in ihre Netze zu ziehen? Sie höreten nun weit
„begieriger die Verleumdungen der übelgesinn-
„ten an. Er befände eine Saumseeligkeit bey
„ihnen, welche ihm die ohnedem schwere Bürde
„der Regierung noch unerträglicher machte.
„Es wären vornehmlich drey Dinge, die sie in
„den Harnisch gebracht hätten. Er wollte ih-
„nen selbige noch einmahl erklären, wie ofte sol-
„ches gleich zuvor geschehen wäre, und wenn
„sie alsdenn noch misvergnügt wären, so wollte
„er die Sache von willkührlichen Richtern unter-
„suchen und entscheiden lassen. Er rechnete
„sichs für keinen Schimpf, sein Thun beurthei-
„len zu lassen, denn es wäre ihm weit angeneh-
„mer, seine Unterthanen mit Beweisgründen

ih-

„ihres Verbrechens überzeuget zu sehen, als ih-
„nen mit dem Schwerdte einen kaltsinnigen Ge-
„horsam abzuzwingen. Sie klageten über neue
„und starke Steuern: Aber würde wohl ein
„Pfenning davon zu seinem besonderen Gebrauch
„angewandt? Wäre ihnen der armseelige und
„mit Schulden behaftete Zustand des Königrei-
„ches unbekannt? Hätten sie nicht selbst auf den
„Reichstagen sich wegen solcher Steuern verei-
„niget? Wenn er, die Ausgaben der Armen zu
„erleichtern, einen Zusammenschuß von Kirchen
„und Clöstern, theils als ein Darlehn, theils
„als eine freywillige Gabe, gefordert, so wäre
„solches gleichfalls mit Bewilligung und auf Zu-
„rathen der Stände geschehen. Sie schrien
„über theure Zeit, gleich als ob Fruchtbarkeit und
„Miswachs in des Königes Macht stünde.
„Man hätte ja Anstalten zu hinlänglicher Ein-
„fuhr von Korn und Salz gemacht. Die Hungers-
„noth wäre ja bereits durch seine Sorgfalt gestil-
„let. Sie müsten auch wissen, daß, so lange
„die allgemeinen Unruhen in Europa währeten,
„müste so wohl Schweden als andere Länder sol-
„ches empfinden. Solches stünde nicht durch
„Widerwillen, innerlichen Haß und halsstarrige
„Widerspenstigkeit zu verbessern. Hier würde
„erfordert, daß man einig wäre, und sich des
„gemeinen Besten beflisse, solches nicht bey blos-
„sen Worten und Erklärungen bewenden liesse,
„sondern es in der That an den Tag legte und be-
„werkstelligte. Daß es den Priestern misfiele,

„daß

„daß die Soldaten bisweilen bey ihnen wären
„einquartieret worden, solches rührete von der
„übelen Gesinnung dieses Standes her, der jeder-
„zeit die Kunst gewust, sich des Nutzens, aber
„nicht der Beschwerung, theilhaftig zu machen.
„Um sich zu rächen, hätten selbige den König
„für einen Ketzer ausgeschrien, und dem gemei-
„nen Manne die Gedanken beygebracht, als
„wollte er die Kirchen verstöhren, und den Christ-
„lichen Glauben übern Haufen werfen. Sei-
„ne Priester wären bey der Hand, sich in Gegen-
„wart der Stände selbst zu erklären. Der Kö-
„nig könnte sich nicht entbrechen, die Leichtsin-
„nigkeit der Einfältigen zu übersehen, da diese-
„nigen, die kluger und verständiger wären, sich
„verleiten liessen. Sie möchten sich demnach
„einen anderen König erwehlen, der ihnen in
„allem, was sie begehrten, ein Genügen leisten
„könnte. Es sollte ferne von ihm seyn, sich mit
„Gewalt bey seinem Ansehen zu erhalten. Sie
„hätten nicht nöthig, ihm den Scepter mit List
„und Gewalt aus den Händen zu reissen: Er
„wollte ihnen selbigen von sich selbst übergeben,
„ob er ihnen gleich seine Stärke zeigen könnte.
„Was sie ihm für ein Lehn ertheilen wollten, da-
„mit wäre er zufrieden. Allda wollte er sich in
„stiller Ruhe über ihre Glückseeligkeit unter ei-
„nem anderen Oberhaupte freuen. Sie sollten
„sich von ihm keiner Unruhen noch Gewaltsam-
„keiten zu befahren haben. Doch wollte er erst
„der Gemeine die Mängel vor Augen legen, die

„den

„den ganzen Reichscörper beträffen, ohne deren „Abschaffung sich keiner bey ihrer Regierung „glückseelig schätzen könnte.

„Vors erste müsten die Einkünfte der Crone „vermehret werden, wofern selbige den jährli„chen Unkosten sollten gewachsen seyn. Die Kö„nigliche Hofhaltung, die Regierungen, die Flotte, „Gesandten an auswärtige Mächte und andere „nothwendige Ausgaben wären weit stärker, als „daß die geringen Einkünfte des Königreiches „dazu verschlagen könnten.

„Vors andere müste der Gehorsam unter Be„fehlshabern und Unterhabenden wieder herge„stellet werden. Das Wort des Königes müste „sein Gewicht, und das Gesetz seinen Respect „haben. Es müsten nicht alle und jede trachten, „eigenmächtig über ihre Güter und Eigenthü„mer zu regieren: die Zölle zu verhalten, und die „Bergwerke zu ruiniren, die unter die besten „Einkünfte des Königreiches zu rechnen wä„ren„.

„Vors dritte müste dem Adel des Königreichs „aus seiner Armuth, u. zu seinem vorigen Ansehen „verholfen werden. Diese wären als eine Zier„de und Vormauer des Reichs anzusehen. Die„ser Stand aber wäre schon seit letzterer Visita„tion Königs *Carls* ganz entkräftet gewesen. „Man müste ihnen demnach die Güter wieder„geben, die ihre Vorfahren aus blinder und „eingebilderer Gottesfurcht ihren Nachkom-

„men

„men entrissen hätten, um die Mönche empor zu „bringen.

„Vors vierte müsten die Schlösser und Fe„stungen des Königreiches, wovon die Bischöffe „die besten und vortheilhaftesten in Besitz hät„ten, verbessert, und der Crone wieder zugestellet „werden.

„Vors fünfte müsten die innerlichen Verbitte„rungen, die seit langer Zeit die Adelichen Häu„ser aufgerieben, und von selbigen sich auch auf „andere Glieder des Königreiches ausgebreitet „hätten, gänzlich abgeleget werden; und die„jenigen, die alle einem Könige gehorcheten, „ein Vaterland hätten, eine himmlische Lehre be„kenneten, müsten auch eines Sinnes seyn, nach „einem Endzweck streben, und einerley Mittel an„wenden, denselben zu erreichen.

„Diß wären die unumgänglichen Stücke, wo„für ein Schwedischer Regent zu sorgen hätte. „Wollten die Unterthanen diese Puncte gänzlich „und ungewegert mit ihm abmachen, so würde „er noch nicht unter der Bürde ermüden. Diß „wären aber auch die einzigen Bedingungen, mit „welchen er ihr König seyn wollte,.

Als der Canzler diesen Vortrag verlesen hatte, wandte der König sich zu dem Reichshofmeister, der Meynung, er sollte im Nahmen des Adels antworten. Thure Jönson aber gab alsobald, genommener Abrede nach, dem Bischoffe von Lindköping ein Zeichen, öffentlich zu zeigen, daß ihm der Vorzug gebührte. Der Prälat

lat trat demnach auf: „Wir Geistlichen, sagte „er, müssen bekennen, daß wir durch zween ver„schiedene Eide zween verschiedenen Häuptern „verpflichtet seyn, nemlich dem Pabste und dem „Könige von Schweden. Dem ersteren haben wir „eine unverbrüchliche Unterthänigkeit geschwo„ren, u. uns verpflichtet, niñermehr einige Verän„derung zuzulassen, die seinen und der Geistlichkeit „Gerechtsamen nachtheilig seyn könnten. Dem „letzteren haben wir geschworen in allem zu gehor„chen, wodurch der Macht und Heiligkeit des „ersteren kein Eintrag geschicht. Wir können „also nimmermehr die dawider laufende Verän„derungen bewilligen, der König wolle demnach „unseren Widerwillen in vorgelegten Puncten „nicht ungnädig ansehen, indem selbige nicht in „unserer Macht stehen; Denn wir besitzen diese „Güter nicht als unser eigen, sondern als ein „Lehn der Kirche, und haben von Verwaltung „derselben eine scharfe Rechenschaft vor dem Apo„stolischen Richterstuhl abzulegen„.

Der König wandte sich wieder zu der Ritterschaft, auf welche er sich verließ. Der Reichshofmeister aber sagte gleich, sie wären alle eines Sinnes mit dem Bischoffe von Lindköping, dessen wohlgegründete Rede ihrer aller Beyfall fände. **Gut**, antwortete der König, so ist „auch mein Schluß gemacht. Ich entsage eu„rer Regierung, und fordere nur das Meinige „wieder, das ich von meinem väterlichen Erbe „zum Besten des Landes angewandt habe. Dar-

nach

„nach reise ich aus dem Königreiche, und ver-
„spreche euch nimmermehr mit meinem Besuch
„beschwerlich zu fallen. Er hätte wohl gemer-
ket, fuhr er fort, daß er mit seiner Sorgfalt für
das Königreich sich heimliche Feinde im Lande er-
worben, die da wünscheten die Axt über seinen
Kopf zu schwingen, obgleich keiner das Herz hät-
te, den Stiel anzugreifen. Er wäre aber nicht
auf den Thron gestiegen, als wollte er einen
Schauplatz betreten. Sollte er König seyn, so
wollte er auch regieren. Er begehrete Gehorsam;
wenn selbiger fehlte, so wäre ihm mit dem Nah-
men nicht gedient. „Ein Königreich zu regieren,
„wo die Unterthanen sich Freyheit nehmen, das
„geringste Thun des Regenten zu tadeln, und
„übel auszuschreyen; wo Theurung, Krank-
„heiten und andere zufällige Landesplagen, ja
„fast Regen und Ungewitter ihm beygemessen
„wird, ein solches Reich zu regieren, sagte er,
„ist kein Teufel aus dem Abgrunde, viel weni-
„ger ein Mensch, zu thun vermögend„. Bey
diesen Worten verwandelte sich sein Gesicht, die
Thränen stiegen ihm in die Augen, und er ging
hinaus.

Dieses verursachte eine bestürzte Stille bey
der Gemeine. Ueber ein kleines fing man an,
sachte unter einander zu reden. Die Priester
näherten sich zu **Brasken**, der Adel zu dem
Reichshofmeister. Die Bürger und Bauern
stunden ohne Muth, und fast ohne Empfin-
dung. Endlich fing der Canzler an zu reden:

„Er-

„Erwäget, sagte er mit lauter Stimme, daß das„jenige, was man jetzund vorhat, der Grund „zur Wohlfarth oder zum Verderben des Va„terlandes sey. Wir haben den Schluß des „Königes gehöret, lasset uns eilends den unsri„gen fassen. Aber seyd vorsichtig, und nehmet „GOtt zu Rathe. Hier sind nur zween Wege. „Dem Willen unseres gnädigen Königes Folge „zu leisten, oder uns einen anderen zu suchen.. Die Verwirrung aber war noch so groß, daß man kaum hörete, was er vorbrachte.

Solchergestalt endigte sich die Versammlung des ersten Tages. Die Freunde des Königes sonderten sich ab von dem Haufen der Misvergnügten, und wiesen der Gemeine gleichsam einen Abscheu, sich unter denjenigen sehen zu lassen, die sich erkühnet hatten, ihren Regenten zu erzürnen. Sie gingen gleich aufs Schloß, wo sich der König aufhielt, und funden ihn frölicher und scherzhafter, als jemahls zuvor. Thure Jönson aber, dessen Gedanken sich nicht weiter streckten, als seine Augen sehen konnten, sahe mit unbeschreiblicher Freude die wankelmüthige Gemeine hinter sich herlaufen. Er sollte nun allein der Sache den Ausschlag geben, und über den König selbst hervorleuchten. Seine Anhänger führten ihn gleichsam im Triumph nach Hause. Er ging mit stolzen Schritten einher, und um jedermann seine Freude spühren zu lassen, ließ er den ganzen Weg vor sich her die Trommel rühren, daß es bis in des Königes Gemach er-

schallete. **Niemand**, sagte er, als er das Schloß vorbey ging, **soll mich diß Jahr zum Heyden, Luther oder Ketzer machen** (h).

Die Nacht ward mit heimlichen Berathschlagungen unter einigen vom Adel und den Bischöffen zugebracht. Die Bürger aber hatten schon richtige Gedanken von der Sache gefasset, und traten auf des Königes Seite. Des folgenden Tages versammleten sich die Stände wiederum. Hier gab es einen heftigen Wortwechsel, fast ohne Ordnung, und mit der grösten Verwirrung. Solchergestalt war der halbe Tag zugebracht, ohne was zu beschliessen, oder mit Ernst vorzunehmen, als der Sprecher der Bürgerschaft das Wort ergriff, und den Adel und die Bischöffe bat, um alles was heilig wäre, die Wichtigkeit der Sache zu erwägen; selbige mit Nachdruck vorzunehmen, und einen gewissen Schluß zu fassen, damit sie wieder nach Hause reisen könnten. Viele von den Bürgern fingen dabey an überlaut zu rufen, „der König hätte ihnen Friede verschaffet, seine Regierung wäre so vorsichtig, „daß jedermann bekennen müste, daß er sie alle „an Klugheit weit überträffe. Wie sollte man

„ihn

(h) *Messen.* in Scond. ill. T. V. p. 38 verräth seinen Catholischen Eifer, indem er Thure Jönson dieses Zeugniß giebt: Quorum formido non mediocriter ordines perturbavit. Excepto tamen viro magnanimo Thurone Johannis, aulæ Magistro Regiæ, qui his minime perterritus, nec quod conjugem haberet Regis amitam, remoratus, se acerrimum præbuit cleri defensorem.

„ihn denn verlassen„? Aber die Catholischen Priester stürmeten desto mehr, mit ihrem Gemurmel diesen Laut zu dämpfen, der ihnen nicht angenehm fiel. Der Sprecher der Bürgerschaft rief darauf aus vollem Halse, „wenn die Gewal„tigen nicht bald abthäten, was ihnen zukäme, „so wären die Bürger gesonnen, dem Könige al„les zu geben, was er verlangete. Sie hätten „beschlossen dem Rath des Königes zu folgen, „und beständig bey dem ihm geleisteten Eide zu „verharren. Wäre jemand dawider, und er„regete Zwietracht, so würde der Bürgerstand „auf seine eigene Kosten, dem Könige alle See„städte, und insonderheit die Hauptstadt, „zwey Jahr lang zu Diensten halten.„ Die Bauern riefen nun fast überall ein gleiches.

Solchergestalt war das Eys gebrochen, und man beschloß, die Sache durch Sammlung der Stimmen abzuthun. Der Canzler nebst den übrigen heimlichen Freunden *Gustavi*, hatte sich bey dem alten stiue gehalten. Nun fingen sie nachgerade an zu reden. **Laurentius Andreä** wollte was sagen, aber **Thure Jönson** machte ihm ein Gesicht, daß er erstaunete. Darauf trat der Bischoff zu Strengnas **Magnus Sommar** auf, und bat um Gehör. Sein Stand, Alter und leutseelige Geberden wandten aller Augen auf ihn, da er gleichsam aus einer besonderen Eingebung anfing zu reden. Er stellete ihnen ihren elenden Zustand so lebhaft vor, daß sie aufs neue in Bestürzung geriethen. Wie sie

nun fast ohne König und gleichsam aufs neue zum Raube für alle regiersüchtige Prinzen ausgesetzt wären. Die Zeitung von diesem Auflaufe würde nicht so bald ausbrechen, als man alle Schwedische Küsten voller fremder Schiffe und Troupen sehen würde. Wo wollte man alsdenn einen finden, der solchen Feinden mit gleicher Tapferkeit und Verstand widerstünde, als *Gustavus* gethan hätte. Ihn zu verlassen wäre so kindisch, daß sich solche Gedanken nicht regen, viel weniger Beyfall finden dürften. Denn wie wollten sie ihm abkaufen. Wo sollte man wohl die übermässigen Geldsummen hernehmen, womit man sein angewandtes Erbe und Eigenthum bezahlen könnte? Und wenn man auch alles dieses zuwege brächte, wo wollte man einen finden, der die Crone zu tragen geschickt wäre? „Wir müssen „alle, fuhr er fort, indem er sich zu den übrigen „Bischöffen wandte, wir müssen alle den Eifer des „Reichshofmeisters für die Kirche und unsere Ge„rechtsame rühmen; wir sind ihm Dank schuldig. „Aber lasset uns erwägen, ob wir nicht, wenn „wir allzu stark auf unser Recht dringen, uns „in Gefahr setzen, alles zu verlieren. Die Noth„wendigkeit stiftet Gesetze, und hebet sie wieder „auf. Wir müssen unser Vaterland ansehen, „nicht wie es seyn sollte, reich und blühend, son„dern wie es ist, arm und ausgemattet. Wenn „demnach bekannt ist, daß unser Stand bey die„sen entkräfteten Zeiten allein seine Schätze hat „spahren können, so daß wir Ueberfluß haben,

„da

„da die weltliche Macht hingegen an den größten „Nothwendigkeiten Mangel leidet, ist es denn „nicht unsere Schuldigkeit, dasjenige mitzuthei„len, was wir haben,? Die muntere Rede dieses Bischoffes erweckte sie gleichsam alle aus dem Schlafe. Die Ritterschaft dankete ihm, daß er ihnen ihren Zustand so wohl vor Augen geleget, und die Gemeinen riefen, sie wollten ihren tapferen König nicht verlassen.

Hier stunden die Priester ohne Hülfe und Rath. Brask härmete sich in seinem Herzen, sich von seinem Mitbruder betrogen zu sehen; er konnte aber doch nichts weiter thun, als sich härmen. Der Adel stellete gleich vor, man sollte die Catholischen Priester hineinrufen, und sie in aller Gegenwart ihre Lehre gegen ihre Widersacher vertheidigen lassen. Braskens Ansehen konnte nichts dagegen ausrichten. M. **Olof Petri** und D. **Peter Galle**, die gewöhnlichen Kämpfer, traten demnach in die Schranken. Die erste Frage war, ob die Disputation auf Lateinisch oder auf Schwedisch anzustellen. Auf das Schwedische drang **Olof Petri**, damit jedermann verstehen möchte, was man vorhätte. Aufs Latein hingegen bestund **Galle**, weil diese Sachen keine andere Sprache litten. Also beantwortete der eine auf Schwedisch, was der andere auf Lateinisch vorstellete. Solchergestalt zanketen sie sich herum, bis die Gemeine überdrüßig ward, was anzuhören, das sie nicht verstehen konnten. Es ward überall gerufen, sie sollten beyde ihre

Mutterſprache reden. Galle muſte ſich dazu bequemen. Es kriegte kein Ende bis ſpät auf den Abend, da Olof Petri ſiegete, und die Verſammlung von einander ſchied.

Einige vom Adel, nebſt der Generalität, Bürgerſchaft und Bauern, gingen alſobald hinauf zu dem Könige, ihre beſtändige Ergebenheit an den Tag zu legen. Thure Jönſon aber hatte zu ſeinem Gefolge die Prieſter und diejenigen von der Ritterſchaft, die noch misvergnügt waren. Dieſe Rotte prophecenheete ſich den Untergang. Sie hielte aufs vertrauteſte und ſorgfältigſte Rath, es fand ſich aber kein ander Mittel, als der Eigenſinn. Sie wollte bis aufs äuſſerſte auf ihrem Stücke beſtehen: noch einmahl mit dem Bann drohen; wenn aber ſolches nicht helfen wollte, ſollte man es bis zu anderer Zeit beruhen laſſen.

Die Verſammlung des dritten Tages fing ſich mit gleichem Lermen an, als die vorigen. Die Catholiſchen Prieſter hatten immer neue Beſchwerden vorzubringen, und lenketen ihre Reden ſo weitläuftig herum, daß der Tag bald fruchtlos verſtrichen wäre. Aber die Bürger und Bauern wieſen abermahl ihren Ernſt. „Wir „ſind alle eines Sinnes, ſagten ſie, und haben „uns durch unſere Deputirte gegen den König „willig erkläret, ſeinem Begehren Folge zu leiſten. „Diejenigen, ſo noch misvergnügt ſind, mögen „ſich bald erklären, wenn ſie nicht für Feinde wol„len angeſehen ſeyn„. Thure Jönſon ſtellete

ſich

sich an als ein Unsinniger, und man konnte es ihm am Gesichte ansehen, wie ihn der Neid innerlich plagete. Aber einer von der Rotte, Nahmens **Magnus Brynteson**(i), trat hin zu dem Reichshofmeister, und sagte ihm ins Ohr, er müste sich zwingen, und die Rache bis auf eine andere Zeit verschieben. Er ließ demnach seinen Eifer sinken, und erklärete sich willig zur Einigkeit, konnte sich aber doch unmöglich entbrechen, sich heraus zulassen, „man könnte den König „wohl auf ein andermahl finden, wofern er sich „nicht ihres Gefallens verhalten wollte„ (k)

Nun war die Frage, wie man den König versöhnen, und ihn dahin vermögen sollte, sich wieder in ihrer Versammlung einzufinden. Der Canzler **Laurentius Andreä** und M. **Olof Petri**, als diejenigen, die der König am liebsten leiden mochte, wurden auserwehlet, ihm ihre inständige Bitte vorzutragen. Sie hielten dafür, daß weil sie einen solchen Schluß gefasset, der dem Willen des Königes gemäß war, so würde er sich nicht ungeneigt bezeigen, die Regierung wieder anzunehmen. Die Deputirten stelleten dem Könige die Reumüthigkeit der Unterthanen vor, und wie herzlich sie um Verzeihung flehten. *Gustavus* aber hörete ihre lange und umständliche Rede mit Kaltsinnigkeit an, und nachdem sie solche geendiget, sagte er mit kurzen Worten: „Ich „bin des Dinges müde, euer König zu seyn„.

(i) *Liljebak.*
(k) *Mess.* Scond. ill. T. V. p. 8.

Die Deputirten hielten inständig an, und trieben ihre Beredsamkeit bis auf Thränen und Fußfälle, kriegten aber keine Antwort.

Diese Zeitung erweckte eben so grosse Angst bey den Ständen, als vor kurzem die Verwirrung gewesen war. Nun wurden ihnen erst die Augen aufgethan, daß sie die Wichtigkeit ihres Verbrechens recht einsehen konnten. Sie merketen, daß es keine Regiersucht gewesen, die den König zu seinem Thun angetrieben hätte, sondern eine würkliche Sorgfalt für die Aufnahme des Königreiches. Je mehr sie ihre Schuld befunden, je grösser ward ihre Angst. Sie erblasseten, und schämeten sich. Knut Anderson und der Bischoff zu Strengnäs, die man auch unter die Anhänger des Hofes rechnete, wurden zum andermahl an den König abgeschicket, kamen aber mit gleicher Antwort zurück. Darüber ward eine allgemeine Bewegung. Thure Jonson und Brask kriegten tausend verdrießliche und erbitterte Gesichter. Sie wollten aufs Schloß laufen, den König mit ihren Thränen anzuflehen. Sie gingen haufenweise bekümmert und zweifelhaftig von dem Closter nach dem Schlosse hin und her. Nach vielfältigen Deputationen gab der König endlich zur Antwort, er wollte sich bey ihnen einfinden. Dieses verursachte eine allgemeine Freude, und jedermann erwartete der Zeit mit Begierde.

Gustavus ließ sie demnach drey Tage lang warten. Am vierten Tage begab er sich hinab zu ihnen,

nen, geleitet von dem Reichsrathe, den Vornehmsten vom Adel und von der Generalität, einigen Bürgern und Bauern, nebst zwölf Trabanten, neu gekleidet und mit blankem Gewehr. Niemand fehlte bey dem Gefolge, als die Priester. Bey seiner Ankunft gingen die Stände hinaus, ihn zu empfangen. Seine Gestalt, Rede und Ansehen, verdoppelte bey dieser Gelegenheit seine Majestät, und druckte der Gemeine so hohe Gedanken von seiner Person ein, daß sie bedünckte, nicht unterthänig und demüthig genug mit ihm umgehen zu können. Jedermann war bekümmert Verzeihung zu erlangen, und überhäufte ihn mit Bitten.

Nachdem diese Hitze vorüber war, wurden die Reichstagsgeschäfte vorgenommen, und ohne Schwierigkeit abgemacht. Hier ward gehandelt: „Vors erste, von den Unruhen, die sich in „den Thälern und sonsten hin und wieder im Lande hervorgethan, selbige sollten mit Nachdruck gehemmet, und derjenige mit aller Macht verfolget werden, der sich unterstehen würde, etwas „mit Worten oder Werken wider den König vorzunehmen.

„Vors andere, daß die Königlichen Einkünfte sollten vermehret werden. Und weil die Bischöffe von vorigen Zeiten her unter allerley „Schein die vornehmsten Schlösser des Königreiches an sich gebracht, und ihre Gewalt und „Reichthum zum Verderben des Vaterlandes „gemisbrauchet hätten: so sollten nun ihre Ein-

„künfte aufgezeichnet, die Schlösser wieder ab-
„gegeben werden, und der König nach eigenem
„Gefallen ihre Hofhaltung so einrichten, daß er
„ins künftige vor ihrem Anspinnen gesichert seyn
„möchte. Er behielt sich vollkommene Gewalt
„über Kirchen und Clöster, nebst ihrem Unter-
„halt und Regierung vor: dahin zu sehen, was
„zu ihrer Nothdurft erfordert würde, und das
„übrige zum Dienste des Königreiches anzu-
„wenden.

„Vors dritte sollte der Adel Freyheit haben,
„wieder an sich zu bringen und einzulösen, was
„ihre Vorfahren von ihrem Erbe an die Clöster
„verschenket oder verkaufet hätten. Doch so,
„daß dabey alle Billigkeit beobachtet würde.

„Vors vierte, das Gerücht, das sich in dem
„Königreiche ausgebreitet hätte, sollte gehem-
„met, und die Landschaften unterrichtet werden,
„daß am Königlichen Hofe nichts anders als das
„Wort GOttes rein und klar geprediget würde.
„Man machte auch verschiedene Verordnungen
„von Einsetzung der Priester, von Eintheilung der
„Kirchspiele, vom Beichthören, vom Banne,
„von Erbgütern der Priester, von den Aemtern
„der Pröbste, von den Gerichten der Geistli-
„chen, und anderen dergleichen Dingen, die nun
„zu einem beständigen Gesetze bestättiget wurden.
„Die Zwistigkeiten, die unter den Geistlichen
„entstunden, sollten nicht mehr nach Rom gezo-
„gen werden. Die Bischöffe sollten ihre Be-
„stättigung beym Könige, und nicht beym Pabste

„su-

„suchen, und also nicht mehr nöthig haben, das „Pallium zu lösen„.

Diß ist der bekannte Reichsabschied zu Westerahs, der in den folgenden Jahren Gelegenheit zu grossen Unruhen gab. Von diesen unvermutheten Veränderungen setzte der Reichsrath in seinem Nahmen ein Manifest an alle Landschaften auf. Das Volk ward unterrichtet, daß solches nicht auf die Personen, sondern auf ihre Aemter angesehen wäre, und daß die Bischöffe und Priester, die bereits in Stiftern und Pfarren eingesetzet wären, bey ihren Diensten bleiben sollten, so lange sie dem vorgeschriebenen Gesetze nachleben würden. Je weniger sie sich in die Regierung mengeten, je besser könnten sie ihres Berufes warten, der darinnen bestünde, das Wort GOttes zu predigen, und für die Seelen Sorge zu tragen. Der König würde dafür sorgen, daß ihnen ihre Nothdurft niemahls fehlete, ob sie gleich nicht würden in solcher Faulheit und Ueberfluß leben können, als bisher zur grossen Last des Königreiches und zu ihrer eigenen Schande geschehen wäre.

Bey den Handlungen dieses Reichstages durften die Bischöffe nicht mit solchen Tituln prangen, und sich über die Reichsräthe hervorthun, als sonsten geschehen. Als sie solches vermerketen, ergriffen sie das Mittel, ihre Schreiben besonders vor sich selbst aufzusetzen, und also die Unterstelle zu vermeiden. Es kam ihnen auch zu Ohren, als wäre der König gesonnen, sie gänz-

lich

lich von dem Reichsrathe auszuschliessen, in dessen Zahl sie sich bishero eingedrungen. Dieser Verdrießlichkeit wollten sie demnach vorkommen, und thaten selbst Vorstellung, daß weil ihre Einkünfte verringert würden, so begehreten sie des wichtigen Reichsrathsamtes erlassen zu seyn, als welches grössere Pracht und Ausgaben erforderte, als ihre künftige Lebensart zu gestatten schiene. Diß war der einzige Punct, worinnen der König mit ihnen einstimmig war. Sie musten sich in einer besonderen Schrift mit allen diesen Veränderungen vergnügt zu seyn erklären, welche sie in ganz losen Ausdrücken aufsetzeten. Alle diese Anstalten kamen ihnen vor, als ein Traum; und es währete lange, ehe sie sich überreden konnten, daß ihnen solches alles in der That wiederfahren. Der einzige Trost, den Brask noch übrig hatte, war dieser, daß er hoffete, noch vor der Bewerkstelligung sein Schloß Munkeboda zu erreichen, wo er sich besinnen könnte.

Gustavus aber war nicht gewohnt, sein Thun lange zu verzögern. So bald die Schlüsse mit Brief und Siegel bekräftiget worden; und jedermann aufmerksam war, was weiter würde vorgenommen werden; wandte der König sich zu dem Bischoffe zu Strengnäs, und forderte von ihm sein Schloß **Tynnelsö**, welches dieser, der mit dem Könige in gutem Vernehmen stund, ohne Widerspenstigkeit übergab, und sich erklärete, mit dem Aufenthalt vergnügt zu seyn, den

ihm der König selbst anzuweisen geruhen würde. Einen solchen Gehorsam rühmte der König mit freundlichen Minen, und versicherte ihn, daß es ihm zum Besten gereichen sollte. Darauf redete er den Bischoff zu Skara an, welcher sich eben so hurtig wies, das Schloß Leckö abzutreten, welches seine Vorfahren lange Zeit in Besitz gehabt. Diesem ward mit gleicher Freundlichkeit begegnet, als dem ersten, und der König meynte, dieser Exempel würde Brasken seiner Schuldigkeit erinnern. Die Ordnung kam nun an ihn, als aber der König wegen Munkeboda Vorstellung that, konnte der Bischoff für Gram kein Wort hervorbringen. Der König wartete eine Zeit lang, bis er seine Frage erwiederte, der Prälat aber schwitzete, und schwieg stille.

Thure Jönson stund darüber auf, und bat für seinen Freund; daß der König geruhen wollte, das Alter und die vielen Verdienste in Betracht zu ziehen, und ihn sein Schloß bis an seinen Tod in Ruh besitzen zu lassen. Hierauf gab der König alsobald eine abschlägige Antwort, und weil er ihre heimlichen Absichten sahe, so begehrete er Caution für den Bischoff, daß er nichts gegen den König vornehmen, auch ohne Königliche Erlaubniß nicht aus der Stadt reisen sollte. Die Vornehmsten von Adel, die zugegen waren, wurden durch das Sicksal des grauhärigen Bischoffes zum Mitleiden bewogen, und erboten sich alsobald, Bürgen für ihn zu seyn,

daß

daß er seine Freyheit erhalten möchte. *Gustavus* befahl so gleich vierzig von den frischesten Dienern des Bischoffes, die um ihren Herrn stunden, in Königliche Dienste zu treten, welches diese ungewegert thaten. Er kündigte dem Bischoffe bey Lebensstrafe an, nicht aus der Stadt zu reisen, es sey denn daß er Erlaubniß dazu erhielte, und sandte eine Anzahl Soldaten nach Munkeboda, selbiges in Besitz zu nehmen.

Die Schwierigkeiten waren nun überwunden, und *Gustavus* sahe seine Gewalt nach Wunsch ausgebreitet und bestättiget. Die aufrührischen Thalbauern hatten auch ihre Abgeordneten auf diesem Reichstage, und waren Zeugen, wie grosse Dinge *Gustavus* ausrichtete. Dieses erweckte bey der Gemeine eine Vermischung von Liebe und Furcht, daß sie noch selbst nicht wusten, ob sie ihren Herrn mehr fürchten oder lieben sollten. Er befahl den Thalbauern sich unverzüglich nach Hause zu ihren Mitbrüdern zu begeben, um ihnen zu berichten, was sie gesehen hätten; und ihnen zu rathen, ihren Anführer, den falschen **Sturen**, den sie noch bey sich hatten, unter sicherer Bedeckung nach Westeraahs zu schicken; wo die versammleten Stände seine Sache untersuchen und beurtheilen sollten. Er gab ihnen die schriftliche Versicherung, daß, wofern der Thaljunker von Frau **Christinen, Sten Sturens** Wittwe, für ihren Sohn erkannt würde, der König sein Verbrechen übersehen, und ihm übrigens nach dem Schwedi-

schen

schen Gesetz seinen Schutz angedeyen lassen wollte.

Die Stände blieben noch lange versammlet, mit den anwesenden Lübeckischen Abgeordneten wegen ofterwehnten Schuld zu handeln. Es kam auch die Frage vor, ob Wiken an Norwegen zurückgegeben werden sollte, oder nicht; ward aber beschlossen, daß diese Landschaft so lange in Schwedischer Gewalt bleiben sollte, bis die Gothländische Zwistigkeit abgethan seyn würde.

Die Stände hatten sich über die Zeit zu Westeraas aufgehalten, die Ankunft des Thalsunkers zu erwarten. Als sie aber merketen, daß solches sich verzögerte, schieden sie aus einander. Der Bischoff zu Lindköping erhielt Erlaubniß, nach Munkeboda zu reisen, nachdem solches von den Leuten des Königes in Besitz genommen worden. Der König sandte auch unverzüglich seine Bedienten nach allen Kirchen und Clöstern, ihre Schriften nachzusehen, und ihre Güter aufzuzuzeichnen. Solche Besuche fielen den Priestern ganz seltsam und ungewohnt. Wegen Reduction der Adelichen Güter ward verordnet, daß solche sich nicht weiter erstrecken sollte, als bis auf die Zeit der Visitation Königs *Carls* des Achten, damit man noch wissen, und versichert seyn könnte, wie es mit solchen Gütern zugegangen. Ein Rittersmann, der ein solches Gut wieder an sich bringen wollte, sollte vor dem landschaftlichen Gerichte und in Gegenwart der Gevollmächtig-

tigten des Adels beweisen, was für Recht er daran hätte. Das Urtheil sollte sich auf Briefe und gültige Handlungen gründen, und ehe es bewerkstelliget würde, dem Könige zur Approbation vorgeleget werden.

Gustavus hielt seine Augen beständig auf den Bischoff zu Lindköping gerichtet, und woute ihm nicht Platz lassen, was anzuspinnen. Er reiste selbst nach Gothland. Auf dieser Reise wurden alle vom Adel und von den übrigen Ständen, die nicht auf dem Reichstage erschienen, zusammen berufen, da der König sie selbst von demjenigen unterrichtete, das daselbst verhandelt worden. Brask erhielt bey Zeiten Nachricht von *Gustavi* Ankunft. Er nahm eine andere Mine an, als er auf dem Reichstage hatte sehen lassen; machte prächtige Anstalten zum Empfang des Königes, nahm aber für seine Person ein ganz geringes Gefolge mit, als er ihm entgegen zog. Es ward zu Munkeboda eine prächtige Gasterey angerichtet, wo der Bischoff wider seine Gewohnheit und über alles Vermuthen sich ganz lustig und scherzhaft anstellete; als wollte er gleichsam öffentlich zeigen, daß er nun anderes Sinnes geworden. Das Wohlleben währete viele Tage, und der König erzeigte sich nicht weniger vergnügt. Sie gaben sich einander alle Zeichen einer näheren Vertraulichkeit, und jedermann bildete sich ein, es würde hier der Grund zur beständigen Ruhe des Königreiches geleget werden. Endlich erfuhr man, wohin dieses vergnüg-

gnügte Bezeigen zielete. Als der Bischoff meynete, den König genugsam von seiner Ergebenheit überzeuget zu haben, begehrete er beym Gesundheitstrinken, der König wollte geruhen, ihm die Caution zu erlassen, die auf dem Reichstage von ihm gefordert worden; Wer sollte getreuer seyn, als er? Die Ehre seines Amtes litte darunter, und seine Feinde nähmen daher Anlaß zur Verachtung. Was der Bischoff auf dem Reichstage durch Pochen nicht vermocht hatte, das richtete er nun mit wenigen unterthänigen Worten aus. *Gustavus* willigte geneigt in sein Begehren, und gab ihm ein Versicherungsschreiben, daß er nebst seinem Stifte und Domkirche seines Schutzes geniessen solte.

Die Rede fiel auch auf Gothland. **Brask** nahm dabey Gelegenheit vorzustellen, wie nöthig es wäre, daß man die geistliche Gerechtigkeit über diese Insul im höchsten Grad behauptete, weil der König dadurch einen starken Grund zu seiner Forderung darauf hätte. Es ward demnach beschlossen, daß der Bischoff von Lindköping eine Reise nach Gothland vornehmen, und indem er die Kirchen visitirte, alle daselbst befindliche Urkunden, die Schwedens Recht auf dieses Land zu bestättigen dienten, durchsuchen soute. Nachdem Norby das Land hatte übergeben müssen, residirte daselbst ein Dänischer Statthalter, Nahmens **Paul Sehstädt**. An selbigen ließ der König in Schreiben ergehen, und begehrete, er möchte **Brasken**,

als Bischoffe des Landes, bey Verrichtung seines Amts seiner Handreichung geniessen lassen.

Gustavus reisete von hier nach Westgothland, wo der Adel von dem unruhigen Thure Jönson, der in dieser Provinz seinen Sitz hatte, und in grossem Ansehen stund, aufgewiegelt und misvergnügt war. Der Bischoff zu Skara muste demnach sein Schloß abtreten, und der Westgothische Adel ward zu einer Unterredung mit dem Könige zusammen berufen. Hier fand der König eitel Kaltsinnigkeit und innerlichen Widerwillen. Sie musten sich aber zwingen, und weil *Gustavus* den wohlgegründeten Argwohn gefasset, als ob sie an der Empörung der Thalbauern Theil hätten, so erhielten sie Befehl, einen Nahmens **Knut Swenson** nach selbiger Gegend mit einem Schreiben in ihrem Nahmen abzuschicken, worinnen sie den Thalbauern riethen, von ihrem Vorhaben abzulassen, und bey dem Könige Gnade zu suchen, wofern sie schwererer Strafe entgehen wolten.

Inzwisen machte **Brask** sich fertig zu seiner Gothländischen Reise, hatte aber nichts weniger im Sinne, als *Gustavi* Befehl zu gehorchen. Nachdem er sahe, mit was für Ernst und Geschwindigkeit der König seine Schlüsse vollzog, wollte er nicht der Zeit erwarten, da er sich gänzlich von seinem Schlosse und von seinen Einkünften vertrieben sehen sollte; er wollte derowegen lieber ins Elend ziehen, als solches erleben. Er

packe-

packete sein Vermögen ein, suchete alles zusammen, was an Silber und Geld in der Domkirche zu Lindköping zu finden war, führte es hinab nach Söderköping, wo er es auf zwey Schiffe packen ließ, sich zur See begab, und gar bald an Gothland landete. Die zu Westerahs gemachte Veränderungen, waren in diesem abgelegenen Lande noch nicht bekannt. In der Stadt Wisby aber hielten sich einige Evangelische Prediger auf, die daselbst eine Zeit lang der Gemeine geprediget, und mit Bewilligung der Bürger die St. Johannis-Kirche eingenommen hatten. Brask stellete seine Visitation auf die eifrigste Catholische Weise an; und ließ sich Geschenke an Silber, Geld und Waaren von allen Gemeinen bringen, ob er sich gleich selbst nicht von der Küste ins Land hinein wagete. Der Dänische Statthalter war gleichfalls sehr eifrig für die Catholische-Lehre, und beförderte alles, was der Bischoff begehrte. Die Evangelischen Priester wurden verjaget; Die Bürger aber riefen sie nach Braskens Abzug gleich wieder zurück. Nachdem der Bischoff alles zusammen gebracht, was ihm an Geld, Schriften und Urkunden zu überkommen möglich war, begab er sich wieder auf die Reise; Aber an statt seines Amtes und Stiftes eingedenk zu seyn, richtete er seinen Lauf nach der Stadt Danzig.

Daselbst fand er den Erzbischoff **Johann Magnum**, welcher in dieser Stadt gelegen, und vergebens auf Königs *Gustavi* Creditif ge-

wartet hatte, wegen der Vermählung in Polen zu handlen. Doch hatte der Erzbischoff aus eigenem Triebe die Sache bey dem Könige von Polen und seiner Tochter, Prinzeßin Hedwig, schon so weit gebracht, daß die Vermählung genehmiget und 100000 Gulden zur Aussteuer versprochen waren, wofern der Bräutigam versichern wollte, nicht von der Catholischen Kirche abzutreten. Die Prälaten beklageten ihr Schicksal mit einander, und Johann Magnus hörete Braskens Bericht von dem erschrecklichen Reichstage nicht ohne Entsetzen an. Sie schrieben an den König, nachdem sie sich ausser Gefahr zu seyn meynten, und stelleten ihm vor, was ihnen beliebte. Brask beklagete; „daß „er durch Sturm nach Danzig verschlagen „worden, als er auf der Rückreise von Goth„land gewesen. Von der beschwerlichen Schif„farth und zunehmenden Jahren wäre er nun so „schwach, daß er sich nicht wagen dürfte, zu „Hause zu reisen, ehe er Arzeneymittel gebraucht „hätte. Inzwischen empfahl er dem Könige „sein Stift, und bat, ihm sein Schloß Munke„boda wiederzugeben. Der König sollte auf sein „Gewissen erwägen, mit was für Recht der zu „Westerahs verfassete Reichsabschied vorgenom„men und beschlossen worden. Solches hätte „ihm ausser Landes ein böses Gerücht gebracht, „welches der Bischoff nach äusserstem Vermögen „zu dämpfen suchte„. Er schrieb auch nach seinem Stifte, und vermahnete die Priester, der

Lu-

Lutherischen Lehre mit Ernst zu widerstehen, und es bey dem Könige dahin zu vermitteln, daß ihr Bischoff sein Schloß und seine Güter wieder kriegte. Der Erzbischoff schrieb gleichfalls verschiedene Briefe an den König und an das Domcapitel zu Upsala. Sie schafften sich aber wenig Nutzen damit. Nach Verlauf einiger Zeit antwortete der König dem **Brask** auf sein Schreiben: „Man verstünde die Entschuldi„gungen des Bischoffes gar wohl, und befän„de zur Gnüge, worinnen seine rechte Krankheit „bestünde. Der König wäre sich solcher Un„treue von ihm nicht gewärtig gewesen. Der „Bischoff sollte sich entsinnen, was sie auf Mun„keboda für Maaßreguln mit einander genom„men hätten, und ablassen, fernerhin durch „seine Briefe die Unterthanen gegen ihre Obrig„keit aufzuwiegeln. Er versprach dem Bischof„fe sicher Geleite, damit er, wenn es ihm ge„fällig wäre, seine Klagen den Schwedischen „Ständen vortragen könnte; fügete aber hinzu, „Falls der Bischoff sich nicht bald zurück nach sei„nem Amte verfügete, so müste der König das „Stift mit einem anderen geschickten Manne ver„sehen„. Der König schrieb auch an Bürgermeister und Rath der Stadt Danzig, und warnete sie, den Gerüchten keinen Glauben beyzumessen, die diese verloffene Bischöffe von ihm ausstreuen möchten.

Nachdem die Prälaten also vernommen, daß

sie weder durch Drohen noch Bitten was auszurichten vermochten, wandten sie sich an König *Sigismundum* in Polen, und boten ihm ihre Dienste an, ihm die Schwedische Crone aufzusetzen, wofern er zur Vertheidigung der Catholischen Lehre die Waffen ergreifen woute. Sie schmeichelten ihm mit der Verwandtschaft unter dem Polnischen und dem alten Königlichen Hause von Schweden, und führten ihm zu Gemüth, daß er unter die Descendenten von König *Waldemar* zu rechnen wäre. *Sigismundus* aber schlug solchen Antrag aus, theils weil er sahe, daß die Prälaten ihm dazu wenig würden helfen können, theils weil Schweden zu weit von Polen entlegen war, und er also nicht beyde Königreiche zugleich besitzen könnte. Nachdem sie also in dieser Stadt einige Zeit in Müßiggange und in der Armuth gelebet hatten, so begab sich der Erzbischoff nach Rom, bey dem Pabste, der endlich aus seiner Gefangenschaft erlediget worden, Hülfe zu suchen. Er hat sich auch einige Zeit zu Venedig aufgehalten, und seinen Unterhalt bey dem Cardinal Hieronymo Quirino gehabt, da er sich unterdessen der aus dem Vaterlande entführten Urkunden bedienet, eine Historie des Schwedischen und Gothischen Reiches zu schreiben. Der einzige Trost, den er bey dem Heiligen und selbst bedrängten Vater erhalten konnte, war dieser, daß er umsonst zum Erzbischoff geweihet ward, und bis an seinen Tod einen geringen Un-

ter-

terhalt genoß. **Brask** aber nahm seine Zuflucht nach dem Closter Linda in Polen, woselbst er seine übrige Lebenszeit in der Stille zubrachte, und starb eilf Jahr nach seiner Flucht.

Gustavus hatte seine Reisen abgeleget, und war zu Ausgange des Novembers wieder in Stockholm angekommen, wo er Gesandten von König *Friedrich* antraff. Dieser König lebete beständig in Furchten, wegen der Anstalten, die sein Rival, König *Christiernus* vorhatte; welcher nach der schändlichen Flucht von Perleberg, wo seine gesammlete Trouppen sich zerstreueten, sich nach Brabant begeben, und in der Stadt Lier ein Haus von dem Kayser geschenket gekriegt. Doch reisete er bisweilen alleine nach seiner Mutter Brüdern in Sachsen, und nach seinem Schwager, dem Churfürsten zu Brandenburg; hielt sich aber bey keinem von ihnen lange auf, damit sie seiner öftern Visiten nicht überdrüßig werden möchten, wenn selbige zu lange währeten. Indem er solchergestalt zweifelmüthig und mit einem nagenden Gewissen umher zog; hielt er sich oft zu Wittenberg auf, wo er D. **Luthern** predigen hörete. Sein niedergeschlagenes und bekümmertes Gemüth ward dadurch bald gerühret, und er beschloß um so viel eher, die Catholische Lehre zu verlassen, weil er sich dadurch seiner Mutter Brüdern, dem Churfürsten und Herzogen von Sachsen gefällig zu erzeigen suchte, als welche sich bereits für **Luthern** er-

klären hatten. Er bildete sich also ein, daß alle, die der Lutherischen Lehre zugethan wären, sich seiner Sache alles Fleisses annehmen würden. Dadurch aber verlohr er den Beytritt der Schwedischen Bischöffe, Johannis Magni und Braskens, die sich sonsten ohne Zweifel an ihn würden gehalten haben. Er schrieb an die Stadt Danzig, die auch vor kurzem die Evangelische Wahrheit angenommen hatte, bezeugete seine Freude über ihre Erleuchtung, und ermunterte sie, ihm beyzuspringen, weil er nunmehro ihr Glaubensgenoß wäre. Hier fand sich aber niemand, der sich ihm zu helfen geneigt erzeigen wollte.

Indem er solchergestalt müßig und mit geplagtem Gewissen hinlebete, nahm er sich vor Proselyten zu machen, und andere Leute in der Lehre zu bekehren, die er selbst unlängst angenommen hatte. Den ersten Versuch that er bey seiner eigenen Gemahlin Isabella, und seinen wenigen Bedienten, welche alle in kurzer Zeit der Gemeinschaft der Catholischen Kirche entsageten. Er reisete nach Brandenburg, und bekehrete in der Stille seine Schwester, die Churfürstin Elisabeth, zog sich aber dadurch den tödtlichen Haß seines Schwagers auf den Hals. Denn dieser Herr hatte beschlossen, die Lehre, die er mit der Muttermilch in sich gesogen, aufs eifrigste zu verfechten; und entrüstete sich so heftig, als er vernahm, daß seine Gemahlin ohne sein Wissen

zu den Lutheranern über getreten, daß er sie der härtesten Gefangenschaft würdig achtete. Als aber solches im Werke war, ward die Churfürstin gewarnet, retirirete sich aus Berlin, und nahm die Flucht nach ihrem Schwager in Sachsen, der ihr seinen Schutz angedeyen ließ. Solches verursachete ein Misverständniß unter diesen Herren, welches sich anließ, als ob es zum Kriege ausbrechen würde; und *Christiernus*, der das Feuer angezündet hatte, ward bey beyden gleich scheel angesehen. Als er sich also von Freunden und Verwandten verachtet und verlassen sahe, wollte er suchen, sie durch seine Gemahlin zu bewegen, weil dieses Geschlecht gemeiniglich noch mit überredenden Gründen versehen ist, wenn die Männer keine mehr übrig haben.

Isabella ließ ihren Gemahl in Sachsen, und reisete nach Nürnberg, wo sie den Römischen König *Ferdinandum*, der ihr Bruder war, zum Mitleiden über ihren Zustand bewegen, und ihn vermögen sollte, *Christierno* mit Volk und Geld beyzuspringen. Sie fand aber ihren Bruder bey allen ihren Thränen unbeweglich, und muste sichs noch darzu verweisen lassen, daß sie einige Zeit zuvor das heilige Abendmahl nach Art der Lutherischen Kirche genossen hatte. Sie nahm kaltsinnig Abschied von ihrem Bruder, und reisete voller Angst wieder fort. Unterwegens ward sie öfters von Soldaten angetastet, die ih-

rem Gemahl gedienet hatten. Selbige pochten auf ihren Sold, den er ihnen verhalten, und wollten sie deswegen anhalten. Sie war aber doch mit so guter Bedeckung versehen, daß sie wieder abtrollen, und ihr einen freyen Paß nach Brabant lassen musten, wo sie nach kurzer Zeit aus Gram ihre Tage endigte. Diese Prinzeßin wird wegen ihrer Leutseeligkeit und Verstandes gerühmet. Man findet auch ihr zum Preise aufgezeichnet, daß sie allezeit das unartige Vornehmen ihres Gemahls abzubeugen gesuchet, und sich unermüdet finden lassen, ihm heilsame Rathschläge zu geben, ob sie gleich sahe, wie wenig er selbige so wohl als sie selbst in seinem Wohlstande achtete.

Christiernus wollte sich über den Tod seiner Isabellen kaum trösten lassen; nicht so sehr aus Liebe gegen seine Gemahlin, als vielmehr weil er meynte, durch diesen Todesfall eine grosse Stütze verlohren zu haben. Sein Gewissen sagte ihm, wie wenig ihre Verwandten Ursache hätten, ihn zu unterhalten, nachdem das Band der Blutsfreundschaft getrennet worden; und er war sich von dem Kayser nichts anders als Verfolgung gewärtig. Er glaubete sich demnach nicht länger in den Ländern seines Schwagers sicher zu seyn; und fassete den Schluß, sich künftig mit seinen Kindern in Sachsen aufzuhalten. Aber der Rath von Brabant, der davon Nachricht erhielt, kündigte ihm im Nahmen des

Kay-

Kayſers an, die Kinder nicht mit ſich zu nehmen, als für deren Erziehung ſie ſo lange Sorge tragen würden, bis ſie erführen, was der Kayſer weiter mit ihnen vorzunehmen geſonnen wäre. *Chriſtiernus* hielt ſich derowegen noch eine Zeit lang daſelbſt auf, und genoß unterdeſſen eben den Unterhalt, den ihm der Kayſer von Anfang ſeiner Flucht hatte zufliessen laſſen. Er führte nun zu ſpäte ein ſtilles Leben, und hatte er ſich vorhin gleichſam ohne Religion zu ſeyn bezeiget, ſo ging ſeine Gottesfurcht nun ſo weit, daß ſie faſt zum Aberglauben wurde. Doch blieb er beſtändig bey der Evangeliſchen Wahrheit, bis er vernahm, daß ihm der Kayſer wegen ſeines Abfalles von der Catholiſchen Kirche war gram worden. Da eilete er nach Augſpurg, den Kayſer um Verzeihung zu bitten, und die Lutheriſche Lehre wieder zu verſchweren, wodurch er ſich bey den Sächſiſchen Herren verhaßt, und bey ſeinem Schwager verächtlich machte, als welche ihm dieſe Veränderung für ein Zeichen der Leichtſinnigkeit auslegeten.

Die Deutſchen Fürſten und der Kayſer ſelbſt wurden müde *Chriſtiernum* länger zu bewirthen, und fingen an, auf Mittel bedacht zu ſeyn, daß er ihnen nicht ſeine ganze Lebenszeit auf dem Halſe liegen möchte. Herzog Albrecht von Mecklenburg that den dreyen Königreichen, aus welchen der Tyrann war vertrieben worden, den Vorſchlag, ſie ſollten ihm und ſeinem Sohne

Zeit

Zeit Lebens eine gewisse Summe Geldes zum Unterhalt ausmachen. König *Friedrich* aber gab für sich so wohl als im Nahmen des Königes von Schweden zur Antwort, daß solches nicht zu bewilligen wäre, weil *Christiernus*, wenn er das Geld erhielte, nur weitläuftige Anschläge fassen, und es die Königreiche zu bekriegen anwenden dürfte. Darnach ward vorgeschlagen, ob man ihm nicht ein Schloß und Lehn in Dännemark einräumen könnte; oder auch die Königreiche solten in einer Gegend Deutschlandes, die so weit entlegen wäre, als ihnen gefällig, einige Landgüter kauffen, wovon er und die Seinigen ihren Unterhalt haben könnten. *Friedrich* ließ sich zu diesen lezteren Vorstellungen nicht ungeneigt finden; als er aber mit den Dänischen Ständen darüber Rath hielt, lief ein Schreiben vom Kayser ein, worinnen er den König zu einer Zusammenkunft in Lübeck einlud, wo er, wie er sagte, nebst andern Deutschen Mächten, die Sache aufs glimpflichste für beyde Könige beylegen wollte.

Um Pfingsten A. 1526 versammleten sich diese Herren in Lübeck, wo *Friedrich* sich auch einfand. Man hatte daselbst verschiedene Vorschläge, wie dem flüchtigen Könige zu helfen, aber keine darunter waren den Dänen anständig. Nach langem Rathpflegen ward endlich beschlossen, daß *Christierni* Sohn, Prinz **Johannes**, nach *Friedrichs* Tode die Dänische

Cro-

Crone haben sollte, doch mit der Bedingung, daß er nimmermehr seinen Vater, noch jemand von denen, die mit ihm aus ihrem Vaterlande entwichen waren, in das Königreich ziehen sollte. *Christiernus* selbst sollte auch jährlich von der Crone Dännemark eine gewisse Summe Geldes zum Unterhalt geniessen, verpflichtete sich aber für seine Person, nimmer wieder nach der Regierung in Dännemark zu trachten.

Dieser Vergleich aber ward niemahls bewerkstelliget. *Christierni* Sohn war noch ein Kind von sieben Jahren, gab aber grosse Hoffnung von sich, und genoß an dem Hofe Kayfers *Carls* alle Erziehung, die ihn künftig zu einem verständigen und grossen Regenten hätte machen können. Er war auch die einzige Stütze die *Christiernus* noch übrig hatte; weil der Kayser sich sehr angelegen seyn ließ, ihm auf den Thron zu helfen; Als aber dieser Jüngling in der Blüte seines Alters (l) starb, so fiel auf einmahl alle Hoffnung des Vaters weg.

Christiernus schmiedete indessen doch heimliche Anschläge, Mishelligkeiten in Dännemark und unter den Nordischen Königen zu stiften, in Meynung selbst die Regierung wieder an sich zu ziehen. Er hatte in Flandern einen gelehrten und beredten Mann, **Cornelium Scepper**, aufgesuchet, welcher an seinem kleinen und eingeschränkten Hofe den Nahmen eines Vice-

canz-

(l) A. 1532.

canzlers führte. Dieser nahm sich vor, mit geschickter Feder alle Beschuldigungen zu beantworten, die die Schweden und Lübecker gegen seinen Herrn in Druck hatten ausgehen lassen, und verrichtete das Seinige so wohl, daß nichts daran fehlte, als die Wahrheit.

Von diesem Rathgeber zog *Christiernus* alle die geringe Klugheit ein, die er nun diese Zeit zu Erreichung seines Endzwecks anzuwenden gedachte. Scepper reisete zum öftern von Flandern nach Nürnberg, und handelte mit dem Römischen König *Ferdinando*, welcher nunmehro *Christierni* Vorstellungen etwas geneigter anzuhören schiene, nachdem er vernommen, daß er wieder zu der Catholischen Kirche getreten war. *Ferdinandus* ließ sich auch überreden, sich seines Schwagers mit Nachdruck anzunehmen, und man handelte insgeheim, was für Mittel dazu am dienstlichsten seyn könnten. Inzwischen ward von *Ferdinando* ein Rittmeister, Nahmens **Antonius Ryde**, ausgeschicket, in Kaufmannskleidern sich nach Dännemark zu begeben; wo er sich aller Orten aufhalten, und von Beschaffenheit der Städte und Gesinnung des Volkes Nachricht einziehen sollte. Dieser verrichtete das Seinige so wohl, daß König *Friedrich* nicht den geringsten Argwohn aus seinem Thun schöpfete, bis er von seinen Freunden aus Deutschland davon unterrichtet ward. Worauf er erfuhr, daß der Rittmeister, der alle Verstun-

stungen in Dännemark genau abgemessen, auch gespühret hatte, daß die Einwohner geneigt wären, von diesem ihren neu erwehlten Könige abzufallen, seinem Herrn den Rath gegeben, zuerst Holstein anzugreifen, und dadurch *Friedrich* zu nöthigen, sich seiner Erbländer anzunehmen; damit man zu gleicher Zeit mit einer andern Armee in Dännemark einbrechen, und die Empörung daselbst befördern könnte. Dieser Rittmeister sollte auch an den König von Schweden abgeschicket werden, mit ihm insgeheim zu handeln, daß er bey vorhabenden Bewegungen stillsitzen möchte.

Diese Zeitungen bewogen den König von Dännemark, eine Gesandtschaft an *Gustavum* abzufertigen. Es funden sich also zween Dänische Herren, **Holger Gregerson Ulfstand** und **Axel Ugerup**, bey ihm ein, als er aus Westgothland zurück gekommen war, und trugen ihm *Ferdinandi* Vorhaben vor, mit Begehren, über das zu Malmö geschlossene Bündniß fest zu halten. Diese drungen auch darauf, daß die Könige nebst den Reichsräthen aller dreyer Königreiche an einem gelegenen Orte zusammen kommen, und die noch unter ihnen obwaltende Zwistigkeiten abthun sollten; ingleichen daß **Wiken** an die Crone Norwegen möchte zurück gegeben werden. Darüber erklärete *Gustavus* sich, daß er von dem **Antonio Ryde**, vor dem sie sich fürchteten, noch keine Nachricht erhalten

hät-

hätte. Ihm wäre auch nicht bekannt, daß *Ferdinandus* in diesem Königreiche was vorhätte. Den zwischen beyden Königen geschlossenen Vortrag wäre er seiner Seits gesonnen, unverbrüchlich zu halten, dessen *Friedrich* vollkommen versichert seyn könnte. Wie aber solchem Bündnisse auf Dänischer Seite nachgelebet würde, möchten sie selbst erwägen. Norby hätte ja, dem Vertrage gerade zuwider, auf den Schwedischen Küsten geraubet, und *Gustavum* genöthiget, die Waffen zu ergreifen? Wer hätte verursachet, daß die zu Lübeck angesetzte Versammlung, die Zwistigkeit wegen Gothland abzuthun, den Krebsgang gewonnen? Die Schwedischen hätten noch nicht, nach Innhalt des Recesses, ihre Güter wieder bekommen, die ihnen in Dännemark zugehöreten. Man hätte aus unlängst ereigneten Exempeln befunden, wie geneigt der König von Dännemark wäre, diejenigen, so aus Schweden entwichen, in seinen Ländern zu schützen; ja auch den unlängst angefangenen Aufzug des falschen Steuren mit Geld und Volk zu unterstützen; womit dieser Verräther unmöglich hätte fortkommen können, wenn er nicht von den heimlichen Feinden des Königes Aufmunterung und Hülfe gehabt. Eine solche kaltsinnige Freundschaft wäre ihnen beyderseits weit gefährlicher, als offenbahre Feindsaft, und König *Gustavus* würde der Vertraulichkeit bald überdrüßig werden, wenn man sie an der anderen

Seis

Seite nicht heiliger hielte. Zu der vorgeschlagenen Versammlung wäre er nicht ungeneigt, wo man unter andern auch die Frage wegen Wiken abthun könnte, worauf Dännemark bey aller Gelegenheit so heftig drünge.

Das Gerücht von *Christierni* Zurückkunft hatte den Gesandten so wohl als ihrem Könige eine so heftige Panische Furcht eingejaget, daß sie sich jetzt sorgfaltiger um *Gustavi* Freundschaft bewarben, als sie jemahls zuvor gethan. Sie beklageten, daß ihm einige Ursache zum Mißvergnügen gegeben worden, und verbunden sich, alles gerne einzugehen, was er verlangete. Vor ihrer Abreise sandten sie Boten an den Erzbischoff zu Drontheim und andere Beschützer des Thaljunkers, und warneten selbige, dem Malmöischen Vertrage zuwider sich mit seinen Anschlägen nicht abzugeben, sondern ihn unverzüglich an *Gustavum* auszuliefern. **Holger Gregerson** wirkete sich bey *Gustavo* sicher Geleite aus, seine Zuflucht nach diesem Königreiche zu nehmen, wofern sein Vaterland von *Christierno* angegriffen würde. Zeit ihres Aufenthaltes in Stockholm höreten sie, wie glücklichen Fortgang der König von Schweden auf dem neulich geendigten Reichstage mit der Veränderung der Religion gehabt, und gaben daher bey ihrer Heimkunft nach Dännemark ihrem Könige den Anschlag, nach dem Exempel *Gustavi*, alsobald ein gleiches zu versuchen, welches auch nicht ohne Fortgang geschahe.

Gustavus hatte sich nun in erwünschten Stand gesetzet, das Joch der Geistlichen abgeschüttelt, und sich der Gemüther seiner Unterthanen so bemeistert, daß selbige theils aus Liebe, theils aus Furcht, seine Befehle ohne Widerspruch bewerkstelligten. Er konnte nun demnach mit Sicherheit auf seine Crönung bedacht seyn. Der Reichsrath, nebst den Vornehmsten vom Adel und einigen von Ständen erhielten Befehl, sich zu Anfange des künfrigen Jahres in Stockholm einzufinden, wo dieses wichtige Werk sollte abgethan werden. Es war aber kein Erzbischoff oder anderer vorhanden, der diese Solennität mit erforderlichem Ansehen verrichten konnte. Er befahl demnach den Bischöffen zu Skara, Strengnäs und Abo, sich forderfamst zu ihren Aemtern einweihen zu lassen. Bis hieher war die Bischoffsweihe für ein so heiliges Werk gehalten worden, daß niemand als der Pabst selbst oder dessen Gevollmächtigte solche hatten verrichten können. Die neuen Bischöffe waren derowegen höchlich bekümmert, was sie für Mittel ergreifen, oder wer sie nun weihen sollte. Denn obgleich der Bischoff zu Westerahs **Petrus Magni** von dem Pabste den Mantel empfangen, ehe er aus Rom gereiset war, so sahe er sich doch selbst für allzu geringe zu dieser hohen Verrichtung an, insonderheit weil er nicht Zeit hatte, den Päbstlichen Befehl zu erwarten.

Gustavus aber hatte weit grössere Dinge gewaget. Er ließ dem Bischoffe durch seinen Canzler

ler **Laurentium Andreä** andeuten, er sollte seine Mitbrüder unverzüglich und ohne Widerrede in ihre Aemter einsetzen. Diesem Befehl durfte **Petrus Magni** sich zwar nicht widersetzen, doch ließ er sich voraus von den neuen Bischöffen insgeheim die Versicherung geben, daß sie selbst ihre Bestättigung beym Pabste suchen, und ihn für unschuldig in Ansehung des Eingriffes erklären sollten, den er durch diese That genöthiget wäre, dem heiligen Vater in seine Gerechtsame zu thun.

Die drey Bischöffe wurden A. 1528 den 15 Jan. in der Domkirche zu Strengnäs von dem Bischoffe zu Westerahs geweihet. Darnach reisete der König mit der Versammlung nach Upsala, sich crönen zu lassen. Den 11 Jan. war der Reichsrath bey ihm versammlet. *Gustavus* befahl ihnen, sich unerschrocken heraus zu lassen, ob sie an seiner Regierung was fänden, das ihnen misfiele. Solches wollte er nun vor der Crönung wissen, damit es alsobald könnte gehoben werden, und nicht ins künftige neue Verdrießlichkeiten verursachen möchte Diejenigen von den Reichsräthen, die eifrig über den alten Glauben hielten, nahmen dabey Gelegenheit vorzustellen, der König würde vor allen Empörungen gesichert seyn, „wenn er geruhen wolte, den zu Westerahs ge„fasseten Schluß nicht so strenge, als bisher ge„schehen, zu bewerkstelligen. Die Mönche soll„ten nicht die Freyheit haben, die sie jetzund ge„nössen, aus den Clostern zu laufen, und in den

„Ehestand zu treten. Das Fleischessen an Frey„tagen sollte verboten werden, ausser anderen Un„ordnungen, die in der Kirche eingerissen„.

Dieses hielt der König keiner Antwort werth. Er kriegte aber doch solchergestalt zu sehen, bey wem noch der alte Unwille verborgen lag. Der Reichsrath schied aus einander, und versammlete sich nebst den anwesenden Ständen des folgenden Tages in dem Erzbischöfflichen Pallaste. Von dar gingen sie hinab in die Domkirche. Die Crone war vorher auf den Altar gesetzet, den Reichsapfel aber trug der Reichsmarschall **Lars Siggeson**, und **Holger Carlson** den Scepter. Die Salbung verrichtete der Bischoff zu Skara (l), und die Predigt hielt der Bischoff zu Strengnäs. Nachdem diese feyerliche Handlung vorbey war, und der Herold M. **Olof Petri Phase**, *Gustavum* für einen gesalbten König von Schweden ausgerufen hatte, ging der König von dem Altare, und setzte sich auf einen ausgeschmückten Stuhl. Daselbst legte er den Eid ab, den die Geistlichen mit grosser Entrüstung anhöreten, weil sie vernahmen, daß alle Puncte, die ihre Vorzüge und die Freyheit der Römischen Kirche betraffen, theils ausgelassen, theils verändert waren.

Verschiedene von dem Adel des Königreiches wurden zu Rittern geschlagen. Diese waren **Lars Siggeson** (m), **Jwar** und **Erich Flem-**

(l) *Sparre.*
(m) *Roos.*

Flemming, Johann Thureson (n), Thure Erichson (o), Birger Nilson (p), Claus Erichson (q), Nils Olofsson (r), Knut Anderson (s), Mahns Johannson (t), Mahns Brynteson u), Peter Hard und Benkt Nilson (x). Sie fielen alle auf die Knie vor dem Königlichen Stuhl, und empfingen den Ritterschlag mit der Fläche des Degens, über den Hals und über die Schultern; worauf sie den Rittereid leisteten. Zween unter ihnen, **Thure Erichson** und **Mahns Brynteson**, wurden in den Reichsrath aufgenommen, und nachdem alle Solennitäten solchergestalt geendiget waren, begaben sie sich in Procession wieder zurück. Voran ging die Ritterschaft Paarweise; darnach der Reichsrath, der von dem Schwager des Königes, Graf **Johann von der Hoya** geführet ward. Ueber ihn ward ein prächtiger Himmel getragen, und gleich nach ihm ging der Herold **Olof Petri**, der die Crönungsmünze unter das Volk auswarf.

Die anwesenden Stände wurden einige Tage an der Königlichen Tafel gespeiset. Man erinnerte sich dabey mit vermischter Trauer und Freude der erschrecklichen Crönung, die vor acht Jahren zu Stockholm gehalten worden. Bey den

(n) *Rielke.* (o) *Grip.*
(p) *Gyllenstierna.* (q) *Winge.*
(r) *Lilje.* (s) *Natt och Dag.*
(t) *Liljebœck* (u) *Ferla.*
(x) Nicht *Laurentius Petri*, wie Herr Vertot meldet; denn *Laurentius Petri* war damahls nicht Erzbischoff.

angestellten Ritterspielen zogen die beyden Obersten, Steffan Sasse und Gudmund Pederson (y), welchen *Gustavu* zum Hauptmann über das Schloß zu Stockholm gesetzet hatte, aller Aufmerksamkeit an sich. Diese freyeten beyde nach der Wittwe des Olof Rynnigs, welche versprochen hatte, denjenigen zu heyrathen, der bey dem Ritterspiele den Preis über den andern erhalten würde (z). Sie rannten so eifrig gegen einander, als wären sie Feinde gewesen. Sasse wollte durchaus gewinnen, weil er ein Fremder, und in den Kriegswissenschaften geübet war; Gudmund aber ward beydes durch den Preis, und durch die Ehre seiner Landsleute, die er retten wollte, aufgemuntert. Nach langem Streiten muste der Deutsche Oberste zurückstehen, und seinem Obermann den Sieg und die Braut lassen, welches *Gustavum* nicht wenig vergnügete.

Gustavus suchete bey aller Gelegenheit den Nutzen und die Aufnahme des Königreiches. Unterwährenden Lustbarkeiten versammlete er das vornehmste Adeliche Frauenzimmer in dem Erzbischöfflichen Pallaste, mit welchen er verschiedene scherzhafte Reden vom Heyrathen hielt. Der Adel des Königreiches war durch die langwierigen und blutigen Kriege sehr dünne geworden. Derowegen war der sorgfältige König gesonnien, verschie-

(y) *Klarre.*

(z) *Palmskiold*, der diesen Umstand anführet, meldet voneiner geschriebenen Chronica eines Anonymi von König Gustavo, woraus er solches genommen.

schiedene von seinen getreuesten und ergebensten Unterthanen zu dieser Würde zu erheben. Er sahe zum voraus den innerlichen Neid, der unter dem alten und neuen Adel entstehen würde, und daß die alten Adelichen Frauen nicht ohne Verdruß gestatten würden, daß ihre Kinder sich mit den Kindern der letzteren verheyratheten. Solches Unternehmen hatte König Albrecht seine Crone gekostet, und war eine von den vornehmsten Ursachen, die den Adel gereitzet hatten, sich durch die Königin Margaretha das Joch auf den Hals zu laden, wovon *Gustavus* sie befreyet hatte. Aber dieser Herr vermochte durch seine angebohrne Annehmlichkeit alles zu bewerkstelligen. „Er beklagete das Leidwesen, das sie gehabt hätten, ihre Männer, Väter und Brüder so jämmerlich umkommen zu sehen. Der Trost, daß „solches zum Dienste des Vaterlandes geschehen, „würde, wie gleissend und glorwürdig er wäre, „doch künftig nicht hinlänglich seyn. Man sähe „jetzund die Adelichen Häuser weit reicher an „Bräuten als an Freyern; wollten sie aber ihn „sorgen lassen, sagte er lächelnd, ihnen Freyer „zu verschaffen, so wollte er bald so viele frische „Ritter finden, als sie verlangeten (a).

Gustavus schloß auf diese Art verschiedene Heyrathen, und viele von den anwesenden Fräulein wurden alsobald mit jungen Edelleuten verlobet. Einige aber aus den alten Geschlechtern waren so

(a) *Rasm. Ludv.* Hist. Gust. MScr.

eigensinnig, daß sie lieber das verzweifelte Mittel ergriffen, unverheyrathet zu sterben.

Nach der Crönung wurden wieder Reichsgeschäfte vorgenommen. Der König ernannte die Stadt Lödesö zum Sammelplatz für sich und den König von Dännemark. Er schlichtete verschiedene Klagen, die sich unter den Priestern und dem Volke hervorgethan, seit dem man angefangen, den zu Westerahs gefaßten Schluß zu bewerkstelligen. Er fertigte Erklärungen über den Reichsabschied aus, und bestimmete deutlicher, als vorher geschehen, worinnen die Einkünfte der Priester bestehen sollten. Es ward auch die Freyheit, die der Adel haben sollte, seine Güter von den Geistlichen wieder an sich zu bringen, aufs neue bestättiget, und öffentlich verlesen ꝛc Aber auf die Ankunft des Thaljunkers wartete der König vergebens.

In den Thälern hatten diejenigen, die vom Reichstage zurück gekommen waren, wenig ausgerichtet. Denn als sie dem Volke den Ausfall des Reichstages zu Westerahs und das Schicksal der Bischöffe beschrieben, wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Der falsche Sture hielt sich beständig bey ihnen auf, und war reich an neuen Vorstellungen, womit er sie verwirrete. Drey Pfarrherren, Sten zu Orsa Lars zu Tuna, und Olof zu Malang, traten auf seine Seite, so bald sie die Veränderungen erfuhren, die in dem Kirchenwesen gemacht worden. Viele von denen, die aus den Clöstern vertrieben worden, und

kei-

keine bleibende Stätte hatten, hatten sich nach dieser Gegend hinauf begeben. Andere, die sich nicht hatten bequemen wollen, die Evangelische Lehre anzunehmen, hatten selbigen Weg genommen. Das ganze Land war also voller Priester und anderer Leute. Grauhärige Männer und Weiber mit kleinen Kindern auf den Armen, die nicht unter Dach zu kommen wusten, liefen in den Gebirgen umher, und klageten über den König. Dieses vermehrete den Eifer der Thalbauern, die nach dem Exempel ihrer alten Vorfahren meyneten bloß dazu erschaffen zu seyn, die Flüchtlinge zu beschützen, und ihre Landsleute zu erretten, wenn sie von innerlicher Noth gedruckt würden. Der Thaljunker begab sich mit einer starken Leibwache nach Wermeland hinein, dieses Land zum Abfall zu bewegen. Er überfiel und beraubete beym ersten Einbruche alle, die ihm Widerstand thaten. Die Wermeländer aber, die sich noch nicht entschlossen hatten, ob sie sich bewegen wollten, oder nicht, begegneten dieser Gewaltthätigkeit mit solchem Nachdruck, daß dem Jöns der Muth entfallen muste. Er gab vor, er wollte mit den Wermeländern nicht strenge verfahren, weil sie die getreuesten Unterthanen seines Vaters gewesen wären. „Die Zeit würde „bald kommen, sagte er, daß sie ihn freundlicher „empfangen würden. Inzwischen jageten ihm doch die Königlichen Waffen eine Furcht ein, daß er sich mit seinen Anhängern nach Norwegen begab.

In den Thälern ließ er ausstreuen, daß König *Gustavus* schleunig gestorben wäre, und daß der Deutsche Graf, Johann von der Hoya, nach der Crone trachtete. Von selbigem Gerüchte ward auch das Königreich Norwegen in kurzer Zeit erfüllet. So bald aber die Dänischen Gesandten aus Schweden nach Dännemark zurück gekommen waren, und *Friedrich* von *Gustavi* Zustande unterrichteten, und mit welchem Verdruß er den Beystand ansähe, den die Norwegischen Herren dem Aufrührer geleistet hätten, ließ *Friedrich* D. Lungen und dem Erzbischoffe Oluf ankündigen, sich nicht so frey in Sunnanwäders Thun zu mengen, damit *Gustavus* daher keinen Anlaß zur Feindschaft nehmen möchte. Ungeachtet dieser Warnung war Vincentius Lunge so vermessen, in einem Briefe an *Gustavum* öffentlich zu behaupten, „daß Jöns in Wahrheit Sturens Sohn wäre, und er ihn selbst in „währender Gefangenschaft seiner Mutter in „Dännemark gesehen hätte. Zur Entschuldigung fügete er hinzu, er hätte diesem Sturen „seine Freundschaft und Beystand nicht versagen „können, weil man nicht anders gewust, als „daß König *Gustavus* gestorben wäre; in welchem Fall er geglaubet, daß ein Sohn des Reichsverwesers Sten Sture besser zur Regierung berechtiget sey, als ein fremder Graf„. Dieser kühne Händelmacher hatte auch zu den Jemtländern gesaget, sie sollten die gewöhnlichen Steuern an die Domkirche zu Upsala nicht entrichten, so

lan-

lange ihr Erzbischoff Gustav Trolle nicht am Amte wäre.

Der Thaljunker aber hieltsich bey seiner Braut auf, und hatte alle seine List vonnöthen, ihr den Argwohn zu benehmen, den sie bereits angefangen hatte von seiner Person zu fassen. Er schrieb einen langen Brief nach den Thälern, darinnen er den König aufs allergröbeste zu verkleinern suchte, und alle seine Thaten aufs ärgste auslegete. Der Anfang des Briefes war dieser: „Ich Nils „Sture, des Hochmächtigen Herrn, Herrn „Stens, ehemahligen Reichsverwesers von „Schweden, ächter und rechter Sohn, entbiete „euch sämmtlichen Einwohnern in den Thälern „Sillers, wie auch in den Oestlichen und West„lichen Thälern und in der Gegend am Gebirge, „meinen freundlichen Gruß mit GOtt und König „Erich„. Er vergliche *Gustavum* mit *Christierno*, und stellete seine Regierung um so viel schädlicher vor, weil von ihm die Kirche und Religion angegriffen worden. Die Thalbauern, sagte er, wären diejenigen, denen er sein Glück allein zuzuschreiben hätte, so bald ihm aber geholfen worden, hätte er seiner Wohlthäter ganz und gar vergessen, und sie an statt gebührender Dankbarkeit vielmehr verfolget. Nachdem er nun gestorben, und ein ausländischer Herr, sein Schwager, der Graf von der Hoya, nach dem Regimente trachtete, so könnte Sture nicht anders vermuthen, als daß seine redliche Landsleute, aus Freuden, daß sie des Zwanges entlediget worden,

sich

sich der grossen Dienste, die sein Vater ihnen geleistet hätte, erinnern, und in Ansehung dessen seinen Sohn zum Reichsverweser von Schweden machen würden. Er hätte an der Regierung seines Vaters das Muster, wornach er sich richten wollte, und Peder Grym, der dem Sturischen Hause beständig zugethan gewesen, würde ihm helfen, mit ihrem Beystande dem Vorhaben gedachten Grafens Widerstand zu thun. Alle, die es wagen wollten, mit ihm zu ziehen, versicherte er, daß sie drey Jahr lang von allen Steuern befreyet seyn sollten, und verband sich mit theuren Verpflichtungen zur Dankbarkeit (b).

Man sollte nimmer meynen, daß eine so unwahrhafte und nach allen Umständen erdichtete Sache mit so kräftigen und einnehmenden Redensarten könnte vorgestellet werden. Doch scheinet das böse Gewissen des Aufrührers klärlich daraus hervor, daß er so oft und emsig wiederholet, daß er und kein anderer Sturens Sohn sey. „Des „Edlen, saget er in diesem Briefe, Hochmächtigen, „frommen Ritters, Herrn Sten Sturens, „Christliches, leutseeliges und glückliches Regi„ment, so lange er Verweser von Schweden war, „habet ihr alle mit grosser Hochachtung, Lob und „Preis gespühret. Dieser hat einen ächten und „rechten Sohn hinterlassen, welcher ich bin, und „kein anderer; Ich, Herrn Stens Sohn, mit „GOttes Hülfe, des Königreiches Schweden

„ein-

(b) Geschrieben zu Oestwandt, Donnerstags nach Pauli Bekehrung, A. 1528.

„einziger Troſt und Zuflucht. Mich habt ihr lan-
„ge wegen meines Vaters aufrichtiger und leut-
„seeliger Regierung von ganzem Herzen geliebet.
„Ich bin gesonnen, ohne allen Zweifel, in die
„Fußtapfen meines gütigen Vaters zu treten:
„darum erkieset und wehlet mich einmüthiglich
„zum Verweser des Königreichs Schweden, wo-
„fern ihr jemahls das Königreich befreyet, und
„eure Wohlfarth vertheidiget wissen wollet. Wa-
„get mit mir und Peder Grym eure Hoffnung,
„euer Leben und Blut, solches wird euch zu gros-
„sem Lobe, Preis und Ehre gereichen. Lasset euch
„eben so wenig schrecken oder verführen, als eure
„theure Vorfahren und getreue Väter vor euch ge-
„than haben. Ihre Leiber sind todt, aber ihr
„ehrlicher Nahme, Gerücht und Preis bleibet in
„Ewigkeit. Wie verziehet ihr denn länger?
„was überleget ihr? wie stehet ihr? Sehet ihr
„nicht einen gerechten Krieg vor Augen, der we-
„gen eurer eigenen Personen und zum Besten des
„Vaterlandes zu führen. Fasset Muth und
„Herzhaftigkeit, seyd einträchtig, und stehet
„demjenigen ernstlich und männlich bey, der sich
„für eurer Leben und Wohlfarth wagen, und
„euer und sein Vaterland von aller Tyranney, un-
„christlicher fremder Gewalt, Macht, Scha-
„den und Verderben erlösen will. Wozu GOtt
„und der heilige König Erich, die Patronen des
„Königreiches Schweden sind, euch Gnade, Glück
„und Fortgang, nach eurem eigenen Wunsch,
„Willen und Begehren, verleihen wollen„.

Die-

Dieser Brief ward unter anderen Schmähschriften, die damahls in den Händen der Einfältigen umher gingen, überall gelesen. Die Anhänger des Thaljunkers liessen die Bauern bey den Kirchen versammlen, und fülleten ihnen die Ohren beständig mit dessen Innhalt. Man kann hieraus sehen, wie genau der Bube die Schwachheiten des gemeinen Mannes eingesehen, und wie wohl er gewust, dasjenige anzuführen, das selbige rühren konnte. Aber sein Hauptsatz war doch schlecht gegründet; denn obgleich die Einfältigen sich anfangs verleiten lassen, seinen Absichten beyzufallen, so lange die erste Hitze währete, und ehe sie von der Wahrheit konnten überzeuget werden; so konnte doch eine so grobe Unwahrheit nicht lang Glauben finden, und das, was darauf gebauet war, nicht von langer Dauer seyn.

Dieser Brief ward zu Anfange des Februarii in den Kirchspielen an den Gränzen verlesen, und hatte bey dem gemeinen Manne solchen Eindruck, daß sie sich fast durchgehends empöreten, und mit den Norwegern, als ihren Schutzgöttern, in solche genaue Freundschaft traten, daß sie auch ohne *Gustavi* Wissen einen Weg, über das Gebirge an den Norwegischen Gränzen machten, um den Trouppen den Weg zu erleichtern, die Doctor **Vincentius Lunge** und der Erzbischoff zu Drontheim ihnen zu Hülfe schicken soulen.

Der Brief ward von den Freunden des Königes aufgefangen und gelesen. *Gustavus* hatte bis-

her

her die gelindesten Mittel zur Hand genommen, den Thalbauern Einhalt zu thun; als er aber vernahm, daß freundliche Vorstellungen keinen Platz funden, muste er zum Schwerdte greifen. Die Edelfahnen versammleten sich am St. Siegfrieds Tage zu Westeraks. Die Reichsräthe hatten gleichfalls Befehl erhalten, sich daselbst einzufinden. Es ward ein Manifest von der Ankunft des Königes nach den Thälern geschicket, mit Befehl, daß alle Bauern sich nächst künftige Mittwoche bey der Kirche zu Tuna einfinden sollten. *Gustavus* hielt Generalmusterung, und befand die ganze Armee 14000 Mann stark, womit er eilends nach den Thälern aufbrach. Er fand die Gemeine an bestimmtem Ort. Die Bauern erhielten Befehl, sich einen Platz auszusuchen, wo sie sich aufstellen könnten. Nachdem solches geschehen, ließ der König sie durch seine Trouppen umringen. Man hatte einige Feldstücke mitgebracht, welche auf das Volk gerichtet, und beständig zum Losbrennen fertig gehalten wurden. *Gustavus* hielt selbst in dem Crayse, mit dem blossen Degen in der Hand, und der Reichsrath um ihn her, es ward auch überhaupt nichts vergessen, das den Halsstarrigen eine Furcht einzujagen dienen konnte.

Der Secretair des Königes verlase ein Schreiben, von dem sämmtlichen Reichsrathe unterzeichnet, worinnen die Thalbauern für Feinde des Reichs erkläret, und ihnen angekündiget ward, daß, wofern sie keine baldige Besserung zeigeten,

die

die sämmtlichen Einwohner des Königreiches, sonderlich diejenigen, die am nächsten an die Thäler gränzeten, sie angreifen und mit Stumpf und Stiel ausrotten sollten. Gleich darauf trat der neue Reichsrath Mahns Brynteson auf, und hielt ihnen ihr Verbrechen vor. Es kommt bloß auf eine Erklärung an, sagte er, ihnen die Mündungen der Canonen zeigend, ob diese gelöset werden sollen, oder nicht. Darüber fiengen die Bauern an, um Gnade zu bitten. Und weil sie nicht alle gleichen Theil an der Verrätherey hatten, so wurden die Einwohner am Gebirge nebst einigen andern Kirchspielen von dem Haufen abgesondert. Da nun diese sich freueten, daß sie befreyet worden, nannten sie willig alle Urheber, und welche sie übel von dem Könige reden gehöret hatten. Man brauchte keiner Weitläuftigkeit: Die Schuldigen wurden alsobald verhöret, gerichtet und gestrafet.

Als die Bauern das Blut ihrer Mitbrüder fliessen sahen, verging ihnen Hören und Sehen, und ihre Angst ward so groß, daß sie anfingen zu zittern und zu beben. Sie fielen auf die Knie, und krochen hin zu dem Könige, um Verzeihung zu bitten. „Sie wollten nimmermehr einigem Ver„räther wieder glauben; nimmer einigen Auf„ruhr anfangen, noch sich dessen theilhaftig ma„chen„. Er ward zum Mitleiden über den unverständigen Haufen bewogen, als er die Angst ihres Herzens sahe. Doch stellete er sich unbeweglich, und befahl den Landshauptleuten, fort-

zu-

zufahren. Aber die Todesangst, die sie dadurch noch viel kenntlicher in einigen hundert blassen Gesichtern abmahlete, überwand ihn endlich, und nöthigte ihn, ihrer zu schonen. Sie leisteten ihm einen neuen Eid der Treue, und ließen eine schriftliche Warnung an ihre Nachbarn die Helsingländer ergehen, welche der König darauf selbst besuchete.

Gustavus ließ gleichfalls die Einwohner dieses Landes, nebst den Angermannländern und Medelpadern, auf dem Pfarrhofe zu Delsbo versammlen. Man brauchte mit diesen nicht so scharf zu verfahren, weil sie schon von dem, was zu Tuna vorgegangen, unterrichtet waren. Sie bekamen eine strenge Warnung. Einige wurden in Verhaft genommen, löseten sich aber mit Gelde: und darnach nahm der König andere Dinge vor, die Haushaltung des Landes betreffend. Er sahe ihre alte Privilegien nach, und bestättigte dieselbigen, richtete auch die Priesterämter nach dem Westerahsischen Schlusse ein, und gab wegen dieser Dinge eine besondere Bekräftigung heraus, wie solche nach dem Gebrauch dieser Gegend einzurichten.

Er war jetzund mit seiner Armee so nahe an den Norwegischen Gränzen, daß er mit leichter Mühe die Norweger hätte heimsuchen können, wenn ihn nicht seine eigene Aufrichtigkeit gegen König *Friedrich* davon abgehalten hätte. Doch schrieb er, ehe er diese Gegend verließ, an den Erzbischoff zu Drontheim, und ließ ihm wissen,

was er thun könnte, wenn es ihm beliebte. Dieses jagete den Norwegischen Herren eine solche Furcht ein, daß sie es nicht für rathsam hielten, den vermeynten Sturen länger binnen ihren Gränzen zu hegen. Aber an statt selbigen dem Könige zuzuschicken, ließen sie ihn vielmehr von Marstrand nach Deutschland überführen, daselbst bis auf gelegenere Zeit umzuschweifen. D. Vincentius Lunge beantwortete das Schreiben des Königes mit großem Stolz. Er versicherte annoch, daß der Jüngling, der sich neulicher Zeit bey ihnen aufgehalten, Sturens Sohn wäre, und solche Eigenschaften besäße, daß der König ihm seine Gnade nicht versagen, sondern ihm dasjenige verzeihen sollte, was er mehr aus Großmuth, als aus Bosheit gewaget hätte. Ja Vincentius verlangete so gar, der König sollte diesem Sohne Sturens Freyheit geben, durch Gevollmächtigte wegen seines väterlichen Erbgutes Anstalten verfügen zu lassen, damit er auf seinen Reisen in Deutschland, wo er sich jetzund aufhielte, seinen Unterhalt von seinen Gütern haben könnte.

Hieraus konnte *Gustavus* schließen, daß die Conspiranten ihre Sache noch nicht gänzlich verlohren gegeben hätten. Der Thaljunker nahm seinen Weg mit einem Bürger Hermann Engelmann, nach Rostock, wo er sich bey Vincentii Freunden Adelich aufführte. Und weil diese Stadt in dem Hanseatischen Bunde stund, so bildete er sich ein, der Rath würde ihn nicht ungeneigt empfangen, weil sie mit *Gustavi* Regierung,

und

und der Einschränkung, die er bereits mit ihrer Handelsfreyheit vorgenommen hatte, ohnedem misvergnügt waren. Er meldete sich demnach bey dem Rathe, als ein Sohn des Schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, rechnete ihnen vor, wie vielfältiges Unrecht er von *Gustavo* erlitten, und begehrete ihren Schutz vor der ihm bevorstehenden Verfolgung.

Aber der Rath zu Rostock that des Thaljunkers Ankunft und Verbindungen König *Gustavo* zu wissen; entweder weil sie zweifelten, daß er seine Anschläge würde vollführen können, oder aus Furcht, sich die Feindschaft dieses ernsthaften Königes auf den Hals zu ziehen. *Gustavus* schickete alsobald seinen Deutschen Secretair Wolf Gyler nach Rostock, den Verräther anzuklagen. Der König von Dännemark hatte bey dieser Gelegenheit gleichfalls seine Gesandten daselbst, sein Bekenntniß anzuhören, und, wie er vorgab, zu untersuchen, ob einige Dänische oder Norwegische Herren an diesem Aufruhr Theil gehabt. Gyler soll nach seiner Zurückkunft öfters versichert haben, daß *Friedrich* selbst nicht frey von allem Antheil gewesen, wie unwissend er sich auch anstellen wollen. Er hat außer den bekannten Norwegischen Herren verschiedene aus dem Dänischen Reichsrathe genannt, aber Schwedische Namen wurden nicht offenbar.

Doch war Thure Jönson und verschiedene von dem Schwedischen Reichsrathe, von denen das allgemeine Gerüchte ging, daß sie insgeheim

mit den Thalbauern unter einer Decke gespielet, höchlich bekümmert, als sie vernahmen, daß der Thaljunker ins Verhör sollte; weil sie nicht zweifelten, daß sie bey solcher Gelegenheit dürften genannt, und mit in die Verrätherey eingeflochten werden. Es glückete ihnen aber so wohl, daß der König Gylern befahl, den Kerl bloß wegen des Hausdiebstahls zu belangen, den er bey seinem vorigen Herrn begangen, und sein aufrührisches Anspinnen gänzlich zu übergehen. Man sahe die Regiersucht als einen allzugroßmüthigen Fehler für eine so niedrige Geburt an, als für welche der Diebstahl sich besser zu schicken pflegte, und hielt dafür, daß es der Majestät zu nahe wäre, wenn ein Stallknecht sollte verurtheilet werden, als einer der nach selbiger getrachtet. So viel ist gewiß, daß keine andere Klagen vor dem Rathe zu Rostock wider ihn geführet wurden, als wegen eines Diebstahls von vierzig Mark am Gelde, den er bey Knut Anderson begangen, und daß keiner anderen That in seinem Urtheil gedacht ward. Also mußte dieser merkwürdige Bösewicht auf Gylers Anhalten und in seiner Gegenwart den Kopf hergeben. Um selbige Zeit ward auch Peder Grym, Peder Westgöthe, und etwas vorher ein Priester, Lars Siggeson, der sein Secretair gewesen, *Gustavo* aus Norwegen zugeschicket, und gebührend gestraffet.

Nach diesen mühsamen Geschäften hatte der König einige Zeit ein friedliches und stilles Regiment. Selbige wandte er zu Verbesserung der

Gränz-

Gränzfestungen und Schlösser an. Das Schloß Kusta in Finnland ließ er gänzlich schleifen, weil es dem Schlosse zu Abo gar zu nahe gelegen war. Er ließ seine Einkünfte nachsehen, und untersuchte selbst aus alten Handlungen, was vor Zeiten zur Crone gehöret, und nachgerade davon abgesondert worden. Mittlerweile der König sich in den Thälern und in Helsingeland aufhielt, hatten sich die Evangelischen Priester, doch nicht ohne des Königs Wissen, vorgenommen, St. Claren-Closter, auf dem Nordermalm vor Stockholm gelegen, zu zerstöhren. Dieses Closter hatte bey aller Gelegenheit den Feinden zur Zuflucht gedienet. Andere fügen hinzu, daß die St. Jacobi- und St. Marien Magdalenen-Kirche gleiches Schicksal gehabt (c). Ein großes Bild des Ritters St. Georgen, welches Sture der Aeltere mit großen Kosten vorne in der St. Nicolai-Kirche zu Stockholm zur Dankbarkeit wegen des Sieges, den er über die Russen erhalten, hatte aufrichten lassen, ließ der König von dem Chore hinweg thun, und bey der linken Kirchthüre hinsetzen, um solchergestalt dem blinden Volke eine abergläubische Verehrung abzugewöhnen, die sie beständig vor diesem Bilde geheget.

Solches zu leiden, konnte das Volk sich einigermassen überreden lassen. Aber Gottes Lob und Preis in einer Sprache verkündigen zu hören, die sie genöthiget waren, zu verstehen, solches fiel ihren Ohren unleidlich. *Gustavus* hatte

(c) *Messen.* Sc. ill. T. V. p. 40.

verschiedener Orten versuchen lassen, die Schwedische Messe einzuführen, spührete aber dabey solchen Auflauf und Lermen, daß er damit inne halten muste. Doch wollte er zu Stockholm einen Anfang damit machen, und stellete derowegen dem Reichsrathe vor, ob man nicht in den Kirchen dieser Stadt die Lateinische Messe abschaffen, und den Gottesdienst in der Mutterspracbe verrichten lassen könnte. Diese Herren waren auch über solche Frage nicht einer Meynung; ihrer zween aber setzten sich mit besonderem Eifer dawider. Um keine Gewaltsamkeit zu zeigen, fällete der König das Urtheil, daß die Messe nach der Priester Belieben in beyden Sprachen sollte gesungen werden: und erreichete dadurch dieses, daß der Lateinische Gottesdienst nachgerade von sich selbst verschwand, nachdem die Ohren der Gemeine des Schwedischen gewohnt worden.

Die Dominicaner zu Stockholm hatten bereits ihr Closter verlassen, und als die Priester zu Westerahs solches vernahmen, folgeten sie ihrem Exempel nach. Ihr Prior, Nils Anderson, wie ungetreu er sich bey Sunnanwäders Aufruhr gegen den König bezeiget, schickete sich nun in die Zeit, und rieth solches den Brüdern selbst an. Zur Belohnung dafür ward er Domprobst zu Westerahs an M. Knuts Stelle. Diejenigen, die sich unter den Mönchen dazu schickten, erhielten Pfarren auf dem Lande. Weil nun diese in der Lehre, die sie mehr aus zeitlichen Absichten, als aus Uberzeugung angenommen hatten,

ten, wenig unterrichtet waren; so vermischeten sie die neue Lehre mit der alten, und richteten so viel damit aus, daß die Einfältigen es selbst nicht gewahr wurden, wie sie Luthers Sätze, woran sie sonst einen Abscheu hatten, nachgerade in sich sogen. Hierzu trug auch der fleißige Olof Petri vieles bey, indem er mit seiner eifrigen Feder verschiedene kleine Bücher in der Muttersprache verfassete. Man sahe kurz darauf diejenigen, welche die eifrigsten Verfechter der Catholischen Lehre gewesen waren, sich zu der Evangelischen wenden. Der Dominicanermönch Claus Hwit, der sich Anfangs wider Olof Petri auflehnete, als selbiger zu Strengnäs predigte, gieng nun freywillig aus dem Closter zu Calmar, seinen Mitbrüdern zum Exempel, die ihm alle nachfolgeten. Die Mönche zu Arboga thaten ein gleiches. Ja das Gerücht hievon erstreckte sich bis nach Dännemark, wo die Priester gleichfalls um selbige Zeit in Bewegung geriethen. *Gustavus* aber eilete nach Lödesö.

Der Tag war vorhanden, an welchem die Zusammenkunft in dieser Stadt ihren Anfang nehmen sollte. Die Könige, *Gustav* und *Friedrich*, waren einig geworden, sich in eigener Person mit einander zu unterreden. Jener war unlängst an dem bestimmten Orte eingetroffen, als sich von jenem Gesandten einfunden, die ihren Herrn gewöhnlicher maßen entschuldigten. Sie gaben vor, daß, weil die Bewegungen in Geldern angefangen hätten, ein Ende zu gewinnen, so hätte

ihr

ihr König Ursache zu fürchten, daß die Waffen gegen sein Herzogthum möchten gewandt werden. Derowegen wäre er genöthiget, auf seiner Hut zu seyn. Fünf Dänische Reichsräthe waren mit Vollmacht versehen, im Nahmen ihres Königes mit König *Gustavo* zu handeln. Sie überreichten dem Könige die Antwort ihres Herrn auf die Klagen, die vor einiger Zeit an *Friedrich* übersandt waren. „Er bezeugete in diesem Schreiben, daß er, was Norby anginge, die Thaten eines aufrührischen Unterthanen nicht verantworten könnte. Bey der Zusammenkunft in „Lübeck hätte er seiner Pflicht nachgelebet, und „seine Gesandten dahin geschicket, welche lange „und vergebens auf *Gustavi* Gesandten gewartet „hätten. Er forderte demnach von dem Könige „von Schweden 100000. Gulden Strafe, die „der Malmöische Vertrag dem ausbleibenden „Theile zuerkannt hätte. Der Schwedische Adel „sollte seine Güter wieder kriegen, die ihm in Dänemark zugehöreten; welche Gefälligkeit man „von dem Könige von Schweden wiederum erwartete. Wofern sich Schwedische Missethäter in „seinem Königreiche verborgen hätten, so sollten „selbige aufgesuchet, und *Gustavo* übersandt werden. Er wollte auch den Norwegischen Herren „verweisen, daß sie den Thaljunker geschützet hätten. Wegen Gothland sollte man weitere Untersuchungen anstellen. Wiken ward zurück gefordert. Es wurden auch verschiedene Klagen „geführet, wegen Gewaltthätigkeiten, die von

„Schwe-

„Schwedischen Unterthanen in Dännemark und „an den Norwegischen Gränzen verübet worden. „Insonderheit wurden zween Schwedische von „Adel, Johann Erichson und Evich Thu„reson nahmentlich angegeben, als hätten sie „viele Mordthaten und Räuberey auf den Land„wegen begangen ꝛc.

Gustav hörete *Friedrichs* Entschuldigungen mit Freundlichkeit an, und gab eine anständige Antwort darauf. „Was Wiken anginge, wä„ren alle Erinnerungen wegen dessen Restitution „vergeblich, so lange die Zwistigkeit wegen Goth„land nicht abgethan würde.„ Er ernannte derowegen sechs Herren aus dem Schwedischen Reichsrathe, die mit den Dänischen Gesandten alles abmachen sollten, was abzuthun wäre, ehe das Friedenswerk ernstlich könnte vorgenommen werden. Diese waren Thure Jönson, Lars Siggeson, Holger Carlson, Erich Flemming, Mahns Brynteson, Peder Haard. Die Dänen aber wollten sich nicht mit ihnen einlassen, vorgebend, daß solches weiter ginge, als sie von ihrem Könige Befehl erhalten hätten. Die Sache kam also nicht weiter, als daß beyderseits unnütze Reden getrieben wurden, die immer einerley in sich hielten. Ob aber gleich *Gustavus* klärlich sahe, daß *Friedrich* nichts anders als Zeit zu gewinnen suchte; so bequemete er sich doch, die obwaltenden Sachen bis zu anderer Zeit aufzuschieben, und bewilligte endlich die Bestättigung des Friedens auf folgende Puncte:

1. Wenn *Christiernus* sich vornähme, eines von diesen dreyen Königreichen zu bekriegen, so sollte alsobald ein König dem anderen mit 600 wohlgerüsteten Soldaten, auch mit Schiffen, Büchsen, Pulver, Degen und anderen Nothwendigkeiten, nebst Zehrung auf zween Monathe, zu Hülfe kommen. Begehrete man ihrer Hülfe aber länger, so sollten sie darnach von demjenigen unterhalten werden, dem die Hülfe geschähe.

2. Imgleichen sollten beyde Könige bey solcher Gelegenheit einander 200 Reuter mit voller Rüstung zu Dienste stellen; den Unterhalt aber sollte derjenige schaffen, der der Hülfe benöthiget wäre.

3. Diese Hülfsvölker könnten so weit nach Dännemark oder Schweden hinein gebraucht werden, als die Nothwendigkeit erforderte.

4. Wenn eines von diesen Königreichen von einem anderen Feinde angetastet würde, so sollte selbiger von allen Häfen ausgeschlossen seyn, und von keinem Theile unterstützet, geheget noch aufgemuntert werden.

5. Wofern die Umstände in währendem Kriege so gefährlich würden, daß die erwehnte Hülfe nicht hinlänglich wäre, so sollte ungewegert so viele Mannschaft geschicket werden, als möglich wäre, und die Noth erforderte.

Dieser Tractat ward zu Lödesö den 15 Aug. ausgeferriget. Als die Dänischen Gesandten ihren Abschiedsbesuch bey dem Könige ablegten, ward ihnen eine lange Schrift eingehändiget, die voller Klagen über zugefügte Beleidigungen war, worüber *Friedrich* sich erklären, und selbige vergüten sollte Das wichtigste aber bestund darinnen, daß der Erzbischoff zu Drontheim und D. **Vincentius Lunge** möchten dahin angehalten werden, dem Könige von Schweden die Unkosten zu bezahlen, die diese Herren durch ihr Anspinnen ihm verursachet hätten; und deswegen vor Verhör und Recht gezogen werden. Dieses alles beantwortete der König von Dännemark kurz darauf, aber nichts davon ward nach *Gustavi* Wunsch ins Werk gerichtet. Der Reichsrath leistete dem Könige einen neuen Eid der Treue, ehe sie Lödesö verliessen. Er that Erinnerung wegen der Lübeckischen Schuld, die noch grösten Theils unbezahlt war, und gar heftig gefordert ward. Die Stände beschlossen, daß der zehende Pfenning von allen Lehnsrenten dazu sollte angewandt werden. Darüber ergingen Schreiben an alle Innhaber der Lehne; denen auch angedeutet ward, ihre Mannschaft beständig bereit zu halten, daß sie König *Friedrich* zu Diensten seyn könnte, wenn er ihrer bedürfte.

Es ist oben erwehnt, wozu der König gesonnen war, die Stadt Lödesö in Ansehung der Handlung zu gebrauchen. Hierzu wollte er sie nachgerade einrichten. Als er sich noch daselbst aufhielt,

ließ er die Stadt erweitern, brach zwey Alters wegen unbrauchbare Kirchen ab, und errichtete eine neue. Er vermehrete die Einkünfte des Priesters mit zween Dorfpfarren, und versäumete nichts, das zur Zierde und Aufnahme dieses Ortes zu ersinnen war. Mittlerweile aber der König selbst mit dergleichen beschäftiget war; ließ er den Reichsrath ein Gericht über sich und die Erben des alten Herrn **Sten Sturen** hegen, wodurch die Erbitterung des Reichshofmeisters **Thure Jönsons** gegen ihn um ein grosses vermehret ward.

Der alte Reichsverweser starb ohne männliche Erben, und hatte mit seiner Gemahlin **Ingeborg Akes** Tochter (d) nur eine Tochter **Brita Stura** (e) gezeuget. Die Mutter ließ, als sie Wittwe ward, die Tochter in das Closter Wazstena stecken, und behielt also alle Güter ihres Gemahls unangefochten bis an ihren Tod. Ihre Verwandten hatten selbige hernach unter sich getheilet, worüber ihre Schwiegerin, des alten Reichsverwesers Schwester und *Gustavi* rechte Mutter, widerrechtlich von der Erbschaft war ausgeschlossen worden. Diese hatten solche Güter schon seit A. 1504 unangetastet besessen; weil die beständigen Unruhen weder dem Könige noch seinem Vater Gelegenheit gegeben hatten, Forderungen darauf zu machen. Diese Sache überließ er nun dem

(d) *Tott.*

(e) Siehe Diar. Wazsten. p. 143. Diese Tochter Sten Sturens lebete bis A. 1536.

dem Urtheil des Reichsraths, und wollte, ob er gleich König von Schweden war, sich nicht über das Gesetz erheben, woran er seine Unterthanen band. Damit seine Gegenwart die Richter nicht verhindern möchte, ungezwungen zu reden, und die Sache zu untersuchen, so nahm er, nachdem er ihnen seine Gründe vor Augen geleget, einen Abtritt. Selbige aber waren so unwidersprechlich, daß das Urtheil nicht anders als nach seinem Willen ausfallen konnte. Er kriegte also den dritten Theil dieser Landgüter, welches so viel war, als seiner Großmutter hätte zukommen sollen. Thure Jönson aber, ob er gleich nur Seitwärts, wegen seiner Gemahlin, *Gustavi* Vaters Halbschwester, mit dem Könige verwandt war, und also keinen Antheil prätendiren konnte, ward doch hierüber doppelt so neidisch, als er vorhin gewesen, und schwur in seinem Sinne, nicht aufzuhören, bis er entweder sich selbst oder den König würde gestürzet haben, welcher nach diesen Verrichtungen wieder nach der Hauptstadt zog, das Religionswerk zu besorgen.

Die Lutheraner hatten sich über das ganze Königreich ausgebreitet; weil aber der größte Theil von den Gemeinen auf dem Lande noch Catholische Lehrer hatte, so spührete man allenthalben einen Mischmasch von Lutherischen und Catholischen Ceremonien. *Gustavus* wollte eine Gleichheit im Gottesdienste über das ganze Königreich haben. Er berief zu dem Ende ein allgemeines Concilium nach Oerebro. Er war oft vorher ge-

sonnen gewesen, eine solche Versammlung anzustellen, die Priester aber hatten sich mit besonderem Eifer dawider aufgelehnet, und solches bis auf diese Zeit verhindert.

Nun versammleten sich endlich die Geistlichen zu Anfang des Jahres 1529 zu Oerebro. Hier waren ausser den Bischöffen gevollmächtigte Priester von den vornehmsten Gemeinen des Königreiches zugegen. Der Canzler **Laurentius Andreä**, der zugleich Archidiaconus zu Upsala war, präsidirte dabey im Nahmen des Königes. Wie sehr er sich aber bemühete, alle Catholische Ceremonien auf einmahl aus dem Wege zu räumen, so fand er doch für rathsam, sich noch in vielen Stücken dazu zu bequemen. Er durfte kaum D. **Luthers** (f) Nahmen nennen, viel weniger seine Lehre zum Grunde in vorhabenden Sachen legen. Daß die heilige Schrift fleißig gelesen, und von den Canzeln erkläret werden sollte, ward bestättiget. Daß aber **Luthers** Uebersetzung in dem Königreiche eingeführet werden sollte, solches wollten die meisten nicht bewilligen. Man sollte die Mönche mit der in der Päbstlichen Kirche gebräuchlichen Lateinischen Uebersetzung versehen, die

(f) Der Herr Vertot hat desto weniger Grund zu sagen, daß die Priester auf diesem Concilio die Augspurgische Confeßion zum Grunde ihres Thuns geleget, weil selbige erst A. 1530 in Deutschland heraus gekommen, und in Schweden nicht eher eingeführet worden, als auf dem Concilio zu Upsala A. 1593.

die insgemein dem heiligen Kirchenlehrer Hieronymo zugeschrieben wird. Die Anzahl der vielen Festtage sollte eingeschränket werden, doch musten die Lutheraner noch leiden, daß die Feste der Patronen des Königreiches und der Kirchen beybehalten wurden.

Als Laurentius Andreä sahe, daß er dißmahl unmöglich die Ceremonien würde antasten dürfen, die dem gemeinen Manne am meisten in die Augen fielen, und die sie bey dem Gottesdienste allzu offenbar vermissen würden; ergriff er das Mittel, über selbige seine Auslegungen zu machen. „Das Weyhwasser sollte gebraucht werden, aber „nicht deswegen, als ob es von Sünden reinigte, „welches das Blut Christi allein ausrichten könnte, „sondern bloß als eine Erinnerung unseres Tauf„bundes. Die Bilder sollten in den Kirchen blei„ben, nicht zur Anbetung und Verehrung, sondern „zur Zierde des Tempels, und zum Andenken der „Heiligen, deren Nahmen sie führten. Man sollte „Palmen weyhen, aber nicht zu dem Ende, als ob „sie dadurch solche Kraft bekämen, daß man beson„dere Dinge damit ausrichten könnte; sondern „als eine Erinnerung der Verehrung, die das „Volk unserem Heylande bey seinem Einzuge zu „Jerusalem erzeiget ꝛc. Die Priester wurden vermahnet, ihre Zuhörer in diesen Stücken fleissig zu unterweisen, und sie zu lehren, keinen Aberglauben von denen in der Kirche gebräuchlichen Ceremonien zu hegen. Der Schluß dieses Concilii

Geschichte
König Gustavs
des Ersten,

aus alten ungezweifelten Urkunden

zusammengetragen

von

OLAO CELSIO,

VICE-BIBL. REG. BIBLIOTH. VPSAL.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
Verlegts Gabriel Christian Rothens sel. Wittwe.
1753.

Geschichte

König Gustavs

des Ersten,

aus alten ungezweifelten Urkunden

zusammengetragen

von

OLAO CELSIO,

VICE-BIBL. REG. BIBLIOTH. VPSAL.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,

Verlegts Gabriel Christian Rothens sel. Wittwe.

1753.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Celsius, Olof

Geschichte König Gustavs des Ersten

Bd.: [1]

Kopenhagen u.a. (1753)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3931(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098602-9
VD18 80082378-001